

ŠTUDIJNÉ ZVESTI

ARCHEOLOGICKÉHO ÚSTAVU SLOVENSKEJ AKADEMIE VIED

16



NITRA 1968

ŠTUDIJNÉ ZVESTI

ARCHEOLOGICKÉHO ÚSTAVU SLOVENSKEJ AKADÉMIE VIED

16

**SYMPOSIUM ÜBER DIE BESIEDLUNG DES KARPATENBECKENS
IM VII.—VIII. JAHRHUNDERT
NITRA — MALÉ VOZOKANY
28. AUGUST — 1. SEPTEMBER 1966**

NITRA 1968

Vertrieb für das Ausland
Rudolf Habelt Verlag, GmbH, Bonn

ŠTUDIJNÉ ZVESTI
ARCHEOLOGICKÉHO ÚSTAVU SLOVENSKEJ AKADEMIE VIED
REDIGIT DRSC. ANTON TOČÍK

Ved. redaktor doc. dr. Bohuslav Chropovský CSc.
Redakčná rada: dr. inž. Štefan Janšák, dr. Mikuláš Dušek CSc., dr. Alojz Habovštiak CSc.,
dr. Titus Kolník CSc.
Výkonný redaktor Štefan Hrebíček

INHALT

Symposium über Besiedlung des Karpatenbeckens im VII.—VIII. Jahrhundert	5
Béres Július	
Zur Problematik der Keramikformen aus Gräbern des VII. Jahrhunderts in der Slowakei	9
Bialeková Darina	
Zur Frage der Genesis der gelben Keramik aus der Zeit des zweiten awarischen Kaganats im Karpatenbecken	21
Bóna István	
Über einen archäologischen Beweis des langobardisch-slawisch-awarischen Zusammenlebens	35
Čilinská Zlata	
Bestattungsritus im VI.—VIII. Jahrhundert in der Südslowakei	47
Csallány Dezső	
Neue Ergebnisse der awarenzeitlichen Forschungen in Ostungarn	59
Dekan Ján	
Zur archäologischen Problematik der awarisch-slawischen Beziehungen	71
Erdélyi István	
Neue Beobachtungen über das Material des spätawarenzeitlichen Gräberfeldes in Pilismarót—Basaharc	97
Horedt Kurt	
Das Awarenproblem in Rumänien	103
Klanica Zdeněk	
Vorgroßmährische Siedlung in Mikulčice und ihre Beziehungen zum Karpatenbecken	121
Kollautz Arnulf	
Die Ausbreitung der Awaren auf der Balkanhalbinsel und die Kriegszüge gegen die Byzantiner	135
Nagy Sándor	
Mečka — ein frühmittelalterliches Gräberfeld beim Dorfe Aradac	165
Pastor Ján	
Skelettgräberfelder aus dem VII. und VIII. Jahrhundert in der Ostslowakei	175
Ratkoš Peter	
Historische Quellen und die sog. awarisch-magyarische Kontinuität	183
Ratkoš Peter	
Die großmährischen Slawen und die Altmagyaren	193
Sós Cs. Ágnes	
Archäologische Angaben zur Frage der Frühperiode des awarisch-slawischen Zusammenlebens	221
Stein Frauke	
Awarisch-merowingische Beziehungen, ein Beitrag zur absoluten Chronologie der awarenzeitlichen Funde	233
Szabó János Győző	
Topographische Angaben zur spätvölkewanderungszeitlichen Siedlungsgeschichte des Mátra-Gebietes	245
Točík Anton	
Zur Problematik der slawischen Besiedlung der südwestlichen Slowakei bis zum IX. Jahrhundert	253
Török Gyula	
Das awarenzeitliche Gräberfeld von Halimba im VI.—IX. Jahrhundert	265
Werner Joachim	
Zum Stand der Forschung über die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren	279

SYMPOSIUM ÜBER DIE BESIEDLUNG DES KARPATENBECKENS IM VII. UND VIII. JAHRHUNDERT

Das erhöhte Interesse für die Grundprobleme der Entstehungsgeschichte der großmährischen Kultur im IX. Jh. hatte zur Folge auch eine Ausdehnung der Forschungsarbeiten des vorgroßmährischen Zeitabschnittes sowohl in der Slowakei als auch im benachbarten Südmähren, und damit auch das vertiefte theoretische Studium von Denkmälern des Awarenreiches. Heutzutage wird allgemein aufgenommen, daß jenes über den Stämmen stehende großmährische Staatsgebilde mit seiner hochentwickelten materiellen und geistigen Kultur ein Endergebnis eines langdauernden Entwicklungsprozesses darstellt, der sich im Mitteldonauegebiet nach dem Untergang des Römerreiches bis zum Ende des VIII. Jh. abgespielt hat. Da sich das Römerreich auf das gesamte Karpatenbecken mit den anliegenden Gebieten erstreckte, bildet die komplizierte Problematik dieses Zeitraumes den Bestandteil der Forschungsarbeiten der ungarischen, tschechoslowakischen, österreichischen, jugoslawischen, rumänischen, polnischen und deutschen Fachmänner, allerdings bei unterschiedlicher Intensitätsstufe und abweichenden Zutrittsmethoden, je nach der Einstellung der Forschergruppen.

Diese Meinungsvielfalt, ja schon Ansichtszer splitterung hinsichtlich der grundlegenden Fragen dieses Zeitabschnittes veranlaßte das Archäologische Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften zu Nitra ein Symposium über die Besiedlung des Karpatenbeckens im VII. und VIII. Jh. zu veranstalten. Das Symposium fand vom 28. August bis 1. September 1966 in Nitra und Malé Vozokany bei Beteiligung von 36 Fachmännern statt. Von den Teilnehmern waren 20 aus der ČSSR, 6 aus Ungarn, 5 von Österreich; Rumänien, Jugoslawien und Polen hatten je einen Vertreter. Am Symposium wurden 17 Referate mit Diapositiven in dieser Reihenfolge vorgetragen: J. Dekan, A. Točík, Z. Klanica, J. Pastor, Z. Čilinská, D. Bialeková, J. Béreš, K. Horedt, S. Nagy, F. Stein, A. Kollautz, I. Bóna, A. Cs. Sós, Gy. Török, I. Erdélyi, D. Csallány und J. Szabó. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Fundauswahl der jüngsten Ausgrabungen in der Slowakei getroffen (Holiare, Štúrovo, Prša, Šaľa I, Šaľa II und Hraničná pri Hornáde) und im ehemaligen Gebäude des Großen Seminars in Nitra zur Schau gestellt.

Außer den schon genannten Forschern beteiligten sich noch an dieser Tagung folgende aus- und inländische Fachmänner: K. Böhner, H. Friesinger, H. Hinz, E. Keller, H. Mitscha-Märheim, W. Szymański, V. Budinský-Krička, B. Dostál, A. Habovštiak, I. Hrubec, B. Chropovský, F. Kalousek, T. Kolník, E. Kraskovská, J. Poulík, A. Ruttkay, B. Svoboda, V. Vendtová und B. Zástěrová.

Wegen ungünstigem Wetter mußte man von der Besichtigung der Ausgrabungen am Gräberfeld des VII. und VIII. Jh. in Želovce absehen, statt dessen fand eine Exkursion in das Slowakische Nationalmuseum zu Martin statt, wobei auch die klassische Fundstelle Blatnica aufgesucht wurde.



Schloss in Malé Vozokany, wo das Symposium stattgefunden hat.

Die Diskussionen zu den einzelnen Referaten waren sehr lebhaft und boten bei zahlreichen Fragenkomplexen ganz gegenständliche Stellungnahmen der einzelnen Forscher. Die Meinungsvielfalt, was die Diskussionsbeiträge bestätigten, ist als eine Folge vieler methodischer Mängel bei den Grabungen selbst wie auch bei der theoretischen Umwertung anzusprechen. Dies kam z. B. bei den Referaten von Gy. Török und D. Csallány zum Vorschein, denen es mit Hilfe der vertikalen Stratigraphie gelungen ist, neue Elemente für die relative Zeitbestimmung bei der Datierung von Skelettgräberfeldern des VII. und VIII. Jh. im Karpatenbecken ausfindig zu machen. Völlig neue Aspekte hinsichtlich ethnischer und Produktionsfragen ergaben die mährischen Ausgrabungen z. B. in Mikulčice, wo von Z. Klanica eine befestigte Handwerkersiedlung mit reicher gegossener und getriebener Industrie aus dem VII. und VIII. Jh. freigelegt wurde. Auch die Siedlungsgrabungen in der Slowakei aus dem VII. und VIII. Jh. (z. B. in Prša, Obid, Šaľa) weisen auf die Existenz von festen Siedlungen im gesamten Karpatenbecken während des VII. und VIII. Jh. hin. Weitere interessante neue Erkenntnisse, zum Teil noch nicht veröffentlicht, könnten hier noch angeführt werden.

Die Auswertung des Symposiums, die von Prof. K. Böhner aus Mainz durchgeführt wurde, hat bestätigt, daß die awarisch-slawische Problematik jenem Fragenkomplex der europäischen Archäologie zugehörig ist, der den Rahmen des Karpatenbeckens weit übersteigt und dessen Lösung die Mitarbeit

aller jener fordert, die sich mit den archäologischen Problemen Süd- und Osteuropas wie auch Zentralasiens befassen. Aus der Diskussion hat sich weiter ergeben, daß am nächsten Symposium, das die Ungarische Akademie der Wissenschaften im J. 1968 oder 1969 wahrscheinlich in Szeged zu veranstalten beabsichtigt, eine beachtliche Beschränkung des Fragenkomplexes unbedingt notwendig sei und die Fragen des Spätawarentums in den Vordergrund gerückt werden müssen.

Das Symposium über die Besiedlung des Karpatenbeckens im VII. und VIII. Jh. stand im Zeichen einer engeren Zusammenarbeit der betreffenden Forscher des Karpatenbeckens und der benachbarten Staaten und der Meinungsaustausch war vor allem ein Auftakt zur engeren wissenschaftlichen Mitarbeit.

ZUR PROBLEMATIK DER KERAMIKFORMEN AUS GRÄBERN DES VII. JAHRHUNDERTS IN DER SLOWAKEI

Július Béréš

Die enorme Entfaltung der archäologischen Forschung der letzten Jahre in der Slowakei und die damit zusammenhängende Reihe von System- und Rettungsgrabungen bieten uns ein geschlosseneres Bild auch über die Besiedlung der Slowakei in der Zeit vom VI.—VIII. Jh. Seit dem von J. Eisner¹ in Devínska Nová Ves abgedeckten großen Gräberfeld kamen weitere neue hinzu, die teils publiziert (Prša, Žitavská Tôň, Bernolákovo, Barca, Všechných, Nové Zámky), teils noch unveröffentlicht sind (Holiare, Štúrovo, Dvory nad Žitavou, Obid, Želovce, Hraničná nad Hornádom — früher Kechnec), außerdem gewann man eine ganze Menge von Streu- und Lesefunden,² was ein eindeutiger Beleg für die relativ dichte Besiedlung des Landes — abgesehen von der Mittel- und Nordslowakei — im sog. slawisch-awarischen Zeitabschnitt sind. Das reichliche Fundgut führt auch die unentbehrliche Keramik, die entweder in der Hand oder auf schnell-, bzw. langsam rotierender Scheibe angefertigt worden ist und die im Vordergrund des Forschungsinteresses hinsichtlich der Problematik dieses Zeitabschnittes stand und steht. In Ungarn, als im vorausgesetzten Zentrum der awarischen Herrschaft im Karpatenbecken, blickt man auf längere Traditionen sowohl der Ausgrabungen (Veröffentlichungen von Fundstellen) als auch der chronologischen Materialverarbeitung bezüglich dieser Epoche zurück. Schon T. Horváth befaßte sich mit Keramik der spätawarischen Zeit und gliederte sie in zwei Gruppen: in die gelbe und graue Keramik, die aus Werkstätten des VII.—VIII. Jh. mit übernommenen römischen Traditionen hervorgegangen ist.³ D. Csallány befaßte sich mit der Gliederung der Tonware aus der frühawarischen Zeit, die er auf Grundlage des Materials in Gruppen teilt, in Ton- und Metallgefäße, wobei er im Rahmen der erstgenannten je eine Untergruppe mit handgefertigter, bzw. scheibengedrehter Tonware unterscheidet und bei der anderen wieder Untergruppen in bezug auf die Formgebung.⁴ B. Szőke bearbeitet das Fachgebiet der handgefertigten, als „nomadische“ Ware aufgefaßten Keramik, die seiner Ansicht nach eine Nachahmung wertvoller Metallgefäße und besserer, infolgedessen vor der Vernichtung in den Gräbern bewahrten Töpferware ist.⁵

Den Grundstein zum tieferen Studium des keramischen Inventars aus den sog. slawisch-awarischen Gräberfeldern in der Slowakei legte J. Eisner, der, von dem reichlichen Vorkommen der Keramik auf dem Gräberfeld von Devínska Nová Ves ausgehend, zwei Haupttypen unterschieden hat: den sog. Theiß-Typus (handgefertigte Ware) und Donau-Typus (auf langsam oder schnell rotierender Scheibe hergestellte Keramik).⁶ A. Točík führte bei der Keramikanalyse des Gräberfeldes von Prša eine genauere Gliederung auf Grund der Gefäßformen durch, arbeitete vier Hauptgruppen heraus, wobei er seine I. Gruppe — hochschulterige Töpfe mit der größten Weite im oberen Drittel,

konisch sich verjüngende Schultern, Trichtermündungen, schräg abgestrichene und manchmal auch gerundete Mündungsränder wie auch eigenständige Verzierung — hochspezialisierten Töpfern zuschreibt, die diesen Keramiktypus nur auf dem Gräberfeld von Prša anfertigten, d. h. er stellte ihn als Lokalform heraus.⁷ Die übrigen Gruppen kommen seiner Ansicht nach auf zeitgleichen Gräberfeldern sowohl der Südwestslowakei als auch Transdanubiens und des Theißgebietes vor.⁸ Neuestens gliederte Z. Čilinská bei der Sichtung des keramischen Fundgutes aus dem Gräberfeld von Nové Zámky drei Gruppen nach der Randgestaltung und vier Gruppen mit dem Kriterium der größten Weite heraus.⁹

In der Einleitung unseres Referates versuchten wir wenigstens in Kürze jene Forscher zu erwähnen, die sich mit der Frage der Keramik als recht häufigem Fundgut aus den Gräberfeldern des VI.—VIII. Jh. im Karpatenbecken, insbesondere jedoch in der Slowakei, befaßten. Der Großteil der publizierten Nekropolen wird rahmenhaft in das VII.—VIII. Jh. datiert, bloß jene von Devínska Nová Ves in das VI.—VIII. Jh. Bei der eingehenderen Verfolgung des Fundgutes aus den einzelnen Gräberfeldern ist die Tatsache interessant, daß verläßlich in das VII. Jh. datierte Gräber im Vergleich zu Gräbern aus dem VIII. Jh. relativ schwach vertreten sind. Ein klares Beispiel dafür ist der nachfolgende Textteil, in welchem die Funde der einzelnen, durch Begleitfunde verläßlich in das VII. Jh. datierten Gräber der einzelnen Fundstellen angeführt werden.

Devínska Nová Ves

Gräber 205, 285, 305, 124, 131, 173, 420, 425.¹⁰

Die Ursache, warum J. Eisner bei der Publizierung des Grabfeldes keine feinchronologische Aufgliederung der Tonware durchgeführt hat, lag offenbar in objektiven Ursachen, den Kriegseignissen (Evakuierung, Feuersbrunst), infolge derer keine geschlossenen Fundverbände erhalten blieben und die am besten datierten Gräber entweder keine Keramik hatten oder wenn auch ein Gefäß vorhanden war, dieses in Verlust geraten ist. Aus diesem Grunde kann zu unserem Zwecke nur das Grab 285 (Abb. 1: 1—3) herangezogen werden; dieses enthielt in Vergesellschaftung von gegossenen Ohringen mit Sternzier ein Gefäß des sog. Donau-Typus mit einfacher Zickzacklinie zwischen zwei Wellenbändern.¹¹ Die Ohringe gehören nach J. Werner in das VII. Jh.¹² Der Großteil der Tonware erscheint in Begleitung von einem für die Datierung atypischen Fundgut und gehört allgemein in das VIII. Jh.

Prša

Der Autor des publizierten Materials A. Točík erarbeitete auf dieser Fundstelle einen älteren Horizont, vertreten durch zwei Gräber, die an Hand begleitender Funde in das VII. Jh. zu verweisen sind. Die Gräber 121 und 125 waren Repräsentanten eines kleineren Gräberfeldes und ihre Bestattungsweise von jener auf den Gräberfeldern des VIII. und IX. Jh. ab (seichte Anlegung der Grabgruben ohne Feststellungsmöglichkeit ihrer Form, die Orientierung N-S auf Gräberfeldern des VII. und VIII. Jh. äußerst selten).¹³ Dieses ältere Gräberfeld mit genannten Gräbern (ausgeschlossen ist dabei nicht die Möglichkeit weiterer Gräber, die wahrscheinlich infolge der seichten Bettung im Boden wie auch der Sandabgrabung Vernichtung fanden) wurde von einem Gräberfeld aus dem VIII. Jh. respektiert. Das läßt vermuten, daß die älteren Gräber solche von Zeitgenossen waren, deren Zahl später anwuchs. Die Ankunft einer neuen Bevölkerungswelle ist dabei nicht ausgeschlossen, die wahrscheinlich



Abb. 1. 1—3 — Devínska Nová Ves, Grab 285; 4—5 — Prša, Grab 125; 6—8 — Nové Zámky, Grab 209; 9 — Žitavská Tůň, Grab 6; 10—12 — Nové Zámky, Grab 218.

die neue Bestattungsart herbrachte, oder ist die für das VIII. Jh. kennzeichnende Grabsitte auf den späteren Kontakt mit dem Mát-ra-Korridor wie auch mit der Ost- und Südwestslowakei zurückzuführen.¹⁴

Wichtig ist insbesondere das Grab 125,¹⁵ wahrscheinlich ein Frauengrab; es enthielt in Begleitung eines beschädigten Ohrings aus reinem Silber, mit peltoidem Abschluß, einen Topf aus geschlammtem Ton, von asymmetrischer Form mit der größten Weite im oberen Drittel und einer fast vertikal ausgezogenen Mündung mit waagrecht abgestrichenem Rand (Abb. 1: 4, 5). Typologisch ähnelt dieser Topf Erzeugnissen des Theiß-Typus, doch seiner Herstellungstechnik und Oberflächenzurichtung nach ist er einer der ältesten Produkte des sog. Donau-Typus, die z. B. in Holiare in Begleitung von Denkmälern der Blech- und Preßblechindustrie anzutreffen sind.¹⁶

Nové Zámky

Grab 145 — Topf des Donau-Typus mit Trichterhals, Metallgefäße nachahmend, mit dem ältesten (trommelförmigen) Ohringtypus vergesellschaftet (Abb. 2: 6—8).

Grab 209 — Gefäß des Donau-Typus in Begleitung germanischer gegossener Beschläge aus der zweiten Hälfte des VII. Jh. (Abb. 1: 6—8).

Grab 218 — hochstehender Topf des Donau-Typus mit blecherner Gürtelgarnitur aus dem Ende des VII. Jh. (Abb. 1: 10—12).

Grab 310 — Topf des Donau-Typus mit horizontal abgestrichenem Rand, gefunden in Begleitung von trommelförmigen Ohringen (Abb. 2: 3—5).¹⁷

Auch weitere, zum J. 700 gewiesene Gräber (z. B. 224, 243, 316, 360 und 500) liefern Keramik des entwickelten Donau-Typus.¹⁸

Žitavská Tň

Bei der Keramikanalyse führt V. Budinský-Krička¹⁹ ein Gefäß aus Grab 6 an (Abb. 1: 9), das in Vergesellschaftung eines beutelförmigen Topfes etwa des Theiß-Typus gefunden wurde. Erstgenanntes Gefäß erinnert formenkundlich an Keramik des Prager Typus, doch weisen es Verzierung, Material, Herstellungstechnik, Oberflächenzurichtung und Farbe zum Donau-Typus. Der Autor reiht es zu einer der jüngsten Formen der westslowakischen Keramik des Prager Typus; beiläufige Entsprechungen hat es in Devínska Nová Ves (siehe Eisner J., *Devínska Nová Ves*, Bratislava 1952, Abb. 6: 7, 9). Zeitlich parallelisiert es V. Budinský-Krička mit der fortgeschrittenen Donau-Keramik.

Ehe wir eine Stellungnahme zur Problematik der verläßlich in das VII. Jh. datierten Gräber einzunehmen versuchen, vor allem hinsichtlich der Keramikfüllung, halten wir es für nötig, wenigstens in Kürze auf das Eigengepräge der Entwicklung hinzuweisen, die unter völlig abweichenden Bedingungen in der West-, Mittel- und Ostslowakei vorsichging, und zwar nicht nur im Zusammenhang mit der Ankunft der ältesten Slawen in das Karpatenbecken, sondern auch mit der damit zusammenhängenden Gestaltung der materiellen Kultur. Trotzdem zeigt sich aber in den genannten Landschaftsteilen seit ältester Urzeit keine ganz strenge Isolierung in der Entwicklung, sondern eine gegenseitige Einwirkung und Einflußnahme, auf die wir noch später hinweisen werden.

Südwestslowakei

Das Vordringen der ältesten slawischen Gruppen in die Südwestslowakei und nach Mähren konnte an Hand von Bodenfunden bereits Ende des IV. Jh.

in die quadischen Siedlungsgebiete begonnen haben und Verstärkung erhielten diese Gruppen offenbar durch neue, welche mit den Hunnen hereinströmten.²⁰

D. Bialeková erarbeitete im slowakischen Fundgut aus dem V.—VII. Jh. mehrere Keramikgruppen. Diese Gruppen dokumentieren, daß vor der Entstehung des Prager Typus in der Südwestslowakei eine ganze Reihe slawischer Keramiktypen existierte, die auf Siedlungen und Brandgräberfeldern, die als spätrömisch bezeichnet werden können, belegt sind. Ihrer Auffassung nach darf die erste Fundgruppe nicht immer den Slawen zugesprochen werden, hingegen sind aber die übrigen slawisch.²¹

Die Funde des Prager Typus in der Südwestslowakei sind Vertreter einer neuen slawischen Bevölkerungswelle, die erst Anfang des VI. Jh. in die Südwestslowakei gelangte, wo sie die ältere slawische Unterlage mit spätrömerzeitlichen Kultur antraf.²² Die Keramik des Donau-Typus in der Südwestslowakei erscheint seit ihrem Beginn mit [unverzierter] Keramik des Prager Typus, die im Rahmen der Gliederung des letztgenannten Typus für die jüngere gehalten wird.

Ostslowakei

In den ostslowakischen Fundstellen, die bisher nur teilweise von J. Pastor publiziert wurden, fehlt vorderhand die Vertretung des VII. Jh. Erst die vollständige Veröffentlichung der Gräberfelder von Všechnýč und Hraničná nad Hornádom (früher Kechnec) wird die Frage beantworten, ob in der Ostslowakei mit dem sog. slawisch-awarischen Element schon in früherem Zeitabschnitt oder erst im Verlauf des VIII. Jh. zu rechnen ist, wobei auch eine nähere Einteilung der Keramikfüllung möglich sein wird.

Wie bereits vorher hingewiesen wurde, verlief die Entwicklung in der Ostslowakei seit dem Auftauchen der ältesten slawischen Gruppen abweichend als auf südwestslowakischem Gebiet. In der Zeit vom I.—V. Jh. siedelten dort die Sarmaten, bzw. die Gepiden. Entwicklungsgeschichtlich inklinierte dieser Landesteil bis zur Ankunft der Awaren zu den Gebieten nördlich und östlich der Karpaten, die als Urheimat der Slawen gelten. Den Forschungen V. Budinský-Kričkas und seiner Mitarbeiter ist es zugute zu halten, daß in letzter Zeit für das erste Jahrhundert und die Anfänge des II. Jh. eine selbständige Kulturgruppe mit starkem dakischem Anteil erkannt wurde, die in den Bereich der namentlich in der Westukraine verbreiteten Lipica-Kultur gehört.²³

Im II. Jh. und teilweise in der ersten Hälfte des III. Jh. war die Ostslowakei fast bis zur Theiß von den Trägern der Przeworsk-Kultur besetzt, zu deren Bereich auch die westlichen Randgebiete der Ukraine und Weißrußlands gehörten. Im III.—V. Jh. entwickelte sich im Torysa- und Hornád-Tal wie auch in den übrigen ostslowakischen Tälern die Kultur des Prešover Typus, die enge Beziehungen zur Černjachov-Kultur in der Ukraine und zur grauen Keramik in Polen aufweist. In der Umgebung von Prešov und Košice entstanden große zentrale Töpferwerkstätten, vor allem solche, in denen scheibengedrehte Ware zugleich mit handgefertigter hergestellt wurde. Die Bevölkerung mit Keramik des Prešover Typus wird ethnisch als das wahrscheinlich älteste slawische Element auf hiesigem Gebiet betrachtet.²⁴

Schlußfolgerungen

Im vorangehenden Teil unseres Referates versuchten wir in Kürze die Entwicklung zu entwerfen, die auf unserem Gebiet in der Zeit vom Auftauchen

der ältesten Slawen bis zur Ankunft der Awaren faßbar ist, wobei auf Abweichungen in der Südwest- und Ostslowakei hingewiesen wurde. Wie aus den Darlegungen hervorgeht, bewohnten das Gebiet der Slowakei bereits vor Ankunft der Awaren slawische Stämme mit verschiedenen Keramiktypen, nicht bloß mit dem Prager Typus, wie manche Forscher wähten.

Über die Keramik des Prager Typus, die erst mit einer neuen slawischen Einwanderungswelle auftaucht und nicht die einzige Repräsentantin der Tonware unseres Gebietes ist, herrschen, namentlich über ihre jüngste Stufe (mit verzierter Ware), verschiedene Ansichten im Zusammenhang damit, ob sie an der Entstehung des sog. Donau-Typus beteiligt war, ob sich dieser Typus aus ihr entwickelt hat.

A. Točík behauptet, daß die Keramik des sog. Donau-Typus genetisch, kulturell und gesellschaftlich nichts Gemeinsames mit der Keramik des Prager Typus hat und er leitet den wahrscheinlichen Ursprung des Donau-Typus im Karpatenbecken schon aus den Fundstellen des Prešover Typus in der Ostslowakei im IV. und V. Jh. ab.²⁵ Hingegen führt Z. Čilinská den Ursprung der Keramik des Donau-Typus auf den Prager Typus des südwestslowakischen Gebietes zurück.²⁶ Die Frage der Herkunft der Keramik des Donau-Typus ist beim derzeitigen Wissen nicht lösbar, obwohl — wie aus dem Angeführten hervorgeht — die wahrscheinliche, aus dem Prešover Typus abgeleitete Herkunft in dem Sinne in Frage kommen kann, daß bereits im sog. Prešover Typus handgemachte und scheibengedrehte Ware auftaucht und daß sich der Donau-Typus schon im VI. und in der ersten Hälfte des VII. Jh. entwickelt haben mußte, da er in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auf den Gräberfeldern bereits ziemlich entwickelt mit lokalen Abweichungen angetroffen wird. Ein klarer Beweis dafür sind auch die von uns angeführten Gräber mit der durch Begleitfunde in das VII. Jh. datierten Keramik, die bis auf das Gefäß aus Prša schon ziemlich vollkommen ist.²⁷ Wir sind der Ansicht, daß Entstehung und Entwicklung der Keramik des Donau-Typus in der Slowakei eine Angelegenheit der Slawen ist, wahrscheinlich der ostslowakischen, die an der Peripherie des awarischen Reiches lebten. In der weiteren Entwicklung kam es zur Bildung von lokalen Varianten, die eine Folge etwa älterer heimischer Traditionen sind, doch insbesondere auf die Geschicklichkeit der Töpfer zurückzuführen sind, die das Sortiment der Erzeugnisse mit Neuformen bereicherten, die auch nur für bestimmte Landschaftsgebiete spezifisch waren, doch auch mit solchen, die dem gesamten Gebiet der Slowakei als gemeinsam galten.

Ä. Cs. Sóš sieht im keramischen Fundgut des Gräberfeldes von Kecel eine Spiegelung des gesellschaftlichen Lebens auf der Siedlung und führt an, daß sich scheibengedrehte Gefäße in Gräbern vorfanden, die auch an anderes Fundgut reicher waren.²⁸ Aus der Keramikanalyse der slowakischen Gräberfelder lassen sich ähnliche Schlußfolgerungen ziehen, obwohl zweifellos die gesellschaftliche Differenzierung auf den Siedlungen existierte, was sich auch im Fundgut niedergeschlagen hat, doch kann die Keramik an sich nicht dafür als Kriterium herangezogen werden, da sie nicht die Repräsentantin der Siedlungskeramik ist und somit nicht das tatsächliche Produktionsniveau widerspiegelt. Die Keramik in den Gräbern wurde nur für funerale Zwecke erzeugt, obwohl bei einigen Formen des Donau-Typus deren Verwendung auch im Haushalt zulässig ist. Auf ihren Unterschied von der Siedlungskeramik wies auch A. Točík bei der Publizierung des Siedlungsmaterials aus Prša hin, wo die



Abb. 2. 1 — Všechsvätých, Grab 22; 2 — Rípnov I, Hütte 11; 3—5 — Nové Zámky, Grab 310; 6—8 — Nové Zámky, Grab 145; 9 — Kunágota.

Keramik viel sorgfältiger ausgeführt war als jene aus den Gräbern und wo kein einziges Erzeugnis des Theiß-Typus zum Vorschein gekommen ist.²⁹ Was die Grabfunde in der Slowakei anbelangt, pflegt die Keramik des Donau-Typus sowohl in reicher als auch ärmer ausgestatteten Gräbern vertreten zu sein, was auch für den Theiß-Typus mit Ausnahme von Prša³⁰ und Nové Zámky gilt, wo er in Reitergräbern nicht vorkommt.³¹

Zusammenhängend mit einem Vergleich der Produktion in den vorhergehenden Zeitabschnitten ist zu bemerken, daß es im VI.—VII. Jh. in der Ukraine und in der Ostslowakei zur Vergrößerung der Keramik als allgemeine Erscheinung kam, d. h. daß im VI. und den nachfolgenden Jahrhunderten die Tonware statt auf der Scheibe in der Hand gemacht wurde. Die von J. Pastor in der Siedlung Somotor entdeckte Keramik aus dem VI.—VII. Jh. korrespondiert mit der Žitomir- und Korčatov-Gruppe.³² Die Vergrößerung der Keramik ist auch auf südslowakischem Gebiet zu beobachten (z. B. in Holiare), wo mit Preßblech- und Blechindustrie Keramik des Theiß-Typus zusammen auftritt und mit der gegossenen Industrie Ware des Donau-Typus.³³ Einstweilen ist die Frage nicht gelöst, ob es zu dieser Vergrößerung im Zusammenhang mit dem Auftauchen der Awaren im Karpatenbecken kam, oder ob dies eine allgemeine Verfallerscheinung in der Keramikproduktion ist. Die zweite Alternative scheint wahrscheinlicher zu sein.

Diese Tatsache hat offenbar nichts Gemeinsames mit der Töpferscheibe, die von der verbliebenen römisch-barbarischen Bevölkerung nicht nur auf hiesigem, sondern auch auf südpolnischem Gebiet verwendet wurde, wo ebenfalls die Produktion der slawischen Keramik an ältere römisch-barbarische und völkerwanderungszeitliche Traditionen anknüpfte.³⁴ Hinsichtlich der groben Grabkeramik ist es wohl möglich, daß sie von Handwerkern neben der Feinware hergestellt wurde, vorwiegend ist sie jedoch ein Erzeugnis der Hausindustrie, bei der vollkommenere Formen als Vorlage herangezogen wurden.

Das in das VII. Jh. datierte keramische Fundgut aus den angeführten Fundstellen gibt — wenn auch nur in geringer Zahl — Formenunterschiede zu erkennen. Die älteste Form ist unstreitbar durch das Gefäß aus Grab 125 in Prša vertreten,³⁵ das typologisch an den Theiß-Typus erinnert, doch technologisch bereits zu den ältesten Erzeugnissen des Donau-Typus gehört.³⁶ Analogien besitzt es in Holiare, die dort in Vergesellschaftung von Denkmälern der blechnen und gegossenen Industrie vorgekommen sind.³⁷ Das Gefäß aus Prša ist noch unverziert. Unterschiede äußern sich in der Gestaltung des Gefäßkörpers und der Mündung.

Beachtenswert ist das Grab 145 (Abb. 2: 6—8) von Nové Zámky, wo das von trommelförmigen Ohrringen begleitete Trichterrandgefäß an Metallvorlagen aus den frühawarischen Gräberfeldern Ungarns erinnert (Kiskőrös, Kunágota — Abb. 2: 9, Bocsa), die in die erste Hälfte des VII. Jh. datiert sind.³⁸ Das Grab von Nové Zámky wird an Hand der genannten Ohrringe in das VII. Jh. gewiesen.³⁹

Hinsichtlich des vereinzelt, an den Prager Typus erinnernden Gefäßes aus Grab 6 in Žitavská Tůň können keine genaueren Schlußfolgerungen gezogen werden, weil eine Formenübereinstimmung bloß in einem einzigen Falle auch rein zufällig sein kann.

Die Situation in der Ostslowakei ist, was die Funde aus dem VII. Jh. anbelangt, einstweilen unklar. Es fehlt die Publizierung der gesamten Material-

füllung aus Všečsvätých und Hraničná nad Hornádom, weswegen auch in vorliegendem Beitrag die ostslowakischen Gräber mit Keramik aus dem VII. Jh. fehlen, obwohl J. Pastor bei der Teilveröffentlichung des Gräberfeldes von Všečsvätých anführt, daß die im Košice-Becken lebende Bevölkerung Ende des VI. Jh., d. h. in der Blütezeit des awarischen Reiches, unter awarische Vorherrschaft gelangte.⁴⁰ An Hand von unvollständig veröffentlichtem Material kann dies nicht bestätigt werden. Die veröffentlichten Keramikformen aus dem Gräberfeld von Všečsvätých [Abb. 2: 1] kommen ihrer Form nach der Keramik aus Ripnev I, zweiter Komplex nahe [Abb. 2: 2], wo man auf der Siedlung als Handelsartikel zusammen mit Keramik auch einen bronzenen Gürtelbeschlag fand.⁴¹ Ebenfalls führt der Autor des publizierten Materials die auf primitiver Scheibe angefertigten wie auch handgemachten Gefäße als Nachahmungen der scheibengedrehten Ware dieses Komplexes an. Er sucht Analogien zu dieser Tonware weiter in Polen, wo J. Szydlowski auf der Siedlung in Chorula einen gegossenen Bronzebeschlag mit Greifenverzierung zusammen mit Keramik fand, die jener von Ripnev I, zweiter Komplex, ähnlich ist.⁴²

Beim flüchtigen Blick auf das keramische Fundgut aus Gräberfeldern ist zu sehen, daß in den Randlagen des awarischen Reiches, zu denen auch die Slowakei gehört, ein reichliches Vorkommen von Keramikerzeugnissen zu verzeichnen ist, während die Situation in Ungarn anders erscheint. Von den neuesten publizierten Ausgrabungen weist Pillsmarót-Basaharc eine beträchtliche Menge von Keramik auf, während in Alattyán nur wenig Tonware zum Vorschein gekommen ist.⁴³

Die Ethnizität des Theiß-Typus ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht bestimmbar. Seine Interpretierung als Gebrauchsware, wie es B. Szőke zu beweisen versuchte,⁴⁴ wird von slowakischen Forschern abgelehnt und als reine Grabangelegenheit betrachtet. Ähnliche Tendenzen herrschen auch bei den sowjetischen Fachleuten, die die scheibengedrehte Ware als Prunkgeschirr und die handgefertigte als Küchengeschirr betrachten. Die Herkunft dieses Keramiktypus ist einstweilen nicht bestimmt worden, obwohl er als heimisches Produkt angesehen wird.⁴⁵ Vermutlich wird es zur Herkunftsbestimmung dieser Keramikgattung notwendig sein, die Keramikformen in der Urheimat der Awaren vor ihrer Auswanderung in das Karpatenbecken zu verfolgen. Die Lösung dieser Frage ist nicht Gegenstand unseres Vortrages, deswegen wird sie nur flüchtig berührt.

Eine weitere, recht interessante ethnische Frage ist die Tatsache, daß der sowjetische Forscher D. M. Atajev auf Grund sibirischer Chroniken in Dagestan zwei Zivilisationsbereiche anführt: die Nomaden und die sesshaften, unter dem Namen „Dadu“ bekannten Stämme, d. h. die Ethnonyme einer der awaro-ando-zesischen Rassen.⁴⁶ Dies zwingt gleichzeitig zu Erwägungen, ob in das Karpatenbecken nur das rein awarische Element gelangte oder ob mit gemischten Bevölkerungsverbänden zu rechnen ist.

Die Ethnizität der Keramik des Donau-Typus, des häufigsten Fundgutes der Gräberfelder jener Zeit, spricht zu Gunsten des slawischen Töpferhandwerks, worauf bereits vorher im Zusammenhang mit seiner Entwicklung und späteren Weiterentwicklung im IX. und X. Jh., d. h. nach dem Untergang des Awarenreiches, hingewiesen worden ist.⁴⁷ Hierzu ist zu bemerken, daß im VIII. Jh. bei der Keramikherstellung keine größeren technologischen Wandlungen durchgeführt wurden, bis auf die Möglichkeit der Bereicherung des Formenschatzes,

insbesondere jedoch kamen die bis dahin unbekannten Bodenzeichen hinzu.

Aus den komplett untersuchten Gräberfeldern in der Südwestslowakei ergibt sich nicht nur ein Bild über die gleichartige Zusammensetzung, sondern auch über Beziehungen und Stand der Produktion, was teils im prozentuellen Reichtum der Gräber, teils auch in der Totenlage zum Ausdruck kommt. Dies bietet die Unterlage zur Beurteilung der gesellschaftlichen Zusammensetzung und der Funktion der zum Gräberfeld gehörenden Siedlung.⁴⁸

Im vorliegenden Referat versuchten wir eine Stellungnahme zu Gräbern, die an Hand des begleitenden Fundgutes in das VII. Jh. datiert sind, wiesen auf ihr prozentuell geringes Vorkommen in der Slowakei hin, entwarfen in Kürze die Entwicklung der Slowakei in vorarischer Zeit wie auch im Zeitabschnitt des VI.—VIII. Jh. mit einem Hinweis auf die prozentuelle Keramikvertretung im Fundgut der Slowakei im Vergleich zu Ungarn, wobei zu bemerken ist, daß nur von publiziertem Material ausgegangen wurde.

Die Verworrenheit der Problematik dieses Zeitabschnittes erfordert ein tieferes Studium des Materials aus dem VI.—VIII. Jh. mit Berücksichtigung der Eigenständigkeit der im vorhergehenden Zeitabschnitt wurzelnden Entwicklung und der damit zusammenhängenden Keramikfüllung als Teil der materiellen Kultur.

Anmerkungen

¹ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, Bratislava 1952.

² Čiliňská Z., *Nové nálezy z neskorej doby avarskej ríše na severozápadnom Slovensku*, AR XII, 1960, 829—832, 834—841; Béreš J., *Slovansko-avarský kostrový hrob v Radvani nad Dunajom—Virte*, SZ AÜSAV 15, 1965, 215 f.

³ Horváth T., *Az üllői és kiskőrösi avar temető*, Archaeologia Hungarica IX, 1935, 67 ff.

⁴ Csallány D., *Kora-avarkori edények Magyarországon*, Dolgozatok XVI, 1940, 118—133.

⁵ Szőke B., *Az avarkori temetők „nomád” kerámiaja*, AE 84, 1957, 56.

⁶ Eisner J., a. a. O., 248 ff.

⁷ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši*, SIA XI-1, 1963, 162 ff.

⁸ Dortselbst, Anmerkungen 103—105, 175.

⁹ Čiliňská Z., *Pohrebisko v Nových Zámkoch*, Kandidatenarbeit, Nitra 1964, 74 ff.

¹⁰ Keller E. — Bierbrauer V., *Beiträge zum awarenzeitlichen Gräberfeld von Devínska Nová Ves*, SIA XIII-2, 1965, 378 f.

¹¹ Eisner J., a. a. O., Abb. 32: 1, 5, Abb. 27: 7.

¹² Werner J., *Slawische Búgelfibeln des 7. Jahrhunderts*, Reinecke Festschrift, Mainz 1950, 157.

¹³ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše*, 154 f.

¹⁴ Dortselbst, 163.

¹⁵ Dortselbst, Abb. 5: 2, 3.

¹⁶ Dortselbst, Anmerkung 10, 173.

¹⁷ Čiliňská Z., a. a. O., 92.

¹⁸ Dortselbst, 93.

¹⁹ Budinský - Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tóni na Slovensku*, SIA IV-1, 1956, 48.

²⁰ Točík A., *Slovania na strednom Dunaji v 5.—8. stor.*, O počiatkoch slovenských dejín, Bratislava 1965, 25.

- ²¹ Biáleková D., *Nové včasnoslóvanské nálezy z juhozápadného Slovena, SIA X-1, 1962, 130 ff.*
- ²² Točík A., *Slovenia na strednom Dunaji v 5.—8. stor., 25.*
- ²³ Budinský-Krička V., *Výskum na mohylníku v Zemplíne roku 1958, Referáty za rok 1958 II, Liblice 1958, 61 ff.; Smíško M. J., Doba poltv pochovaň v zachodných oblastiach USSR, Archeolohija II, Kyjiv 1948, 98 ff.*
- ²⁴ Budinský-Krička V., *Sídlisko z doby rímskej a zo začiatkov sťahovania národov v Prešove, SIA XI-1, 1963, 5 ff.*
- ²⁵ Točík A., *Slovenia na strednom Dunaji v 5.—8. stor., 26.*
- ²⁶ Čilinská Z., a. a. O., 298.
- ²⁷ Siehe Anm. 15.
- ²⁸ Sós A. Cs., *A keceli avarkori temetők, Régészeti füzetek II/3 1958, 15.*
- ²⁹ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši, 166 ff.*
- ³⁰ Bloß zwei Gefäße wurden dem Theiß-Typus zugewiesen, siehe Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši, 161.*
- ³¹ Čilinská Z., a. a. O., 96.
- ³² Točík A., *Slovenia na strednom Dunaji, 24.*
- ³³ Čilinská Z., a. a. O., 95 ff.
- ³⁴ Elsner J., a. a. O., 271, dort ist auch die Literatur zu dieser Frage zu finden.
- ³⁵ Siehe Anm. 15.
- ³⁶ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši, 154.*
- ³⁷ Siehe Anm. 16.
- ³⁸ Csallány D., a. a. O., Taf. XVIII. 1, 2, Taf. XIX: 4.
- ³⁹ Čilinská Z., a. a. O., 108.
- ⁴⁰ Pastor J., *Pohrebisko vo Všechnsvätých, AR XIII, 1961, 384.*
- ⁴¹ Aulich V. V., *Slavjanskoje poselenije u s. Ripneva (Ripnev I) Lvovskej oblasti, Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 108, 1963, 374, 379, Abb. 6.*
- ⁴² Szydlowski J., *Sprawozdania z badań na osadzie VI—VII w. w mlejsc. Chorula, pow. Krapkowice, Wiadomości Archeologiczne XXIV, 1957, 68, 70.*
- ⁴³ Fettich N., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pillsmarót-Basaharc, Studia Archaeologica III, 1965; Kovrig I., Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán, Budapest 1963.*
- ⁴⁴ Szóke B., a. a. O., 53 ff.
- ⁴⁵ Čilinská Z., a. a. O., 96.
- ⁴⁶ Atajev D. M., *Nagornyj Dagestan v rannem srednevekovje, Machačkala 1963, 89.*
- ⁴⁷ Poulik J., *Staroslovanská Morava, Monumenta Archaeologica I, Praha 1948, 13 ff.*
- ⁴⁸ Siehe näher bei Točík A., *Slovenia na strednom Dunaji v 5.—8. stor., 28 ff.*

**ZUR FRAGE DER GENESIS DER GELBEN KERAMIK
AUS DER ZEIT DES ZWEITEN AWARISCHEN KAGANATES
IM KARPATENBECKEN**

Darina Bialeková

In den Skelettgräberfeldern aus dem Zeitabschnitt des zweiten awarischen Kaganats (670—791) im Karpatenbecken taucht Tonware auf, die sich mit ihren typologischen und technologischen Besonderheiten von der Keramik des Donau- und Theiß-Typus unterscheidet. Sie kommt nur in recht beschränkter Zahl im Horizont der gegossenen Industrie vor, ohne daß sie in Mitteleuropa ihr Präzedenz oder später ihre Fortsetzung in Form von Derivaten hätte oder aber auch nur wenigstens irgendwie einen stärkeren Einfluß auf das heimische Töpferhandwerk ausgeübt zu haben. Diese Tatsache deutet an, daß das Studium der gelben Keramik in breiteren Zusammenhängen den Rahmen der puren Typologie überschreiten kann und die Erfassung mancher Komponenten des mit dem Anteil der verschiedenartigen nomadischen Volksstämme eng zusammenhängenden gesellschaftlich-historischen Prozesses im VIII. Jh. ermöglicht.¹

Beim Studium der gelben Keramik können wir einstweilen nur vom Gräberfeldmaterial ausgehen, da Siedlungsfunde dieser Art bisher in der Fachliteratur nicht bekannt sind. Es ist aber wohl möglich, daß weitere Grabungen diese Lücke auszufüllen imstande sein werden, wodurch dann die Beobachtungen über die gelbe Keramik aus den Gräberfeldern entweder bestätigt oder eine andere Beleuchtung erhalten werden, z. B. in der Frage von Produktion und Produzenten, Konsumenten, Verbreitung der typologischen Skala usw., jedoch zur Frage der Genesis dieser Keramikgattung wird wahrscheinlich nicht einmal die Siedlungsforschung mehr aussagen als das bisherige Fundgut aus Gräberfeldern. Es muß betont werden, daß das beim Studium der gelben Keramik als Stütze dienende Material sehr ungleichwertig ist. Von manchen Fundstellen fehlen Dokumentation und Fundumstände, in anderen handelt es sich bloß um Erwähnungen aus unveröffentlichten Gräberfeldern.² Dieser Sachverhalt mahnt zur Vorsicht bei der Formulierung von Schlußfolgerungen, die auf statistische Angaben gestützt sind und vom Gesichtspunkt des höher Angeführten das Gepräge von relativem Wert haben.

Unter sog. gelber Keramik verstehen wir überwiegend scheibengedrehte Gefäße aus fein geschlammtem Ton. Nach der Brennung, die etwa nach einer speziellen Herrichtung erfolgte, erhielten die Gefäße einen ocker- bis orange-gelben oder orangeroten Farbton. Eine mangelhafte Beherrschung des technologischen Brennungsvorganges äußerte sich auf manchen Stücken der gelben Keramik darin, daß sie eine graue Materialfarbe aufwiesen (Nové Zámky, Nagyharsány). Bei dieser Tonware ist jedoch nicht so sehr deren Farbe, Dünnwandigkeit und Brennungsart überraschend, sondern vielmehr die Formen, die im Milieu des Karpatenbeckens fremd und im wesentlichen nicht im Sinne der Traditionen des spätrömischen pannonischen Töpferwesens angefertigt sind. Kennzeichnend für die gelbe Keramik ist nämlich insbesondere die birnen-

förmige Gestaltung und ein kleiner runder Henkel, der beiläufig in halber Gefäßhöhe aufgeklebt ist, ebenfalls ein simsartig profilierter Rand, wie er namentlich auf Flaschen und Krügen geltend gemacht wurde. Ferner ist hier ein weiterer charakteristischer und zu beachtender Zug vorhanden, nämlich die farbige Verzierung. Auch wenn nicht eindeutig auf die Bemalung aller Gefäße der gelben Keramik geschlossen werden kann, da auch mit geglätteter, bzw. polierter Oberfläche zu zählen ist, erreichen die farbige verzierten Gefäße sicherlich eine relativ höhere Ziffer (z. B. Szeged-Kundomb, Sokolac, Vrbas, Szentes-Kaján, Pilismarót-Basaharc, Székszárd usw.), wobei sich die Verzierungen etwa infolge schlechter Bodenbedingungen nicht erhalten hat.

Um die Außergewöhnlichkeit der gelben Keramik im Karpatenbecken zu betonen, führen wir einige statistische Angaben an. Diese Tonware ist aus 57 Fundstellen bekannt, was von der Gesamtzahl der gut bestimmbar (also nicht aller) Fundstellen des Horizontes der gegossenen Industrie lediglich 12,25 % ausmacht. Zögen wir als Basis der Berechnung alle Fundstellen heran, also auch Einzelfunde des angeführten Horizontes, würde der Prozentsatz noch tiefer sein. Diese prozentuelle Vertretung der gelben Keramik macht im Vergleich zur Gräberzahl, in der sie auftritt, zur Zahl aller Gräber der vorhin als Basis der Berechnung dienenden Fundstellen nur 1,19 % aus, und dies spricht schon sehr deutlich von der Außergewöhnlichkeit dieser Töpferware. Selbst das Vorkommen der diesbezüglichen Tonware im Rahmen der einzelnen Gräberfelder ist geringfügig (Abony 0,6 %, Győr 0,9 %, Holiare 0,3 %, Jánoshida 0,3 %, Kecel-Határdűlő 5,4 %, Kiskőrös-Város alatt 0,6 %, Üllő-Disznójárás 0,7 %, Šaľa-Duslo 2,7 %, Szob 2,7 %, Szentés-Kaján 1,3 %, Szeged-Kundomb 0,6 %, Vojka 3,4 %, Vrbas 3,7 %, Nové Zámky 0,27 % usw.) und setzt die Tragbarkeit der Argumentierung über die Herstellung der gelben Keramik in zentralen Werkstätten auf dem Gebiet zwischen Vác und Győr, bzw. über ihren Zivilisationscharakter herab.³

Hinsichtlich der geographischen Verbreitung ist festzustellen, daß die gelbe Keramik nicht nur im zentralen Teil des II. awarischen Kaganats vorkommt, also im unteren und mittleren Theißgebiet, sondern auch in den Randlagen, insbesondere nördlich der Donau und im Süden bei der Save und Drau. Es ist beachtenswert, daß diese Keramik bisher nicht aus der Ostslowakei, Siebenbürgen, Österreich und Südmähren bekannt ist, wo Gräberfelder mit gegossener Industrie vorhanden sind. Dies braucht jedoch nicht eine Spiegelung des tatsächlichen Standes, sondern nur der gegenwärtigen Grabungen sein.

Verfolgt man die Verbreitung der gelben Keramik, fesselt uns die Tatsache, daß an Stellen größerer Konzentration von Nekropolen, die zeitgleich sind, bzw. Füllung und Gepräge gleich haben, diese eigenständige Keramik nicht auf jeder Fundstelle zu verzeichnen ist. Zum Beispiel fand man Henkeltöpfe in Šaľa-Duslo in zwei Gräbern, während auf dem unfernen Gräberfeld von Šaľa-Veča diese Tonware überhaupt nicht mehr vertreten war, obwohl beide Gräberfelder ihrem übrigen Fundgut und ihrer Bestattungsweise nach einander nahestehen. Außerdem erkannte man in Šaľa-Veča zwischen der recht zahlreichen Keramik des Donau- und Theiß-Typus die Nachahmung eines gelben Henkeltopfes, der in der Machart des Donau-Typus angefertigt ist. Ähnliche Vergleiche lassen sich innerhalb des Fundgutes anderer Gräberfelder anstellen. Üllő-Disznójárás lieferte gelbe Keramik aus sechs Gräbern, Üllő II wies hingegen kein einziges Exemplar auf. Ein noch interessanteres Bild bieten die

Fundstellen in der Umgebung von Kiskőrös. Aus dem Gräberfeld von Kiskőrös-Város alatt stammen gelbe Gefäße verschiedener Form aus 16 Gräbern, hingegen ist diese Tonware im Fundgut aus dem Gräberfeld in Kiskőrös-Pohibuj Mackó oder Kiskőrös-Szücsidülő nicht bekannt. Eine ähnliche Situation herrscht auch im Umkreis von Szekszárd.

Dies bedeutet, daß das Vorhandensein oder Fehlen dieser eigenständigen Keramik durch mehrere Faktoren bedingt sein kann. Vielleicht wird es auf den Gräberfeldern mit der Zeit möglich werden, manche gesellschaftliche und soziale Fragen im Hintergrund der gelben Keramik und ihres Vorkommens zu ergründen, wie z. B. ihre Träger, Hersteller, die Frage von Exogamie u. ä.

Hinsichtlich der Stückzahl der Gefäße dieser Keramik auf den einzelnen Fundstellen, nicht der prozentuellen Vertretung nach, steht das Gräberfeld von Kiskőrös-Város alatt an erster Stelle (16 Stück), dann folgen Nové Zámky (15 Stück), Győr, Kecel (8 Stück), Vrbas (7 Stück), Pilismarót-Basaharc, Nagyharsány, Szentés-Kaján (6 Stück), Vojka (5 Stück), Deszk D und Ócsény (4 Stück). Die übrigen Fundstellen ergaben 1—3 Gefäße. Die gelbe Keramik ist in den Gräbern fast immer von einem weiteren Gefäß begleitet, vor allem des Donau-Typus, weniger des Theiß-Typus oder einem Eimer, der für das nördliche Verbreitungsgebiet der gelben Keramik kennzeichnend ist. Bloß in Ausnahmefällen haben die Toten zwei Gefäße der gelben Keramik beigelegt, in so einem Fall sind es entweder zwei verschiedene Formen, z. B. Schüssel und Henkeltopf [Jánoshida — Grab 108, Szob — Grab 79], Flasche und Henkeltopf [Vrbas, Grab 84], Krug und Henkeltopf [Szekszárd, Grab A], Schüssel und Tüllengefäß [Holiare, Grab 623], oder zwei Gefäße derselben Gattung, z. B. zwei Henkeltöpfe [Kecel-Határdülő — Grab 8 und 84, Vojka — Grab 59] oder zwei Flaschengefäße [Kecel-Határdülő, Grab 25]. In den meisten Fällen trat das Gefäßpaar dieser Keramik in den Männergräbern zutage [Holiare — Grab 623, Kecel-Határdülő — Grab 25, 81 und 84, Szekszárd — Grab A]. Es ist nicht uninteressant, daß die Gräber, in denen diesbezügliche Gefäßpaare vorkommen, im Rahmen des Gräberfeldes keine Sonderstellung einnehmen, auch ihre Ausstattung ist verhältnismäßig bescheiden, diese Feststellung könnte beinahe auf alle Gräber mit gelber Keramik geltend gemacht werden. Diese Tatsache stützt nicht die Ansicht mancher Forscher, daß diese Keramik Luxusware und eine Äußerung vom Wohlstand ihrer Besitzer war.⁴

Auf drei Fundstellen erschien die gelbe Keramik in Gräbern mit zwei oder drei Bestattungen (z. B. im Grab 59 von Vojka lagen eine Frau und zwei Kleinkinder, im Grab 438 von Nové Zámky ein Mann, Kind und eine Frau, im Grab 29 von Kiskőrös-Város alatt ein Mann und Mädchen).

Die gelben Gefäße waren eine Grabbeigabe sowohl von Männern (43 %), als auch Frauen (46 %), seltener aber von Kindern (11 %).

Wenn auch diese Angaben nur einen relativen Wert haben, widerspiegeln sie trotzdem bestimmte Tatsachen des Bestattungsbrauches, nach welchem die gelbe Keramik nur ausnahmsweise in Kindergräber gelangte.

Aus der erfaßten Lage der gefundenen Exemplare der gelben Keramik beim Toten ist zu entnehmen, daß die gebräuchlichste Art der Abstellung an das Fußende war (sogar 75 %), weniger zum Kopf (7 %) oder zu den Knien (7 %), noch seltener zu den Oberschenkeln (4 %) oder Oberarmen (3 %), und ganz selten pflegt sie auf dem Brustkorb (2 %) oder bei der Taille (2 %) gefunden zu werden.

Diese auf Neufunde gestützten Statistiken gestatten eine Stellungnahme zur Frage des Tragens von tönernen Henkeltöpfen am Gürtel, die in der Fachliteratur von mehreren Forschern behandelt wurde.⁵ Kleine Metallgefäße und insbesondere Lederbeutel pflegen zwar in monumentalen Wandgemälden und steinernen Skulpturen des mittelasiatischen Gebietes dargestellt zu werden,⁶ doch konnten die dünnwandigen Töpfchen aus den Gräberfeldern des Karpatenbeckens nicht am Gürtel befestigt gewesen sein, einmal wegen ihrer Zerbrechlichkeit und zum anderen, weil an den Henkeln keine Abnutzungsspuren von dem Riemen oder einer Schnur vorhanden sind, woran sie an dem Gürtel gehängt hätten, und schließlich spricht das völlige Übergewicht der Gefäßabstellung zu Füßen des Toten zu Ungunsten der höher angeführten Ansicht. Es ist noch interessant, daß auf Fundstellen mit reicheren Vorkommen der gelben Keramik die Abstellungsart nicht immer einheitlich ist.

Vom Gesichtspunkt der typologischen Kriterien sind im Bereich der gelben Keramik folgende Formen vertreten: Tüllengefäße, Krüge, Flaschen, Henkeltöpfe, Becher, Schüsseln, Feldflaschen und Töpfe. Von der Gesamtzahl der 165 Gefäße sind Henkeltöpfe am zahlreichsten [54 %], an zweiter Stelle stehen Flaschen [19,5 %], dann folgen Krüge [8 %], Tüllengefäße [7 %], Schüsseln [4,5 %], Töpfe [3,5 %], Becher [2 %] und Feldflaschen [1,5 %]. Letztere sind aus einer einzigen Fundstelle — aus dem Gräberfeld von Abony — bekannt. Die angeführte Übersicht bietet ein Bild der Beliebtheit mancher Formen und deutet auf die große Variationsskala der gelben Keramik. Diese aus Gräberfeldern gewonnene Erkenntnis wird man etwa auch auf die Siedungsverhältnisse übertragen können. Es ist allerdings fraglich, ob das prozentuelle Vorkommen der einzelnen Typen in der Reihenfolge, wie sie sich aus den Gräberfeldberechnungen ergeben hat, der Verwendung der einzelnen Typen in den Siedlungen entspricht oder ob dies nur eine Spiegelung der Grabsitte ist. Die erhaltene Reihenfolge wirkt nämlich überraschend, denn die einfachsten und im täglichen Leben am meisten verwendeten Gefäße müßten einfache Töpfe und Schüsseln sein, die aber in der angeführten Reihenfolge sogar an den letzten Stellen stehen, also hinter Gefäßen, die in technologischer Hinsicht anspruchsvoll sind und bei ihrer Anfertigung eine große Geschicklichkeit erforderten.

Die prozentuelle Vertretung der einzelnen genannten Typen weist auf ein Übergewicht jener Gefäßformen hin, die zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten oder besonderer Speisen verwendet wurden. Dies erinnert zwar einerseits an den pannonischen spätrömischen Ritus der Abstellung eines Glaskruges oder -bechers zum Toten,⁷ doch andererseits, gerade im Zusammenhang des Vorkommens dieser Keramik im Horizont der gegossenen Industrie, deren Herkunft im nomadischen Milieu Mittelasiens zu suchen ist,⁸ drängt sich die Frage auf, ob diese Erscheinung nicht als altertümliches Attribut aufzufassen ist,⁹ das für Steppenvölker und die mittel- wie auch zentralasiatische Zivilisation überhaupt kennzeichnend ist.¹⁰ Die rituelle Bedeutung des Becherreichens war in dieser Gegend so groß und vieldeutig, z. B. ein Ausdruck der Freundschaft, Gunst, Achtung, Versöhnung, Auszeichnung usw., daß es seine Spiegelung auch in der Kunst fand, und zwar sowohl in Metallarbeiten (Motiv des Becherreichens auf dem Gefäß Nr. 7 aus dem Hort von Nagyszentmiklós¹¹) als auch auf steinernen Skulpturen der Mongolei, Tuwas, des Altai, des Siebenstromlandes¹² und in den monumentalen Wandgemälden der mittelasiatischen Zivilisationen (Pendžikent, Balalyk-tepe, Turfan usw.).

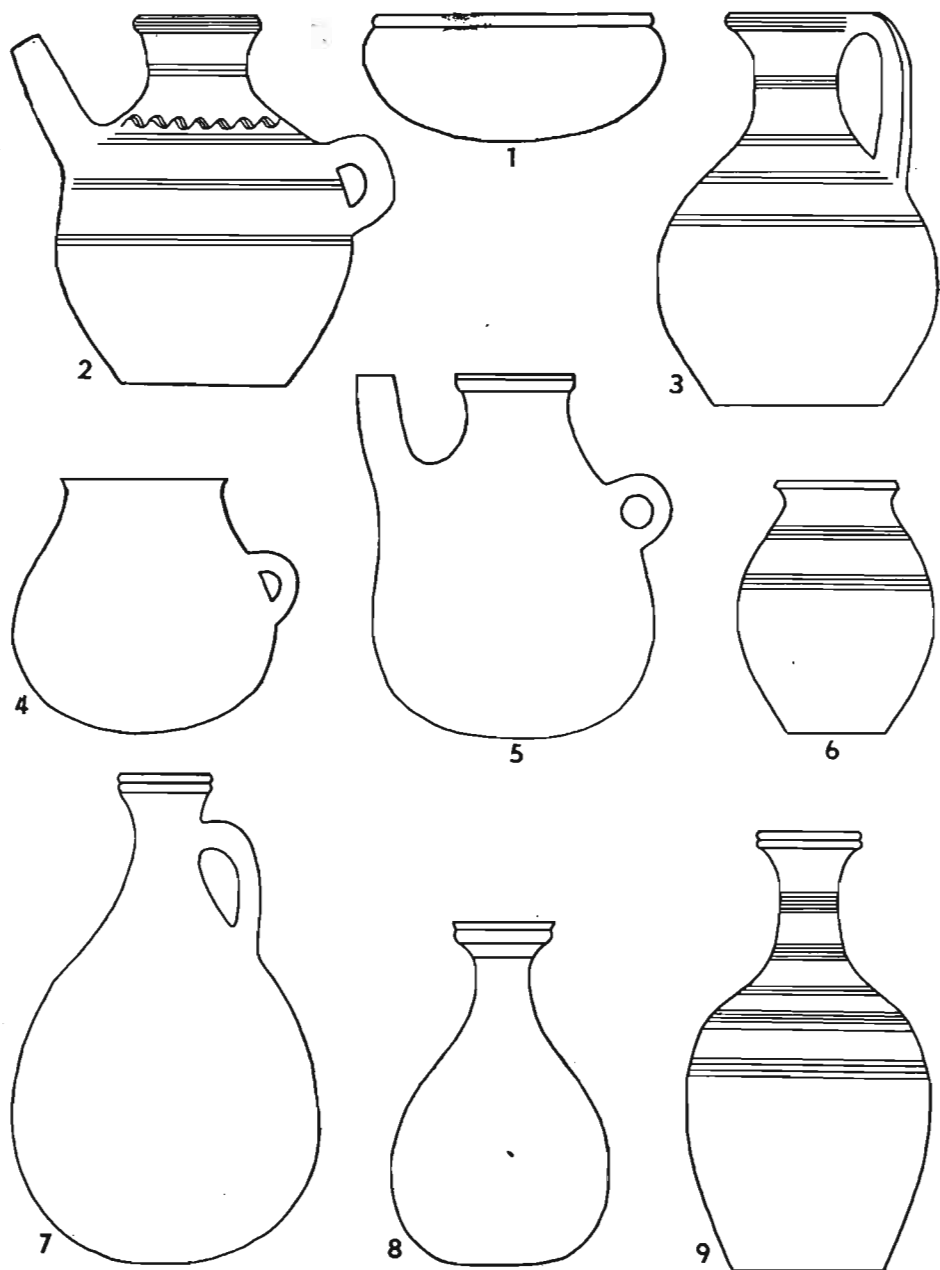


Abb. 1. Schematische Abbildung einiger Gefäßtypen der gelben Keramik. 1. Jánoshida (Grab 108); 2 — Győr (Grab 507); 3 — Győr (Grab 776); 4 — Obid (Grab 2); 5 — Prša (Grab 71/48); 6 — Želovce (Grab 92/64); 7 — Kiskőrös-Város alatt (Grab 105); 8 — Mali Idjoš (Grab 5); 9 — Nagyharsány (Grab 37).

Die kostbaren rituellen Metallbecher wurden auch in Ton nachgeahmt und eine solcher Formen sind auch die rundbodigen Töpfchen mit kleinem rundem Henkel, die zu rituellen Zwecken verwendet wurden. Im Zusammenhang mit diesem in der zweiten Hälfte des VII. bis Anfang des VIII. Jh. vorkommenden Gefäßtypus im Siebenstromland¹³ ist hier eine weitere Interpretation da, nach welcher im Henkeltöpfe zum Darreichen von Wasser, Kumys, Sahné und Obstsaften verwendet wurden;¹⁴ in dieser Funktion gelangten sie wahrscheinlich auch auf die Steinskulpturen, auf diese Weise den Anteil des Toten am Totenmahl dokumentierend.¹⁵

Bei den Gefäßen aus dem Bereich der gelben Keramik wurde das Hauptgewicht auf die Beibehaltung der Form gelegt, weniger auf die Höhe, die nicht nur im Rahmen der einzelnen Typen variiert, sondern auch innerhalb einzelner Fundstellen; zum Beispiel lassen sich die Henkeltöpfe nach ihrer Höhe, die sich zwischen 8–22 cm bewegt, sogar in acht Gruppen aufteilen. Diese Unterschiede beeinflussen das Fassungsvermögen der Henkeltöpfe, weswegen sie nicht als Maßeinheit für Flüssigkeiten betrachtet werden können. Bei anderen Gefäßtypen (z. B. Krüge, Flaschen und Tüllengefäße mit birnenförmiger Gestaltung) kommt die entscheidende Bedeutung dem größten, in das untere Drittel gelegten Durchmesser zu, von dem die Größe des eigentlichen Körpers und demnach auch der Inhalt abhängig ist (bei den Flaschen mißt er etwa 7,5 cm).

Bei der Verfolgung der Provenienz der gelben Keramik, die im Horizont der gegossenen Industrie aufscheint und Ende des VIII. Jh., in manchen Gegenden auch etwas später schwindet,¹⁶ müssen solche Kriterien festgesetzt werden, welche die Herkunft dieser eigenständigen Keramik und ihr Auftauchen im mitteleuropäischen Milieu zufriedenstellend lösen helfen würden. Zu dieser Aufgabe muß von folgenden Gesichtspunkten herantreten werden:

- a) Beobachtung typologischer Analogien und Übereinstimmungen in Verzierungen und Herstellungstechnik;
- b) Beobachtung des gesamten Fundverbandes, in welchen die gelbe Keramik erschienen war, und seine Datierung;
- c) historisch-gesellschaftliche Gegebenheiten der Zeit;
- d) anthropologische Kriterien.

Die gelbe Keramik aus den Gräberfeldern des II. awarischen Kaganats im Karpatenbecken als Ergebnis der spätromischen, im Donaugebiet arbeitenden Töpferwerkstätten zu betrachten,¹⁷ gestattet nicht die eigenständige, im Milieu des Karpatenbeckens fremde Gefäßform, ferner auch der Umstand, daß die in den Intentionen des römischen Töpferhandwerks erzeugte gelbe Keramik in diesem Zeitabschnitt bereits vollkommen vor der Tonware des Donau- und Theiß-Typus zurückgetreten war. Passende Analogien bietet jedoch auch nicht die Keramik aus bulgarischem und rumänischem Gebiet, da diese später auftaucht und außerdem typologisch und ornamental (eingeglättete Gitter- und Tannenzweigverzierung)¹⁸ mit Funden der Saltowo-Kultur zusammenhängt, mit der die gelbe Keramik des Karpatenbeckens trotz gewisser formenkundlicher Übereinstimmungen nicht in Zusammenhang gebracht werden kann, da diese nur das Ergebnis des gemeinsamen sarmatischen Substrates sind, aus denen beide Keramikbereiche hervorgingen. Die sarmatische Unterlage drückte den Stempel der Gleichheit sowohl der Keramik des Kaukasus-, Don-, Donec- und Wolgagebietes auf als auch der Tonware des Siebenstromlandes, von Sogd, Fergana, Pendžikent, Altai und Südsibirien.

Das Studium der Herkunft der gelben Keramik hat zwei Richtungen eingeschlagen: 1. Ihre Herkunft sucht man in provinzial-römischen Traditionen Pannoniens;¹⁹ 2. die gelbe Keramik aus dem Gräberfeldern des Karpatenbeckens betrachtet man als nichtheimisches Element, das im Horizont der gegossenen Industrie hierher infiltrierte. In der Frage des Herkunftsgebietes gehen die Ansichten der Forscher jedoch auseinander. Die Ähnlichkeit der Formen der gelben Keramik aus dem Zeitabschnitt des II. awarischen Kaganats im Karpatenbecken mit den sarmatischen Töpfererzeugnissen Asiens beobachtete bereits J. Hampel,²⁰ der die rundbodigen Töpfchen mit kleinem rundem Henkel für eine nomadische Äußerung und Nachahmung von Metallvorlagen hielt. Die Berechtigung dieser Ansicht ist nicht zu leugnen, doch muß sie mit zeitlichen und territorialen Zusammenhängen ergänzt und erweitert werden. Auf sarmatisches Milieu machte ebenfalls J. Korek aufmerksam,²¹ der jedoch von Analogien im Karpatenbecken ausging, was wegen des großen zeitlichen Hiatus und dem Gepräge der Kulturfüllung, in der die gelbe Keramik auftritt, weder chronologisch noch ethnisch in Übereinklang gebracht werden kann, weil der Entwicklungsprozeß der gelben Keramik, wie aus den letztjährigen mittelasiatischen Ausgrabungen zu ersehen ist, außerhalb des Karpatenbeckens vorsichging. Die Herkunft der gelben Keramik suchten im Kaukasusgebiet schon T. Horváth²² und in letzter Zeit auch Á. Sós, die darüber Betrachtungen anstellt, welche Rolle die Alanen bei der Verbreitung der gelben Keramik gespielt haben mögen. Zu dieser Konzeption neigt ebenfalls Z. Čilinská bei der Auswertung des Gräberfeldes von Nové Zámky.²³

Wichtig ist es, die Tatsache nicht außer acht zu lassen, daß die gelbe Keramik zusammen mit gegossener Industrie vorkommt, wobei die Datierung des Horizontes der gegossenen Industrie und der gelben Keramik in direktem Verhältnis steht, ferner daß zwischen diesen Denkmälerbereichen ein enger Zusammenhang in der Frage des mittelasiatischen Milieus, in welchem sie entstanden sind, besteht. Auf den nomadischen Ursprung des gegossenen Zierates ist bereits in der Fachliteratur hingewiesen worden,²⁴ und trotz weiterer Interpretierungsmöglichkeit bei diesen aus dem byzantinischen Kunstwerkstättenbereich abgeleiteten und im Karpatenbecken entstandenen Beschlägen neigen wir persönlich zu den Ansichten N. Fettichs, die er 1929, 1936 und 1941 ausgesprochen hat, und zwar sowohl in der Frage der Ornamentik als auch Datierung des Horizontes der gegossenen Industrie.²⁵ Die eingehende Behandlung der Frage der gegossenen Industrie sprengt jedoch den Rahmen dieses Beitrages, wir wollen sie nur unsoweit berühren, als es die Problematik der gelben Keramik erfordert.

Die neuesten Ausgrabungen im Tschu-Tal, im Tienschan und Siebenstromland als dem Kerngebiet der mittelasiatischen Nomaden im Rahmen des westtürkischen Kaganats, bieten ein keramisches Material, das mit den Funden aus dem Karpatenbecken vergleichbar ist. Die Ähnlichkeit der Funde aus Taschkent, Fergana und dem Siebenstromland mit der gelben Keramik aus der Zeit des II. awarischen Kaganats im Karpatenbecken stellte auch bereits A. N. Bernštam²⁶ fest, später ebenfalls I. Kovrig,²⁷ die sich über eine Verwandtschaft der Töpfererzeugnisse aus dem Flußgebiet des Tschu und dem Gebiet vom Balchaš-See bis zum Tienschan äußert. In diesem Gebiet begegnet man nämlich Analogien zu den Henkeltöpfen im Bereich der Kengereš-Keramik²⁸ und im sog. Ujbat-Typus, den man auch auf den Steinskulpturen

des Siebenstromlandes dargestellt findet.²⁹ Das genannte Gebiet bringt Übereinstimmungen zu den Flaschen,³⁰ Krügen,³¹ Schüsseln,³² Bechern,³³ ebenfalls zu den Tüllengefäßen,³⁴ die sich von der Ware des Karpatenbeckens nur durch eine kürzere und weiter hinaufgerückte Tülle unterscheiden.

Allgemein ist aber damit zu rechnen, daß zwar die in ein anderes Milieu übertragene Keramik ihre charakteristischen Proportionen beibehält, doch zugleich in manchen Einzelheiten von der ursprünglichen Vorlage abweicht oder auch ganz untergeht. Bei den Gefäßen der gelben Keramik handelt es sich um Nachahmungen von Metallvorlagen, bei denen man Motive aus den iranischen Metallkunstarbeiten geschöpft hatte. Auf die Orientierung zum Siebenstromland deutet vom Gesichtspunkt der Keramik auch noch die Ornamentierung der hier behandelten Tonware des Karpatenbeckens. Diese Verzierung ist zweierlei: Bemalung der gesamten Gefäßoberfläche mit einer Farbe (Szentekaján — Grab 207a, Szekszárd-Gyűszűkút — Grab A, Ócsény-Tótvölgy — Grab 11, Vrbas — Grab 80 und 84) oder Gliederung der Oberfläche in Metopenbänder und Medaillons (Szeged-Kundomb — Grab 41 und 130, wie auch Streufunde, Szentekaján — Grab 147 und 157, Nagymágocs — Grab 12, Vrbas — Grab 78 und 79, Sokolac). Es sind dies Elemente, die erneut in der Gegend des Tschu-Tales von Fergana und in Ostturkestan angetroffen werden, also auf einem Gebiet, das unter direktem Kunsteinfluß von Byzanz, Iran, der Kopten, Indiens und Chinas stand.

Als Stütze für die Beweisführung zum Siebenstromland, wo sich im VII.—VIII. Jh. Analogien nicht nur zur gelben Keramik, sondern auch zum Begräbnisritus, gegossenen Garnituren, Waffen und zum Pferdegeschirr vorfinden, müssen wir in Kürze den Charakter dieser nomadisch-bäuerlichen Zivilisation vom Gesichtspunkt ihrer historischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten entwerfen.

Das Siebenstromland, das zum Zentrum der mittelasiatischen Nomaden wurde, bewohnten im II.—V. Jh. die Stämme Jueban — Nachkommen der Hunnen, die aus Zentralasien flüchteten. Ein Teil floh nach Sogd, andere verblieben im Siebenstromland, wo sie einen mächtigen Stämmebund gründeten, der dieses Gebiet von China trennte und zugleich vor dem Eindringen der Žuan-Žuans schützte. Im Verlauf des IV.—VI. Jh. unterlag das Siebenstromland jedoch den Žuan-Žuans.³⁵ In der zweiten Hälfte des VI. Jh. eroberten die im Siebenstromland sich ansiedelnden Türken Sogd, das bis dahin den Hephthaliten gehört hatte. Ende des VI. und Anfang des VII. Jh. übersiedelten die Türken die Bevölkerung von Sogd und wiesen ihnen das Siebenstromland zu, wodurch sich die Ökonomie dieser Landschaft veränderte, da hier die sesshafte bäuerliche Sogder Bevölkerung Städte und Dörfer zu gründen begann und Handwerk, Landwirtschaft und Handel zur Entfaltung kam. Nach chinesischen Quellen wurde das Siebenstromland im VII. Jh. zum Zentrum des westtürkischen Kaganats mit dem Mittelpunkt in Sujaba am Flusse Tschu³⁶ und es hatte seine diplomatischen Beziehungen mit Byzanz und ebenfalls den übrigen zeitgleichen Staatsbildungen. In der siebziger Jahren des VII. Jh. lebten im Siebenstromland 10 Stämme,³⁷ die zwei Konföderationen bildeten, und zwar aus den Stämmen Dulu (östlich vom Tschu, d. h. im Zwischenstromland des Tschu und Ili) und den Stämmen Nušebi (westlich des Tschu, d. h. im Zwischenstromland des Tschu und Talas). Bei den Dulu-Stämmen kam es bald zu einem Bruderkrieg, doch den Ablauf der Ereignisse änderte der Einfall der Tur-



Abb. 2. Bei der gelben Keramik benützte Verzierungsmotive. 1 — Szeged-Kundomb (Grab 41); 2 — Sokolac; 3 — Szeged-Kundomb (Grab 130).

geschen, der im J. 704 die Auflösung des westtürkischen Kaganats mitsichbrachte. Die Turgeschen nahmen das zentrale Siebenstromland ein, insbesondere das Tschu-Tal,³⁸ doch erhielt sich ihre Herrschaft nur bis 766, wann sie von Karluken übernommen wurde.

Rege Handelsbeziehungen des Siebenstromlandes mit Byzanz, China, Iran, Indien, Kaukasus, Sogd und Choresm ermöglichte die wichtigste zentralasiatische Verkehrsader, die sog. Seidenstraße. Auf diese Weise gelangten in das Siebenstromland Importe aus den genannten Gebieten, was auch in der heimischen Kunst zum Ausdruck gekommen ist. Im Siebenstromland erhielt das sassanidische Kunstbereich eine Ergänzung durch nomadische Tiermotive und

Pflanzenornamente, ebenfalls durch den chinesischen Lotos; in der dortigen Kunst machten sich ferner buddhistische, spätkuschanische Motive des sog. Gandhara-Stiles und Einflüsse Ostturkestans geltend. Auf diese Weise erhielt die Kunst des Siebenstromlandes im VI.—VII. Jh. einen synkretischen Charakter, in der sich außer Einflüssen Roms, der späthellenischen Kultur, Byzanz, der koptischen Kunst und Sogd markant auch nomadische Kunstäußerungen geltend machten, die das Siebenstromland bis zum Mongoleneinfall beibehielt.

Als ornamentale Elemente erscheinen am häufigsten das Lebensbaummotiv mit Pfauen, ein stilisiertes verflochtenes Pflanzenmotiv (Beschlagnagel aus dem Kočkar-Tal³⁹), Tierkampfszenen und figurale Motive, die in vertikaler Achse angeordnet sind (diese vertikale Anordnung erinnert an Beschläge aus dem Karpatenbecken). Die Tierkampfszenen des Siebenstromlandes entsprachen dem Schaman-Zoroaster-Kult, einer Äußerung der Ideologie der nomadischen und sesshaften Bevölkerung dieses Gebietes. Bei der Beurteilung der Motive in der gegossenen Industrie aus den Skelettgräberfeldern der Zeit des II. awarischen Kaganats im Karpatenbecken widersprechen die bei den neuen Grabungen im Siebenstromland, im Tschu-Tal, Tienschan- und Altai-Gebirge gewonnenen Erkenntnisse nicht der Ansicht N. Fettes, der bei den figuralen und Tiermotiven über einen zentralasiatischen Ursprung Betrachtungen führt, obwohl er ihren Entstehungsort nicht näher lokalisiert. Für die Ableitung der Herkunft der gegossenen Industrie aus dem Flußgebiet der Kama sind nicht genügend Anhaltspunkte da. Es hat nämlich den Anschein, als ob gleichzeitig mit dem Vorstoß der Bevölkerung mit gegossener Industrie in das Karpatenbecken ein Zweig in das Kama-Gebiet gelangt wäre. Das hohe Niveau der synkretischen Kunst bei der nomadischen wie auch sesshaften Bevölkerung des Siebenstromlandes deutet an, daß mit einer Vorherrschaft nomadischer Stämme nicht immer ein kultureller Verfall bei der sesshaften Bevölkerung eintreten muß.⁴⁰ Eine ähnliche Entwicklung ist auch im Karpatenbecken während des VIII. Jh. vorzusetzen, wann sich an der Entfaltung der nomadischen Gießkunst auch heimische ethnische Verbände beteiligten.

Die gelbe Keramik tritt im Karpatenbecken an Hand datierender Begleitfunde an der Wende des VII.—VIII. Jh. mit gegossener Industrie der Greifen- und Rankengruppe auf und Mitte des VIII. Jh. mit gegossener Industrie des Nagyszentmiklós-Horizontes. In der ersten Phase dieser Keramik fehlen die Metallvorlagen-nachahmenden Krüge und Flaschen, die dann erst in der zweiten Phase vorherrschen. Irgendeine breitere Erzeugung der gelben Keramik dürfte wohl im Karpatenbecken nicht stattgefunden haben. Ihre Nachahmungen (Prša, Šafa-Veča) sind recht plump und kamen auch nicht weiter zur Geltung.

Vom ethnischen Gesichtspunkt darf das Auftauchen der gelben Keramik nicht mit den Awaren in Zusammenhang gebracht werden, weil die Kenntnis dieser Ware erst Ende des VII. Jh. in das Karpatenbecken gebracht wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach mit irgendeiner Menschengruppe (Handwerker, Händler?), die die Gürtelmode mit gegossenem Zierat aus dem Siebenstromland, bzw. dem Gebiet zwischen Amu-Darja und den südkasachischen Steppen, auf altem Handelswege bis in das Karpatenbecken gebracht haben. Eine eindeutige Äußerung über deren ethnische Zugehörigkeit ist beim gegenwärtigen Wissensstand noch nicht möglich, wahrscheinlich wird es sich um mehrere Volksteile handeln (Onoguren, Ujguren, Kirkisien, Hephthaliten und vielleicht auch Orchoener Türken), die auf genanntem Gebiet lebten.⁴¹ Offenbar hängen diese Bevöl-

kerungsverbände in anthropologischer Hinsicht mit dem osteuropiden brachycranen Typus — pamirischen Typus, turaniden und mongoloid-tungiden Typus zusammen, die im Horizont der gegossenen Industrie gemeinsam mit der gelben Keramik auf den Gräberfeldern des Karpatenbeckens aufscheinen. Die von P. Lipták⁴² zusammengestellte Verbreitungskarte des turaniden und Pamir-Typus deutet auf den möglichen Weg hin, auf dem dieser Typus in das Karpatenbecken gelangt sein konnte. Die turaniden und Pamir-Typen befinden sich nämlich auf dem Gebiet längs der alten Handelsstraße, der Verbindung Mittel- und Zentralasiens mit Westeuropa. Ihre Ankunft im Karpatenbecken könnte etwa mit den historischen Ereignissen in Zusammenhang gebracht werden, die sich im zentralasiatischen Gebiet abgespielt haben und einen Teil dieser Bevölkerung zwangen, nach Westen auszuweichen: im Jahre 670 — Bruderkriege innerhalb der Dulo-Stämme, 704 — Zerfall des westtürkischen Kaganates, 705—715 — Einfall Kutajbos in Zentralasien, Vernichtung von Choresm und mancher zentralasiatischer Zivilisationen.

Die Berechtigung und Nichtberechtigung der Schlußfolgerungen über die gelbe Keramik aus dem Zeitabschnitt des II. awarischen Kaganats im Karpatenbecken, die wir hier dargeboten haben, kann jedoch erst durch weitere Grabungen und Studien dieser komplizierten Probleme beglaubigt werden.

Anmerkungen

¹ Mit der Problematik der gelben Keramik befassen wir uns in der Kandidatenarbeit: Bialeková D., *Zvláštné tvary keramiky na avarsko-slovanských pohrebiskách v Karpatскеj kotline*, Kandidatenarbeit, verteidigt im J. 1965.

² Für die Besichtigung des unveröffentlichten Materials sind wir Doz. Dr. A. Točík, CSc., Z. Liptáková, dipl. Hist., Dr. Š. Nadj, Dr. D. Dimitrijević, Dr. L. Sekereš und Dr. L. Bulant zu Dank verbunden.

³ Horváth T., *Az üllői és a kiskőrösi avar temető*, AH XIX, 1935, 78 [weiter zitiert: Horváth T., 1935]; Čilinská Z., *Slovansko-avarské pohrebisko v Žitavskej Tóni*, SIA XI-1, 1963, 100, 103 [weiter zitiert: Čilinská Z., 1963]; dieselbe, *Výskum slovansko-avarského pohrebiska v Nových Zámkoch*, AR XVI, 1964, 375 [weiter zitiert: Čilinská Z., 1964]; dieselbe, *Pohrebisko v Nových Zámkoch a jeho postavenie na strednom Dunaji v 7. a 8. storočí (Das Gräberfeld in Nové Zámky und seine Stellung im mittleren Donaauraum im 7.—8. Jahrhundert)*, Kandidatenarbeit, verteidigt im J. 1965, 103, 105, 106, 264, 271, 276, 286, 306 [weiter zitiert: Čilinská Z., 1965].

⁴ Čilinská Z., 1964, 375; dieselbe, 1965, 103, 106, 271, 276, 386.

⁵ Eine Übersicht von den Meinungen in dieser Frage bringt Cs. Sós Á., *Keceli avarkori temető*, Rég. Fü. II-3, 1958, 19, 20 [weiter zitiert: Cs. Sós Á., 1958].

⁶ Jevtjuchova L. A., *Kamennye izvajanija južnoj Sibiri i Mongolii*, MIA 24 1952, 108 [weiter zitiert: Jevtjuchova L. A., 1952]; Šer J. A., *Kamennye izvajanija Semirečja*, Moskva—Leningrad 1966, Taf. VII: 32 [weiter zitiert: Šer J. A., 1966].

⁷ Kralovánszky A., *A Pákozd-Börgönd pusztai későavarkori temető*, Alba Regia II—III, 1961—62 [1963], 179.

⁸ Marosi A. — Fettich N., *Dunapentelei avar sírleletek*, AH XVIII, 1936, 47, 59, 91 [weiter zitiert: Marosi A. — Fettich N., 1936].

⁹ Sichtermann H., *Ganymed Mythos und Gestalt in der antiken Kunst*, Berlin 1948, 63.

- ¹⁰ Alföldi A., *Antik ábrázolások az eurázsiai lovaspásztorok kultúrájának ismeretéhez*, FA III—IV, 1941, 171—175.
- ¹¹ Mavrodinov N., *Le trésor protobulgare de Nagyszentmiklós*, AH XXIX, 1943, Taf. XI, XII.
- ¹² Jevtjuchova L. A., 1952, 106—108; Kyzlasov L. R., *K istorii šamanskich verovanij na Altaje*, KS IIMK XXIX, 1949, 49; Bernštam A. N., *Drevnij Tjan-Saň*, KS IIMK XXXVIII, 1951, 144; Aľbaum L. I., *Ob etničeskoj prinaložnosti nekotorych „balbalov“*, KS IIMK 80, 1960, 96—98; Šiškin V. A., *Varachša*, Moskva 1963, Taf. XIV.
- ¹³ Maršak B. I., *Vlijanije torevtiki na sogdijskuju keramiku VII—VIII vekov*, Trudy Gosudarstvennogo Ermitaža V, 1961, 178.
- ¹⁴ Peščereva E. M., *Gončarņoje proizvodstvo Srednej Azii*, Trudy Inst. etnogr. XLII, 1959, 239, 243, 253 [weiter zitiert: Peščereva E. M., 1959].
- ¹⁵ Kyzlasov L. R., *O naznačenij drevnetjurkskich kamennych izvajanj, izobražajščich ljudej*, SA 2, 1964, 36; Šer J. A., 1966, 58.
- ¹⁶ Horváth T., 1935, 76—83, 88, 105—111; Marosi A.—Fettich N., 1936, 79, 98; Korek J., *A Szentes-kajáni avar temető*, Dolgozatok [Szeged] XIX, 1943, 76—78 [weiter zitiert: Korek J., 1943]. Die gelbe Keramik aus dem IX. Jh. von Keszthely und von den Fundstellen Mährens kann nicht als eine Fortsetzung der gelben Keramik aus dem VIII. Jh. angesprochen werden, diese Vorlagen sind in anderem Bereich zu suchen, wie darauf bereits J. Poulík [*Staroslovanská Morava*, Praha 1948, 30, 31] hingewiesen hat; derselbe, *Jižní Morava — země dávných Slovanů*, Brno 1948—1950, 254; Hrubý V., *Staré Město — velkomoravské pohřebiště „Na valách“*, Monumenta arch. III, 1955, 145—151; derselbe, *Staré Město, velkomoravský Velehrad*, Monumenta arch. XIV, 1965, 304—308; Bialeková D., 1965, 173.
- ¹⁷ Kovačević J.—Dimitrijević D., *Brdašica, Vojka, Stara Pazova — Nekropola II avarskog kaganata*, Arheološki pregled 3, 1961, 120; Fettich N., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót—Basaharc*, Stud. arch. III, 1965, 117.
- ¹⁸ Stančev S.—Ivanov S., *Nekropolit do Novi Pazar*, Sofia 1958, Abb. 12: 5, 6, 8, 9, Abb. 14, Abb. 22, Taf. VI, XVI, XVII; Zirra V., *Dvuobrdajovij mogilnik rannefeodalnoj epochi v Kapul Viilor — Istria*, Dacia VII, 1963, Abb. 25: 1—13.
- ¹⁹ Siehe Anm. 17.
- ²⁰ Hampel J., *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn I*, Braunschweig 1905, 151, 153.
- ²¹ Korek J., 1943, 77, 78.
- ²² Horváth T., 1935, 80, 124.
- ²³ Cs. Sós Á., 1958, 16; Čilinská Z., 1965, 106.
- ²⁴ Fettich N., *Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn*, Budapest 1934, 148—161; Eisner J., *Devínska Nová Ves*, Bratislava 1952, 307—335.
- ²⁵ Über den nichtnomadischen Charakter der gegossenen Gürtelbeschläge und über ihren Ursprung im Karpatenbecken und im byzantinischen Kunstbereich stellt jüngstens J. Dekan [*Les motifs figuraux humains sur les bronzes moulés de la zone danubienne centrale à l'époque précédant l'empire de la Grande Moravie*, Studia historica slovaci II, 1964, 52—102], wie auch Z. Čilinská (1965, 210, 212, 246, 252, 253, 255, 307; dieselbe, *Nové nálezy falér zo slovansko-avarských pohrebisk na Slovensku*, SIA IX, 1961, 105) Betrachtungen auf; die letztgenannte schiebt die untere Grenze der gegossenen Beschläge bis zum J. 650 herab.
- ²⁶ Bernštam A. N., *Trudy Semirečeskoj archeologičeskoj ekspedicii „Čujskaja dolina“*, MIA 14, 1950, 147 [weiter zitiert: Bernštam A. N., 1950].
- ²⁷ Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Allatján*, AH XL, 1963, 248.
- ²⁸ Agejeva E. J.—Pacevič G. I., *Iz istorii osedlych poselenij i gorodov južnogo Kazachstana*, Trudy Inst. istorii, archeologii i etnografii V — archeologia, Alma-Ata 1958, 176 [weiter zitiert: Agejeva E. I.—Pacevič G. I., 1958]; Peščereva E. M., 1959, 279.
- ²⁹ Šer J. A., 1966, 43, 44.

³⁰ Stavijskij B. J., *Archeologičeskiye raboty v rajone Magian-Darji v 1957—1959 gg.*, Soobščeniya Gosudarstvennogo Ermitaža XXI, 1961, 59.

³¹ Peščereva E. M., 1959, 273, 274.

³² Agejeva E. I. — Pacevič G. I., 1958, Abb. 90.

³³ Šer J. A., 1966, 42.

³⁴ Agejeva E. I. — Pacevič G. I., 1958, 176, Abb. 94.

³⁵ Bernštam A. N., *Istoriko-arheologičeskiye očerki centralnogo Tjan-Šana i Pamiro-Altaja*, MIA 26, 1952, 72 [weiter zitiert: Bernštam A. N., 1952].

³⁶ Agejeva E. I. — Pacevič G. I., 1958, 9.

³⁷ Bernštam A. N., 1950, 74.

³⁸ Dortselbst.

³⁹ Bernštam A. N., 1952, 89, 92.

⁴⁰ Dortselbst, 264.

⁴¹ In der letzten Zeit wird jene Rolle in Erwägung gezogen, welche den Orchoner Türken bei der Gestaltung des ethnischen und kulturellen Habitus des Siebenstromlandes und des Tjan-Schan zugefallen war; Šer J. A., *Pamjatniki altajsko-orchonskich tjurok na Tjan-Šane*, SA 4, 1963, 158—166.

⁴² Lipták P., *Zur Frage der anthropologischen Beziehungen zwischen dem mittleren Donaubecken und Mittelasten*, Acta Orientalia Hung. V, 1955. Abb. 11.

ÜBER EINEN ARCHÄOLOGISCHEN BEWEIS DES LANGOBARDISCH-SLAWISCH-AWARISCHEN ZUSAMMENLEBENS

István Bóna

In der nun folgenden Beurteilung einer Hypothese, die vor etwa anderthalb Jahrzehnten aufkam und sich immer weiter verzweigte, möchte ich darauf hinweisen, wohin auch die besten, genauestens durchgeführten kunsthistorisch-typologischen Untersuchungen führen können, wenn der Gegenstand der Untersuchung aus seinem archäologischen Milieu und seinen Zusammenhängen gerissen wird.

Ausgangspunkt unserer Erwägungen sind die keramischen Funde der völkerwanderungszeitlichen Skelettgräber Südmährens, vor allem die von Velké Pavlovice, die im Jahr 1950 erstmalig von J. Poulík veröffentlicht wurden.¹ Obwohl die Gräber auch Funde lieferten, wie man sie bis dahin in Südmähren noch nicht geborgen hatte, und deren Analogien aus dem Mitteldonaauraum noch nicht zugänglich waren, hatte der genannte Forscher die Funde im wesentlichen richtig bewertet. Er hielt die Skelettgräber für die Hinterlassenschaft einer langobardischen Kriegerschicht, die zusammen mit den Slawen — teilweise sie beherrschend — gelebt hatte und von dem kulturellen Einfluß ihrer slawischen Umwelt nicht unberührt geblieben war. J. Poulíks Datierung der Gräber vom ausgehenden V. bis zur Mitte des VI. Jahrhunderts ist auch gegenwärtig stichhaltig.²

Anders äußerte sich H. Mitscha-Märheim erstmalig zu der Sache, als er die archäologischen Zusammenhänge der beutelförmigen Scheibengefäße mit Stempeldekori aus Grab 9 von Velké Pavlovice aufzuklären versuchte.³ Ich möchte nachdrücklich darauf hinweisen, daß seine Untersuchungen auf jene Zeit fallen, als das langobardische Fundmaterial Ungarns — das bei der Forschung der Langobardenfrage des Donaugebietes einen Wendepunkt bedeutet hatte — noch nicht veröffentlicht war, als die Literatur noch keine einzige pannonische (d. h. österreichische oder westungarische) Analogie des stempelverzierten Scheibengefäßes von Velké Pavlovice kannte. Selbstverständlich hatte sich H. Mitscha-Märheim daraufhin Italien zugewandt und meinte die damalige beste Analogie des mährischen Gefäßes in dem stempelverzierten langobardischen Gefäß von Inveruno (unweit von Milano) gefunden zu haben. Da er aber vor 568 in Italien mit langobardischer Keramik nicht rechnen konnte, führte diese kunsthistorisch-typologisch vollkommen überzeugend scheinende Analogie zu einer beträchtlichen Zeitverschiebung: wenn nämlich das Gefäß von Inveruno aus dem frühen VII. Jahrhundert stammt — wie es tatsächlich der Fall ist — dann gehören offensichtlich auch die Gräber von Velké Pavlovice in die gleiche Zeit. Weil aber in den Jahrzehnten vom ausgehenden VI. bis zur ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts diese Stempelkeramik in Italien ziemlich häufig war, nahm H. Mitscha-Märheim an, daß die stempelverzierten Gefäße in dieser Zeit und von Italien zu den Gepiden der Theißgegend, vermutlich um die VI.—VII. Jahrhundertwende aber auch

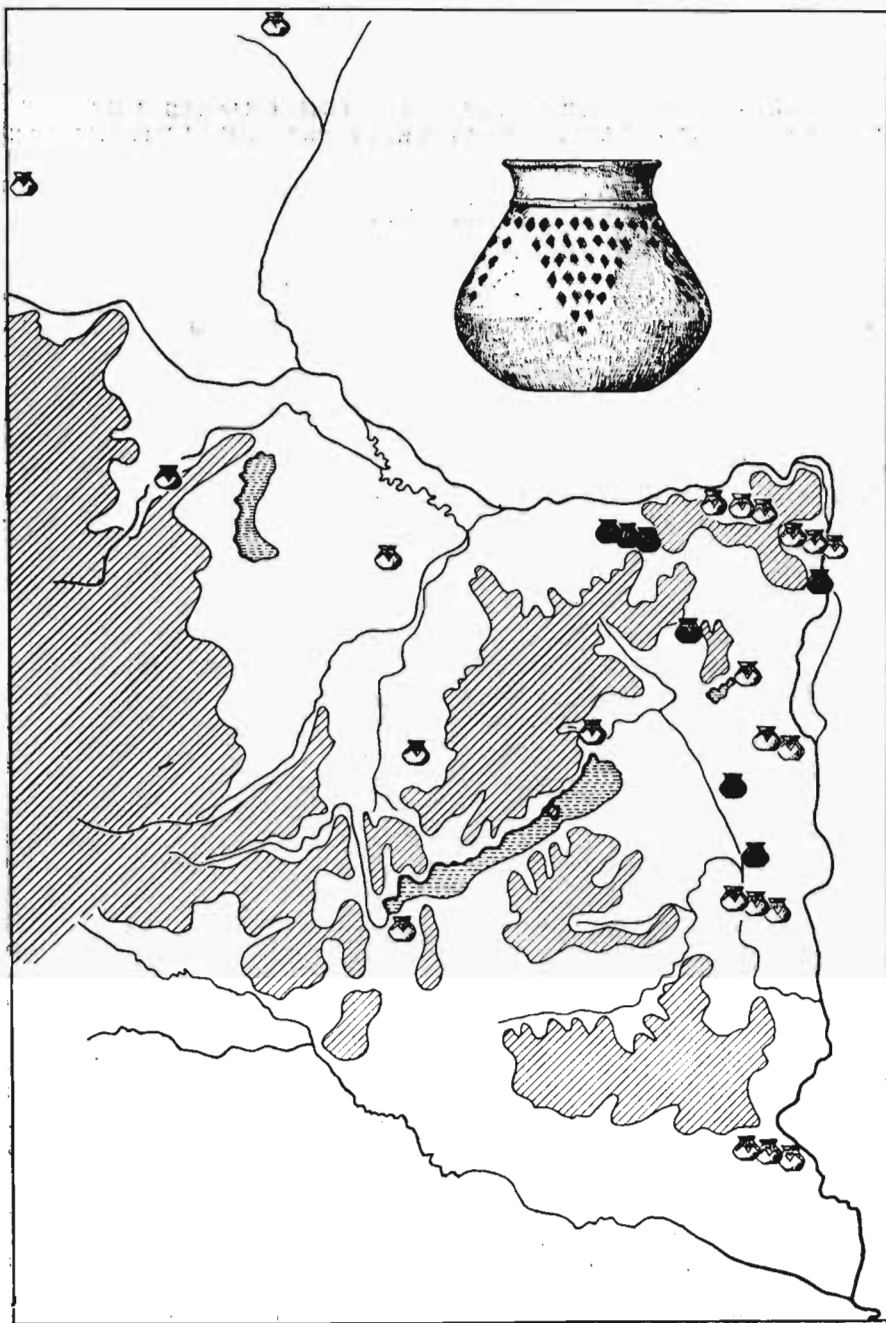


Abb. 1. Verbreitung der pannonischen Stempelkeramik. Weiß = Langobardenzeit vor 568, schwarz = Awarenzeit nach 568.

zu der langobardischen „Restbevölkerung“ Südmährens gelangt waren.⁴ Diese Chronologie, die noch nach 568 weiterlebende langobardische Volksreste voraussetzte, paßt zu den ähnlichen Datierungen der früheren Jahrzehnte. Obwohl diese Zeitstellung gegenwärtig überholt ist, sind ihre Auswirkungen (Spätdatierung) bei gewissen Fundgruppen noch immer spürbar.

Bei der Publikation der langobardischen Funde der früheren ungarischen Sammelgrabungen hatte ich die Frage der Gefäße von Velké Pavlovice nicht angeschnitten. Damals waren uns insgesamt drei stempelverzierte Scheibengefäße aus der Zeit vor 568 bekannt, die aber typologisch mit dem südmährischen Gefäß nicht vergleichbar waren. Soviel konnte ich jedenfalls feststellen, daß die beutelförmige Keramik mit dem Stempeldekor in der Zeit vor 568 ein in Pannonien übernommener oder hier herausgebildeter Typus war, dessen Weiterentwicklung in der Zeit nach 568 nach Italien führt.⁵ J. Werner,⁶ der die erste, bei weitem nicht vollständige Zusammenfassung der italischen Weiterentwicklung des Typus, bzw. auch der Verbreitung der Form bei den Gepiden zusammengestellt hatte, hält den Typus gleichfalls für eine neue pannonische Form. Die nördlich von der Donau in Horn und in Velké Pavlovice gefundenen Exemplare sind — seiner Ansicht nach — späte pannonische Exportware aus der Zeit zwischen 550—568.

Seither hat sich die Frage zufriedenstellend gelöst. Im vergangenen Jahrzehnt hat die ungarische Forschung an zwölf verschiedenen Fundstellen rund 300 langobardische Gräber freigelegt, darunter fünf vollständige Gräberfelder. Die Ausgrabungen hatten insgesamt 21 beutelförmige Scheibengefäße mit Stempelverzierung zutage gefördert; gegenwärtig ist es die bedeutendste Sammlung dieses Gefäßtypus. Den kleineren-größeren Formabweichungen entspricht auch die Mannigfaltigkeit des eingestempelten Dekors. Siedlungsfunde ließen die nordpannonische Herkunft des Typus eindeutig erkennen. Aus den Zusammenhängen zwischen Gräbern und Gräberfeldern wurde offenkundig, daß es ausnahmslos Produkte der Zeit vor 568 sind, die sich von der nach 568 entstandenen Keramik mit Stempeldekor der frühawarischen Gräberfelder gut unterscheiden, die aber gleichfalls als pannonische Ware anzusprechen sind (Abb. 1). Während meiner Studienreise in Italien hatte ich Gelegenheit, die italisch-langobardische Scheibenkeramik mit Stempelverzierung eingehend studieren zu können. Bei einem jeden Stück konnte ich feststellen, daß es aus einem späteren Grabzusammenfund stammt oder daß es sich um spätere Typen als die pannonischen Funde handelt.

Das Gefäß von Velké Pavlovice ist aber der pannonischen Töpferei verwandt. Demnach ist die Ansicht J. Werners und neuestens auch B. Svoboda's⁷ zweifelsohne richtig, daß es in die Zeit um 550 gehört, aber jedenfalls noch vor dem Jahr 568 als Exportware aus Pannonien nach Südmähren gelangte. All dies stimmt mit den Erkenntnissen B. Svoboda's überein, der im böhmischen und mährischen Raum jener Zeit auch andere bedeutsame donauländisch-langobardische Handelsbeziehungen nachgewiesen hatte.⁸

Die richtige Bewertung der Herkunft und Chronologie des einzigen stempelverzierten Scheibengefäßes von Velké Pavlovice, das auch auf internationaler Ebene als Vergleichsstück in Frage kommen kann, ist auch weiterhin von grundlegender Bedeutung. Aus demselben Grab (Nr. 9) war nämlich zusammen mit dem stempelverzierten Scheibengefäß ein kleines handgemachtes Gefäß mit leicht eingezogenen Rand geborgen worden.⁹ Ganz ähnliche Gefäße liefer-

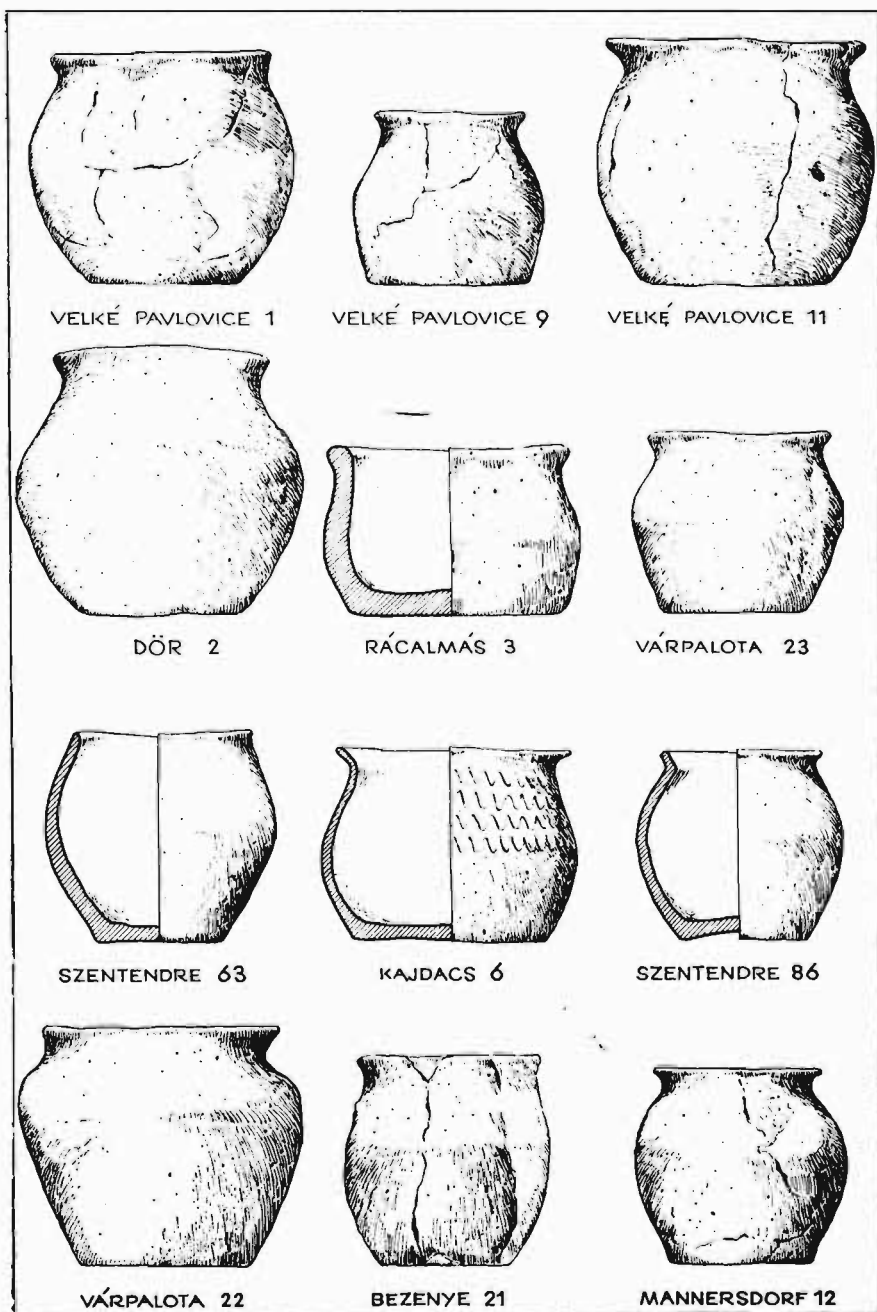
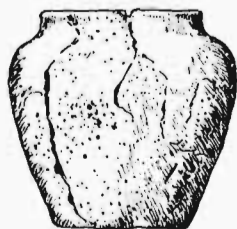
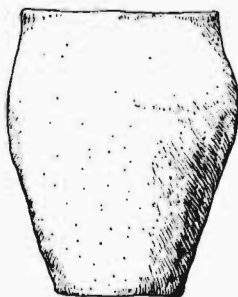


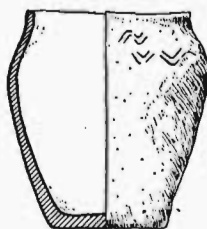
Abb. 2. Handgemachte Töpfe aus langobardischen Skelettgräbern.



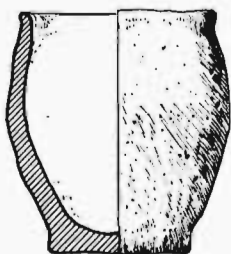
STRAŽNICE



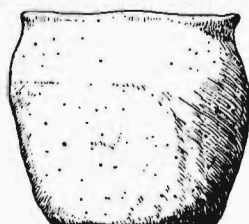
LANZENLEUBARN



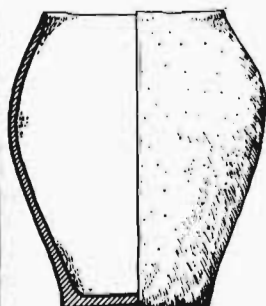
LINZ 49



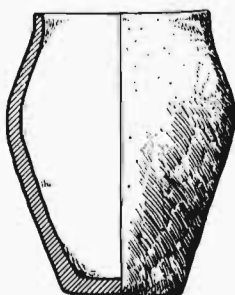
RÁCALMÁS 7



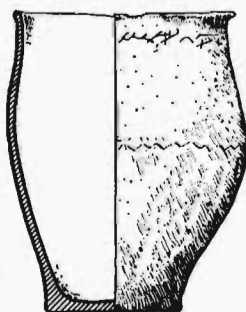
VÖRS 16



SZENTENDRE 77



SZENTENDRE 20



SZENTENDRE 74

Abb. 3. Grobe germanische Keramik, ähnlich dem Prager Typus.

ten auch die Gräber 1 und 11, d. h. daß dieser Typus kleiner handgemachter Töpfe in den südmährischen Gräberfeldern ziemlich häufig war.¹⁰ J. Poulík nennt diese Gefäße nach E. Beninger „Nomadenkeramik“¹¹ — eine nicht ganz zutreffende Benennung, besonders dann, wenn unter den Nomaden die aus Osten gekommenen Hunnen, Alanen oder Awaren gemeint sind. Ich selbst hielt die groben, dickwandigen Töpfe von Várpalota und Bezenye für spätrömisch-völkerwanderungszeitliche Grabkeramik, die jahrhundertlang bei vielen Völkern gebräuchlich war,¹² u. a. auch bei den donauländischen Quaden, Sarmaten und Gepiden. Aus diesem Grunde hielt ich diese Art der Grabkeramik auch bei den Langobarden für ein donauländisches Erbe. J. Werner ordnet diesen charakteristischen handgemachten Topf in „Form 3“ der langobardischen Keramik ein.¹³

Diese unbedeutende, handgemachte Keramik wäre an und für sich nicht problematisch, wenn sie nicht von einigen Forschern im vorigen Jahrzehnt einmal als awarische, dann wiederum als slawische Keramik genannt worden wäre.

Bevor wir näher auf die Frage eingehen würden, soll festgestellt werden, aus was für Gräbern und unter welchen Fundumständen diese Gefäße zutage-gekommen waren: Várpalota¹⁴ 22, 23 und 35, *Kindergräber*; Rácalmás 3, *Kindergrab*; Bezenye 21, *Kindergrab*; Vörs 16, *Kindergrab*,¹⁵ Szentendre 63 und 86, *Kindergräber*; Kajdacs 6 [Gefäß mit Wellenverzierung] und 30, *Kindergräber*. Ähnlich verhält es sich auch mit den völkerwanderungszeitlichen Skelettgräbern Böhmens, z. B. Grab 28 von Záluží¹⁶ war ein *Kindergrab*,¹⁷ Mochov, Gräber 8 und 9 waren *Kindergräber*.¹⁸ Erwähnenswerte Ausnahmen wären das Mannersdorfer¹⁹ Frauengrab 12, das beispiellos dasteht, denn es enthielt zwei Kämme [möglicherweise könnte es sich um eine Vermengung der Funde gehandelt haben], und auch Grab 73 des bajuwarischen Gräberfeldes in Linz-Zizlau²⁰ mit einer Doppelbestattung [Skelette einer Frau und eines Kindes]. Die Fundumstände der analogen Gefäße von Baumgarten sind unbekannt, die von Velké Pavlovice sind noch nicht veröffentlicht.

Da es sich bei den angeführten Beispielen (Abb. 2) fast durchwegs um gut ausgegrabene, geschlossene Grabfunde handelt, erübrigt es sich darauf hinzuweisen, daß es sich (zumindest südlich der Donau) nicht um ethnische Besonderheiten, sondern um schlichte, aus Kindergräbern gehobene Gelegenheitsware, d. h. um grobe handgemachte Grabgefäße handelt.

Aus der Aufzählung erhellt, daß die behandelte Gefäßform und der Bestattungsritus für alle langobardischen und germanischen Gräberfelder des VI. Jahrhunderts im Donauraum gleicherweise bezeichnend sind. (Absichtlich erwähne ich hier nicht das Denkmalgut der Gepiden, in dem die drei, hier besprochenen Gefäßformen in ähnlichen Zusammenfinden wie bei den Langobarden vorkommen.) Analogen handgemachten Töpfen begegnen wir auch im italisch-langobardischen Denkmalgut. Die Fundorte waren ausnahmslos Gräberfelder geschlossener Gemeinschaften, zumeist im Zentrum des pannonisch-langobardischen Siedlungsraumes, wo das Erscheinen von Kindergräbern mit einer fremden materiellen Kultur gar nicht in Frage kommen kann.

Die hier behandelte handgemachte Grabkeramik halten B. Svoboda²¹ und ich für ein donauländisches Fabrikat. Die Form geht auf slowakisch-nordungarische spätkaiserzeitliche Vorformen zurück, letzten Endes auf die Hinterlassenschaft der Donau-Sueben, die die Langobarden zu Beginn des

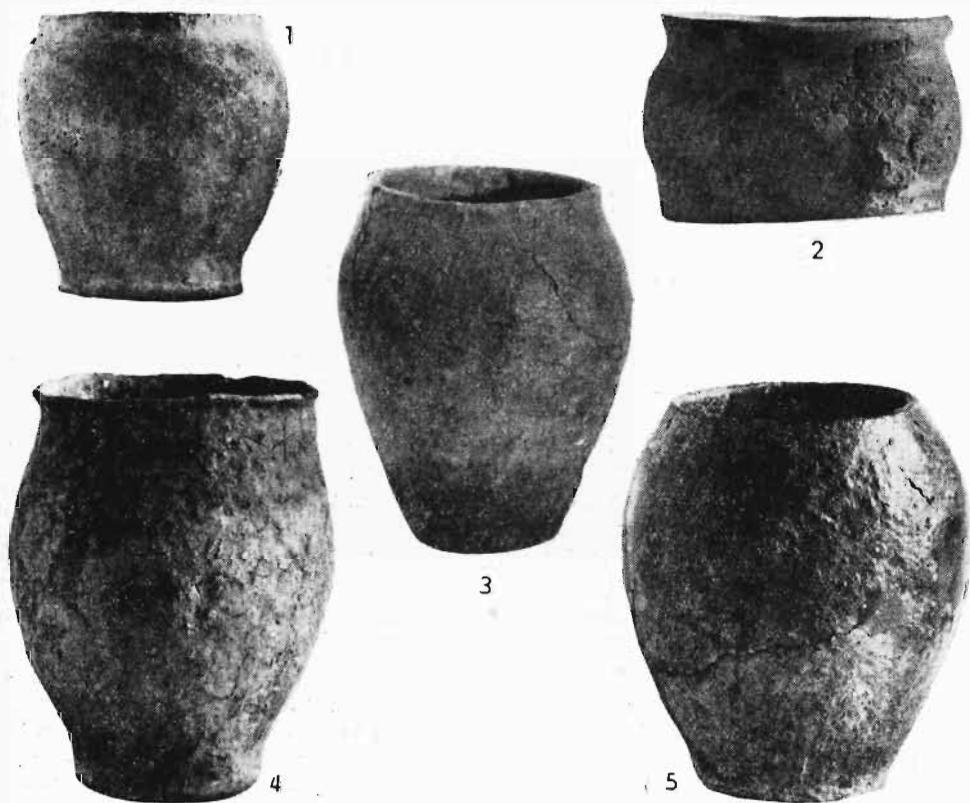


Abb. 4. Grobe handgearbeitete Töpfe aus langobardischen Kindergräbern. 1 — Rácalmás, Grab 7; 2 — Rácalmás, Grab 3; 3 — Szentendre, Grab 20; 4 — Szentendre, Grab 74; 5 — Szentendre, Grab 77.

VI. Jahrhunderts hier vorgefunden hatten. Der gleichen Herkunft ist auch die mitunter auftretende wellenförmige Ritzverzierung, der man auch auf der charakteristischen pannonisch-langobardischen Scheibenkeramik nicht selten begegnet. Diese germanische „Hauskeramik“ unterscheidet sich grundlegend von der slawischen Töpferware und kann — J. Werner gemäß — nicht als Beweis des germanisch-slawischen Zusammenlebens gelten.²²

Und hier schließt sich unserem Thema das dritte, wichtigste Problem an. Die hier erwähnte suebisch-langobardische Grabkeramik gleicht sowohl in der Technik, aber auch in der Formgebung einigen Gefäßen, die in Wirklichkeit — noch viel mehr aber auf photographischen Aufnahmen — an die Urnen des Prager Typus erinnern.

Die Theorie war — meines Wissens — von einem etwa 11–12 cm großen, groben, dickwandigen Topf ausgegangen, der in einem völkerwanderungszeitlichen Skelettgrab in Strážnice²³ gefunden wurde. Obwohl die von J. Poulík erwähnten Analogien von Podbaba und Baumgärten für mich nicht überzeugend

sind — weil sie viel eher an die eben erwähnte Grabkeramik angeschlossen werden können — steht soviel unbestreitbar fest, daß die Form des Gefäßes von Strážnice der Gruppe I der slawischen Keramik sehr ähnlich ist, d. h. den Urnen vom Prager Typus.²⁴ J. Poulik zeigt eine ganze Reihe schöner Parallelen aus den frühslawischen Brandgräberfeldern Südmährens (Velatice, Pítluky), doch möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die echten Urnen des Prager Typus mindestens doppelt so groß sind und soviel ich weiß, besteht auch zwischen dem Material ein auffallender Unterschied. J. Poulik ging davon aus, daß es sich hier nur um slawische Gefäße handeln kann, hielt auch die südmährischen Skelett- und Brandgräberfelder für gleichzeitig, besser gesagt, er datierte die letzteren mit Hilfe der ersteren in das Ende des V. und in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts. Außerdem vertritt er die Ansicht, daß die germanische Kriegerschicht der Skelettgräberfelder die Prager Gefäßform von den ringsumwohnenden Slawen übernommen hatte.

Der Kreis weitete sich. Das handgemachte, 10 cm hohe Gefäß²⁵ aus Grab 49 des bajuwarischen Gräberfeldes Linz-Zizlau mit einer verschwommenen Wellenlinienverzierung auf den Schultern hielt H. Ladenbauer-Orel zusammen mit dem Bruchstück des Topfes des Grabes 73, das wir bei der germanischen Grabkeramik erwähnten, für eine fremde, d. h. slawische Töpferware. Sie führt das Erscheinen der Slawen in Linz auf das Vordringen der Awaren zurück.²⁶ Die Anlage des Gräberfeldes datiert sie in die Jahre um 630, was im Hinblick auf die Ähnlichkeit der beiden, bis jetzt erwähnten Töpfe vom Prager Typus im krassen Gegensatz zu der Datierung J. Pouliks steht.

Diesen Weg verfolgte auch H. Mitscha-Märheim.²⁷ Er war vom Brandgräberfeld von Hohenau auf dem Marchfeld ausgegangen, wo echte Urnen vom Prager Typus freigelegt wurden. Er erklärte das Erscheinen der Töpfe vom „Prager Typus“ in Langenlebern und auch in Linz-Zizlau, d. h. auf germanischem Siedlungsgebiet, mit dem friedlichen Vordringen der Slawen und ihren freundschaftlichen Beziehungen zu der an der Donau verbliebenen langobardischen „Restbevölkerung“.²⁸

Den Grabfund von Langenlebern hält er für besonders aufschlußreich, weil dort das slawische Gefäß vom „Prager Typus“ aus einem typisch germanisch ausgestatteten Skelettgrab ans Licht gekommen war, wo also die Bestattung noch nach germanischer Grabsitte erfolgte, die Keramik bereits slawisch war. Die Begegnung der beiden, ethnisch verschiedenen Volksgruppen datiert er auf den Zeitraum zwischen 570—650.

J. Werner hält die Folgerungen H. Mitscha-Märheims für annehmbar, d. h. daß auch er das Gefäß von Langenlebern für eine slawische Keramik das „Prager Typus“ hielt. Er geht sogar um einen Schritt weiter und behauptet in seiner Polemik mit H. Mitscha-Märheim, daß J. Szombathy das Gräberfeld möglicherweise nicht einmal in einem germanischen Skelettgräberfeld gefunden hatte, daß es vielmehr aus einem slawischen Urnengräberfeld in der Umgebung stammen könnte.²⁹

Eine derartige Umwertung der Fundumstände halte ich für unberechtigt und möchte auch darauf aufmerksam machen, daß sich der Langenlebarner Grabfund einwandfrei dem langobardischen Denkmalgut der dem Jahr 568 vorangegangenen Zeit einordnen läßt. Was aber die Ähnlichkeit zwischen dem Langenlebarner Topf und der mächtigen slawischen Urne von Hohenau betrifft, so genügt ein Blick auf die beiden Gefäße, um daran zu zweifeln.

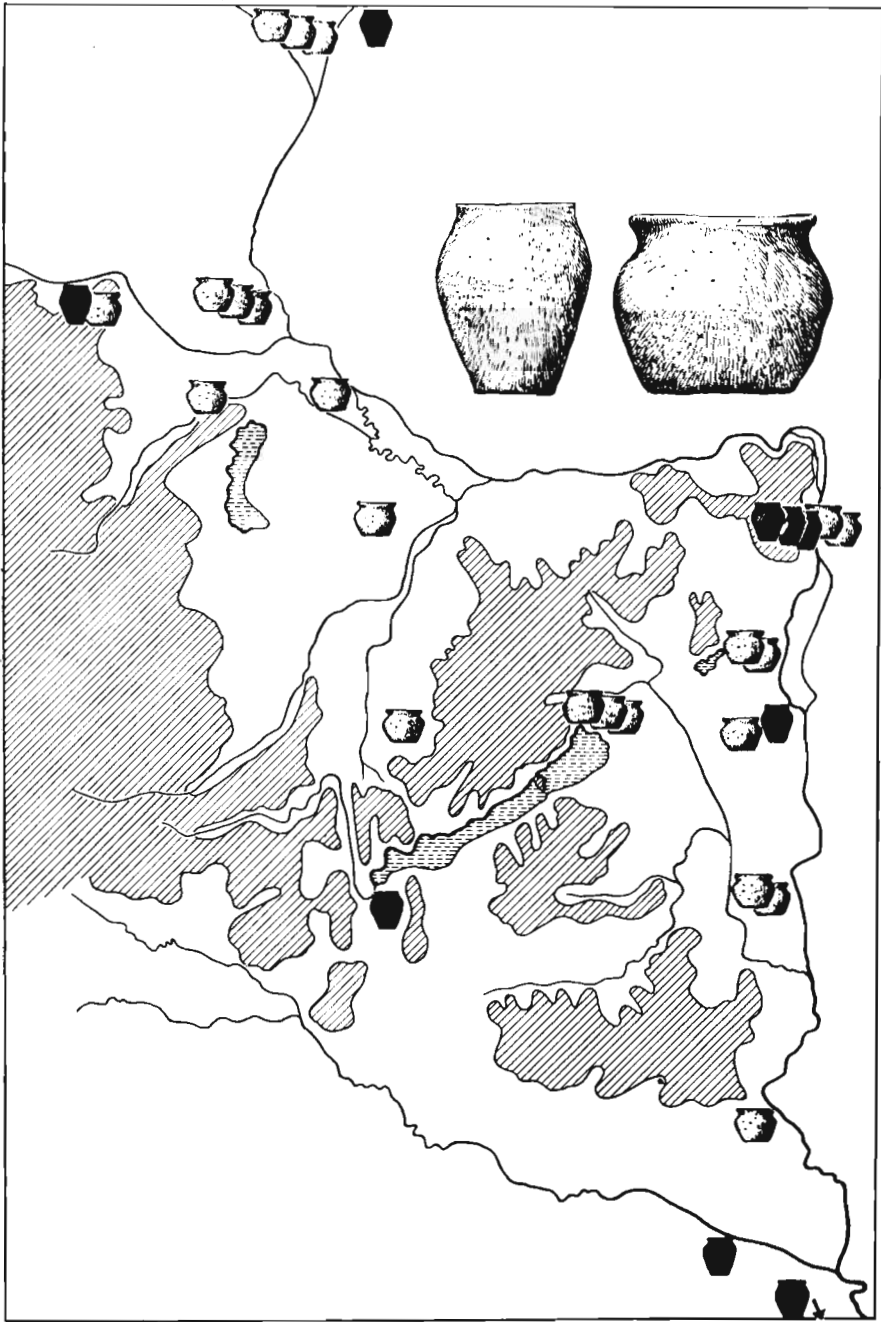


Abb. 5. Verbreitung der langobardischen groben Töpfe. Weiß = Typus von Abb. 2, schwarz = Typus von Abb. 3.

Abschließend sei auch E. Beninger³⁰ erwähnt, der bei der neuen Auswertung des Gräberfeldes von Linz-Zizlau das Gefäß vom „Prager Typus“ des Grabes 49 auf Grund des spätesten (?) mährischen Fundes gleichfalls in die Zeit um 630—650 datierte, wie das öfter erwähnte Bruchstück des sog. slawischen Topfes aus Grab 73.

Ich bin nämlich in der bevorzugten Lage, daß ich die bis jetzt veröffentlichten und die aus germanischen Skelettgräbern gehobenen Töpfe des sog. „Prager Typus“ mit einer Reihe von Gefäßen ergänzen könnte, die — wenn möglich — noch echtere Prager Formen sind als die, die in der Literatur bekanntgegeben wurden. Ich fand sie in den langobardischen Gräberfeldern von Szentendre und Rácalmás, wo es im weiten Umkreis keine Funde anderer Epochen gab, als nur Gräber, die dem klassischen langobardischen Bestattungsritus gemäß mit Beigaben ausgestattet und begraben worden waren und genau aus der Zeit vor 568 stammen. Die Töpfe sind 12—14 cm hoch, ganz, wie die von Langenlebern, Linz-Zizlau und von Strážnice (Abb. 3); alle sind handgemacht, wurden aus einer gleichartig geschlammten Tonerde angefertigt, wie die Keramik der Kindergräber. Es muß noch gesagt sein, daß die Vollständigkeit der Analogie erreicht ist, denn die behandelten Gefäße stammen samt und sonders aus *Kindergräbern*, und zwar aus dem Grab 7 von Rácalmás (Abb. 4: 1, 2), den Gräbern 20, 74 und 77 von Szentendre (Abb. 4: 3—5), ferner aus dem von K. Sági freigelegten Kindergrab 16 von Vörs. Auch das Linz-Zizlauer Grab Nr. 49 war ein Kindergrab. Diese klar erkennbare Gesetzmäßigkeit läßt vermuten, daß auch der kleine Topf von Langenlebern aus einem Kindergrab geborgen wurde.

Ein jedes der genannten Kindergräber paßte genau in die Gräberreihe der Erwachsenen hinein. Die Grabgruben waren den langobardischen Grabsitten gemäß sehr tief. In zwei Fällen enthielten die Gräber auch Perlen, die den Perlen der Frauengräber gleich waren. Im allgemeinen handelt es sich um Perlentypen der Zeit vor 568.

Damit wäre alles gesagt. Eine zufällige formale Ähnlichkeit hatte uns alle zum besten gehalten, auch mich, als ich 1957 in Rácalmás den ersten kleinen Topf dieses Typus fand. Die echten Entsprechungen der Grabkeramik vom sog. „Prager Typus“, die den langobardischen Kleinkindern mitgegeben wurden, sind die hier gezeigten Grabgefäße (Abb. 5). Auch diese stammen von der spätkaiserzeitlichen suebischen Keramik der Donaugegend, wie jene.

Daraus folgert, daß die Theorien, die man auf diesen aus dem archäologischen Zusammenhang herausgerissenen kleinen Grabtöpfen aufgebaut hatte — nämlich die Fragen des langobardisch-slawisch-awarischen Zusammenlebens, der Einwanderung und des Weiterbestehens — meiner Meinung nach auf diesem Wege kaum beweisbar sind.

Anmerkungen

- ¹ Poulík J., *Jižní Morava, země dávných Slovanů*, Brno 1948—1950, 22 ff.
- ² Ebd., 51.
- ³ Ebd., Abb. 88.
- ⁴ Mitscha-Mährheim H., *Eggers-Festschrift* 2 1953, 372—373, Abb. 8.
- ⁵ Bóna I., *Die Langobarden in Ungarn*, Acta Arch. Hung. VII, 1956, 202.
- ⁶ Werner J., *Die Langobarden in Pannonien*, München 1962, 54 ff., 60, Taf. 18: 4.
- ⁷ Svoboda B., *Čechy v době stěhování národů*, Praha 1966, 228, Abb. 73.
- ⁸ Ebd., 355—358.
- ⁹ Poulík J., a. a. O., Abb. 88: b.
- ¹⁰ Ebd., Abb. 26: a—b.
- ¹¹ Ebd., 51.
- ¹² Bóna I., a. a. O., 202.
- ¹³ Werner J., a. a. O., 50.
- ¹⁴ Bóna I., a. a. O., 190, 191, Taf. 41: 4—6.
- ¹⁵ Sági K., Acta Arch. Hung. XVI, 1964, 371, Taf. 28: 8.
- ¹⁶ Svoboda B., a. a. O., 287, 288, Taf. 96.
- ¹⁷ Ebd., 263, 264.
- ¹⁸ Zeman J., Pam. arch. XLIX, 1958, 432—434, Abb. 22: 2, 3.
- ¹⁹ Mitscha-Mährheim H., Arch. Austr. 22, 1957, 46—48, Abb. 2. .
- ²⁰ Ladenbauer-Orel H., *Linz—Zizlau, das bayerische Gräberfeld*, Wien—München 1960, 43, Taf. 5.
- ²¹ Svoboda B., a. a. O., 345.
- ²² Werner J., a. a. O., 114.
- ²³ Poulík J., a. a. O., Abb. 23.
- ²⁴ Ebd., 48, 49.
- ²⁵ Ladenbauer-Orel H., a. a. O., 38, Taf. 41.
- ²⁶ Ebd., 75.
- ²⁷ Mitscha-Mährheim H., *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* N. F. 34, 1958—1960, 44 ff.
- ²⁸ Mitscha-Mährheim H., *Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren — Die Völkerwanderungszeit in Österreich*, Wien 1963, 158, 159, Abb. 25.
- ²⁹ Werner J., a. a. O., 113.
- ³⁰ Beninger E. — Kloiber Ä., *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines* 107, 1962, 211 ff., Abb. 14.

BESTATTUNGSRITUS IM VI.—VIII. JAHRHUNDERT IN DER SÜDSLOWAKEI

Zlata Čilinská

Beim Studium der slowakischen Nationalgeschichte zeigt es sich immer mehr, daß der Zeitabschnitt des VI.—VIII. Jh., d. h. das Jahrhundert vor der Entstehung des Großmährischen Reiches, einer der bedeutendsten Abschnitte der Sichgestaltung des Slawentums auf unserem Gebiet ist. Reiche Möglichkeiten zur Ergründung des Lebens unserer Vorfahren bieten uns die bisher abgedeckten Gräberfelder in der Süd-, vor allen jedoch in der Südwestslowakei. Mit den Sachgütern aus diesen Nekropolen werden wir uns nicht befassen, sondern wollen uns nur auf das uns bestimmte Thema beschränken, nämlich die Grab-sitte im VI.—VIII. Jh., die in den letzten Jahren in gesteigertem Maße die Forscher interessiert. Versenkt man sich in das Studium dieser Probleme, erweist es sich, daß aus dem Bestattungsritus nicht nur ein Teil der Überbauerscheinungen bei der auf den Grabfeldern bestatteten Bevölkerung erkannt werden kann, sondern auch Äußerungen aus deren Leben, wie z. B. Beziehungen zum engeren und breiteren Territorium, gegenseitige Beeinflussung der Stämme in der geistigen Kultur u. ä.

Gleich eingangs sei darauf hingewiesen, daß in der Slowakei im VI.—VIII. Jh. zweierlei Bestattungsweise gepflegt wurde. Als sich die Slawen ansiedelten, wurde anfänglich die Brandbestattungsweise angewandt (Gräberfelder des Prager Typus),¹ doch bereits Ende des VI., bzw. Anfang des VII. Jh. gingen sie in der Südslowakei zur Körperbestattung über. Diese Sitte tauchte insbesondere am nördlichen Donauufer auf und verbreitete sich im Laufe der Zeit weiter nordwärts aus. Diese Beisetzungsart ist im VI. Jh. für die Träger der Martynovka—Čadjavica-Kultur kennzeichnend, später für die Bevölkerung mit gegossener Industrie; dies bedeutet also, daß im VII.—VIII. Jh. die Körperbestattungsweise in der gesamten Südwest- und Südslowakei dominierte.

Bei der Erwägung, warum die in der Südslowakei lebenden Slawen in der Zeit vom VI.—VII. Jh. zur Körperbestattungsweise übergingen und von wem sie diese Sitte übernommen hatten, müssen mehrere Tatsachen in Betracht gezogen werden. Vor allem muß festgestellt werden, daß dieser Brauch im Karpatenbecken, also im Milieu, in das die Slawen ankamen, keine neue Erscheinung war,² sondern eine lange Tradition hatte, was also bedeuten könnte, daß dieses Milieu auch den Grabsittenwandel bei den Slawen beeinflußt hat. Diese Erklärung ließe sich annehmen, wenn nicht gerade in diesem Zeitabschnitt in das Karpatenbecken nomadische Stämme unter der Führung der Awaren angekommen wären, die die südslowakischen Slawen unterworfen haben, weshalb es auch scheint, daß sie auf diese ebenfalls auf dem Gebiet der geistigen Kultur einen Einfluß ausgeübt und den Grabsittenwandel bei den Slawen verursacht haben. Es ist aber möglich, daß die Nomaden gerade in jenem Zeitabschnitt in das Karpatenbecken kamen, als die Slawen bereits zur Körperbestattungsweise übergegangen waren. Dabei ist hervorzuheben, daß

A. A. Spicyn, einer der besten Kenner der materiellen Kultur des V.—IX. Jh. auf dem Gebiet der Sowjetunion, festgestellt hatte, daß bei den Awaren mit mehreren Bestattungsweisen zu rechnen ist, weil unter ihrer Führung verschiedene Volksstämme vereinigt waren. Seiner Meinung nach entsprechen diesem Sachverhalt auch die unterschiedlichen Gräberfeldtypen des Ostens, d. h. flache birtuelle Gräberfelder wie auch Hügelgräber.³

Hinsichtlich des Grabsittenwandels bei den Slawen der heutigen Siedlungsgebiete darf noch ein Umstand nicht vergessen werden. Wenig ist bisher die Ankunft der Südslawen beachtet worden. Es ist höchst interessant, daß in ihrem Gebiet keine Brandgräberfelder anzutreffen sind, was nun bedeutet, daß bei den Südslawen die Körperbestattung die gebräuchliche Grabsitte war.⁴ Dabei ist der Zusammenhang zwischen der Besiedlung der südslawischen Siedlungsgebiete durch die Slawen und dem Ankommen und Aufenthalt der Awaren im Karpatenbecken aus historischen Berichten bekannt.⁵ Bei künftigen Forschungen wird sich vielleicht eine Beziehung zwischen der Körperbestattung bei den Südslawen und dem Übergang von der Totenverbrennung zur Körperbestattung bei den donauländischen Slawen zeigen.

Es sind nun noch jene Skelettgräberfelder zu nennen, auf denen Brandgräber — wenn auch nur wenige — vorkamen. Die meisten wies bisher das Gräberfeld von Devínska Nová Ves auf, wo zwischen den Skelettgräbern 27 Urnenbestattungen zum Vorschein kamen.⁶ In Bernolákovo fand man außer Urnengräbern auch eine eingäscherte Reiterbestattung zusammen in der Grabgrube mit einem Pferdeskelett.⁷ Ferner ergrub man auf dem teilweise untersuchten Gräberfeld von Horné Krškany bei Nitra Skelett- wie auch Brandgräber⁸ und in letzter Zeit lieferte das Skelettgräberfeld von Želovce im Eipeltal drei Urnengräber.⁹ Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Urnengräber auf den einzelnen Nekropolen altertümlich sind und zu den ältesten Gräbern gehören. Eines steht jedoch fest, daß z. B. auf dem Friedhof von Devínska Nová Ves Tote in einer Zeit eingäschert wurden, als auch noch die Körperbestattungsweise üblich war; ein klarer Beweis dafür sind Brandgräber, die über Körpergräber angelegt worden waren (es sind die Gräber 182 und 302).¹⁰

Wir haben es uns jedoch zur Frage gemacht, die Körperbestattung vom VI.—VIII. Jh. in der Slowakei einer Analyse zu unterziehen, d. h. die Aufmerksamkeit den Grabgruben, der Totenlage und Abstellung der Beigaben zuzuwenden, woraus Ansichten über das Jenseits ablesbar sind.

Grabgruben und ihre Herrichtung

Die Uneinheitlichkeit der Grabgruben auf den Gräberfeldern äußert sich vor allem in der Ausschachtungsart der Wände und Sohlen, in den Ausmaßen und den verschiedenen Holzkonstruktionen der Gruben.

Am häufigsten erscheint in der Slowakei der Typus rechteckiger Grabgruben mit geraden vertikalen Wänden und gerader Sohle, ohne jedweden Holzeinbau oder eine andere Zurichtung. Zu Ausnahmen gehört die Trapezform bei Grabgruben, d. h. daß die Kopf- oder Fußwand kürzer oder länger ist. Andernmals sind wieder alle oder irgendeine der Wände schräg ausgehoben, so daß die Umrisse bei der Sohle im Vergleich zur Mündung größer oder kleiner sind. Diese Unregelmäßigkeiten sind meiner Ansicht nach als zufällig anzusehen, ohne irgendwelche Bedeutung, obwohl zugegeben werden muß, daß die Wände manchmal absichtlich so ausgeschachtet worden waren, und zwar im kiesigen Gelände, um einen Einsturz der Wände zu verhindern.

Auf manchen Nekropolen weist die einfachste Grabgrubenform das absolute Übergewicht auf, während sie z. B. in Nové Zámky nur 21,5 % der Gesamtzahl der Gruben ausmacht;¹¹ ein ähnlicher kleiner Prozentsatz ist auch auf dem bisher noch nicht völlig abgedeckten Gräberfeld in Želovce zu verzeichnen.¹²

Da in der Zurichtung der Wände keine Abweichungen vorkommen, wenden wir uns den Grubensohlen zu.

Außer geraden Sohlen, die natürlich am häufigsten vertreten sind, kennen wir mehrere weitere Varianten, auf die wir in Kürze eingehen wollen.

Interessant sind jene Grubensohlen, in denen Vertiefungen an beiden Enden oder aber auch nur an einem der Enden sind, während das andere gerade ist. Die Reitergräber weisen Vertiefungen bloß bei Kopf oder Füßen des Reiters auf, d. h. die Sohle ist nicht in der gesamten Breite vertieft, sondern nur in jenem Teil, in welchem der Reiter untergebracht war. Diese Einsenkungen sind gerad- oder schrägwandig ausgestochen und ihre Tiefe bewegt sich von 5 bis zu 50 cm. In manchen Grabgruben sind sie aber auch bei Kopf und Füßen verschieden tief. Ihre Füllerde ist bedeutend dunkler als die der Grabgrube; es ist schwarze fettige Erde, als ob sie mit organischen Substanzen vermennt gewesen wäre.

In den Grabgruben mit zwei Vertiefungen war das Skelett in den meisten Fällen innerhalb beider eingebettet, d. h. daß sie hinter Kopf und Füßen waren, doch manchmal war der Schädel in sie abgesunken oder andersmal befand er sich über der Vertiefung, doch im Niveau der übrigen Sohle.¹³

Bei den Ausgrabungen der letzten Jahre konnten auf mehreren Gräberfeldern derartige Vertiefungen in den Grubensohlen festgestellt werden. Am stärksten vertreten waren solche Grubensohlen auf dem Gräberfeld von Nové Zámky, in 299 Gräbern,¹⁴ weniger in Holiare¹⁵ und Štúrovo,¹⁶ in Žitavská Tňň in acht Gräbern,¹⁷ häufiger auf beiden Gräberfeldern von Šafa¹⁸ und in Dvory nad Žitavou.¹⁹

Obwohl heute noch schwer die Ursache erklärbar ist, warum die Vertiefungen gemacht worden waren, scheint es, daß sie nicht dem Zwecke zum Auffangen des Grundwassers gedient haben, weil auf vielen Gräberfeldern mit tiefen Grabgruben keine Vertiefungen in den Grubensohlen angetroffen wurden. Es ist aber zu beobachten, daß sie im Umkreis von Nové Zámky häufiger als anderswo vorkommen.

Schräge Grubensohlen wurden auf Gräberfeldern des VI.—VIII. Jh. nur recht sporadisch beobachtet; allem Anschein nach waren sie ziemlich belanglos.²⁰

Muldenartige und erhabene Grubensohlen wurden zwar auf den Gräberfeldern von Holiare,²¹ Štúrovo,²² Nové Zámky,²³ Bernolákovo²⁴ und Žitavská Tňň²⁵ ergraben, doch sind es nur recht vereinzelte Fälle und auf Grund der bisherigen Grabungsergebnisse kann ihnen keine besondere Bedeutung zugeschrieben werden.

Auf den Gräberfeldern des VI.—VIII. Jh. sind es keine Einzelfälle, wenn die Grabgrube einen Holzeinbau aufwies oder der Tote in einem Holzsarg lag. Erkenntnisse über Holzkonstruktionen erbrachten vor allem die letztjährigen Ausgrabungen, bei denen man dem Bestattungsritus eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden begann. Unschätzbare Ergebnisse lieferte die Rettungsgrabung auf dem Gräberfeld in der Ziegelei von Nové Zámky, wo ein Teil der Gräber von einer schrägen Abaggerung betroffen worden war und diese Querschnitte viele Einzelheiten boten, die bei einer flächenmäßigen Abdeckung nicht hätten erfaßt werden können. Das betrifft insbesondere die Verfolgung verschiedener

Eingriffe in die Grubenwände. An Hand der Grabungsergebnisse lassen sich die Holzkonstruktionen ihrer Form nach in mehrere Gruppen aufgliedern.

Die einfachste Art, den Toten vor der unmittelbaren Berührung mit der Erde zu bewahren, war die Überdeckung der Grube mit Brettern und Pfosten in verschiedener Höhe, wodurch über dem Skelett ein Hohlraum entstand. Die Bretterenden lagen auf den Stufen, die man zu diesem Zweck in den Langseiten gemacht hatte und manchmal waren es sogar je zwei Stufen in verschiedener Höhe über der Sohle. Die Pfostenenden hatte man nicht nur auf die Stufen gelegt, sondern in manchen Gruben sogar in die Wände eingelassen. Wenn auch eine derartige stufenförmige Zurichtung der Grubenwände von Autoren aus mehreren Gräberfeldern angeführt wird, sind es immer nur Einzelfälle, hingegen in der Umgebung von Nové Zámky ziemlich häufige (auf den Nekropolen von Nové Zámky, Šaľa I und II, Dvory nad Žitavou), so daß es scheint, daß eine solche Herrichtung der Grabgruben für dieses Gebiet typisch ist.²⁶

Solche Holzkonstruktionen in den Grabgruben waren im Karpatenbecken bereits vor der Ankunft der Awaren gebräuchlich. In Pannonien erscheinen sie auf römerzeitlichen Brandgräberfeldern,²⁷ im jüngeren Abschnitt der römischen Vorherrschaft im mittleren Donaugebiet wieder in Skelettgräberfeldern.²⁸ Wahrscheinlich von den Resten der in Pannonien auch nach dem römischen Machtbruch lebenden romanisierten Bevölkerung übernahmen die Langobarden²⁹ diese Herrichtungsart der Grabgruben und hielten an ihr auch nach ihrem Abzug nach Italien fest, wo sie in Castell Trosino angetroffen wird.³⁰ Im Theißgebiet lassen sich Stufen in den Grabgrubenwänden vor der Ankunft der Awaren bereits bei den Gepiden beobachten.³¹

Die zweite Gruppe von Holzkonstruktionen bilden auf den Gräberfeldern der Südslowakei Holzeinbauten ohne Pfosten. Es sind überwiegend kistenartige Rahmen, die das Skelett in Form eines Rechteckes umgeben. In den Ecken sind die Enden verbunden, manchmal ragt eine der Seiten vor, was nun bedeutet, daß die Bretter der Langseiten in den Kurzseiten oder umgekehrt eingezapft waren; manchmal schneiden sich auch die Enden der Konstruktionen. In vereinzelt Fällen waren auf den Gräberfeldern von Devínska Nová Ves,³² Žitavská Tôň,³³ Holiare³⁴ und Stúrovo³⁵ diese Konstruktionen mit Klammern verbunden. In Ausnahmefällen findet man auch den Boden eines solchen Sarges, öfter jedoch den Deckel. In Reitergräbern der Nekropole von Žitavská Tôň³⁶ und Barca³⁷ befand sich eine Scheidewand zwischen Reiter und Pferd, die somit voneinander getrennt lagen.

Die Höhe der Särge ist verschieden; in Devínska Nová Ves erfaßte man sie bereits 60 cm über dem Skelett,³⁸ doch z. B. in Nové Zámky erst 10 cm über dem Toten.³⁹ Irgendeine Regel über Größe und Höhe des Sarges ließ sich weder bei einem einzelnen Gräberfeld noch für die Gräberfelder der Südslowakei im allgemeinen feststellen. Weder die Ausmaße noch die Särge selbst sind an eine bestimmte Gruppe der Bestatteten nach Geschlecht, Alter oder einem anderen Kriterium gebunden, obwohl auf manchen Nekropolen eine größere Menge von Holzeinbauten in Reitergräbern festgestellt werden kann, wie es z. B. auf dem Gräberfeld in Žitavská Tôň⁴⁰ oder in den Kriegergräbern von Želovce der Fall ist.⁴¹

Eine weitere Gruppe bilden die Pfostenkonstruktionen. Schon die Benennung sagt, daß es sich um Holzeinbauten handelt, die in irgendeiner Weise mit

Pfosten zusammenhängen, von denen natürlich nur noch die Löcher, bloß selten mit Resten verkohlten Holzes erhalten sind. Auf den bisher auf dem Gebiet der Südslowakei abgedeckten Gräberfeldern stellten wir mehrere Typen von hölzernen Pfostenkonstruktionen fest.

Um an die höher beschriebenen Rahmenkonstruktionen, d. h. Särge, anzuknüpfen, beginnen wir mit einem Typ, der auf dem Gräberfeld von Želovce vorkommt, bzw. dominiert.⁴² Die Särge standen hier auf Pfosten, die unter den Sargecken in den Boden getrieben waren. Wie hoch der Sarg über der Sohle stand, kann man heute nur noch aus der Tiefe der Pfostenlöcher unter dem Sohlenniveau schließen. Allgemein dürften die Särge nicht hoch gestanden haben, da die Pfostenlöcher seicht sind, ungefähr 7 cm tief, manchmal auch 20 cm. Dieser Typ von Pfostenkonstruktionen ist auf südwestslowakischen Gräberfeldern recht selten.

Einen anderen Pfostenkonstruktionstyp trafen wir auf den Gräberfeldern von Nové Zámky,⁴³ Šaľa I,⁴⁴ Šaľa II,⁴⁵ Holiare,⁴⁶ Stúrovo⁴⁷ und Žitavská Tôň⁴⁸ an, auf denen bisher Pfostenkonstruktionen am zahlreichsten vertreten sind.

Auf diesen Nekropolen befanden sich die Pfostenlöcher zu je zwei oder drei in den Langseiten. Sie begannen in ungleichen Tiefen und reichten ebenfalls in verschiedene Tiefe unter das Sohlenniveau, selbst innerhalb ein und desselben Grabes.

In Einzelfällen kommt auch eine Kombination von Pfostenkonstruktionen mit verschiedenen anderen Zurichtungen vor. Zum Beispiel im Grab 580 von Nové Zámky war ein Pfosteneinbau zusammen mit Stufen angewandt worden; 77 cm über dem Skelett waren in den Seitenwänden der Grube Stufen und in ihnen wurden Pfostenlöcher erfaßt, die 19 cm unter das Sohlenniveau führten.⁴⁹ In einem anderen Grabe dieses Gräbfeldes erhielten sich außer Pfostenlöchern andere Löcher in den Grubenwänden von einer Rostkonstruktion.⁵⁰

Äußerst selten werden Pfostenlöcher in den Kurzseiten der Grabgrube beobachtet, wie es in Nové Zámky der Fall war.⁵¹

Reitergräber weisen manchmal außer Pfostenlöchern in den Grubenwänden auch welche zwischen Reiter und Pferde auf und diese dienten demselben Zweck wie die bei den Rahmenkonstruktionen angeführten Scheidewände.⁵²

Die Gräber mit Pfostenkonstruktionen unterscheiden sich bis auf ihre allgemein größere Tiefe nicht von den übrigen Gräbern. Sie enthielten Bestattungen ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters und der sozialen Stellung der Hingeschiedenen.

Rostartige Einbauten ohne Befestigung durch Pfosten und in Gräbern ohne Stufen stellten wir in Nové Zámky vor allem in den vom Bagger schräg geschnittenen Grabgruben fest. In den Wänden derart betroffener Gräber erschienen Löcher, in denen die Enden der Balken von den rostartigen Einbauten über dem Skelett gesteckt hatten. Die Löcher waren sowohl in den Lang- als auch Kurzseiten der Wände in verschiedener Höhe über dem Skelett verteilt.⁵³ Rostkonstruktionen enthielten ebenfalls noch die Gräber beider Friedhöfe in Šaľa,⁵⁴ wo in den Langseiten deutlich die Reste der eingelassenen Balken zu sehen waren.

Die Holzkonstruktionen haben sich zweifellos in vielen Gräbern nicht erhalten, nicht einmal ihre negativen Abdrücke, was Klammern belegen, die z. B. in Holiare in Gräbern gefunden wurden, in denen von den Konstruktionen keine Spuren vorhanden waren.⁵⁵

Bei Erwägungen, wem Holzeinbauten, sei es mit oder ohne Pfosten, angefertigt zu werden pflegten, muß festgestellt werden, daß nicht alle Gräber mit derartiger Herrichtung reiches Inventar geliefert haben. Manchmal fand man in so einem Grabe nichts außer dem Skelett, bzw. nur ein Gefäß. Deswegen ist die Theorie nicht gültig, daß aufwandreiche und sorgfältig hergerichtete Grabgruben für Angehörige der höheren Gesellschaftsschicht bestimmt waren.

Ebenso ist es nicht möglich, diese Gräber mit der ethnischen Zugehörigkeit des Bestatteten in Zusammenhang zu bringen. Die Holzeinbauten sind für das damalige Mitteleuropa kennzeichnend, und zwar auch schon vor der Ankunft der Slawen und Awaren.

Eine chronologische Aufgliederung der Grabgruben mit Holzeinbauten ist verhältnismäßig schwierig. Die Umsetzung des Toten mit einer Rahmenkonstruktion wurde bereits recht früh angewandt und ist auf südslowakischem Gebiet in der ersten Hälfte des VII. Jh. in Holiare in den Gräbern 366 und 385 verlässlich belegt.⁵⁶ Die Pfostenkonstruktionen dürfen anscheinend etwas später in Verwendung gekommen sein. In der Südwestslowakei gehören zu den ältesten Gräbern mit Pfostenkonstruktion die Gräber 604⁵⁷ in Holiare und 210 in Štúrovo,⁵⁸ in denen die blechernen Gürtelgarnituren und ein älterer Silberohrringtypus gefunden wurden.

Zusammenhängend mit dem Schutz des Toten vor der Berührung mit der Erde wollen wir in Kürze die Bestattung in Leder- oder Leinwandhüllen streifen. Zum Beispiel erhielten sich in Devínska Nová Ves⁵⁹ Reste einer ledernen Einhüllung auf Metallgegenständen, in Žitavská Tůň fand man Einhüllungsreste in zwei Gräbern.⁶⁰ Auf mehreren Gräberfeldern liegen Tote, deren Arme dicht beim Rumpfe und die Beine eng beieinander liegen. Diese Lage spricht dafür, daß der Leichman eingehüllt beigesetzt worden war, obwohl von den Hüllen infolge ihrer Vermoderung nicht einmal die geringsten Reste erhalten geblieben sind.

Lage der Skelette

Ein wichtiges Kapitel in der Bestattungssitte bildet die Totenlage und zusammenhängend damit auch die Orientierung. Obwohl allgemein gesagt werden kann, daß auf den südslowakischen Gräberfeldern des VI.—VIII. Jh. alle Orientierungsrichtungen bei den Toten vertreten sind, kommen manche jedoch recht vereinzelt vor, weswegen von ihrer eingehenden Behandlung abgesehen werden kann. Wir wollen uns den zwei auf unseren Gräberfeldern vorherrschenden Richtungen zuwenden. Die erste ist die Bettung mit dem Kopf nach NW, bzw. WNW und NNW, und die zweite mit dem Kopf nach O, SO und SSO.

Mit dem Kopf nach NW {WNW, NNW} gerichtet lagen die Toten auf dem Großteil der Gräberfelder, und zwar in Holiare,⁶¹ Štúrovo,⁶² Šafa I und II,⁶³ Čunovo,⁶⁴ Dvory nad Žitavou⁶⁵ und Nové Zámky.⁶⁶ Diese Orientierung dominiert auf genannten Nekropolen ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters und der sozialen Stellung des Bestatteten; ebenfalls hat sie keine chronologische Gültigkeit, wie manche Forscher wähnen.⁶⁷ Als Beispiel kann das Gräberfeld von Holiare angeführt werden, wo ein älterer und jüngerer Horizont vertreten ist und die Orientierung Einheitlichkeit zeigt. Aus dem Gebiet Ungarns ist es das Gräberfeld von Űrböpuszta, wo mit dem Kopf nach NW alle Toten in den Gräbern des jüngeren Horizontes lagen,⁶⁸ hingegen gehörten in Jánoshida die Gräber mit dieser Orientierung zu den ältesten des Friedhofes.⁶⁹

Auf den Gräberfeldern mit genannter Orientierung hatte man in den Reitergräbern das Pferd grundsätzlich an der linken Seite des gleichausgerichteten Reiters untergebracht, d. h. mit dem Kopf nach NW.⁷⁰

Eine zweite Gruppe bilden in der Slowakei die Gräberfelder von Devínska Nová Ves,⁷¹ Žitavská Tň,⁷² Bernolákovo,⁷³ Barca⁷⁴ und Všechnvátých,⁷⁵ auf denen die Toten mit den Kopf nach O, SO und SSO liegen. In dieser Gruppe wurde das Pferd an der rechten Seite des Reiters mit dem Kopf zu dessen Füßen bestattet, d. h. in umgekehrter Orientierung. In Österreich weist derart orientierte Gräber bloß der Friedhof von Wien—Liesing⁷⁶ auf, in Ungarn Ártand,⁷⁷ Püspökszenterzsébet⁷⁸ und Boly.⁷⁹ Aus dieser Aufzählung geht hervor, daß der Großteil der Gräberfelder mit solcher Orientierung der Skelette aus dem nördlichen Randgebiet des awarischen Reiches zu verzeichnen ist. Vergleicht man beide Gräberfeldgruppen miteinander, ist zu beobachten, daß sich in der zweiten Gruppe mehr Reiter- und waffenführende Gräber befinden, hingegen aber weniger Frauenschmuck. Ansonsten stimmt das Inventar typologisch und chronologisch in den Gräberfeldern beider obenerwähnten Gruppen überein.

Mit der Orientierung hängt auch die Lage der Toten zusammen. Sie wiesen in der Regel Rückenlage auf und hatten Arme und Beine gestreckt. Nur in Ausnahmefällen befanden sich die Arme auf dem Becken oder auf der Brust, und ähnlich selten sind voneinander gezogene oder gekreuzte Beine zu verzeichnen.

An der Seite liegende Hockerskelette befanden sich je drei auf den Gräberfeldern von Nové Zámky,⁸⁰ Bernolákovo,⁸¹ Štúrovo⁸² und Devínska Nová Ves,⁸³ fünf waren in Holiare⁸⁴ und je eines in Barca⁸⁵ und Všechnvátých.⁸⁶ Das gemeinsame Merkmal aller angeführten Gräber sind seichte Grabgruben, ärmliches Inventar, häufiger auch gar keines, und eine gebräuchliche Randlage auf dem Gräberfeld. Die Hockerlage auf den frühmittelalterlichen Gräberfeldern deuten die Forscher verschiedenartig,⁸⁷ am annehmbarsten ist jedoch die Erklärung, daß es sich um Ausgestoßene der Gesellschaft handelt, die man auch nach dem Tode von den übrigen Bestatteten unterscheiden wollte.

In das Grab pflegte gewöhnlich ein Toter gelegt zu werden, doch kommen auch Fälle vor, daß sich im Grabe zwei oder drei Individuen befinden, die man auf einmal bestattet hatte. Am häufigsten ist es ein Erwachsener (Frau oder Mann) mit einem Kind, oder zwei Erwachsene, manchmal zwei Kinder. Seltener sind Gräber mit drei Bestattungen — ein Erwachsener mit zwei Kindern oder zwei Erwachsene mit einem Kind. Die Bettung ist verschiedenartig; die Erwachsenen, meist Mann und Frau, liegen auf die gleiche Weise nebeneinander, nur umgekehrt orientiert, eine ähnliche Unterbringung weisen Kind mit Erwachsenem auf; das Kind liegt neben dem Erwachsenen, manchmal auf seinem Arm, Becken oder seiner Brust wie auch zu seinen Füßen.

Von den vielen Theorien über die Ursachen der Bestattung zweier oder mehrerer Individuen gemeinsam in einem Grab und zu gleicher Zeit halte ich die Deutung I. Kovrigs für die realste, daß der gleichzeitige Tod infolge gleicher Krankheit eingetreten ist.⁸⁸

Es sei noch ein vereinzelter, interessanter Fall eines Massengrabes aus Nové Zámky genannt, in welchem etwa sieben Individuen bestattet lagen.⁸⁹ Die Knochen waren breitgeworfen. Außer den Skeletten lieferte das Grab zwei Bronzeohrringe, einen Steigbügel (Pferdeknochen waren nicht vorhanden) und

das Fragment eines Eisengegenstandes. Das Fundgut datiert das Grab ungefähr in das VIII. Jh.

Begräbniszeremonial

Im Rahmen der Bestattungssitten wäre es nötig, auch das Begräbniszeremonial zu streifen. Darüber informieren uns jedoch die archäologischen Quellen recht wenig. Auf den Gräberfeldern von Devínska Nová Ves,⁹⁰ Bernolákovo⁹¹ und Žitavská Tůň⁹² beobachteten die Forscher Brandreste über den Grabgruben, bestehend aus Holzkohlenstückchen und Asche, nie aber aus gebrannter Erde, woraus zu folgern ist, daß das Feuer nicht unmittelbar über dem Grab angelegt war. Nach Ansicht der Forscher handelt es sich mutmaßlich um Traditionen der Totenverbrennung oder um rituelles Feuer, über dem die Speisen zubereitet oder das Lieblingsgut des Toten verbrannt worden war. Allem Anschein nach wurde der Leichenschmaus beim offenen Grab abgehalten; damit der Verstorbene Anteil an ihm habe, warf man einen Teil der Speisen in die Grube.

Über anderweitige Begräbniszeremonien kann nur gemutmaßt werden. Eines ist sicher, daß nämlich der Tote bekleidet, in voller Ausstattung und Bewaffnung begraben wurde, wie es seine gesellschaftliche Stellung erforderte. Die Menge und Kostbarkeit der Gegenstände der persönlichen Ausstattung, wie Gewand- und Körperschmuck, Gürtelzierat und Bewaffnung, die der Verstorbene zu Lebzeiten getragen hatte, widerspiegeln den Reichtum, mit dem er disponiert hatte.

Außer diesen Gegenständen enthalten die Gräber auch anderes Gut, das nicht zur persönlichen Ausstattung und Bewaffnung gehört. Dieses betrachten wir als Beigaben, die im Zusammenhang mit der Ansicht über das Jenseits in das Grab abgestellt wurden. Es waren Dinge, die mit Lebensmitteln (Tonware, Tierknochen, Eier) oder mit der Beschäftigung (Spinnwirtel, Nadelbehälter, Werkzeuge) zusammenhingen.

Über die Abstellungsart der Beigaben kann gesagt werden, daß sie sich an verschiedenen Stellen befinden, am häufigsten jedoch zu beiden Seiten der Beine und zu Füßen.⁹³ Nicht selten liegen sie unmittelbar auf dem Skelett, auch auf dem Gesicht, und hier drängt sich die Frage auf, ob sie auch ursprünglich dorthin abgestellt worden waren, wo sie angetroffen werden. Es scheint nicht recht wahrscheinlich zu sein, daß manche Gegenstände auf das Gesicht gelegt worden wären. Ich bin der Ansicht, daß Beigaben nicht unmittelbar zum Toten, sondern auf den Deckel des Sarges oder einer anderen Holzkonstruktion gelegt worden waren, nach deren Einsturz die Beigaben dann hinunterfielen.

Abschließend müssen wir noch Gegenstände der persönlichen Ausstattung erwähnen, die nicht an der gebräuchlichen Stelle angetroffen wurden, weswegen anzunehmen ist, daß sie in diesen Fällen ebenfalls als Beigaben zu betrachten sind.

Zum Beispiel in Holiare⁹⁴ und Nové Zámky⁹⁵ fand man zwei Armbänder zusammen beim Oberarm, bzw. bei den Fußenden. In Nové Zámky gewann man aus der Füllerde des Grabes 373 einen Ohrring, während ein zweiter, ihm ähnlicher Ohrring an der gewöhnlichen Stelle beim Schädel zutage trat.⁹⁶ Im Grab 439 desselben Grabfeldes lag eine komplette Gürtelgarnitur beim Fußende des Skelettes.⁹⁷ Die Verteilung der Beschläge weist darauf hin, daß der heile Gürtel in das Grab gegeben worden ist. Es sei noch bemerkt, daß auf der Bronzeschnalle der Dorn abgebrochen war und bei den Beschlägen lag, statt seiner hatte man unfachmännisch, wahrscheinlich in Eile einen bronzenen

Ohringdraht befestigt.⁹⁸ Ob der Dorn der Schnalle absichtlich oder nur zufällig vor der Bestattung abgebrochen war, bleibt ungeklärt. Auf dem Becken des Toten desselben Grabes fand sich noch eine Eisenschnalle, die dafür spricht, daß dieser auch einen zweiten, unverzierten Gürtel hatte.

Die obenangeführte und beschriebene Bestattungsweise im VI.—VIII. Jh. in der Südslowakei nahm nicht zugleich mit der materiellen Kultur dieses Zeitraumes ihren Untergang. Es ist ja ganz natürlich, daß unter dem Einfluß neuer Kulturströmungen in der ersten Hälfte des IX. Jh. ein durchgreifender Wandel bei jenen Komponenten der materiellen Kultur zum Vorschein kam, die stets als die ersten der Zeitmode unterliegen, nämlich beim Schmuck und Gewandzierat, während Tonware, Werkzeuge und Geräte unverändert bleiben, eventuell sich weiter entfalten (Keramik).

Der Bestattungsritus wird von jeher durch den höchsten Konservatismus gekennzeichnet und unterliegt als letzter einer Wandlung. Hiemit wollen wir auf die in diesem Beitrag bereits angedeutete Tatsache hinweisen, daß sämtliche Bestattungsweisen auch auf den slawischen Gräberfeldern von Großmähren nicht nur in der Slowakei, sondern auch in Mähren fortlebten. Die Beiträge von J. Poulik,⁹⁹ V. Hrubý,¹⁰⁰ B. Dostál,¹⁰¹ V. Budinský-Krička¹⁰² und B. Chropovský¹⁰³ sind ein klarer Beweis dafür. Die Grabgruben, ihre Herrichtung, die Lage der Toten und die Abstellungsart der Beigaben entsprechen Gräbern in der Südslowakei des VI.—VIII. Jh.

Dies gilt nicht bloß für das IX. Jh., sondern auch für den folgenden Zeitraum, wie darauf sehr treffend von B. Szöke hingewiesen wurde, der in 14 Punkten jene Berührungspunkte zusammenfaßte, in denen die Verwandtschaft des Bestattungsritus der Gräberfelder des VIII. Jh. im Karpatenbecken einerseits und andererseits jener der Gräberfelder des IX.—XII. Jh. in Mähren, der Slowakei und bei den Südslawen zum Ausdruck kam.¹⁰⁴ Dabei ist zu bemerken, daß seiner Theorie, die er aus diesem Vergleich herleitet, nicht beigestimmt werden kann, indem er meint, daß die Slawen Großmährens von den Awaren mit der Bestattungsweise zugleich auch ihre ganze materielle Kultur übernommen hätten.¹⁰⁵ Wir wollen hier in keine Diskussion hinsichtlich der Theorie B. Szökes eingehen, wir möchten nur darauf hinweisen, daß man den Raum des Karpatenbeckens im VI.—VIII. Jh. in bezug auf das Ethnikum nicht als eine Einheit ansprechen darf; mehrere Volksgruppen, vereinigt unter der machtpolitischen Leitung der Awaren, beteiligten sich an der Schaffung der materiellen und geistigen Kultur dieses Zeitabschnittes. Für die frühhistorischen Kaganate, welche unterschiedliche Volksgruppen vereinigen, ist es kennzeichnend, daß auf ihrem Gebiet in der materiellen wie auch in der geistigen Kultur eine gewisse Uniformität vorherrscht, die nicht als eine ethnische Erscheinung angesehen werden darf (denn an ihrer Entstehung beteiligten sich mehrere Völkergruppen), sondern ein Ergebnis der machtpolitischen Einheit ist.

Abschließend kann festgestellt werden, daß beim heutigen Forschungsstand keine definitive Stellung zu den Fragen eingenommen werden kann, die mit der geistigen Kultur der in der Südslowakei vom V. Jh. an lebenden Stämme zusammenhängen, deswegen halte ich auch diese Abhandlung nur für einen bescheidenen Beitrag zum künftigen Studium.

Anmerkungen

- ¹ Točík A., *Súčasný stav archeologického bádania najstarších dejín slovenského národa*, AR XV, 1963, 591 ff.
- ² Dortselbst.
- ³ Spicyn A. A., *Avarskije drevnosti*, Manuskript im Archiv des Archäologischen Institutes der AW der UdSSR, Leningrad.
- ⁴ Vinski Z., *Gibt es frühslawische Keramik aus der Zeit der südslawischen Landnahme?* Archaeologia Iugoslavica I. 1954. 79 ff.
- ⁵ Ratkoš P., *Pramene k dejinám Veľkej Moravy*, Bratislava 1964, 40 ff.
- ⁶ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, Bratislava 1952, 226.
- ⁷ Kraskovská L., *Pohrebisko v Bernolákove*, SIA X-2, 1962, 446.
- ⁸ Bárta J., *Pohrebište zo staršej doby hradištnej v Dolných Krškanoch pri Nitre*, AR V, 1953, 168.
- ⁹ Die Ausgrabung des Gräberfeldes ist noch nicht beendet. Nicht publiziert.
- ¹⁰ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 227.
- ¹¹ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, Bratislava 1966, 104.
- ¹² Nicht publiziert.
- ¹³ Čilinská Z., a. a. O., Abb. 2.
- ¹⁴ Čilinská Z., a. a. O., 104.
- ¹⁵ Nicht publiziert.
- ¹⁶ Nicht publiziert.
- ¹⁷ Čilinská Z., *Slovansko-avarské pohrebisko v Žitavskej Tóni*, SIA XI-1, 1963, 97.
- ¹⁸ Nicht publiziert.
- ¹⁹ Nicht publiziert.
- ²⁰ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 106.
- ²¹ Nicht publiziert.
- ²² Nicht publiziert.
- ²³ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 106.
- ²⁴ Kraskovská L., *Pohrebisko v Bernolákove*, 444.
- ²⁵ Budinský-Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tóni*, SIA IV-1, 1956, 43.
- ²⁶ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 109.
- ²⁷ Sági K., *Die Ausgrabungen im römischen Gräberfeld von Intercisa im Jahre 1949*, Intercisa I, Archaeologia Hungarica XXXIII, 1954, 110, 111.
- ²⁸ Sági K., a. a. O., 122.
- ²⁹ Bóna I., *Die Langobarden in Ungarn*, AAH VII, 1956, 220, 221. Werner J., *Die Langobarden in Pannonien I*, München 1962, 87.
- ³⁰ Bóna I., a. a. O., 221.
- ³¹ Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken*, Archaeologia Hungarica XXXVIII, 1961, 295.
- ³² Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 229.
- ³³ Čilinská Z., *Slovansko-avarské pohrebisko v Žitavskej Tóni*, 97.
- ³⁴ Nicht publiziert.
- ³⁵ Nicht publiziert.
- ³⁶ Budinský-Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tóni*, Abb. 9 und 11.
- ³⁷ Kabát I., *Avarsko-slovanské pohřebiště v Barci u Košic*, AR VI, 1954, f. 605.
- ³⁸ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 229, 230.
- ³⁹ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 112.
- ⁴⁰ Budinský-Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tóni*, 47.
- Čilinská Z., *Slovansko-avarské pohrebisko v Žitavskej Tóni*, 96.

- 41 Nicht publiziert.
- 42 Nicht publiziert.
- 43 Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 110 ff.
- 44 Nicht publiziert.
- 45 Nicht publiziert.
- 46 Nicht publiziert.
- 47 Nicht publiziert.
- 48 Budinský-Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tôni*, 42 ff.
- 49 Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 98 ff.
- 50 Čilinská Z., a. a. O., 112, 113 ff.
- 51 Čilinská Z., a. a. O., Abb. 3, Grab 428.
- 52 Čilinská Z., a. a. O., Abb. 2, Grab 22.
- 53 Čilinská Z., a. a. O., 113.
- 54 Nicht publiziert.
- 55 Nicht publiziert.
- 56 Nicht publiziert.
- 57 Nicht publiziert.
- 58 Nicht publiziert.
- 59 Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 234.
- 60 Budinský-Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tôni*, 43; Čilinská Z., *Slovansko-avarské pohrebisko v Žitavskej Tôni*, 77.
- 61 Nicht publiziert.
- 62 Nicht publiziert.
- 63 Nicht publiziert.
- 64 Sőtér Á., *Ásatások a csunyi sirmezőn*, Archaeológiai Közlemények XIX, 1895, 87—115.
- 65 Nicht publiziert.
- 66 Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 114.
- 67 Szőke B., *Spuren des Heidentums in den frühmittelalterlichen Gräberfeldern Ungarns*, Studia Slavica II, 1956, 133 ff.
- 68 Bóna I., *Az úrbőpusztai avar temető*, Archaeológiai Értesítő 84, 1957, 165.
- 69 Erdélyi I., *A jánoshidai avarkori temető*, Régészeti Füzetek II-1, 1958, 44.
- 70 Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 121, 122.
- 71 Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 227.
- 72 Budinský-Krička B., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tôni*, 42; Čilinská Z., *Slovansko-avarské pohrebisko v Žitavskej Tôni*, 97.
- 73 Kraskovská L., *Pohrebisko v Bernolákove*, 445.
- 74 Kabát J., *Avarsko-slovanské pohřebiště v Barci*, 604; Pástor J., *Avarsko-slovanské pohřebiště v Barci*, SIA II, 1954, 137.
- 75 Pastor J., *Pohrebisko vo Všechnsvätých*, AR XIII, 1961, 377.
- 76 Mossler G., *Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wien—Liesing*, Jahreshefte österr. Archaeolog. Inst. XXXVII, 1948, 232.
- 77 Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, Archaeologia Hungarica XL, 1963, 95.
- 78 Hampel J., *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn I*, Braunschweig 1905, 329.
- 79 Papp L., *A bolyi avarkori temető I*, A Janus Pannonius múzeum évkönyve 1962, Pécs 1962, 192.
- 80 Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 118, 119.
- 81 Kraskovská L., *Pohrebisko v Bernolákove*, 446.
- 82 Nicht publiziert.
- 83 Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 233.
- 84 Nicht publiziert.
- 85 Pástor J., *Avarsko-slovanské pohřebiště v Barci*, 137.

- ⁸⁶ Pástor J., *Pohrebisko vo Vsechsvätých*, 377.
- ⁸⁷ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 119.
- ⁸⁸ Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, 67.
- ⁸⁹ Čilinská Z., a. a. O., 121.
- ⁹⁰ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 231.
- ⁹¹ Kraskovská L., *Pohrebisko v Bernolákove*, 446.
- ⁹² Budinský-Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tóni*, 42.
- ⁹³ Čilinská Z., a. a. O., Abb. 5 und 6.
- ⁹⁴ Nicht publiziert.
- ⁹⁵ Čilinská Z., a. a. O., 126.
- ⁹⁶ Dortselbst, 73.
- ⁹⁷ Dortselbst, 126.
- ⁹⁸ Dortselbst, Abb. 7.
- ⁹⁹ Poulik J., *Staroslovanská Morava*, Praha 1948, 69 ff.
- ¹⁰⁰ Hrubý V., *Staré město — velkomoravské pohřebiště „Na Valách“*, Praha 1955, 54 ff.
- ¹⁰¹ Dostál B., *Slovanská pohřebiště ze střední doby hradištní na Moravě*, Praha 1966, 20 ff.
- ¹⁰² Budinský-Krička V., *Slovanské mohyly v Skalici*, Bratislava 1959, 10 ff.
- ¹⁰³ Chropovský B., *Slovanské pohrebisko z 9. st. vo Veľkom Grobe*, SIA V, 1957, 175—239; derselbe, *Slovanské pohrebisko v Nitre na Lupke*, SIA X, 1962, 175—219.
- ¹⁰⁴ Szóke B., *Spuren des Heidentums*, 133 ff.
- ¹⁰⁵ Szóke B., a. a. O., 133.

NEUE ERGEBNISSE DER AWARENZEITLICHEN FORSCHUNGEN IN OSTUNGARN

Dezső Csallány

Die Ordnung der völkischen Beziehungen, die Trennung nach Stämmen, die zeitliche Gliederung der awarenzeitlichen Bodendenkmäler gehört auch heute noch zu unseren wichtigsten Problemen, die einer Lösung bedürfen. Zu all diesen Fragen bietet die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren jenseits der Theiß und deren Bestattungsritus eine gute einleitende Grundlage.¹

Auf das gepidische Volk und sein Siedlungsgebiet in der Körös—Theiß—Maros—Gegend folgte nach 568 der Stamm des awarischen Khagans Baian.² Die Awaren (Pseudo-Awaren) — in ihrer eigenen Sprache Warkunnen — rissen sich aus dem Verband der ugorischen Völker des mittleren Wolga—Kama—Gebietes los.³

Die von Baians Awaren jenseits der Theiß eingeführte und hier früher unbekannte Bestattungsweise kennzeichnet sich folgenderweise: Reiterbestattung in Nischengräbern, Orientierung des menschlichen Skelettes mit dem Kopf nach Ost, Nordost, die Füße nach West, Südwest, vorherrschender Gebrauch von Steigbügeln mit Schleifenöse, die von solcher Eigenart sind, daß sie sich von denjenigen der übrigen Stämme im Karpatenbecken scharf unterscheiden lassen, wo sie in größerer Verbreitung nicht mehr vorkommen.⁴

Während die Awaren jenseits der Theiß das Siedlungsgebiet der Gepiden überschichteten,⁵ lagerten sich die verbündeten Bulgaren im Donau—Theiß—Zwischenstromland im sarmatischen Siedlungsraum.⁶ Die archäologische Hinterlassenschaft der Kuturgur-Bulgaren, bzw. der Kuturgur-Hunnen ist durch symbolische (Brand-) Pferdebestattung gekennzeichnet. Dieser Brauch läßt sich bis in die Mongolei verfolgen.⁷ Der anthropologische Charakter der Bulgaren ist mongolisch. Die Steigbügel mit langer Öse wie auch die schmalschneidige Speißspitze der Reiter ist mit Ostasien in Verbindung zu bringen.⁸

Außer diesen Awaren mit Nischengräbern jenseits der Theiß gibt es im Karpatenbecken keinen anderen awarischen Stamm mit ähnlichem Bestattungsritus. Dagegen kommt die symbolische Pferdebestattung nicht nur im Donau—Theiß—Zwischenstromland vor, sondern ist — mit Ausnahme des Siedlungsraumes in der Körös—Theiß—Maros—Gegend — fast im gesamten Karpatenbecken zu finden. Folglich wurden die übrigen awarenzeitlichen Ansiedlungsgebiete zum Großteil von Stämmen bulgarischen Charakters, bulgarischer Sprache und Kultur eingenommen.⁹

Jenseits der Theiß stieß man, hauptsächlich im Überschwemmungsgebiet der Flüsse, auf solche Anhöhen, auf denen man die Toten mehrerer Völker und Zeitperioden bestattet hatte. In den Überschwemmungsgebieten konnten nämlich keine völkerwanderungszeitlichen Gräberfelder größeren Ausmaßes entstehen, sondern nur mehrschichtige Begräbnisstätten. Diese Bestattungen sind besonders für stratigraphische und chronologische Schlußfolgerungen geeignet.

So wurden auf hunnenzeitliche runde Gräber Gepiden bestattet.

Die gepidischen Skelette (größtenteils mit den Füßen nach Osten gerichtet) wurden durch die Nischenbestattungen der Frühawaren gestört. (Die awarischen Skelette, mit den Füßen nach Südwesten, in späterer Zeit nach Süden gerichtet.)

Es seien einige Beispiele angeführt:

Hódmezővásárhely, Katona István halma, Grab 22 gepidisch, Grab 23 ein schräges frühawarisches Nischengrab (Abb. 1).



Abb. 1. Hódmezővásárhely, Katona István halma. Grab. 22 und 23.

Das gepidische Skelett Nr. 98 in Szőreg wurde vom frühawarischen Nischengrab 99 geschnitten (Abb. 2).

Oberhalb des gepidischen Grabes 53 in Szőreg lag quer das frühawarische Nischengrab 54, welches in späterer Zeit gestört wurde (Abb. 3).

Auf frühawarischen Nischen- und Reitergräbern (der Tote mit den Füßen nach Südwesten gerichtet) wurden Awaren aus dem VIII. Jh. mit Metalldenkmälern der Greifen-Rankengruppe bestattet (mit den Füßen nach Südosten, bzw. Süden): Auf dem Gräberfeld Deszk T in Ördögh András halma wurde das frühawarische Reitergrab 21 (das männliche Skelett lag mit den Füßen nach Westen) von dem



Abb. 2. Szőreg. Grab 98 und 99.



Abb. 3. Szőreg. Grab 53 und 54.

zur Greifen-Rankengruppe gehörenden, mit den Füßen nach Süd-Südost gerichteten awarischen Kinderskelett Nr. 19 und dem männlichen Skelett Nr. 20 überlagert (Abb. 4 und 5).

Auf dem Gräberfeld Deszk Sz schnitt das awarische Nischengrab 16 (Skelett mit den Füßen nach Südwesten) das zur Greifen-Rankengruppe gehörende awarische Grab 15 (mit den Füßen nach Südosten gerichtet). (Abb. 6.)

In Deszk T, Ördögh András halma, wurde das Skelett des frühawarischen Grabes 42 (mit den Füßen nach Südwesten) bei der Anlegung eines spätawarischen Grabes 46 (Füße nach Süd-Südost gerichtet) geschnitten (Abb. 7 und 8).

Awarische Gräber aus dem VIII. Jh. (mit den Füßen nach Süden), mit Denkmälern der Greifen-Rankengruppe, wurden von landnahmezeitlichen Gräbern aus dem X. Jh. überschichtet (mit den Füßen nach Osten gerichtet — das Fundgut ist durch eine Münze Karls des Kahlen (?) datiert): Auf das awarische Grab 41 in Deszk T (Skelett mit den Füßen nach Süden gerichtet) wurde das landnahmezeitliche Grab 40 angelegt (mit den Füßen nach Osten). (Abb. 9.)

Die aufgezählten und viele hier nicht erwähnten stratigraphischen Daten zeigen alle die völkische und chronologische Schichtung der völkerwanderungszeitlichen Bestattungen jenseits der Theiß.

Den Frühawaren jenseits der Theiß war die Anlage von Reihenfriedhöfen noch nicht bekannt, erst um die Mitte des VII. Jh. gingen sie zu dieser Bestattungsweise auf geschlossenen Gräberfeldern über.

Den Grabsittenkreis der frühawarischen Nischengräber teile ich auf Grund der Totenorientierung und Grabbeigaben in folgende Hauptgruppen:

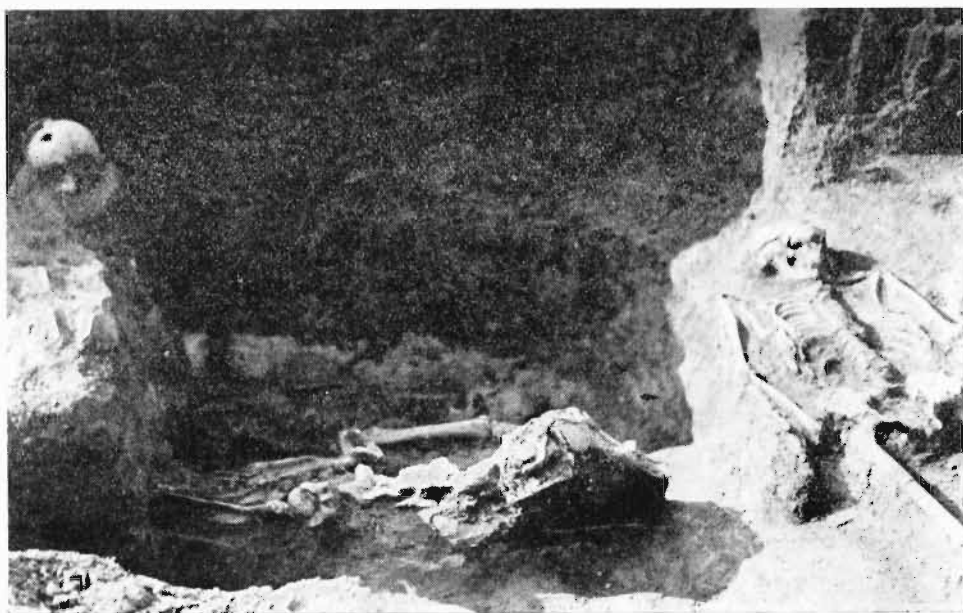


Abb. 4. Deszk T, Ördögh András halma. Grab 19, 20 und 21.

Frühawarische Gräber, in welchen das menschliche Skelett mit den Füßen nach Südwesten (Westen) und mit dem Kopf nach Nordosten (Osten) gerichtet ist.

Frühawarische Gräber mit Süd (Füße)—Nord (Kopf) ausgerichteten Skeletten.

Frühawarische Gräber mit menschlichem Skelett, das mit den Füßen nach Osten, Südosten und mit dem Kopf nach Westen, Südwesten liegt.

Die drei Bestattungsrichtungen bedeuten keine zeitgleiche Variation im Theißgebiet, sondern eine chronologische Aufeinanderfolge. Nischengräber erscheinen jenseits der Theiß nur im VI.—VII. Jh., folglich gingen sie den gegossenen Bronzen der Greifen-Rankengruppe voraus.

Die Nischengräberbestattung (mit vollständigen oder teilweisen Pferdeskeletten) fand Ergänzung durch: Bestattung in Schachtgräbern (Füße nach Südwest, West — Kopf nach Nordost, Ost), ferner durch frühawarische Rituseinwirkun-

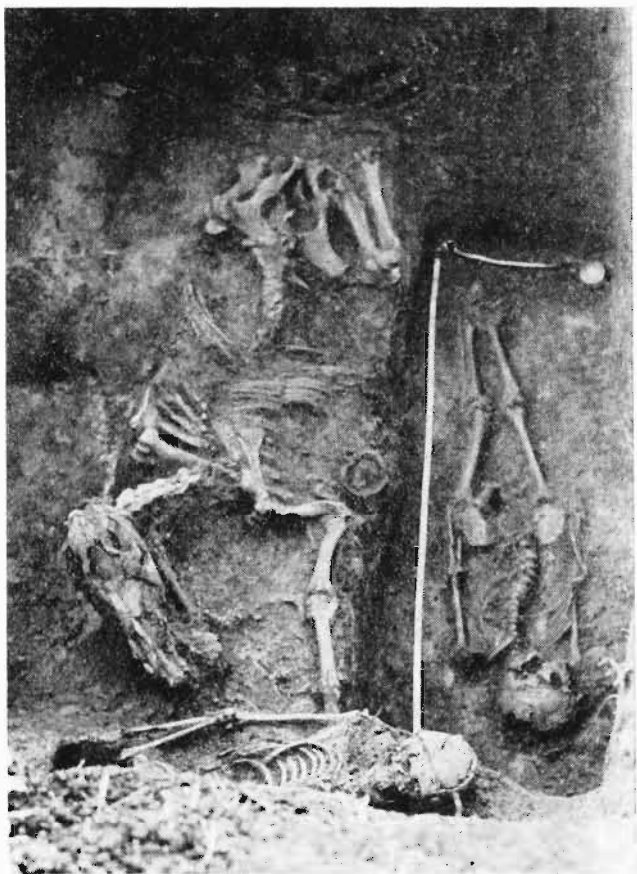


Abb. 5. Deszk T, Ördögh András halma. Grab 19, 20 und 21.

gen aus anderem awarenzeitlichen Stammesgebiet jenseits der Theiß und aus der Bestattungssitte der Gepiden jenseits der Theiß.¹⁰

Von einer Besprechung des awarischen Bestattungsritus möchte ich absehen, da er ausführlich in meiner vorbereiteten Arbeit „*Awarische Bestattungsriten jenseits der Theiß*“ behandelt ist, doch will ich bloß auf einer Kartenskizze das Siedlungsgebiet von Khagan Baians awarischem Volksstamm jenseits der Theiß hinsichtlich der Ausbreitungssphäre der Rituseigenheiten zeigen [Abb. 10].



Abb. 6. Deszk Sz. Grab 15 und 16.

Anhaltspunkte für die chronologische Gliederung des frühawarischen archäologischen Fundgutes sind: byzantinische Münzen und Geldgewichte wie auch andere byzantinische Altertümer, welche die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren bis 680 begleiten.¹¹ Im Fundgut der nachfolgenden Jahrzehnte erscheint die Mode des gepreßten greifenverzierten Gürtelschmuckes. Alle diese gingen den gegossenen, mit Greifen- und Rankenmuster verzierten Gürtelbeschlügen voraus.

Ein Beweis für die Übergangsperiode der Entwicklung ist die Erscheinung, daß die gepreßten Muster später in gegossener Form wiedererscheinen, nachdem in ganz Europa die Mode des gepreßten Zierates von dem in Gußtechnik hergestellten abgelöst wurde. Daß dieser technische Wandel keineswegs die Einwanderung eines neuen Volkes in den letzten Jahrzehnten des VII. Jh. bedeutet, zeigt jener Umstand, daß die gleichausgeführten und -verzierten Vorgänger der gegossenen Formen schon in gepreßter Ausführung vorhanden waren. Die awarischen Gräberfelder entstanden keineswegs beim Auftreten der gegossenen Gürtelbeschlüge, sondern etwa um 100 Jahre früher.

Bei Reitergräbern kommt es oftmals vor, daß die Gürtelgarnitur des Reiters und der Zierat der Pferdeschirung nicht gleichaltrig sind, nicht dieselbe technische Ausführung aufweisen.

1. Neben den gepreßten Gürtelbeschlägen des Reiters finden wir gepreßten Schmuck der Pferdeschirung. Dies sind zeitgleiche Stücke.

2. Neben den gegossenen Gürtelbeschlägen der Greifen-Rankengruppe des Mannes ist auch eine gepreßte Pferdegesschirrgarnitur im Grabe. In diesem Falle folgen die Gürtelbeschläge des Mannes bereits der neuen Mode, aber der Pferdegesschirrschmuck ist um eine Periode älter.

3. Neben den gegossenen Gürtelbeschlägen des Mannes finden wir ebenfalls gegossene Zierscheiben des Pferdegesschirrs. Beide sind gleichaltrig, in neuer technischer Ausführung angefertigt.



Abb. 7. Deszk T, Ördögh András halma. Grab 42.

4. Mit einer gegossenen Pferdegesschirrgarnitur erscheinen Gürtelbeschläge des Mannes, die um eine Periode jünger sind.

5. Es kommt öfters vor, daß man die abgerissenen Stücke der Gürtelbeschläge mit anderen, in Muster und Form abweichenden Stücken ergänzt hatte. So sind die Ersatzstücke früheren, gleichzeitigen oder späteren Ursprunges. Dasselbe gilt auch im Falle der Ergänzung der fehlenden Zierstücke des Pferdegesschirrs.

Das awarische Fundgut datieren nicht nur byzantinische Münzen, Geldgewichte oder archäologische Fundstücke, sondern auch im Falle der Reitergräber stilistische und technische Abweichungen, die zwischen den Gürtelbeschlägen des Reiters und den Zierstücken des Pferdegesschirrs vorhanden sind. Die Ergänzungsstücke der Garnituren zeigen dann noch nutzbringende, chronologische Stufen, als der Zustrom byzantinischer Münzen schon erloschen war. Aber wir können auch noch viele andere zeitbestimmende Möglichkeiten finden.

Der vierfüßige Greif mit Flügeln erscheint als awarisches, völkisches Symbol im archäologischen awarischen Fundgut Ende des VII. Jh. nur in gepreßter Form, gegossen kommt er noch nicht vor. Die Beschläge mit Greifenmuster erhalten in der archäologischen Hinterlassenschaft der Awaren und Kuturgur-Bulgaren eine größere Betonung, unter den Bodenfunden des gepidischen Volkes

treten sie nicht auf, höchstens nach dessen Awarisierung. Zwischen den awarenzeitlichen archäologischen Funden der Sarmaten — wie z. B. in Szeged-Kundomb — tritt dieses Symbol auch auf diesem ausgedehnten Gräberfeld kaum auf.

Aus dem Bisherigen können wir ersehen, daß sich auf die Kulturreste der jenseits der Theiß wohnenden Gepiden jene des awarischen Volksstammes des Khagans Baian schichteten, jenes Volksstammes, welcher die Sitte der Anwendung von Nischengräbern aus der Gegend der mittleren Wolga mitsichbrachte und welcher sich, laut geschichtlicher Quellen, unter dem Namen Pseudo-Awaren aus dem Verband der Ugoren im Wolgagebiet losgelöst hatte. Der Stammesname „Várkun“, wie sie sich in ihrer Sprache nannten, erhielt sich auch in Ortsnamen.

Die Slawen nannten die Awaren „Obri“, d. h. „Riesen“. So benannte man im slawischen Sprachgebiet die von Awaren bewohnten Orte. Es gilt als gesetzmäßig, daß es immer die Nachbarschaft ist, die einer solchen Sprachinsel den Namen gibt (wie in Kärnten). Der awarische Name der Awaren „Várkun“ tritt in dem Siedlungsgebiet der Awaren jenseits der Theiß nicht auf und kann naturgemäß auch nicht existieren. In der Gemarkung der Gemeinde Tiszavárkony deckte man ein ausgedehntes awarisches Gräberfeld auf.¹²

Der awarische Stammesverband konnte etwa aus 9 Stämmen zusammengesetzt gewesen sein. Jedenfalls kann man dies aus der Zahl der Schanzringe folgern, welche die Zentren der awarischen Stämme geschützt hatten. Weil der Großteil des Awarentums nicht die ugorische, sondern die türkische Sprache gebrauchte, mußte für die Bezeichnung der awarischen Ausschwärmer innerhalb des Karpatenbeckens die Namengebung bulgarisch-türkisch sprechender Stämme verbleiben, genau so, wie wir es bei der Namengebung im slawischen Sprachgebiet sahen.

Wie sich der slawische Name „Obri“, d. h. „Riesen“ verläßlich auf die Awaren bezieht, so ist auch zu untersuchen, ob der im Karpatenbecken unter den „türkischen Stämmen“ auftretende, von den Bulgaro-Türken benannte Stammesname „Kér“, welcher ebenfalls „Riese“ bedeutet,¹³ mit dem awarischen Stamm und den awarischen Funden in Zusammenhang steht.

Im Karpatenbecken kennen wir insgesamt 46 Orte mit dem Stammesnamen „Kér“.¹⁴ Dieser Name fehlt gänzlich auf dem Siedlungsgebiet der Awaren mit Nischengräbern jenseits der Theiß; er ist jedoch in anderen Stammesgebieten, neben der bulgarisch-türkischen Namengebung in bezug auf awarische Ausschwärmer reichlich zu finden. Zwischen unseren Stammes-Ortsnamen ist das Vorkommen des Namens „Kér“ am häufigsten. In acht derart heißen Orten fanden wir awarische archäologische Kulturreste und Gräberfelder, und in der Nähe von 15 Gemeinden mit diesem Namen ist uns in 3—8 km Entfernung awarische archäologische Hinterlassenschaft bekannt.

Die Beziehungen der Bodenfunde zu den Awaren sind bei den erwähnten, mit „Kér“ benannten Orten so zahlreich und so überzeugend, daß wir deren Zugehörigkeit zum awarischen Volk und zur awarischen Hinterlassenschaft anerkennen müssen, um so mehr, weil diese Kulturrelikte nicht nach 896, sondern bereits seit dem VI.—IX. Jh. entstanden waren. Aber auch die übrigen Stammesnamen von Konstantinos Porphyrogenetos: Nyék, Megyer, Kürt, Gyarmat, Tarján, Jenő und Keszi weisen archäologische Beziehungen zu den Awaren auf. Diese Stammesnamen stehen mit unseren türkischen Landnehmern



Abb. 8. Deszk T, Ördögh András halma. Grab 42 und 48.

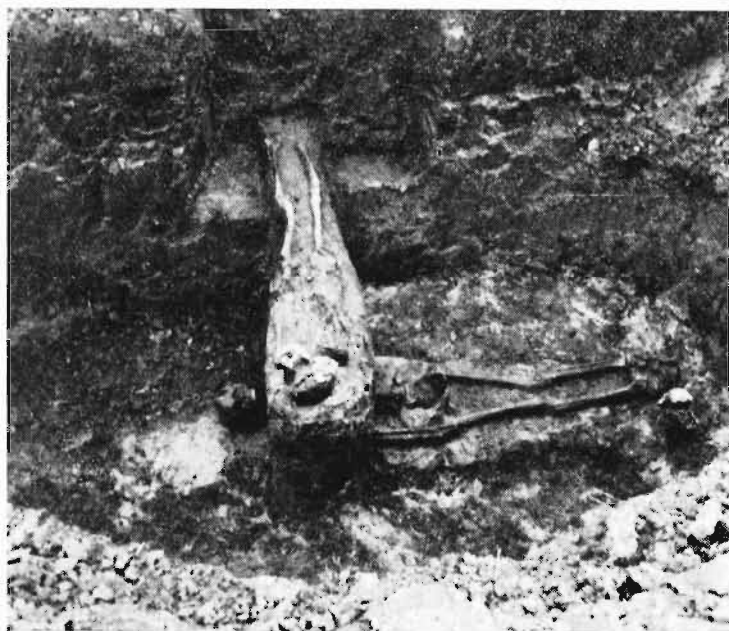


Abb. 9. Deszk T, Ördögh András halma. Grab 40 und 41.

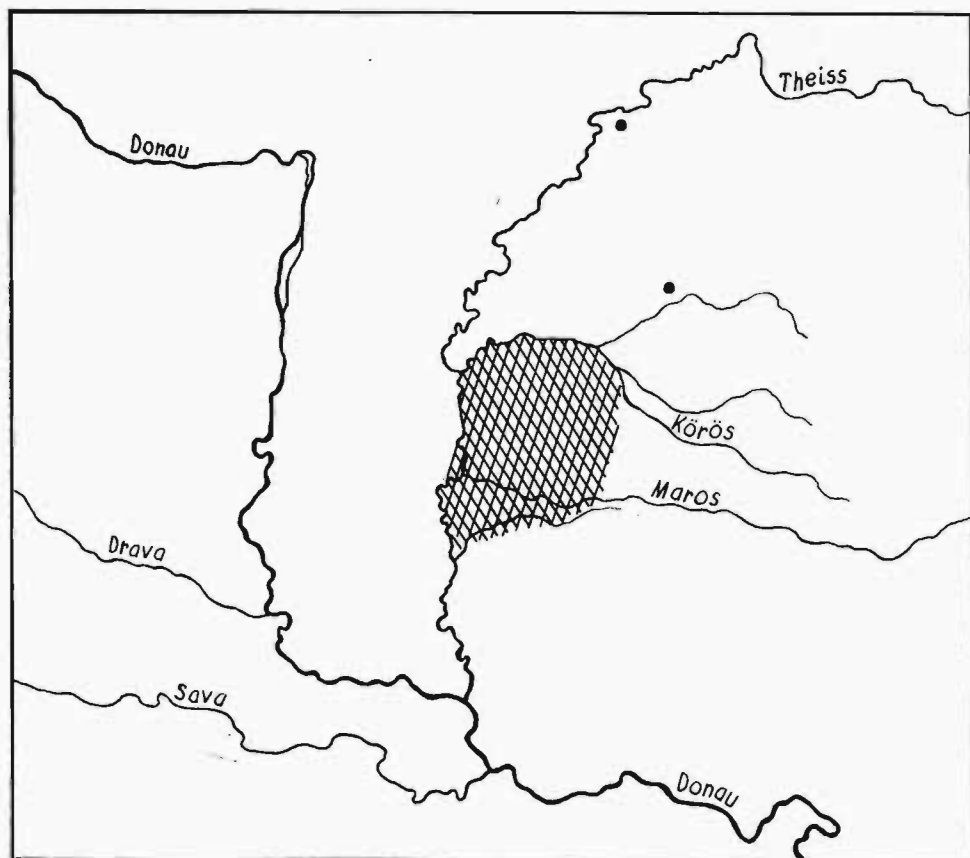


Abb. 10. Kartenskizze mit eingezeichnetem Siedlungsgebiet von Khagan Baians awarischem Volkstamm.

im X. Jh. in keinem Zusammenhang. Die komitatsweise aufgestellte Statistik von dreihundert archäologischen Fundplätzen aus dem X. Jh. hat ergeben, daß die archäologische Hinterlassenschaft von Árpáds Volk aus dem X. Jh. nur in den nördlichen Teilen des Karpatenbeckens überwiegend vertreten ist.

Die Liste der Stammesnamen von Konstantinos¹⁵ enthält die Namen des awarischen Stammesverbandes, nicht aber jener Stämme, die im J. 896 bei der Landnahme teilgenommen haben. Demnach blieben aus: die Türken, Kékkenden, Székler, Uturgur-Bulgaren, Sabiren, Onoguren, Barsilen (bercelek), Kalisen, Alanen (ungarisch: varsányok, eszlárok-oszlárok) und zahlreiche andere Stammesnamen. Árpáds Dynastie hat nur von ihren eigenen Leuten Führer und Stammesoberhäupter an die Spitze der awarischen Stämme im Karpatenbecken gestellt. Aber zu diesem Stammesverband gehörten jene Völker nicht, welche bei der Landnahme im J. 896 teilgenommen haben.

Die Awaren gingen nicht zugrunde, sie verslawten nicht, sondern sie leben noch heute dort wo früher und sprechen jene finn-ugorische Sprache, welche

die Awaren unter der Führung Khagan Baians im J. 568 aus dem mittleren Wolgagebiet ins Karpatenbecken mitsichbrachten. Die türkischen und iranischen Völker, Volksreste und Geschlechter, die unter Árpáds Führung kamen, sind in kurzer Zeit in der Masse des finnugorischen gemeinen Volkes aufgegangen.

Mit den oben erwähnten Problemen befaßte ich mich ausführlicher in meiner Arbeit „*Der awarische Stammesverband*“.¹⁶

Der Stamm mit dem Namen Kábaren (*Kάβαροι*), der sich außerhalb der Karpaten an die Türken angeschlossen hat, wird außer den Berichten von Konstantinos, in inländischen geschichtlichen Quellen und Chroniken nicht erwähnt und wir finden ihn auch zwischen den Stammesnamen nicht. Der Name des Kábar-Stammes muß als Kéber ~ Géber gelesen werden. Diese sind mit den Géb-er = Géb-Volk identisch, d. h. mit dem Namen Gébiden (Gepiden).

Die Gepiden kamen unter awarische Herrschaft. In den Bergen Siebenbürgens haben sie schwere Abwehrkämpfe gegen die sie unterdrückenden Awaren geführt. Der „Kábaren-Anschluß“ jenseits der Karpaten an die Türken bezieht sich auf die Gepiden. Diese — als die zwei Sprachen beherrschenden Untertanen der Awaren — befreundeten sich als Flüchtlinge mit den Türken. Die Türken lernten von den Gepiden die finnugorische Sprache des awarischen Stammes jenseits der Theiß. Das durch die Chroniken bekannte „Kasarenland“ ist mit dem Siedlungsgebiet der Awaren des Khagans Baian jenseits der Theiß identisch und bezieht sich nicht auf das 2000 km weit entfernte Xasarien. So wird der diesbezügliche Teil des Berichtes von Konstantinos verständlich und logisch.

Auf Grund meiner Konzeption glaube ich, daß es gelingen wird, die Probleme des awarischen Volkes und des awarenzeitlichen Fundgutes auf richtigem Wege endgültig lösen zu können.

Anmerkungen

¹ Csallány D., *Kora-avarkori sírletek — Grabfunde der Frühawarenzeit*, Folia Arch. I—II, 1939, 121—180.

² Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454—568 u. Z.)*, Arch. Hung. XXXVIII, 1961.

³ Németh Gy., *A honfoglaló magyarság kialakulása*, Budapest 1930, 102, 103. Theophylaktos Simokattes, ed. Bonn, 284, ed. de Boor, S. 258, 259. Menandros, ed. de Boor, *Excerpta de legationibus*, Berlin 1902, 205. Moravcsik Gy., *Byzantinoturcica* II, 192. Györffy Gy., *Tanulmányok a magyar állam eredetéről*, Budapest, 1959, 31, 126.

⁴ Csallány D., Folia Arch. I—II, 1939, 121 ff. Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, Arch. Hung. XL, 1963, 94 ff.

⁵ Csallány D., Arch. Hung. XXXVIII, 1961, 316—318, Abb. 25—27, Taf. CCLXXXI, CCLIII: 2, CCLV: 3.

⁶ Ebd., 316—318, Abb. 25—27.

⁷ Csallány D., *A kuturgur-bolgárok (-hunok) régészeti hagyatékának meghatározása — Die Bestimmung der archäologischen Hinterlassenschaft der Kuturgur-Bulgaren (-Hunnen)*, Arch. Ért. 90, 1963, 21—38.

⁸ Ebd., 33—37.

⁹ Ebd., 33 ff.

¹⁰ Csallány D., Arch. Hung. XXXVIII, 1961, 348 ff.

¹¹ Csallány D., *Vizantijskije monety v avarskich nachodkach — L'importance de la circulation monétaire byzantine pour le legs archéologique des Avars*, Acta Arch. Hung. II, 1952, 235 ff.

¹² Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa*, Budapest 1956, 208, Nr. 1005b. Györfy Gy., *Tanulmányok a magyar állam eredetéről*, 31, 126.

¹³ Németh Gy., *A honfoglaló magyarság kialakulása*, 273—277.

¹⁴ Kniezsa I., *Magyarország népei a XI-ik században*, Szt. István Emlékkönyv II, Budapest 1938, 456 ff. Moór E., *A honfoglaló magyarság megtelepülése és a székek eredete*, Szegedi Muzeumi Kiadványok I-13, 1944, 96 ff. Györfy Gy., *Tanulmányok*, 26 ff.

¹⁵ *Biborbanszületett Konstantin, A birodalom kormányzata* [ed. Gy. Moravcsik], Budapest 1950, Kap. 39, 40. Györfy Gy., *A magyarok elődeiről és a honfoglalásról*, Budapest 1958, 78, 82.

¹⁶ Jóna András Múzeum Évkönyve IX—X, 1965—1966 [1967].

ZUR ARCHÄOLOGISCHEN PROBLEMATIK DER AWARISCH-SLAWISCHEN BEZIEHUNGEN

Ján Dekan

Allgemein bestehen folgende zwei Hauptgründe, die den Forscher einer beliebigen wissenschaftlichen Disziplin berechtigen, die Richtigkeit deren bisherigen Schlußfolgerungen zu bezweifeln. Erstens — wenn die existierende Theorie nicht alle Erscheinungen der studierten Problematik zufriedenstellend lösen kann, zweitens — wenn die existierende Theorie mit neuentdeckten Tatsachen in Widerspruch gerät. Ich bin der Ansicht, daß der gegenwärtige Bearbeitungsstand der awarisch-slawischen Beziehungen in ihrer historisch sich wandelnden Form vollauf beide angeführten Gründe erschöpft.

Die ungarischen Archäologen kamen z. B. zur außergewöhnlich schwerwiegenden und ebenfalls auch archäologisch ausreichend beglaubigten Erkenntnis, daß die gegossene Bronzeindustrie jünger ist als die Denkmäler aus Preßblech und daß sie in ihrem Kern in das VIII. Jh. gehört.¹ Natürlich herrschen auch heute verschiedene Ansichten darüber, ob diese Industrie bereits um 680 auf-tauchte oder erst um 720, und ähnlich auch hinsichtlich ihrer oberen Grenze. Das ist aber im Vergleich zu der wesentlichen Erkenntnis nicht mehr so wichtig. Zu einem tieferem Nachdenken muß uns jedoch der Umstand drängen, daß die gegenwärtigen Theorien nicht zufriedenstellend die Herkunft dieser Bronze-industrie aufklären können. Ähnlich kann gesagt werden, daß insbesondere in den letzten Jahrzehnten viel Aufmerksamkeit awarischen Fragen gewidmet wurde. Die grundlegenden Arbeiten von Gy. László und A. Kollautz, aber auch kleinere Studien und Teilbeobachtungen von N. Fettich, D. Csallány, I. Kovrig, H. Preidel und weiteren, sind allgemein bekannt und brauchen nicht einzeln hervorgehoben zu werden.² Wichtig ist es, daß in allen diesen Arbeiten, ohne Rücksicht darauf, in welchem Ausmaß sie die Fragen der awarisch-slawischen Beziehungen berühren, über die awarische Sozietät als eine in den Grundzügen nomadische Gesellschaftsstruktur erwogen wird. Unterdessen gewannen wir jedoch in der Südwest- und Mittelslowakei eine ganze Reihe systematisch abgedeckter und verläßlich dokumentierter Gräberfelder und Siedlungen, deren Gepräge überhaupt nicht mit den höher angeführten Schlußfolgerungen übereinstimmt. Gerade im Gegenteil, die slowa-kischen Archäologen stellten hier viele Merkmale fest, sei es auf dem Gebiet des Bestattungsbrauches, der Wohnformen oder auch der Produktion selbst, die sich nicht nur ähneln, sondern auch mit jenen übereinstimmen, die aus dem Zeitabschnitt Großmährens bekannt sind.

Dies bedeutet nun, daß die Problematik der awarisch-slawischen Beziehungen viel komplizierter ist, als daß sie — wie bisher — überwiegend bloß vom Gesichtspunkt des obligat und unkritisch zitierten *Fredegar* beurteilt werden könnte, oder daß an sie einseitig entweder nur vom slawischen Aspekt aus oder umgekehrt wieder nur vom Gesichtspunkt der awarischen Gesellschaft herangetreten werden könnte. Mit anderen Worten, es handelt sich einfach

darum, daß wir endlich nach so vielen Lehren, beginnend mit der Arbeit E. Wahles,³ unsere wissenschaftlich unhaltbaren Ausgangspositionen aufgeben, welche die Kategorie Kultur und Ethnizität, wenn auch nicht in der Theorie, so doch zumindest in der Praxis als identisch auffassen.

Verständlicherweise deuten diese Anmerkungen nur das engere theoretische Thema des Referates an. Zu Schlußfolgerungen kann man nur auf Grund eingehender Analysen gelangen und ich befürchte, daß dies in mancherlei Hinsicht nicht nur in diesem Beitrag außerhalb der realen Möglichkeit sein wird, sondern auch des Symposiums selbst. Schließlich kann sein Ziel nicht die Lösung der aufgeworfenen Fragen sein, sondern eher nur eine Konfrontation verschiedener wissenschaftlicher Arbeitsvorgänge und eventuell auch der Versuch um die Ausarbeitung einer möglichst einheitlichen theoretischen und methodologischen Grundlage, die wenigstens für den Großteil der hier anwesenden Forscher, eventuell Arbeitsgruppen annehmbar wäre. Persönlich vertrete ich nämlich die Ansicht, daß wir in den grundsätzlichen methodologischen Fragen einig sein sollten, während dem Forscher bei der Lösung spezieller Fragen eine größtmögliche Freiheit bei der Wahl der Form und Art zu ihrer Bewältigung belassen werden mußte. Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich auch manche Fragen berühren, die ich hinsichtlich des Hauptthemas unseres Symposiums für wichtig erachte.

Das Problem der Ethnizität gehört unstreitbar zu den wichtigsten Fragen unserer frühmittelalterlichen Archäologie, grundsätzlich darum, weil keine Sozietät außerhalb eines ethnischen Rahmens existiert, und in unserem Falle auch darum, weil nur auf dieser Basis der breite Fragenkomplex der awarisch-slawischen Beziehungen gelöst werden kann. Die Spezifität der Situation liegt dabei darin, daß wir von awarischer Seite außer einigen Eigennamen und Würdenbezeichnungen mit keinem Material disponieren, das traditionell das einzige verlässliche Kriterium für die Ethnizität ist, d. h. die Sprache, bzw. ihre Spiegelung in der Toponymik oder Terminologie. Besser ist die Situation jedoch auch von slawischer Seite nicht. Hier stehen uns zwar auch für Pannonien ziemlich viele slawische Toponymen zur Verfügung,⁴ doch ist ihr Wert für unser zeitlich umgrenztes Problem ganz geringfügig, weil diese Benennungen nach Kriterien der historischen Grammatik und Typologie allgemein zeitlich nicht vor das IX. Jh. angesetzt werden können. Praktisch sind wir also einzig und allein auf die Bodenfunde angewiesen und der Schwerpunkt unserer Forschungsbestrebungen muß notwendig aus ihrer richtigen Analyse und Interpretierung ausgehen, die von jedweden Apriorismen und Voreingenommenheiten befreit sein muß.

Über die zentralasiatische Herkunft der Awaren, oder besser gesagt des Stämmebundes, der unter diesem Namen in die europäische Geschichte eingegangen ist, braucht auf Grund existierender historischer Berichte offenbar nicht gezweifelt zu werden. Inwieweit die Ansichten der gegenwärtigen Forscher eventuell in der Frage der Identität dieser Awaren mit den Žuan-Žuans, bzw. Hephthaliten auseinandergehen, ist für uns von untergeordneter Bedeutung.⁵ Wichtig ist, daß sich die Verschiebung der Awaren aus den nordkaukasischen und pontischen Steppen bis zur Besetzung der zentralen Teile des Karpatenbeckens im Jahre 568 in der historisch kurzen Zeitspanne von bloß 10 Jahren verwirklicht hat.⁶ Berechtigt war also die Voraussetzung, daß ihre Ankunft auch in den archäologischen Fundverbänden der betreffenden Zeit deutlich

feststellbar sein muß. Wie es die hervorragende Studie I. Kovrigs bestätigt, ließ sich durch eine sinnreiche kartographische Aufarbeitung von teilweise münzdatierten Funden der sog. nomadischen Lanzen spitzen mit schmalem Blatt, ferner von Teilen der Pferdeschirring, namentlich der Steigbügel, aber auch der Blechbeschlüge, tatsächlich nicht nur der Weg der awarischen Conquista bestimmen, sondern auch ein Teil der zweifellos zum Kulturgut der Awaren

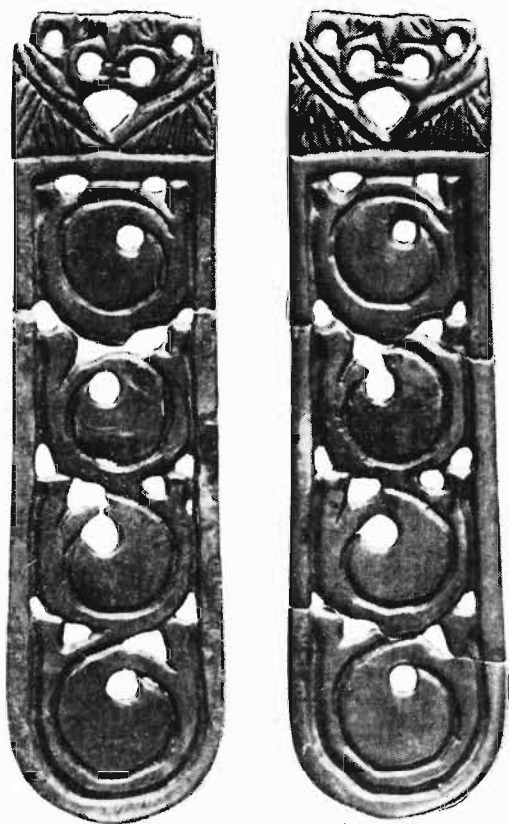


Abb. 1. Holiare. Große Riemenzunge aus Grab 115.

gehörenden Denkmäler.⁷ Der wissenschaftliche Streit um die nähere ethnische Bestimmung dieser Denkmäler hinsichtlich der Kuturgur-Awaren⁸ zwischen einem Teil der ungarischen Archäologen braucht uns gegenwärtig in bezug auf das Hauptthema dieses Symposiums nicht weiter zu interessieren. Doch scheint es, daß der quantitative Anteil dieser Denkmäler im übrigen zeitgleichen Fundgut im Karpatenbecken nicht sonderlich ausgeprägt ist. Wenn wir in Erwägung ziehen, daß D. Csallány die Hinterlassenschaft der Gepiden komplett veröffentlicht hat,⁹ daß I. Bóna und J. Werner die Denkmäler

der Langobarden herausgegliedert haben¹⁰ und daß I. Bóna in Pannonien gleichfalls Spuren bayerischer, bzw. ostalpenländischer Kolonisation erfaßt hat,¹¹ dann liegt vor uns unstreitbar ein buntes Mosaik verschiedenartiger ethnischer Gruppen. In Wirklichkeit verbleibt noch ein beträchtlicher Teil von Denkmälern des Typus Martynovka-Čadjavica, und außerdem wurden überhaupt die Slawen nicht erwähnt, die nach schriftlichen Quellen neben den Awaren mindestens so eine Rolle gespielt haben mußten wie die Gepiden.



Abb. 2. Poreč (Parenzo). Byzantinisches Kapitell.

Während über die kulturelle Zugehörigkeit der prunkvollen Gold- und Silberohrringe der verschiedenartigsten Form, ähnlich wie auch der Metalltreibarbeiten des Typus Zemiansky Vrbovok zum byzantinisch-pontischen Bereich nicht sonderlich gezweifelt werden kann, wird einem Teil der gepreßten Gürtelschläge besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ihren typischen geometrischen Dekor bilden symmetrisch zusammengestellte Linear- und Bandmuster, wie sie nicht nur aus dem Schwarzzeergebiet und Karpatenbecken bekannt sind (z. B. Kiskörös, Cikó, Holiare), sondern auch aus Italien. In seiner bereits zitierten Arbeit befaßte sich mit ihnen Gy. László, der in ihnen in Übereinstimmung mit dem Großteil der sowjetischen Forscher künstlerisch gestaltete Sippen-

merkmale sieht [*tamga*]. Die konsequent eingehaltene Symmetrie in der Anordnung dieser Muster spricht jedoch gegen eine derartige Interpretierung.

Persönlich neige ich deshalb zur Ansicht N. Fettichs, der in ihnen eine abschließende Entwicklungsstufe der Schematisierung und Abstraktion der naturalistischen animalischen und pflanzlichen Ornamente sieht.¹² Freilich stimme ich dem nicht mehr bei, daß dieser Stil der Ausdruck des ethnischen Fühlens der Steppenstämme, vor allem der Hunnen sei. Die abstrakte Übertragung der Form wurzelt nämlich tief in den allgemeinen Entwicklungstendenzen der spätantiken bildenden Kunst, welche den sensualistischen Naturalismus der dreidimensionalen Plastizität durch Flächendekor und das geometrische Ornament ersetzte. Und daß diese Tendenzen auch im byzantini-



Abb. 3. Konstantinopel. Byzantinisches Kapitell.

schen Kunsthandwerk lebten, dokumentiert schließlich auch das Typarium im Grab des byzantinischen Kunstschmiedes in Kunszentmárton oder die Verzierungen der goldenen Gürtelbeschläge aus Kunágota.¹³

Ich nehme deshalb an, daß im Stil des sog. Martynovka-Čadjavica-Bereiches kein ethnisches Spezifikum zu suchen ist, sondern nur Werkstätten-traditionen byzantinisch-pontischer Herkunft, wobei ein Teil der Denkmäler zweifellos direkt im Karpatenbecken erzeugt worden ist. In Übereinklang damit halte ich also auch die Slawinität der gut bekannten Silber- und vergoldeten Figuren von Männern und Pferden, bzw. Löwen, die direkt im Hort von Martynovka und im karpatenländischen Milieu in Felnac in Rumänien gefunden

wurden, nicht für belegt.¹⁴ Sicherlich hätten wir in dieser Beziehung, ebenso wie bei den Maskenkopf-Bügelfibeln,¹⁵ eine größere Sicherheit, wenn wir darüber einen Beleg hätten, daß sich die Hersteller dieser Schmuckbeschläge tatsächlich dem Geschmack ihrer Konsumenten angepaßt haben und wenn wir

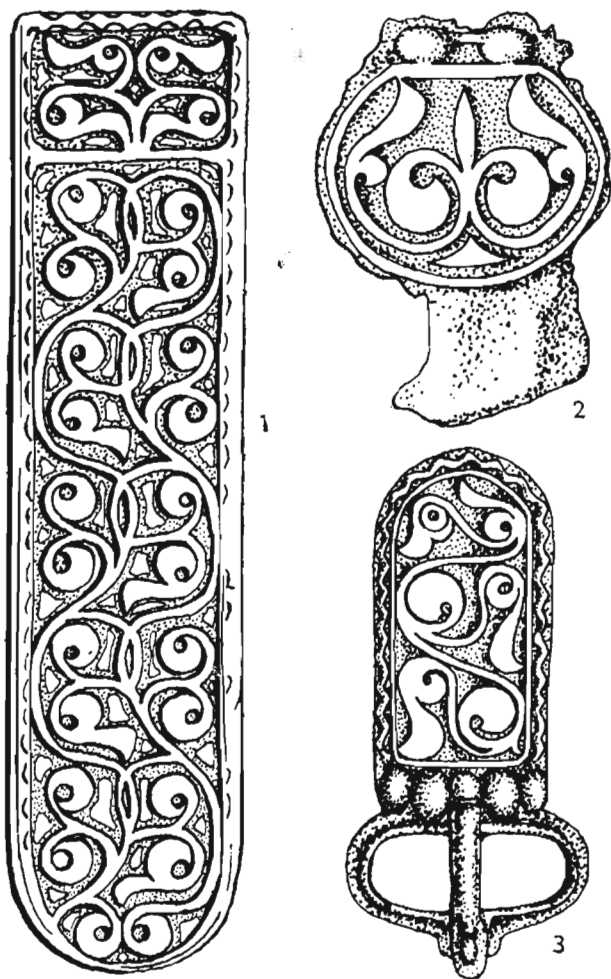


Abb. 4. Vrap. Goldener Gürtelbeschlag.

diesen ihren Geschmack kennen würden. Der gegenwärtige Stand unseres Wissens bietet jedoch nicht solche Möglichkeiten und ebenfalls entsprechen auch die Fundumstände der behandelten Gruppe weitgehend nicht den Anforderungen einer modernen Analyse.

Als verlässlich verbleiben uns also für das VI. und VII. Jh. mehr oder weniger nur die Brandgräberfelder, die außer Keramik des sog. Prager oder Žitomír-

Korčak-Typus ihre ethnische Zugehörigkeit vor allem durch abweichenden Bestattungsritus dokumentieren. Geschweige davon, daß die durch rituelle Gründe bedingte ärmliche Ausstattung dieser Gräber überhaupt kein angemessenes Kriterium für die Wertung der zeitgleichen slawischen Kultur sein kann, entsteht ein interessantes Bild bei der kartographischen Aufarbeitung der diesbezüglichen Gräberfelder. Freilich müssen wir uns dabei dessen bewußt sein, daß die grabungsmäßige Erforschung der slawischen Brandgräberfelder in allen in Frage kommenden Ländern nicht gleich entfaltet ist und daß wir also bei der archäologischen Erforschung der awarisch-slawischen Beziehungen die geographische Vergleichsbasis so wählen müssen, damit sie beiläufig die Forderung einer gleichen Erforschung entspricht. In unserem Falle kann dies lediglich das an die Südwestslowakei grenzende Gebiet oder die Südwestslowakei selbst sein. Die südliche Verbreitungsgrenze mit den Flußläufen der Thaya, March, Kleinen Donau biegt beiläufig in der Höhe von Nové Zámky zum Gran- und Eipeltal um. Bis auf Devínska Nová Ves liegen diese Gräberfelder außerhalb der Sphäre der mit ihnen zeitgleichen Skelettgräberfelder (Devínska Nová Ves, Holiare, Štúrovo, Obid), die wieder — was ebenfalls kennzeichnend ist — an den Donaufurten liegen.¹⁶

Diese Situation erfordert meiner Ansicht nach besondere Aufmerksamkeit. Sie wird eine Sache weiterer Ausgrabungen sein, um eindeutig die Frage beantworten zu können, ob die vereinzelt in Brandgräber im Umkreis des Plattensees¹⁷ eine Ausnahmserscheinung sind oder nicht. Vorläufig stehen zwei streng gesonderte Grabsittenkresie einander gegenüber, betont nicht nur durch die natürliche Grenze, die die Donau bildet, sondern auch durch die mili-

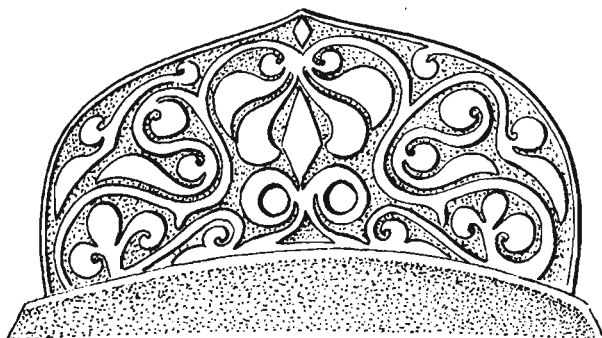


Abb. 5. Getriebener Handgriff einer byzantinischen Schüssel.

tärisch bewachten Brückenköpfe an ihrem Nordufer, wie es die Reitergräber auf den bereits erwähnten Gräberfeldern belegen. Es ergibt sich also die Frage, welche Beziehungen bestehen zwischen den beiden Kreisen nicht vom ethnischen, sondern vom politischen Gesichtspunkt?

Leider können wir wegen mangelnder Kenntnisse und anderer gesteckten Arbeitsziele der Ausgrabungen keine klare Vorstellung darüber gewinnen, wie sich die gegebenen Beziehungen gegenüber den alpenländischen und südlichen Slawen äußern. Doch kann gesagt werden, insbesondere auf Grund schriftlicher Quellen, aber teilweise auch an Hand von Bodenfunden, daß sich die Entwicklung der awarisch-slawischen Beziehungen in den verschiedenen Teilen des

Karpatenbeckens nicht gleichartig vollzog, was offenbar eine Folge von ungleichen Bedingungen war. Wenn z. B. die ersten Einfälle der Slawen auf die Balkanhalbinsel im wesentlichen früher zu verzeichnen sind als das Auftauchen der Awaren an der unteren Donau, muß anderseits B. Grafenauer und G. Labuda beigeplichtet werden, daß sich erst nach dem Falle Sirmiums im Jahre 582 auch die Berichte über die Einfälle der Slawen in Dalmatien, Istrien und Italien mehren.¹⁸ Sind auch nicht die extreme Rückschlüsse P. V á c z y s¹⁹ annehmbar, daß die slawische Expansion nur durch die Organisiertheit des Awarenreiches ermöglicht wurde, muß doch zugelassen werden, daß die gemeinsamen Raubzüge nach Dalmatien und dem Ostalpenland erheblich zur Slawisierung dieser Länder beitrugen.

Soweit es sich dann um die von L. Niederles Schule vorausgesetzte slawische Besiedlung Pannoniens noch vor der Ankunft der Awaren handelt, muß festgestellt werden, daß es nur der wissenschaftlichen Forschung von Vorteil sein wird, wenn diese seinerzeit auf allzu labile linguistische Rückschlüsse gestützte Hypothese wenigstens bis zur Gewinnung anderer überzeugender Belege nicht weiter forciert wird. Für Richtigkeit eines solchen Standpunktes sprechen in gewissem Sinne auch die verhältnismäßig immer noch lückenhaften Bodenfunde. Beachten wir nämlich die bisher ältesten slawischen Denkmäler, die in den letzten Jahren auf dem Gebiet Rumäniens, Bulgariens und Jugoslawiens erfaßt wurden, so scheint deren genetischer Zusammenhang mit der Kultur der Ostslawen klar auf der Hand zu liegen. Hingegen ist der Fundhorizont mit Keramik des Prager Typus auf tschechoslowakischem Gebiet ganz offensichtlich anderer Herkunft und zeigt regional beschränktes Gepräge. Wenn auch eine ähnliche Tonware einstweilen relativ sporadisch auch nördlich der Karpaten und in westlicher Richtung im wesentlichen bis zur mittleren Elbe angetroffen wird, scheint es doch nur, daß sich der eigentliche Gestaltungs- und Klärungsprozeß der Formen dieser Keramik im Marchtal und in der Südwestslowakei selbständig vollzog.²⁰ Dies würde allerdings auch trotz des allgemeinen Mangels an Bodenfunden im Zusammenhang mit der strengen Einhaltung der Brandbestattungsweise von einer derartigen Stufe der gesellschaftlichen Konsolidation und strengen Isolierung zeugen, wie es in keinem anderen slawischen Gebiet bekannt ist. Und damit kehren wir eigentlich erneut auf Umwegen zu der Frage zurück, die wir höher ausgesprochen haben: Welche gegenseitigen Beziehungen bestehen zwischen Pannonien und der angrenzenden Slowakei im VI. und VII. Jh.?

Wenn wir uns auf Grund der bereits zitierten Arbeit von I. Kovrig die Hauptstraßen der awarischen Conquista und zugleich auch den natürlichen Weg der slawischen Expansion aus dem Gebiet jenseits der Karpaten in unsere Länder vergegenwärtigen, braucht etwa nicht besonders bewiesen werden, daß es sich hier um zwei nicht nur geographisch, sondern offenbar auch zeitlich abweichende ethnische Verschiebungen gehandelt hat, die überhaupt nicht miteinander zusammenhängen. Ich werde absichtlich nicht die Frage des sog. Prešover Typus wie auch der Sondergruppe von Keramikfunden in Mähren und in der Südwestslowakei berühren, die hier vor dem Horizont des Prager Typus existiert haben.²¹ Die Ausgrabungen und Studien dieser Denkmäler, die etwa in Zukunft neue Erkenntnisse über den Vormarsch der Slawen in das Gebiet der Slowakei ergeben werden, stecken vorderhand erst in den Anfängen, deshalb möchte ich nur ungern zu einer allzu freien Handhabung mit Tatsachen



Abb. 6. Dolní Dunajovice.
Große Riemenzunge.

abschweifen. Doch darf auf Grund der bisher festgestellten Tatsachen ganz berechtigt gesagt werden, daß die Awaren mit den mährisch-slowakischen Stämmen erst hier auf dem tschechoslowakischen Donauabschnitt in Kontakt kamen.

Das, was dann geschah, kann nur in Umrissen rekonstruiert werden, wobei wir uns, ob wir wollen oder nicht, auf Fredegar stützen müssen. Ich pflichte bei, daß man ihn nicht unkritisch annehmen darf, wie letzten Endes keine historische Quelle. Man darf jedoch auch nicht in das andere Extrem verfallen und aus ihm nur das entnehmen, was einem paßt. Seine Angaben über die awarische Taktik bei den mit den Slawen gemeinsamen militärischen Aktionen sind in den Grundzügen auch von byzantinischen Autoren beglaubigt worden. Ich glaube deshalb, daß der Bericht von der Überwinterung der Awaren zwischen den Slawen nicht grundsätzlich abgelehnt werden kann, wenn auch manche Einzelheiten darin ungehörig übertrieben sein können. Zum Unterschied von B. Grafenauer bin ich nämlich nicht der Ansicht, daß der Hinweis von bayerischer Seite auf die Ermordung geflüchteter Bulgaren (Fredegar, Kap. 72) gegen seine Glaubwürdigkeit zeugen könnte. Wenn wir nämlich jenen Bericht für wahr halten, daß sich diese Begebenheit gerade bei ihrer Überwinterung ereignet hat, dann muß dieser eine konkrete Fall auch für die Wahrhaftigkeit der übrigen zeugen.

So müssen wir nun zugeben, daß es bei unseren slawischen Vorfahren zu irgendeiner Art von Abhängigkeit von der awarischen Macht tatsächlich gekommen ist, wenn auch diese Abhängigkeit auf keine Weise ihre innere Selbstverwaltung stören mußte und auch nicht sonderlich fest gewesen sein

brauchte, wenn wir uns bewußt werden, daß nach demselben *Fredegar* die Slawen mit fränkischen Kaufleuten freien Handel treiben konnten. Nach dem erfolgreichen Aufstand und der allgemeinen Schwächung der Awaren haben sich nicht nur die Angehörigen von Samos Reich, sondern praktisch auch die übrigen Slawen selbständig gemacht. Damit beginnt in den awarisch-slawischen Beziehungen eine neue Etappe, und obwohl wir wegen der Lückenhaftigkeit der konkreten historischen Berichte nicht wissen, wie sich die Situation nach Samos Tod gestaltet hat, kann kaum über eine Erneuerung der gegenseitigen Bündnisse in ihrer ursprünglichen Form gesprochen werden. Die Epoche der awarischen militärischen Superiorität ist definitiv begraben. Byzanz hört mit den Tributzahlungen zur Erkaufung des Friedens auf, doch bedeutet der Mangel an byzantinischen Münzen in den hiesigen Funden, beginnend mit den siebziger Jahren des VII Jh., noch immer nicht, daß überhaupt alle Kontakte mit diesem letzten legalen Nachkommen der Antike aufgehört haben. Parallel damit ist auch auf dem Gebiet der Gesellschaft, des Handwerks und der bildenden Kunst etwas zu beobachten, was in der Geschichte der awarisch-slawischen Beziehungen eine neue Etappe eröffnet, die nach außen im Beginn der gegossenen Bronzeindustrie zum Ausdruck kommt.

Ich brauche an dieser Stelle nicht die grundlegenden Theorien über ihre Entstehung zu wiederholen. Meinen Standpunkt zu dieser Frage formulierte ich genauer in der Studie über die menschlichen figuralen Motive auf gegossenen Bronzebeschlägen.²² Hier also in Kürze nur soviel: Zur allgemeinen Charakteristik der gegossenen Bronzeindustrie muß gesagt werden, daß sie das gesamte Kunsthandwerk in Mitleidenschaft zog, beginnend vom Frauenschmuck bis zu den Gürtelbeschlägen. Auf Grund neuerer Ausgrabungen haben wir genügend Belege darüber, daß es bei verschiedenen Gattungen dieser Industrie zu Massenerzeugungen in mehreren Werkstätten gekommen ist und daß alle diese Werkstätten im Karpatenbecken lagen. Vom Frauenschmuck hat bereits A. Točík festgestellt, daß er namentlich hinsichtlich der Ohringe und Fingerringe keine Analogien in Osteuropa besitzt, sondern ein typisches Erzeugnis des heimischen Milieus ist.²³ Insofern es sich wieder um die Beschläge der Gürtelgarnituren handelt, habe ich als Ausgangspunkt meiner Analyse absichtlich die Gruppe mit den menschlichen Motiven gewählt, da diese im Vergleich zu den verhältnismäßig zahlreicheren, aber ziemlich stereotyp sich wiederholenden Pflanzen- und Tiermotiven eine viel größere ikonographische und stilistische Variabilität bietet und deswegen für das Suchen genetischer Beziehungen am besten geeignet ist. Ohne Rücksicht darauf, daß es mir gelungen ist, teilweise an die Arbeit N. Fettichs anzuknüpfen,²⁴ sind letzten Endes die Ergebnisse dieser Analyse ziemlich überraschend und weisen darauf hin, daß im VIII. Jh. im Karpatenbecken mindestens einige Handwerkerkolonien fremder Herkunft arbeiteten, die zu uns nicht nur den Motivreichtum ihres Mutterlandes brachten, sondern in gewissem Maße auch seinen Stil.

Ich werde nicht Dinge näher ausführen und wiederholen, die ich bereits publiziert habe. Zur Illustrierung des Gesagten werde ich nur einige Beschläge vorführen, die meiner Ansicht nach das Vorhandensein koptischer Handwerker belegen.

Die Hypothese über mögliche koptische, eventuell islamische Einflüsse auf einem Teil der Bronzeindustrie im Karpatenraum habe ich zum erstenmal im



Abb. 7. Stele von Brigetio.

Zusammenhang mit der aus dem Grab 115 von Holiare stammenden Gürtelgarnitur ausgesprochen.²⁵ Die Tatsache, daß im Milieu des Karpatenbeckens das Motiv der Kreislappenranke seit A. Alföldis früher Studie fast allgemein als Äußerung des zentralasiatischen Ornamentstils betrachtet wird,²⁶ konnte mich nicht ernstlich beunruhigen. Die Richtigkeit dieser These ist nämlich trotz hartnäckiger Tradierung in archäologischer Hinsicht bis heute nicht real bewiesen worden. Außerdem befinden sich auf den erwähnten Holiarer Beschlägen mehrere solche Merkmale, die meine Aufmerksamkeit in die höher angeführte Richtung lenkten und die sich am markantesten auf den beiden großen Rimenzungen äußern [Abb. 1].

Die betreffende Ranke hat einen typisch geometrisierenden abstrakten Charakter. Diese Ausdrucksform konnte vom theoretischen Gesichtspunkt entweder durch allmähliche Abstraktion des ursprünglichen naturalistischen Motivs erreicht werden, also durch einen bewußten Gestaltungsprozeß, oder einfach durch dessen Degenerierung, die teils in Verfallskulturen in Frage kommt, teils in einem primitiven Milieu, das technisch unfähig war, ihm fremde klassische Vorlagen auf vollkommene Art zu reproduzieren. Im Karpatenbecken tauchte die Kreislappenranke bereits als fertige Form auf, woraus hervorgeht, daß es zu ihrer Entstehung außerhalb dieses Gebietes gekommen sein mußte. Ihr Rhythmus und die symmetrische kreisförmige Zeichnung überzeugen uns trotz der technischen Mängel in der Ausführung selbst ebenfalls davon, daß wir es hier mit einer bewußten Abstraktion zu tun haben, wobei aber die funktionelle und künstlerische Unterbringung der Seitentriebe auf der Hauptranke andeutet, daß ihrem Schöpfer auch die hellenistische, bzw. spätantike Ranke mit den Halbpalmettentrieben sehr gut bekannt war. Mit anderen Worten bedeutet dies also so viel, daß die Genesis dieser Ranke mit größter Wahrscheinlichkeit dort gesucht werden muß, wo die geometrischen Varianten zusammen mit den klassischen Palmettenranken auftreten. In breiterem Rahmen gilt dies für den gesamten byzantinischen Kunstbereich, wie es z. B. die einfache S-Ranke auf dem Abakus der byzantinischen Kapitelle aus Parenzo (Abb. 2) oder aus Konstantinopel selbst bestätigt (Abb. 3).²⁷ Um jedoch die Herkunft dieser Ranke, oder besser gesagt ihrer Schöpfer genauer bestimmen zu können, müssen wir auch ihre übrigen Eigenschaften ins Auge fassen.

Im Vergleich zu der mehr oder weniger ausgeprägten Plastizität zahlreicher anderer gegossener Beschläge zeichnen sich die betreffenden Riemenzungen und ihre karpato-donauländischen Analogien durch eine beabsichtigt betonte Flächenhaftigkeit der Formen aus, was umso wichtiger ist, weil wir auch Varianten dieser Ranke mit erhabenerem und plastischerem Relief kennen. Diese Flächenhaftigkeit zusammen mit der angewandten Technik des geritzten Reliefs (*en creux*), die sich auf unserer Abbildung besonders gut verfolgen läßt, ist jedoch dem Material, aus dem die Riemenzunge gefertigt ist, völlig fremd und dieses ganze finale Erzeugnis konnte nur unter der Voraussetzung entstanden sein, daß sein Modell zur Anfertigung der Gußmatrizen in Holz oder weichen Stein — höchstwahrscheinlich Sandstein — gearbeitet war. Diesem Material und dieser Technik entspräche auch die Stilisierung der Mähne auf den Löwenköpfen des Anhängeschildchens der Riemenzunge.

Die Ergebnisse unserer Analyse zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die festgestellten Merkmale, d. h. die abstrahierende Geometrie und Flächenhaftigkeit der Formen, verbunden mit der Technik des geritzten Reliefs,



Abb. 8. Koptisches Kalksteinrelief (nach Voibach).



Abb. 9. Metz — St. Pierre aux Nennains. Marmorrelief.

nicht nur für den Stil der gesuchten ornamentalen Traditionen wichtig sind, sondern daß sie auch direkt ihr gebräuchliches Modelliermaterial bestimmen: Holz und Stein. Und von diesem Gesichtspunkt aus darf nicht übersehen werden, daß sich gerade in den karpatischen Holzschnitten und Steinstelen wie auch in der chronologisch anschließenden islamischen Arabeskenkunst in größtem Maße die von uns angeführten Merkmale konzentrieren und zum Ausdruck



Abb. 10. Šurany. Große Riemenzunge.

kommen, ganz zu schweigen davon, daß die historisch belegte Diaspora der koptischen Handwerker und Mönche nach dem Fall Alexandriens im Jahre 640 in fast alle Kulturländer Europas die Erklärung auch für das Durchsickern ähnlicher Handwerkerkolonien in das Karpatenbecken annehmbar macht. Ich nehme ebenfalls an, daß eine dieser Infiltrationsströmungen auch durch den albanischen Hort aus Vrap belegt ist. Wie bekannt, fand sich in diesem Hort außer den Artefakten der unstreitbar byzantinischen Toreutik auch eine Kollektion goldener Gürtelbeschläge (darunter auch unfertige Ware), auf denen ebenfalls das Motiv der Kreislappenranke auftaucht (Abb. 4). J. S t r z y g o w s k i hat seinerzeit recht autoritativ den Stil dieser Beschläge für nomadisch erklärt.²⁸ Doch sehen wir die Kreislappenranke auch auf der abstrakten Ranke der getriebenen byzantinischen Schlüssel (Abb. 5), und meiner Ansicht nach stand deswegen der Wahrheit viel näher A. Riegl, der den Ursprung dieser Beschläge in den kleinasiatischen oder auch in den syrischen Werkstätten suchte.²⁹

Jedoch nicht einmal die Summe dieser Indizien, seien sie noch so stark überzeugend, ist noch lange kein Beleg für die tatsächliche Existenz der koptischen Werkstätten im Karpatenbecken. Beachten wir deswegen mehrere weitere Beschläge, diesmal mit dem Motiv menschlicher Figuren.

Schon beim Studium der großen Riemenzunge aus Dolní Dunajovice (Abb. 6) und Pančevo fiel mir die Stilisierung des Gewandes der dargestellten menschlichen Figuren auf (von unten nach oben: stehender Herakles mit seinen Attributen, der Keule in der Linken und dem Fell des nemäischen Löwen in der Rechten — Herakles Kampf mit den Kentauren — Herakles Kampf mit der Amazonenkönigin Hippolitha — der erymanthische Eber — d. h. alles Szenen,

die die Aufgaben des Herakles versinnbildlichen). Wie zu sehen ist, sind die Gewandfalten hier in äußerst schematischer Form dargestellt und in diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob die Schematisierung bloß die Spiegelung einer geringeren handwerklichen Geschicklichkeit des unbekannten Meisters ist, oder eine Absicht, die in tieferen stilschöpfenden Traditionen verankert war. Es ist sicher, daß die Ausmaße der Riemenzunge selbst und ihrer



Abb. 11. Hraničná pri Hornáde. Bronzeschlaufe.

einzelnen Darstellungen in erheblichem Maße auch durch die technischen Möglichkeiten des Künstlers vorbestimmt waren; deswegen kann auf die angeführte Frage nur schwer eine eindeutige Antwort gegeben werden. Doch steht gleichfalls auch das fest, daß sich in der provincialrömischen Steinplastik immer deutlicher die Tendenz der schematisierten Darstellung des Gewandes äußert, wie es in besonders typischer Ausführung auf einem Grabstein aus dem Umkreis von Brigetio gesehen werden kann [Abb. 7]. Diese „Rustikalisierung“ der bildenden Kunst ergriff letzten Endes auch das gesamte Imperium und ihr Stil machte sich später gleichfalls auf den koptischen Kalksteinreliefs [Abb. 8] wie auch auf den Steinplatten des merowingischen Gebietes geltend [Abb. 9].³⁰ Wenn also auch im Falle der Riemenzunge aus Dolní Dunajovice eine beabsichtigte Stilisierung vorliegen würde, könnten wir höchstens bloß auf ihre unmittelbar nicht erfassbaren antiken Wurzeln hinweisen.

Zum Glück besitzen wir jedoch auch Beschläge, auf denen sich diese Stilisierung nicht nur in undiskutabel ausgeprägter Form äußert, sondern auch auf einer höheren Stufe der schöpferischen Realisation. Es handelt sich hier um die bekannte Riemenzunge aus Šurany mit dem Motiv des unter dem Angriff eines siegreichen Löwen sinkenden Gladiators [Abb. 10], dessen Analogien nicht nur aus Boldog und Halimba bekannt sind,³¹ sondern in einem interessanten Ausschnitt nur mit der Figur des Gladiators auch auf der rechteckigen Schlaufe aus dem Skelettgräberfeld von Hraničná pri Hornáde, südlich von Košice [Abb. 11].³² Eine byzantinische Variante desselben Motivs ist auf einer Detailaufnahme des Elfenbeinkästchens aus der Sammlung der Leningrader

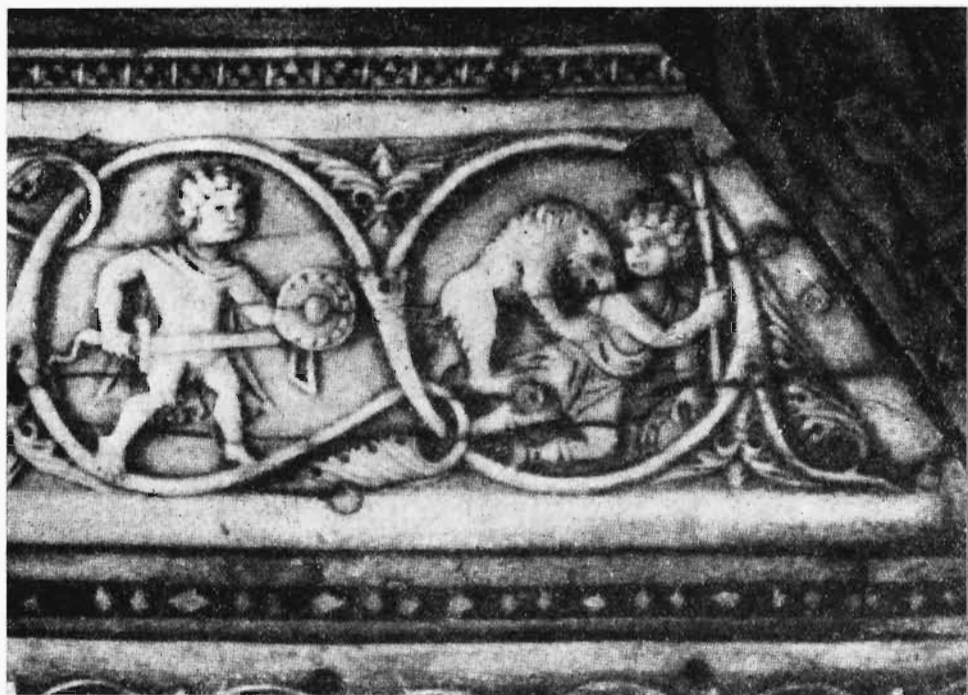


Abb. 12. Detail eines Elfenbeinkästchens (Ermitage, Leningrad).



Abb. 13. Kalksteinrelief aus Ahnas.



Abb. 14. Kalksteinrelief aus Ahnas.

Ermitage zu sehen (Abb. 12).⁵³ Die Komposition der dargestellten Szenen auf der Riemenzunge aus Šurany beiseite lassend, wollen wir vor allem die Stilisierung des Gewandes beachten. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß dieser ursprünglich ebenfalls die schematisierte Darstellung der Gewandfalten zugrunde lag. Die parallele Anordnung der markant gestalteten Kanneluren, die der S-förmigen Krümmung der gebeugten menschlichen Gestalt angepaßt ist, überschreitet hier jedoch die Grenze der reinen, aus der realistischen Vorlage abgeleiteten Funktion und geht zum Dekorativismus über, wie es schließlich auch die künstlerische Verarbeitung der Löwenmähne bestätigt. Hiemit sprengen jedoch die Riemenzunge von Šurany und ihre Derivate den Rahmen des stilistischen Kontextes der konventionellen provincialrömischen und frühmittelalterlichen Plastik und bilden eine Sondergruppe mit einer deutlich ästhetisierenden, dekorativistischen Zielsetzung, die unmittelbare Analogien in der koptischen Kunst besitzt.

Als Beweis dessen werde ich mehrere Denkmäler aus dem Bereich der monumentalen Plastik und des Kunsthandwerks vorführen. Beachten wir zwei Kalksteinreliefs aus Ahnas. Auf dem ersten von ihnen ist Herakles, zu beiden Seiten mit den Gestalten von Genien oder Siegesgöttinnen (Abb. 13).⁵⁴ Unsere Aufmerksamkeit verdient hier vor allem nicht nur die Stilisierung der Gewandfalten beider Genien, sondern auch ihr Gewand selbst. Es ist nämlich offenbar kein Zufall, daß die Genien mit den Symbolen des Ruhmes und Sieges das Gewand eines römischen Kriegers — Offiziers tragen und daß sich die Stilisierung dieses Gewandes nur wenig von dem Bildnis unterscheidet, das die südgalischen Terra sigillata-Werkstätten bereits Ende des 1. Jh. benützt haben.⁵⁵ Hinsichtlich der Riemenzunge von Šurany selbst gewährt das zweite Relief — zwei kreuztragende Engel darstellend — die naheliegende Analogie (Abb. 14).⁵⁶ Über den rein dekorativen Charakter der Kanneluren auf dem Gewand dieser Engel können keinerlei Zweifel herrschen und somit entspricht dieses Relief



Abb. 15. Minden an der Sauer. Bronzene Scheibenfibel.

in seiner stilistischen Auffassung vollkommen der künstlerischen Stimmung der Riemenzunge aus Surany.

In theoretischer Hinsicht handelt es sich hier demnach darum, daß der Stil der monumentalen Kunst auf Erzeugnisse des Kunsthandwerkes übergeht. Ein solcher Prozeß ist in der Geschichte der bildenden Kunst nichts Außergewöhnliches. Um ihn jedoch in unserem Falle nicht nur als möglich, sondern als belegt hinzustellen, mußte ich wenigstens ein einziges Beispiel finden, auf dem dieser Vorgang direkt auf Bronzen dokumentiert werden kann, deren koptische Herkunft nicht zu bestreiten ist. Es verhalf mir dazu das Material aus dem Katalog der frühchristlichen Kunst, der voriges Jahr in Trier erschienen ist. Unter Nummer 79 ist hier eine Scheibenfibel aus Minden an der Sauer publiziert, auf der eine Darstellung ist, wie Magier Jesu und Maria huldigen (Abb. 15).



Abb. 16. Freiburg. Kleine Bronzescheibe.

Die Autorin des Kapitels, Else Förster, betrachtet sie als heimische Nachahmung einer byzantinischen Vorlage, welche sie unter Nummer 129 aus Freiburg anführt (Abb. 16); als weitere Analogie bringt sie Broschen aus Achmim (Ägypten) und Trient, wie auch ein Anhängsel aus Rom, die bereits von K. Dinklage publiziert wurden (Abb. 17).³⁷

Ziehen wir in geographischer Hinsicht die Herkunft dieser Fibeln in Erwägung, wie auch den Umstand, daß gerade die Fibel aus Minden an der Sauer mit ihrem aussagenden Dekor dem Milieu, in welchem sie gefunden wurde, vollkommen fremd ist, und wenn wir ferner an die erwähnten Reliefs aus Ahnas denken, können wir nicht daran zweifeln, daß es sich hier um einen Fund von ausgesprochen koptischer Herkunft handelt. Auf Grund der stilistischen Einheitlichkeit und Identität des Materials wird gleichzeitig auch die koptische Herkunft unserer Denkmälergruppe bewiesen.

Zum Abschluß dieses Exkurses sei es mir gestattet, noch darauf hinzuweisen, daß man Produkten der koptischen Werkstätten bei uns aus der Epoche des



Abb. 17. Bronzener Schmuck. 1 — Achmim, 2 — Rom, 3 — Trient.

Großmährischen Reiches begegnet. Ein schönes Beispiel dafür ist die bekannte kleine Knochenscheibe aus Mikulčice [Abb. 18], auf einer Seite mit der Darstellung eines Bogenschützen und auf der andern mit einem Krokodil (!), das einen näher nicht identifizierbaren Vierfüßler (Zebra?) zu fressen begriffen ist oder angefallen hat. Ich selbst reihte diese Scheibe ursprünglich in den byzantinisch-orientalischen Kunstbereich,³⁸ während K. Benda sie für nomadisch hält.³⁹ Unterdessen habe ich jedoch festgestellt, daß verwandte, ja sogar identisch stilisierte Figuren von Bogenschützen auch auf Sigillaten der süd- und mittelgallischen Werkstätten angetroffen werden (Abb. 19)⁴⁰ und daß also auch dieses Motiv direkt aus der antiken Kunst ableitbar ist. Hinsichtlich der Szene auf der anderen Seite der Scheibe denke ich, daß schon das Bild des Krokodils an sich mit dem treffend dargestellten Wirbelsäulestreifen zur Genüge für seine ägyptische, d. h. in unserem Falle koptische Herkunft spricht, wobei zu den weiteren Merkmalen, die diese Herkunft stützen, auch der Grübchensaum zu rechnen ist, der hier eigentlich die Funktion eines negativ gestalteten Perlstabes vertritt.

Eine Spezifität der einleitenden Referate ist, daß sie von allem sprechen müssen und deshalb eigentlich von nichts detaillier sprechen können. Wenn ich im letzten Teil meines Beitrages die Problematik der fremden Werkstätten berührt habe, so tat ich es darum, um dokumentieren zu können, daß die gegossene Bronzeindustrie des Karpatenbeckens keinen ethnisch bestimmbar Charakter hat, sondern daß sie sowohl eine Sache des Konsums von Seiten

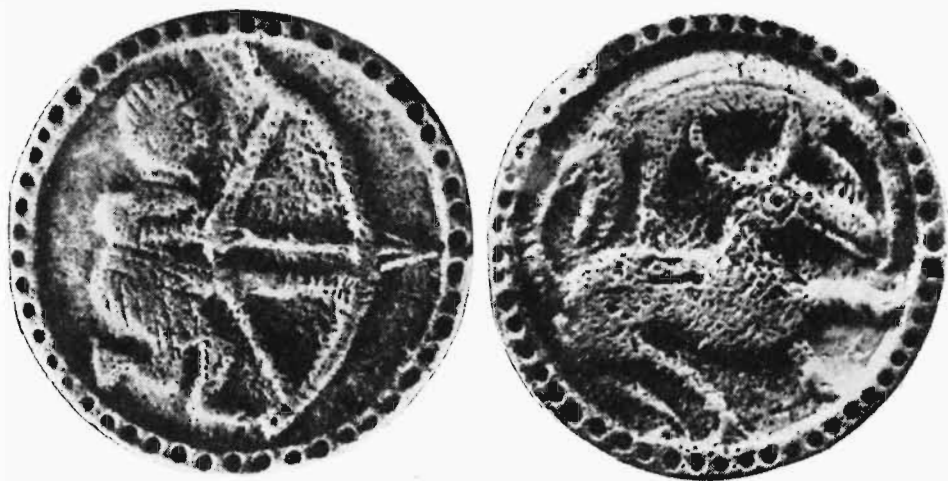


Abb. 18. Mikulčice. Kleine Knochenscheibe.

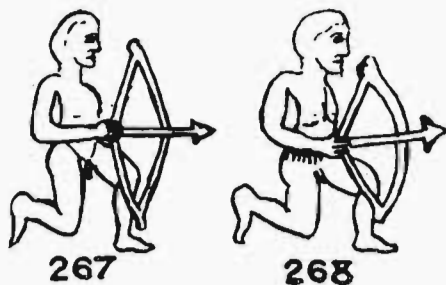


Abb. 19. Figuren von Bogenschützen auf der süd- und mittelgallischen Sigillata (nach Oswald).

der Awaren als auch der Slawen war. Die Pflanzenornamentik dieser Industrie verliert und entwickelt die Motive der Spätantike. Was wieder den Tierstil anbelangt, der früher sogar von slawischen Forschern als Äußerung der nomadischen Kunst betrachtet wurde, weicht er im Kern ebenfalls nicht von diesem Eklektizismus und Synkretismus ab, der für die ornamentalen Gruppen so typisch ist. Im Rahmen dieser kurzen Abhandlung können wir uns leider nicht eingehender mit dieser interessanten Gruppe befassen. Doch habe ich eine umfangreiche Arbeit vorbereitet, in welcher ich sowohl auf die antike Unterlage als auch auf östliche und westliche Stilelemente dieser Denkmäler hinweise.

Neben diesen Momenten halte ich jedoch jenen Umstand für den bedeutendsten, daß die gegossene Bronzeindustrie zusammen mit der Körperbestattungsweise praktisch fast das gesamte Karpatenbecken beherrscht hat und daß ihre Funde nicht nur auf slawischen Burgwällen wie Lišeň—Staré Zámky

bei Brno, sondern auch in den Stadtbildungen vom Typus Mikulčice angetroffen werden. Das alles ist ein weiterer Beleg von aussagender Kraft, daß in gegebenem Falle keine nomadische Kunst vorliegt, sondern ein Mode-Element, das auch bei den Slawen beliebt war.

Die angeführten Tatsachen deuten jedoch ebenfalls auf tiefe Wandlungen hin, zu denen es im Verlauf des VIII. Jh. in den awarisch-slawischen Beziehungen gekommen sein mußte. Ursache und Charakter dieser Wandlungen sind uns vorläufig nicht bekannt. Das eine ist jedoch sicher, daß es sich hier nicht um eine einseitige Beherrschung der Slawen durch die Awaren gehandelt hat. Und gleichfalls ist auch das wahrscheinlich, daß es auch im Innern des awarischen Gesellschaftsverbandes zu wesentlichen Veränderungen gekommen sein mußte und daß dieser an der Neige des VIII. Jh. bei weitem nicht mehr ein militärisch organisierter nomadischer Gesellschaftsverband war.

Es wäre noch viel über interessante, wenn auch nicht in allen Punkten annelmbare sozio-ethnographische Arbeiten einiger Forscher zu sagen, ferner über eine Revidierung der Problematik der religiösen Vorstellungen bei den Awaren usw. Leider kann dieses Symposium nicht so viele Aufgaben bewältigen und überhaupt ist dies im Rahmen des Referates des Autors nicht möglich.

Über viele Teilfragen werden noch meine Kollegen aus dem Archäologischen Institut der Akademie sprechen. Mit weiteren schwerwiegenden Erkenntnissen machen uns ausländische Gäste bekannt. Ich hoffe deshalb, daß trotz des ausgesprochenen Bedauerns das Symposium seine Sendung erfüllen wird und für uns alle eine Inspiration zur weiteren Arbeit sein wird.

Anmerkungen

¹ Marosi A. — Fettich N., *Dunapentelei avar sirleletek — Trouvailles avars de Dunapentele*, AH XVIII, 1936, 62 f., 96 f. Csallány D., *Koraavarkori sirleletek (Grabfunde der Frühawarenzeit)*, Folia Arch. I—II, 1939, 121—155, 155—180.

² László Gy., *Etudes archéologiques sur l'histoire de la société des Avars*, AH XXXIV, 1955; Kollautz A., *Die Awaren*, Saeculum 5, 1954, 129—178; Csallány D., *Der awarische Gürtel*, AA ASH XVI, 1962, 445—480, Taf. XV—XXVI; Fettich N., *Symbolischer Gürtel aus der Awarzeit (Fund von Bilisics)*, A Móra Ferenc múzeum évkönyve 1963, Szeged 1963, 61—88; derselbe, *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc*, Studia Arch. III, Budapest 1965; Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, Budapest 1963; Preidel H., *Awaren und Slawen*, Südost-Forschungen XI, München 1946—1952; derselbe, *Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens*, Gräffelfing bei München 1954.

³ Wahle E., *Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen*, Heidelberg 1952.

⁴ Für die awarische Sozietät belegte Würdenbezeichnungen *Kagan*, *Katun*, *Tudun*, *Jugur*, *Tarchan* sind auch bei den Türken, Uiguren und Bulgaren bekannt. Hierher zu reihen ist wahrscheinlich auch die Bezeichnung *zopan*—*župan* = Gespan, die bei einem Teil der Slawen eingelegt ist. Für die slawischen Ortsnamen in Pannonien vergleiche wenigstens: Melich J., *A honfoglaláskori Magyarországnak*, Budapest 1925—1929; Kniezsa I., *Ungarns Völkerschaften im XI. Jahrhundert*, Budapest 1938, 241—412; Moór E., *Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen*, Szeged 1930; Stanislav J., *Slovenský juh v stredoveku I—III*, Martin 1948; Krajčovič R., *Z historickéj typológie služobníckych osadných názvov v Podunajskej*, O počiatkoch slovenských dejín, Bratislava 1965, 205—250.

⁵ Aus der neueren Literatur vergleiche vor allem: Bernštam A. N., *Očerki istorii gunnov*, Leningrad 1951, 172 f.; Czeglédy K., *IV.—IX. századi népmozgalmak a steppén*, Budapest 1954, 8 f.; Haussig A. W., *Theophylakts Exkurs über die skythischen Völker*, Byzantion XXIII, 1953, 275—462; derselbe, *Die Quellen über die zentralasiatische Herkunft der europäischen Awaren*, Central Asiatic Journal II, 1956, 21—43, und *Historia Mundi* 5, Bern 1956. Gesamtüberblick auch bei Harmatta J., Vorwort in der zitierten Arbeit Gy. Lászlós, *Etudes...*, auch bei Altheim F., *Geschichte der Hunnen* 1—5, Berlin 1959—1962.

⁶ Vergleiche dazu: Menander Protector, *Fragmenta* 4 [Ed. Dindorf].

⁷ Kovrig I., *Contribution au problème de l'occupation de la Hongrie par les Avars*, AA ASH VI, 1955, 163—192.

⁸ Vergleiche neustens: Csallány D., *A kuturgur-bolgárok (-hunok) régészeti hagyatékának meghatározása*, AÉ 90, 1963, 21—37.

⁹ Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken*, AH XXXVIII, Budapest 1961.

¹⁰ Bóna I., *Die Langobarden in Ungarn*, AA ASH VII, 1956, 183—242, Taf. XXVII—LVI; Werner J., *Die Langobarden in Pannonien*, München 1962.

¹¹ Bóna I., *Beiträge zu den ethnischen Verhältnissen des 6.—7. Jahrhunderts in Westungarn*, Alba Regia II—III, 1961—62 (1963), 49—68.

¹² Für die betreffende Problematik vergleiche aus der neueren Literatur zumindest die betreffenden Kapitel aus Rybakov N. A., *Remeslo drevnej Rusi*, Moskva 1948; László Gy., *Etudes...*; Fettich N., *Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst*, AH XXXI, Budapest 1951, Kap. IX.

¹³ Csallány D., *A kunszentmártoni avarkori ötvössir — Goldschmiedegrab aus der Awarenzeit von Kunszentmárton*, Szentes 1933; László Gy., *Die byzantinischen Goldbleche des Fundes von Kunágota*, AÉ LI, 1938.

¹⁴ Vergleiche dazu: Werner J., *Slawische Bronzefiguren aus Nordgriechenland*, Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jhg. 1952, Nr. 2.

¹⁵ Werner J., *Slawische Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts*, Reinecke Festschrift, Mainz 1950, 150—172.

¹⁶ Vergleiche Čilinská Z., *Sociálno-ekonomická problematika vo svetle pohrebísk juhozápadného Slovenska zo 7.—8. stor.*, O počiatkoch slovenských dejín, Bratislava 1965, 36—53.

¹⁷ Sós Á., *Vorläufige Mitteilungen über die Ausgrabungen in Pókaszepetk*, Folia arch. XIV, 1962, 67 f.

¹⁸ Grafenauer B., *Nekaj vprašanj iz dobe naseljevanja južnih Slovanov*, Zgodovinski časopis IV, 1950, 23—126; Labuda G., *Pierwsze państwo słowiańskie — państwo Samona*, Poznań 1948, 148—193.

¹⁹ Váczy P., *Das Erscheinen der Slawen in Donauländern*, Slawisches Seminar in Budapest, Oktober 1963.

²⁰ Aus der reichen gut bekannten Literatur mache ich aufmerksam auf die jüngste Übersicht von J. Zeman, *Zu den chronologischen Fragen der ältesten slawischen Besiedlung im Bereich der Tschechoslowakei*, AR XVIII, 1966, 157—189.

²¹ Ausführlich spricht darüber mit Berufung auf die einzelnen Beiträge der Autoren A. Točík, *Slovania na strednom Dunaji v 5.—8. stor.*, O počiatkoch slovenských dejín, Bratislava 1965, 23—26.

²² Dekan J., *Les motifs figureaux humains sur les bronzes moulés de la zone danubienne centrale à l'époque précédant l'empire de la Grande Moravie*, Studia historica slovaca II, 1965, 52—102.

²³ Točík A., a. a. O., 30.

²⁴ Fettich N., *Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn I—II*, AH XXI, Budapest 1937.

²⁵ Dekan J., *O genéze výtvarného prejavu Veľkej Moravy*. Výtvarný život VIII, 1963, 286—287; vgl. auch: derselbe, *Die Beziehungen unserer Länder mit dem spätantiken und byzantinischen Gebiet in der Zeit vor Cyril und Method*, Das Groß-

mährische Reich (Tagung der wissenschaftlichen Konferenz des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften Brno—Nitra 1.—4. X. 1963), Praha 1966, 98. Komplettes Grabinventar publizierte Z. Čilinská, *Nové nálezy falér zo slovansko-avarských pohrebísk na Slovensku* (Neue Phalerenfunde aus slawisch-awarischen Gräberfeldern in der Slowakei), SIA IX, 1961, 326, Abb. 5.

²⁶ Alföldi A., *Untergang der Römerherrschaft in Pannonien II*, Leipzig 1926, 22—26. Vgl. auch Fettich N., *Bronzeguß und Nomadenkunst*, Prague 1929, 57—58; Niederle L., *Príspevky k vývoji byzantských šperků ze IV.—X. století*, Praha 1930, 88, 89.

²⁷ Dalton O. M., *Byzantin Art and Archaeology*, Oxford 1911, Abb. 454. Talbot — Rice — Hirmer, *Kunst aus Byzanz*, Abb. 32.

²⁸ Strzygowski J., *Altai—Iran und Völkerwanderung*, Leipzig 1917, 40, 242.

²⁹ Riegl A. — Zimmermann E., *Spätrömische Kunstindustrie II*, 1923, 49.

³⁰ Nebenbei bemerke ich, daß im Zusammenhang mit dieser Kalksteinplatte von St. Peter, die in das VII. Jh. datiert wird, von W. Holmquist eine starke koptische Einwirkung zugelassen wird (*Kunstprobleme der Merowingerzeit*, Stockholm 1939, 200—204).

³¹ Grabung Gy. Töröks.

³² Grabung J. Pastors.

³³ Bank A. V., *Trudy volgodonskoj archeologičeskoj expedicii II*, MIA SSSR 75, 1959, 338, Abb. 14. Vgl. auch Dekan J., *Les motifs figureaux...*, 62.

³⁴ Wessel K., *Koptische Kunst*, Recklinghausen 1963, Abb. 9.

³⁵ Oswald F., *Index of Figure-Types on Terra Sigillata* (reed.), London 1964, No. 168.

³⁶ Wessel K., a. a. O., 48.

³⁷ Reusch W., *Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel*, Trier 1965, 104; Dinklage K., *Eine Magierbroche im Nationalmuseum Trient*, Germania 26, 1942, 201.

³⁸ Dekan J., *Les motifs figureaux...*, 88.

³⁹ *Almanach Velká Morava*, Moravské muzeum, Brno 1965, 83.

⁴⁰ Oswald F., a. a. O., 267, 268, 271.

**NEUE BEOBACHTUNGEN ÜBER DAS MATERIAL
DES SPÄTWARENZEITLICHEN GRÄBERFELDES
IN PILISMARÓT-BASAHARC**

István Erdélyi

Daß ich zum Gegenstand meines kurzen Berichtes das Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc wählte, hat mehrere Gründe: In den Jahren 1959 und 1960 war ich an der Freilegung des Gräberfeldes beteiligt, außerdem wird, glaube ich, die Nähe des Gräberfeldes zu der Slowakei das Interesse der hiesigen Kollegen erhöhen, und schließlich hat N. Fettich in seiner Monographie im Jahre 1965 das Fundmaterial des Gräberfeldes publiziert, so daß ich davon absehen kann, es hier in seinen Einzelheiten zu beschreiben. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß es 7 km östlich von der Stadt Esztergom, am rechten Ufer der Donau liegt. Bei den Ausgrabungen wurden insgesamt 195 frühmittelalterliche Gräber freigelegt, einschließlich der vier Gräber, die bei dem Bau der Betonstraße in den dreißiger Jahren zum Vorschein gekommen waren. Unter der Straße selbst sind uns leider noch 50 oder 55 Gräber unzugänglich geblieben. Trotzdem ist es deutlich zu ersehen, daß die Gräber, in Reihen geordnet, ein länglich ovales Gebiet einnehmen. Diese Elipse wird durch die Straße ungefähr in der Mitte durchschnitten. (Abb. 1.)

Jetzt möchte ich über einige Beobachtungen berichten, die wegen der Kürze der verfügbaren Zeit nicht mehr in die Publikation gelangen konnten. Zunächst über die Bewertung der Ergebnisse der seither vorgenommenen spektralanalytischen Untersuchungen, auf die das Werk N. Fettichs erst einen kurzen Hinweis enthält.

Nicht alle Gräber sind gleich reich an Beigaben, es enthält auch nicht jedes Grab prüfbar Bronzegenstände. Die dünnen und brüchigen durften wir nicht beschädigen, und so nahmen wir schließlich Proben von insgesamt 126 Bronzegenständen aus 58 Gräbern. Diese Gräber liegen ungefähr gleichmäßig verteilt in beiden Hälften des durch die Straße entzweigten Gräberfeldes. Bevor wir die Ergebnisse selbst und ihre Bewertung behandeln, werfen wir noch einen Blick auf den Plan des Gräberfeldes. Es fällt sofort auf, daß es Gräberreihen gibt, deren Tote weder mit voll, noch mit teilweise erhaltenen bronzenen Gürtelgarnituren begraben wurden. Allerdings kann es sein, daß gerade diese Gräber noch unter der Landstraße verborgen liegen.

Aus den erhaltenen Teilen der Gräberreihen scheint es, daß es keine Reihe gibt, in der mehr als zwei Bestattungen mit kompletten Gürtelgarnituren vorkämen. Niemals kam in die gleiche Reihe mit diesen das Grab eines Toten mit mangelhafter Gürtelbeschlaggarnitur, bis auf einen einzigen Fall des Grabes 197.

Es scheint so gut wie erwiesen, daß die mangelhaften Gürtelgarnituren mit der durch die fränkischen Feldzüge vernichteten awarischen Kunstschmiedep Praxis zusammenhängen. (Über diese Hypothese schrieb schon E. Zalatay im Jahre 1961 bei der Beschreibung des awarenzeitlichen Gräber-

feldes zu Fajsz, und etwas später, unabhängig von ihm, auch I. Kovrig gelegentlich der Analyse des awarischen Gräberfeldes zu Alattyán.)

Bei der spektralanalytischen Untersuchung der kompletten Gürtelgarnituren [die sämtlich von M. U. Vanyek vorgenommen wurden] fanden wir, daß sie alle zur Gruppe O gehören, was besagt, daß sich bei ihnen das Verhältnis zwischen den Hauptmetallen (Sn, Pb, Zn, Ag) das Gleichgewicht hält und keines der Metalle von den übrigen mit ausragendem Mengenwert sich hervorhebt. Die einzige Ausnahme bildet der Gürtelbeschlagn des Grabes 218.

Nur bei den Beschlügen mit ausschließlichem Rankenornament fehlen manche Spurenelemente (also nicht die Hauptmetalle), so Arsen oder Stibium, aber bei den Beschlügen mit Greifenornament werden diese Spurenelemente erfaßt.

Die Untersuchung der übrigen Bronzegegenstände ließ Folgendes beobachten:

Hinsichtlich der Hauptmetalle stellen wir fest, daß die Zinkarmut kein ausschlaggebendes, abgrenzendes Merkmal ist, da sie bei den Funden im Boden auch das Grundwasser verursachen konnte. Abgesehen vom Grabe 258 war sie nur im westlichen Teil des Gräberfeldes zu bemerken. Das Stück mit großem Zinngehalt stammt aus dem atypischen Grab 34. Größerer Silbergehalt zeigte sich unter anderem bei zwei gleichartigen Gürtelbeschlügen mit Greifenornament.

Wenn wir auf dem Plan des Gräberfeldes die Verteilung der nicht durch emporragende Werte an Hauptmetallen gekennzeichneten Stücke (nicht Gürtelbeschlüge) betrachten, zeigt sich, daß sie ziemlich gleichmäßig verbreitet sind. Auch diese anscheinend nichtssagende Tatsache gibt Anlaß zu einer Folgerung, nämlich zu der, daß die Benützung des Gräberfeldes wahrscheinlich in einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne erfolgen mußte, und vielleicht auch das, daß die Mehrzahl der Gegenstände aus der gleichen Richtung oder gar aus der gleichen Werkstätte in diese Gegend gelangt war. Um diese Frage endgültig zu entscheiden, müßte man ähnliche Untersuchungen an dem Material der übrigen Gräberfelder dieser Art in der Slowakei, im nördlichen Transdanubien, sowie am linken Ufer des Donauknies vornehmen.

Außer den Beobachtungen hinsichtlich der Hauptmetalle trugen wir auch die Angaben in den Plan ein, die wir bei der Untersuchung der Geschmiede hinsichtlich der Spurenelemente gefunden hatten. Auf die Anwesenheit der Spurenelemente in der Legierung konnte der Kunstschmied keinen Einfluß haben, und darum sind diese Angaben vielleicht noch wertvoller, für historische Folgerungen noch verlässlicher zu verwerten als die Proportionen der Hauptmetalle.

Das Fehlen oder das Vorhandensein von Spurenelementen richtete unsere Aufmerksamkeit auf die Zusammengehörigkeit, den engeren Zusammenhang zwischen einzelnen, verschieden geformten Schmucksachen. Andererseits kam es auch vor, daß äußerlich gleichgeformte Schmucksachen hinsichtlich der Spurenelemente unterschiedliche Zusammensetzungen aufwiesen. Dabei gab es auch eine ganze Reihe von Fällen, wo gleichförmige Schmucksachentypen — etwa Ohrringe — hinsichtlich der Spurenelemente identisch zusammengesetzt waren (Gräber 76, 124, 130).



Abb. 2. Pilismarót-Basaharc. Ohrringe. 1, 2 — Grab 16; 3 — Grab 19; 4 — Grab 34; 5 — Grab 43; 6 — Grab 51; 7 — Grab 52; 8 — Grab 164; 9 — Grab 165; 10, 11 — Grab 177.

Die eingehende Publikation dieser Angaben wird bald in den Spalten der Zeitschrift „Archaeológiai Értesítő“ erscheinen. Hier möchte ich die Aufmerksamkeit nur nochmals auf ein sehr nützliches technisches Verfahren und auf dessen archäologische Verwendbarkeit hinlenken.

Eine sehr bedeutsame Frage ist auch die chronologische Lage des Gräberfeldes. N. Fettich ist der Ansicht, daß die Benützung des Gräberfeldes zu Basaharc um das Jahr 740 begonnen und mit den fränkischen Feldzügen aufgehört habe. Dem scheinen mehrere Beobachtungen zu widersprechen, so z. B. hinsichtlich der Schmucksachen auch die Chronologie der einzelnen Ohrringtypen. Im Gräberfeld zu Basaharc enthielten drei Gräber Haarringe mit S-förmigen Enden (Grab 164, 165 und 177 — Abb. 2: 8—11). Diesen Typ datierte die Forschung bisher auf eine spätere Zeit, so schrieb etwa A. Kralovánszky [1957] diese Mode frühestens der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts zu. Neuestens nimmt auch K. Mesterházy [1965] den Beginn der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts als den frühesten Zeitpunkt ihres möglichen Vorkommens an. Die Karte K. Mesterházy's erweckt den Eindruck, daß Pilismarót-Basaharc in das Gebiet fällt, wo dieser Typ zum ersten Mal auftrat.

Auch mehrere verwandte und oben erwähnte Ohrringtypen, so z. B. der in Spiralen endende Typ (Grab 16, 19, 34, 43, 51, 52, 206 und 258 — Abb. 2: 1—7, Abb. 3: 1—3), datieren die ungarischen und tschechoslowakischen Forscher (B. Szőke, A. Kralovánszky, V. Hrubý) nicht früher als in das IX. Jahrhundert. Alle diese Ohrringtypen befanden sich in den Gräbern nahe zu den Rändern des Basaharc-Gräberfeldes, hauptsächlich in seinem südlichen und südwestlichen Teil. Ähnlich verhält es sich bei mehreren Gräberfeldern aus der gleichen Zeit (z. B. Győr, Szirák, Csuny, Jutas), wenn es auch manche Gräberfelder gibt, wo sie noch weiter gegen die Mitte liegen (Devínska Nová Ves, Dolní Věstonice wie auch einige weitere Gräberfelder).

Zweifellos wurden die unter dem Namen *spätawarisch* zusammengefaßten Gräberfelder, zu denen auch das zu Basaharc gehört, reihenweise angefüllt. Anders läßt sich die Gestaltung eines solchen Gräberfeldes kaum vorstellen.

Laut des Anthropologen J. Nemeskéri und des Demographen G. Acsády [1952] brauchte ein Gräberfeld mit 500—1000 Gräbern ungefähr 2—3 Jahrhunderte um sich anzufüllen, da nach ihrer Berechnung jährlich nur 2—5 Menschen sterben konnten. Somit wäre also das Gräberfeld zu Basaharc, das einschließlich der Gräber unter der Landstraße nicht mehr als 250 Gräber enthalten konnte, 100—150 Jahre lang in Gebrauch gewesen. In der im Jahre 1950 publizierten Berechnung Professor L. Bartucz's ist die Sterbeziffer für die Gräberfelder aus der Awarenzeit, für 1000 Seelen, mit 30 im Jahr eingestellt. Dies würde eine größere jährliche Sterbeziffer ergeben als die Berechnungen von J. Nemeskéri und G. Acsády. Auf Grund ihres Quotienten wäre das Gräberfeld zu Basaharc von der Mitte des VIII. Jahrhunderts (dem Ausgangsdatum N. Fettich's) bis zur Mitte oder bis zum Ende des IX. Jahrhunderts in Benützung gewesen. Doch gerade die chronologische Untersuchung der Ohrringe ließe vermuten, daß die Benützung des Gräberfeldes erst gegen Ende des VIII. Jahrhunderts begonnen habe, und daß daher die hier ansässige Volksgruppe auch noch die ungarische Landnahme erlebt haben konnte.

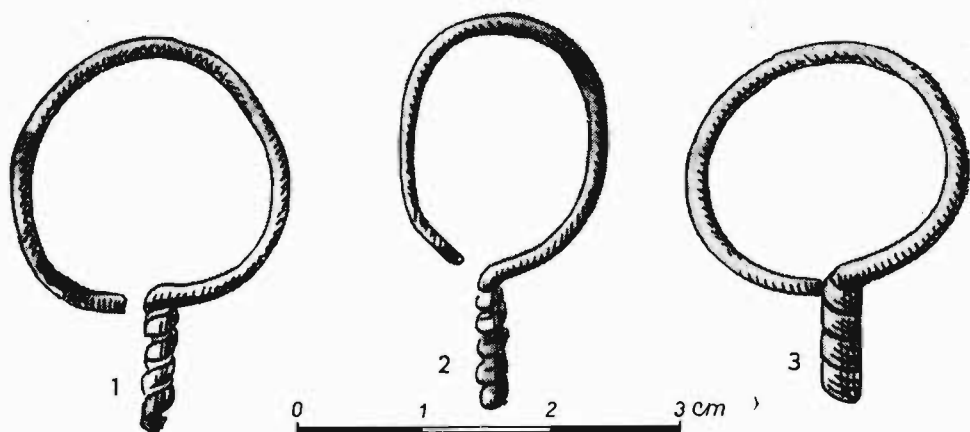


Abb. 3. Pilismarót-Basaharc. Ohrringe. 1, 2 — Grab 206; 3 — Grab 258.

Falls die S-förmig endenden Haarringe tatsächlich so spät erschienen, wie dies die heutige Forschung allgemein annimmt, können wir die untere Grenze der Entstehung des Gräberfeldes schwerlich auf die Mitte des IX. Jahrhunderts, oder selbst vielleicht auf dessen Ende ansetzen, da ein solches Gräberfeld, mit verhältnismäßig kleinem Bestand, kaum zwei Jahrhunderte hindurch in Benützung gewesen sein konnte. Zur Entscheidung der Frage müßte man, unseres Erachtens, auch die chronologische Lage der S-förmig endenden Haarringe genauer untersuchen, besonders hinsichtlich des Zeitpunktes ihres Auftretens.

Für die späte Entstehung des Gräberfeldes zu Basaharc scheinen auch die mit Bodenstempel versehenen Tongefäße in den Gräbern am Rande zu sprechen. Wir wollen ihre Lage im Gräberfeld etwas näher untersuchen.

Der häufigste Bodenstempel — das einfache, gleicharmige Kreuz — kommt an vier Gefäßen vor (Grab 35, 69, 194, 217). Auffallend ist, daß sie sich ausschließlich am Rande des Gräberfeldes befinden, in den Gräbern der äußersten oder, in einem Fall (Grab 35), der vorletzten Grabreihe. Im freigelegten westlichen Teil des Gräberfeldes fehlen sie vollkommen. Andere, kompliziertere Bodenstempel sind gleichfalls an den Gefäßen zu finden, die ausschließlich aus der südlichen Hälfte des Gräberfeldes, aus den Gräbern am Rand stammen, und zwar aus den äußersten, den zweiten oder dritten Grabreihen (Grab 177, 182, 221, 222, 223, 99 und 258). Diese Wahrnehmungen deuten meines Erachtens darauf, daß das Erscheinen der mit Bodenstempel versehenen Gefäße nicht in die früheste Periode des Gräberfeldes fällt. Diese Folgerung wird auch durch den Umstand bekräftigt, daß die Gefäße mit Bodenstempel in den Gräbern 177 und 258 zusammen mit Ohringen des späten Typs zum Vorschein kamen.

Die späte Entstehung des Gräberfeldes zu Basaharc wird, wenn auch nur relativ, durch die Tatsache unterbaut, daß man bei der Freilegung nur ein einziges Reitergrab fand. Dieser kennzeichnende nomadische Brauch war also aus dem Bestattungsritus schon fast gänzlich verschwunden.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die chronologische Lage der spät-awarischen Gräberfelder noch in vieler Hinsicht ungeklärt bleibt und daß auch die territoriale und chronologische Verteilung der Schmucksachen nicht klar ist. Es sind vor allem die ungarischen und tschechoslowakischen Forscher dazu berufen, diese Fragen zu klären. Unserseits wird die geplante Herausgabe der vier Bände des awarischen Corpus sowie das Fortschreiten der ungarischen archäologischen topographischen Arbeiten entscheidende Schritte auf diesem Gebiet bedeuten.

DAS AWARENPROBLEM IN RUMÄNIEN

Kurt Horedt

Bereits mit dem Einbruch der Hunnen in das Karpatenbecken beginnt die Theißebene eine siedlungsgeschichtlich wichtige Rolle zu spielen, die sie in der Zeit der Gepidenherrschaft bewahrt. Die Niederlassung der Awaren und die Besitznahme der früheren gepidischen Gebiete sichern dieser Landschaft auch in den nachfolgenden Jahrhunderten noch die gleiche Vorrangstellung. Die Auswirkungen der erwähnten Vorgänge auf die östlich daran anschließenden Landesteile Rumäniens machen sich, besonders auf dem siebenbürgischen Hochland, nur in Ausläufern von wechselnder Intensität bemerkbar, am schwächsten im V. Jh., am stärksten im VI. Jh. und örtlich begrenzt im VII. Jh. Ähnlich wie in dem geschützten schmalen Landstrich zwischen dem Bakonyer Wald und dem Plattensee, wo die Kontinuität der provinziäl-römischen Bevölkerung Pannoniens bis in die Zeit der Awarenherrschaft nachgewiesen wurde, lebte auch die bodenständige Bevölkerung Daziens unter den gleichen günstigen geographischen Bedingungen in Siebenbürgen und auf den Vorhöhen der Karpaten und setzte sich mit den verschiedenen Völkerschaften auseinander, die während der Völkerwanderungszeit in diesen Raum eindringen. Besonders das VII.—VIII. Jh. bietet in dieser Hinsicht ein wechselndes und vielgestaltiges Bild, wo Spätgermanen, Awaren und Slawen nebeneinander bestehen oder einander ablösen. Aus diesem umfassenden und verwickelten Geschehen soll nur das Awarenproblem herausgegriffen und hier behandelt werden, die Frage ihrer Anwesenheit auf dem Gebiete Rumäniens, ihre Wohngebiete, die Kennzeichen der ihnen zugeschriebenen Gräber und Friedhöfe, sowie deren Beziehungen zu anderen gleichzeitigen Grabgruppen.

Die schriftlichen Quellen geben über die Awaren auf dem heutigen Gebiete Rumäniens nur allgemeine und wenig genaue Nachrichten, die für eine geschichtliche Auswertung wenig ergiebig sind. Ihre nominelle Herrschaft über die innerhalb der Karpaten gelegenen rumänischen Landesteile kann aus den Bestimmungen der Übereinkunft mit den Langobarden erschlossen werden, nach denen im Falle eines Sieges das Land der Gepiden den Awaren gehören sollte.¹ Die Anwesenheit der Gepiden im awarischen Heer, das im J. 626 Konstantinopel belagerte,² bestätigt die Herrschaft der Awaren über die Gepiden und ihr Land, zu dem nach Jordanes auch das frühere Dazien gehörte.³ Kriegs- und Raubzüge der Awaren erstrecken sich aber auch außerhalb des Karpatenbogens auf die an der unteren Donau gelegenen Gebiete. Im Einverständnis mit Byzanz wandten sie sich 579 gegen die Slawen, die von ihnen von Süden aus in der rumänischen Tiefebene angegriffen wurden.⁴ Im J. 587 brandschatzten die Awaren die Dobrudscha, zerstörten mehrere Städte⁵ und belagerten 599 von neuem Tomis, das heutige Constanța.⁶ Für kurze Zeit übernahm Byzanz die Offensive und 601 überschritt der General Priscus von Viminacium aus die Donau und schlug die Awaren

im südöstlichen Banat, ohne aber diesen Erfolg weiter ausnützen zu können.⁷ Für den Zeitraum der folgenden zwei Jahrhunderte fehlen Nachrichten über die Beziehungen der Awaren zum rumänischen Gebiet. Inwieweit die 796 von Pippin über die Theiß zurückgeschlagenen Awaren auch noch dieses erreicht haben, muß dahingestellt bleiben.

Die Nachrichten über die Awaren in Rumänien sind demnach dürftig und nur die archäologischen Quellen können genauere Aufschlüsse über die Anwesenheit einer reiternomadischen Bevölkerungskomponente in Rumänien im VII.—VIII. Jh. geben. Erst im letzten Jahrzehnt wurde der einschlägige Fundstoff für Rumänien oder für einzelne seiner Landschaften zusammengestellt,⁸ wobei es sich aber vorwiegend um ältere Zufallsfunde handelt und die Ergebnisse einiger systematischer Grabungen (Noşlac, Teluş) noch nicht veröffentlicht sind. Auch bei diesen Arbeiten handelt es sich aber um Untersuchungen von Grabfeldern, die nur teilweise freigelegt wurden und nicht ausschließlich den Awaren zugewiesen werden können.⁹ In größerem Umfang oder völlig aufgedeckte Gräberfelder, wie sie aus Ungarn oder aus der Slowakei bekannt sind,¹⁰ wurden bisher in Rumänien nicht ausgegraben.

Die Bezeichnung „awarisch“ wird hier in dem herkömmlichen, archäologischen Sinne für die Umschreibung einer reiternomadischen Fundgruppe verwendet, ohne damit auch ihre ethnische Deutung vorwegzunehmen. Um eine klare Abgrenzung gegen gleichzeitige, aber kulturell nicht genau bestimmbare Funde vorzunehmen, umfaßt der Fundkatalog (siehe am Ende dieser Abhandlung) nur bestimmte, kennzeichnende Fundkategorien, wie Reitergräber und Einzelfunde von gepreßten Zierstücken und Bronze-gußarbeiten, die vermutlich aber gleichfalls aus Gräbern stammen dürften. Schmuckgegenstände, wie die silbernen Kolbenarmringe aus Rupea und Sura Mare oder die Fibel aus Sarmizegetusa, blieben unberücksichtigt,¹¹ selbst wenn solche Formen anderswo auch aus awarischem Fundzusammenhang bekannt sind. Andererseits werden die gepreßten Zierstücke aus dem Reihengräberfeld von Band (Fundkatalog Nr. I—3) und die gegossenen Bronzearbeiten aus den Hügelbrandgräbern von Nufalău (Nr. I—16) und Someşeni (Nr. I—21) angeführt, obwohl ethnisch die ersteren vermutlich und die letzteren sicher nicht den Awaren zugewiesen werden können.¹²

Gegenüber der riesigen Zahl von Friedhöfen und Gräbern im Karpatenbecken sind die Funde aus Rumänien nur spärlich und zeigen die auch eingangs erwähnte Randlage dieses Gebietes im Hinblick auf die Awaren und ihre Kultur an. Ihre Verbreitungskarte läßt in Rumänien drei, auch durch die Bodengestaltung bedingte Zonen erkennen (Abb. 1).

Die erste Zone im Westen schließt an die Theißebene an und umfaßt Ausläufer des geschlossenen Verbreitungsgebietes awarischer Funde. Während in ihrer nördlichen Hälfte nur Einzelfunde von Bronze-gußarbeiten auftreten, die aber sehr wahrscheinlich aus Grabfunden herrühren, haben sich am Unterlauf des Mureş auch Reitergräber erhalten, darunter das bekannte Goldschmiedgrab aus Felnac. Das münzdatierte Reitergrab aus Sinpetru German wurde erst 1958 entdeckt. Es erübrigt sich, die Funde der Westzone eingehender zu erörtern, da ihre Beurteilung durch das Material der Theißebene bestimmt ist, wo der viel umfangreichere Fundbestand, Überschneidungen mit Reihengräbern und verschiedenartige Grabbräuche und Beigaben genauere Unterschiedungen und umfassendere Schlüsse zulassen, die

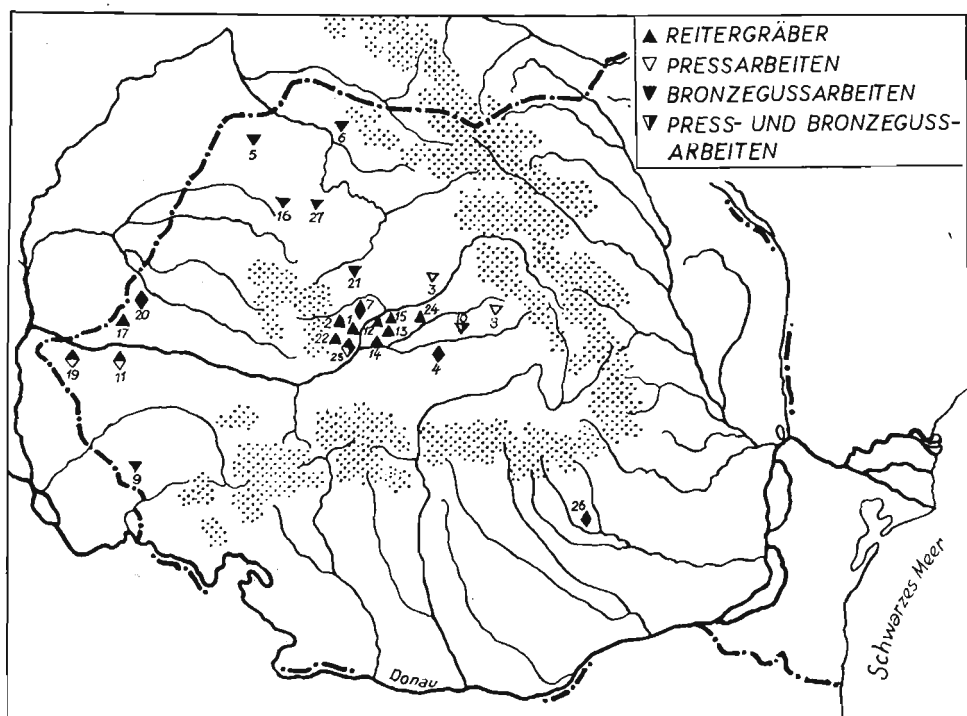


Abb. 1. Reitergräber, Preßblech- und Bronzeußarbeiten des VII.—VIII. Jh. aus Rumänien.

dann auch für die spärlichen Funde der rumänischen Westzone gültig sind. Es soll nur noch auf einen wichtigen Fund aus diesem Gebiet verwiesen werden. In Săcuieni, nördlich von Oradea, kam ein noch unveröffentlichtes Skelettgrab mit einer kleinen Fibel zum Vorschein,¹³ die kulturell und zeitlich an den Friedhof von Sărata Monteoru anzuschließen ist und möglicherweise die Anwesenheit der Slawen in der Crişana gleichzeitig mit den frühesten von hier bekannten awarischen Funden belegt.

Die Zone außerhalb der Karpaten enthält bisher einen einzigen Fundort, der keine weiteren geschichtlichen Folgerungen zuläßt. Das Reitergrab aus Tîrgşor kann auf Grund des Steigbügeltypus und der gegossenen Riemen schnalle in das VII.—VIII. Jh. datiert werden, wenn auch sein awarischer Charakter nicht feststeht, da es als vereinzelte Erscheinung auch mit irgendwelchen anderen Reiternomaden dieser Periode in Zusammenhang gebracht werden könnte. Das Fehlen anderer entsprechender Funde zeigt jedenfalls, daß die Gebiete Rumäniens außerhalb der Karpaten kulturell und auch politisch nicht mehr zu dem unmittelbaren Herrschaftsbereich der Awaren gehört haben.

Eine eingehendere Behandlung verdient die mittlere Zone, die durch die Westkarpaten von dem geschlossenen Verbreitungsgebiet der reiternomadischen Funde der Theißebene getrennt ist. Die auf der siebenbürgischen Hochebene



Abb. 2. 1, 2 — Steigbügelpaar aus Tirnăveni; 3 — Gürtelanhänger aus Zalău.

auf tretenden Reitergräber sind häufiger als im Banat und in der Crișana, doch reichen sie keinesfalls an den Umfang der aus Ungarn und der Slowakei bekannten Grabfelder heran, selbst wenn man in Betracht zieht, daß es sich vorwiegend um zufällige Entdeckungen oder um die Ergebnisse kleinerer systematischer Grabungen handelt. Immerhin ist das Fundmaterial aus Siebenbürgen genügend zahlreich, um die kennzeichnenden Merkmale dieser Gruppe herauszuarbeiten und ihre Verwandtschaft, aber auch ihre Unterschiede, zu dem übrigen awarischen Fundgebiet aufzuzeigen.

Verglichen mit der Gruppe der Reitergräber am Mittellauf des Mureș, liegen die Fundorte von Preßblecharbeiten östlich davon. Wenn die Anzahl der Funde auch gering ist, könnte auf Grund der Preßmodelle von Dumbrăveni und Corund und der Rosetten aus Band gefolgert werden, daß ihr Auftreten im Vergleich zur Mureșgruppe einen älteren, kulturell und vielleicht auch ethnisch getrennten Vorgang darstellt. Eine Stütze für eine solche Annahme bildet die Tatsache, daß gepreßter Zierat nur in Teiuș (auch hier zusammen mit gegossenen Gürtelgarnituren) vorkommt und sonst in den Reitergräbern des Mureșbogens nicht belegt ist. Wollte man diesen Gedankengang fortführen, so ließe sich als Arbeitshypothese darauf hinweisen, daß die Preßmodelle in Corund am Fuße des Firtușmassives gefunden wurden, wo der mehrere Tausend Solidi umfassende Münzschatz entdeckt wurde. Nach den nur 16 bekannten und bestimmten Münzen wurde er vorwiegend im V. und VI. Jh. gehortet und seine letzte Münze von Heraclius und Heraclius Constantinus zeigt als Enddatum des Schatzfundes die Zeit um 630 u. Z. an.¹⁴ Die an verschiedenen Plätzen des ausgedehnten Firtușplä-

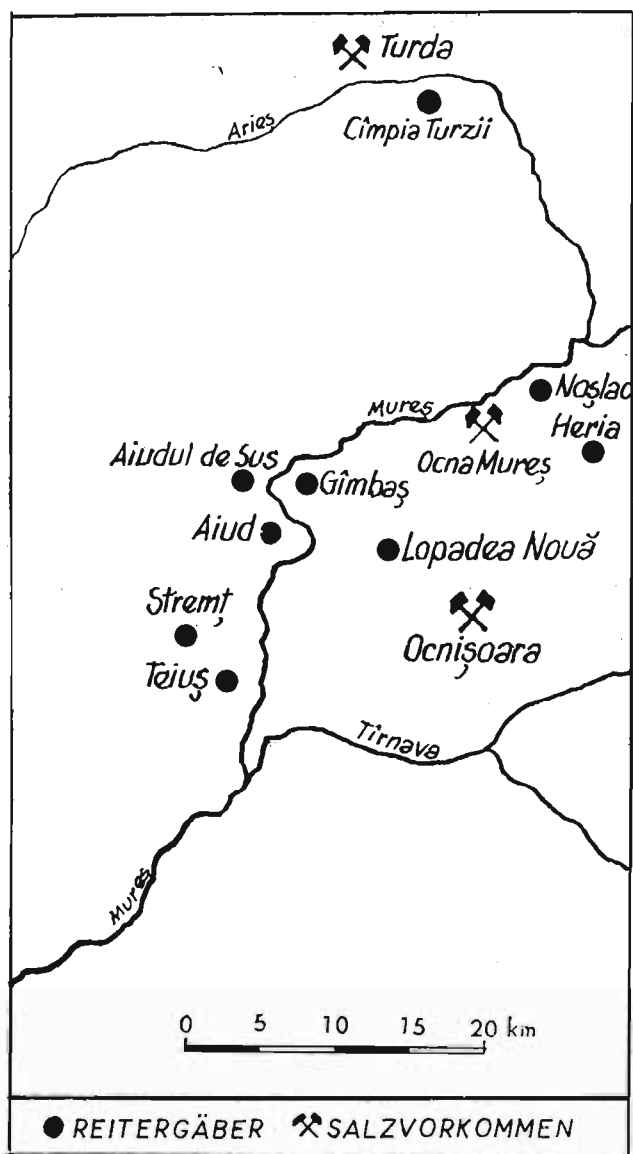


Abb. 3. Reitergräber und Salzvorkommen im Mureșbogen.

teaus, auch an der mutmaßlichen Fundstelle des Schatzes unternommenen Suchgrabungen ergaben aber nur ältere, vorgeschichtliche und mittellatènezeitliche Siedlungsreste, abgesehen von den bereits bekannten Spuren der spätmittelalterlichen Burg.¹⁵ Funde, die mit dem Hortfund und den gleichzeitigen Preßmodellen in Zusammenhang gebracht werden könnten, wurden nicht festgestellt.

Die Reitergräber des Mureşbogens erschienen in einem geschlossenen Gebiet, das in der Längsachse etwa 40 km mißt. Auch die abseits gelegenen Fundorte von Bratein und Tîrnăveni (Abb. 2: 1, 2) konnten von Teiuş aus durch das Tal der Tîrnava Mare und Tîrnava Mică in ungefähr einem Tagesritt erreicht werden. Die Erklärung für das Entstehen dieses reiternomadischen Mittelpunktes ist in seinem Salzvorkommen zu suchen (Abb. 3). Von Norden nach Süden führt durch das siebenbürgische Becken eine Synklinale, an der entlang sich reiche Salzlager häufen und von Ocna Dej über Sic, Cojocna, Someşeni, Turda, Ocna Mureş und Ocnişoara bis nach Ocna Sibiului reichen. In dem Gebiet der Reitergräber lag bei Ocna Mureş das römische Salinae und neben Cimpia Turzii wurden bei Potaissa die Salzgruben von Turda gleichfalls bereits von den Römern ausgebeutet. Die Bedeutung der Salzlager am Mittellauf des Mureş im Mittelalter kann mit dem in der Gegenwart wichtigen Brennstoffvorkommen verglichen werden und bereits aus dem IX., XI. und XIII. Jh. liegen Nachrichten über diplomatische Verhandlungen, Kämpfe und Begünstigungen vor, die mit dem auf dem Mureş verfrachteten Salz zusammenhängen. Da es weder auf der Balkanhalbinsel noch in Ungarn Salzlager gibt, ist es verständlich, daß die siebenbürgischen Salzgruben, besonders die auf dem Wasserwege des Mureş am leichtesten zugänglich waren, bereits im frühen Mittelalter begehrt und umstritten waren. Die Reitergräber stehen sicherlich in ursächlichem Zusammenhang mit den auf dem gleichen Gebiet liegenden Salzgruben und die fruchtbaren Auen des Mureş und Arieş boten darüber hinaus auch geeignete Lebensbedingungen für Reiterhirten und ihre Herden (Abb. 4).

Eine eingehende Analyse des Inventars der Reitergräber wurde an anderer Stelle gegeben¹⁶ und hier sollen nur seine wichtigsten Merkmale nochmals zusammengefaßt werden (Abb. 5). Wenn auch das Fehlen größerer systematischer Grabungen berücksichtigt werden muß, so ist doch die geringe Zahl der Gräber hervorzuheben, was für eine Reiterbevölkerung kennzeichnend ist und wofür die ungarischen Gräber der Landnahmezeit ein anschauliches Beispiel bieten. Die Ermittlung der Reitergräber ist vor allem durch die Steigbügel möglich, die an keinem Fundort fehlen. Es sind unter ihnen alle drei maßgebenden Formen vertreten, etwa zu gleichen Teilen die mit hochgezogener Trittplatte oder Exemplare, bei denen der Ring und Bügel aus dem gleichen Stab gebogen sind, sowie einmal auch der seltenere Typus mit abgesetzter Öse. Die Reiterausrüstung wird durch Trensen ergänzt, bei denen Ring- und Stangentrensen vorkommen. Bemerkenswert ist, daß die letzteren nur mit gegossenen Gürtelgarnituren gemeinsam auftreten. Vergleicht man die Häufigkeit der Reiterbeigaben mit einigen kürzlich veröffentlichten, viel größeren Friedhöfen, wie Alattyán und Prša, wo sie ganz fehlen, oder Pilismarót-Basaharac, wo sie nur selten erscheinen,¹⁷ so ergibt sich immerhin eine gewisse Sonderstellung für die Gräber des Mureşbogens.

Von den Waffenbeigaben verdient das einschneidige Schwert aus Aiudu de Sus Erwähnung. Streitäxte und die üblichen Lanzenspitzen werden als allgemeine und wenigkennzeichnende Typen hier nicht berücksichtigt. Einen weiteren Hinweis auf eine gewisse Sonderstellung der Mureşgruppe bieten aber Lanzenspitzen mit durchbrochenen Flügeln, die in vier Exemplaren nachgewiesen sind (drei aus Gimbaş, eine aus Teiuş) und für die unseres

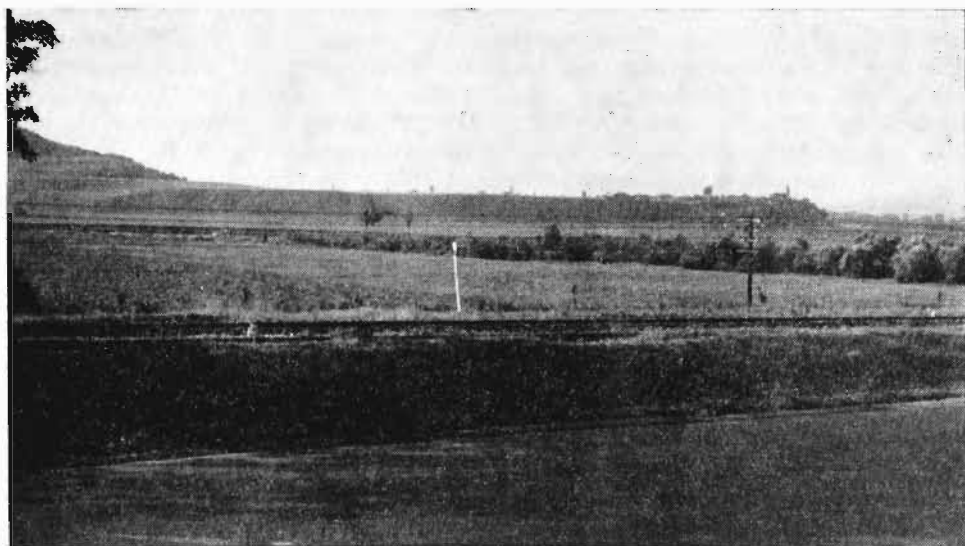


Abb. 4. Mureşbogen und Flußterrasse bei Gîmbaş.

Wissens im awarischen Fundmaterial sonst kaum Entsprechungen vorliegen.¹⁸

Die aus Bronze gegossenen Gürtelgarnituren sind für die zeitliche Beurteilung der Reitergräber wichtig. Sie sind in Cîmpia Turzii und in Teiuş belegt, in Teiuş zusammen mit gepreßten Beschlägen. Ungewöhnlich zahlreich im Vergleich zu Ungarn und der Tschechoslowakei sind Ohrringe mit sternförmigen granulierten Anhängern,¹⁹ von denen auf dem kleinen Gebiet der Mureşgruppe etwa 14 Exemplare aus vier Fundorten bekannt sind. Sie können gleichfalls zur Zeitbestimmung herangezogen werden und stellen auch Querverbindungen unter den einzelnen Gräberfeldern her, deren Fundzusammensetzung manchmal wechselt. Einen stärkeren byzantinischen Einfluß belegen außer den Ohrringen mit sternförmigem Zierglied auch andere Typen von Ohrringen, wie die aus Noşlac und Teiuş. Schließlich verdienen besondere Beachtung noch die paarweise getragenen Maskenkopffibeln aus Gîmbaş, die die Reitergräber auch mit der Problematik der sog. slawischen Fibeln verbinden. Gefäßbeigaben sind spärlich und nur in Gîmbaş und Teiuş in fünf Exemplaren vertreten.

Die Einordnung der Mureşgruppe in das VII.—VIII. Jh. ergibt sich von selbst aus der Zusammensetzung der Grabinventare. Für genauere chronologische Bestimmungen innerhalb dieses Zeitraums können vor allem das beinahe völlige Fehlen von Preßblecharbeiten, die Verwendung von gegossenen Gürtelgarnituren, die Ohrringe mit sternförmigem Anhänger und das Fibelpaar mit Maskenkopf herangezogen werden. Die zeitliche Aufeinanderfolge der dritten (Preßblecharbeiten) und der zweiten (Bronzegußstücke) Fundgruppe von J. Hampel scheint heute allgemein anerkannt zu sein. Ebenso setzt sich in immer stärkerem Maße die Ansicht durch, daß die

Ranken- und Greifengruppe um 670 mit dem Auftreten einer neuen östlichen Bevölkerungsgruppe in Zusammenhang zu bringen ist.²⁰ Preßblecharbeiten kommen in der Mureşgruppe nur in Teiuş, aber bereits mit gegossenen Bronzegegenständen zusammen vor, was eine Datierung in die letzten Jahrzehnte des VII. Jh. nahelegt. Cîmpia Turzii mit einer gegossenen Gürtelgarnitur dürfte etwas später, etwa an den Beginn des VIII. Jh. zu setzen sein. Die einfachen gegossenen Ohrringe mit sternförmigem Anhänger, die sowohl in Teiuş als auch in Cîmpia Turzii vertreten sind, gelten als ein Typus, der noch dem VII. Jh. zuzuweisen ist. Diese Form tritt auch in Gimbaş und in Noşlac auf. In Noşlac gibt es noch sorgfältig gearbeitete Exemplare, die vor die mit der Ranken- und Greifengruppe vergesellschafteten Stücke aus Teiuş und Cîmpia Turzii einzuordnen sind. In Gimbaş kommt außerdem noch ein Fibelpaar mit Maskenkopf vor, das gleichfalls vor das Ende des VII. Jh. anzusetzen ist.²¹ Faßt man diese Überlegungen zusammen, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß die Reitergräber in die zweite Hälfte des VII. Jh. und an den Beginn des VIII. Jh. zu datieren sind. Ein Fortbestand bis die Mitte oder vielleicht bis an das Ende des VIII. Jh. ist nicht auszuschließen, doch liegen dafür keine Anhaltspunkte vor. Der Beginn der Mureşgruppe dürfte noch vor dem Auftreten der Rankengruppe um 670 liegen und ihre Ausbildung scheint sich unabhängig von diesem Vorgang vollzogen zu haben.

Für den Anfang und das Ende der Mureşgruppe dürften gewisse Veränderungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung Siebenbürgens mitbestimmend gewesen sein: das Verschwinden der letzten Germanen und ein stärkeres Hervortreten der Slawen. Beide Erscheinungen berühren aber nicht den Bestand der einheimischen romanischen Bevölkerung und wirken nur an ihrer endgültigen Ausprägung mit. Da von den Reiterhirten keine Siedlungsrreste zu erwarten sind, können ihre Gräber nur mit der gleichwertigen Fundkategorie der älteren, gleichzeitigen und späteren Grabgruppen, den Reihen- und Brandgräbern, verglichen werden (Abb. 5). Ein solcher Vergleich scheint einige siedlungsgeschichtliche Beobachtungen und auch gewisse ethnische Deutungen zuzulassen. Während man die Reitergräber im allgemeinen mit den Germanen und die Brandgräber mit den Slawen in Zusammenhang bringt, ist in beiden Fällen in Siebenbürgen auch der Anteil der romanischen bodenständigen Bevölkerung zu berücksichtigen.

Die Reihengräber umfassen im großen und ganzen den Zeitraum des VI.—VII. Jh. und können entsprechend ihren Beigaben nach Jahrhunderten geschieden werden. Der Trennungsstrich zwischen den beiden Gruppen dürfte nicht so sehr um die Jahrhundertwende als um die Zeit des Unterganges der Gepidenherrschaft liegen, wobei aber die letzten drei Jahrzehnte des VI. Jh. noch wenig geklärt sind. Die zeitlichen Anhaltspunkte für die Datierung der späteren Gruppe gehören bereits überwiegend in das VII. Jh. Die frühen Reihengräber können hier unberücksichtigt bleiben, unabhängig davon, ob ihr Ende um 570 oder um 600 angesetzt wird, da sie noch keine Verbindung zu den Reitergräbern aufweisen. Sie werden trotzdem erwähnt, da sie genetisch mit der späteren Gruppe zusammenhängen. Von den Reihengräbern des VII. Jh. besitzen Drăușeni und Țirgu Mureş keine Berührung mit Reitergräbern. In Bratei und Unirea-Vereşmort ist diese nur mittelbar vorhanden. In Bratei kommen auf dem gleichen Gelände Reihengräber,

1. AUD										
2. AIUDU DE SUS										
7. CÎMPIA TURZII										
12. GIMBAŞ										
13. HERIA										
14. LOPADEA NOUĂ										
15. NOŞLAC										
22. STREŢ										
24. TEIUŞ										

Abb. 5. Haupttypen der Reitergräberinventare im Mureşbogen.

Brandgräber und ein Reitergrab vor, aber in einer horizontalstratigraphischen Lage, die keine Rückschlüsse zuläßt; Unirea-Vereşmort liegt im Gebiet der Mureşgruppe und gegenüber von Noşlac, besitzt aber keine Reitergräber. In Band hingegen kommen am südwestlichen und nordöstlichen Rand Gräber mit Pferdeknochen vor, von denen zwei auch Preßblecharbeiten und einen Peitschenstielknäuf enthalten (Abb. 7). Dies bedeutet, daß die Belegung des Friedhofes von Band bereits von dem Auftreten der Mureş-

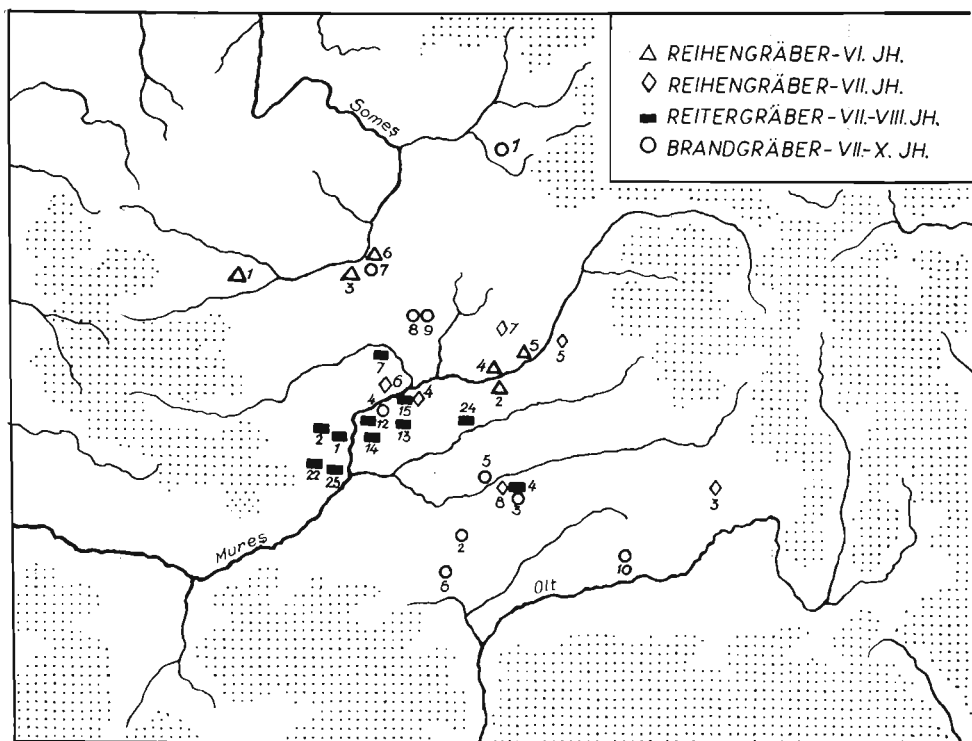


Abb. 6. Reihen-, Reiter- und Brandgräber des VI.—X. Jh. in Siebenbürgen.

gruppe ausgesetzt haben muß, da hier die vor die Mureșgruppe anzusetzenden Preßblecharbeiten in Randlage auftreten. Bei dieser Feststellung ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Gräber von Band ausgeraubt sind. In Noșlac erscheint das Reitergrab am Rande des Reihengräberfeldes und es müßte somit zeitlich gleichfalls an das Ende der Belegung des Friedhofes zu setzen sein. Immerhin dürfte der seinem Umfang nach viele Hunderte Gräber zählende Friedhof länger als Band gedauert haben und auch noch teilweise mit der Mureșgruppe gleichzeitig bestanden haben, wie z. B. die Verwendung von Ohrringen mit sternförmigem Anhänger in den Reihengräbern zeigt. Auch die silbertauschierten Gürtelbeschläge in dem gegenüberliegenden Grabfeld von Unirea-Vereshmort²² könnten für eine längere Dauer der Reihengräber in Siebenbürgen sprechen, als bisher angenommen wurde. Während die Belegung der Grabfelder von Band und Tîrgu Mureș — auch in Verbindung mit dem Enddatum des Münzfundes vom Firtuș — um die Jahrhundertmitte aufhören dürfte, wird man für Noșlac und Unirea-Vereshmort ihre Fortdauer auch noch bis in das dritte Viertel des VII. Jh. annehmen müssen.²³ Wenn sich auch die Reihengräber mit den Reitergräbern im Mureșbogen noch zeitlich berühren oder überschneiden, so kann man doch zwischen dem Aufhören der einen und dem Beginn der

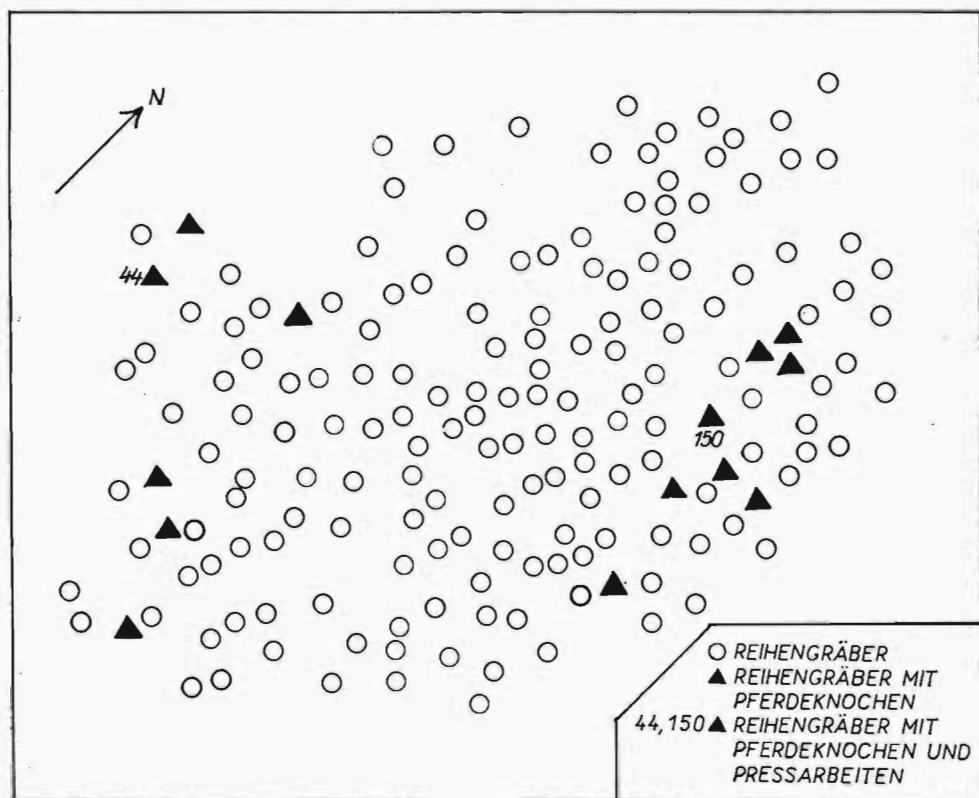


Abb. 7. Plan des Grabfeldes von Band, Rayon Tirgu Mureș.

anderen einen ursächlichen Zusammenhang annehmen, der mit dem Besitz und der Ausbeutung der Salzgruben in Verbindung zu bringen ist.

Brandgräber wurden erst in den letzten Jahren in Siebenbürgen ermittelt und es ist anzunehmen, daß sich ihre Zahl in Zukunft noch erhöhen wird. Bei der geringen Tiefe und Brüchigkeit der Urnen werden diese bei den Feldarbeiten sehr leicht zerstört und bleiben unbeachtet, wenn nicht zufällig mit anderen Arbeiten in der Nähe beschäftigte Fachkräfte darauf aufmerksam gemacht werden. So wurde das Grabfeld von Ciunga durch eine Tiefpflügung völlig zerstört und nur durch die gleich anschließend durchgeführte Vermessung konnte in dem umgebrochenen Acker nach den Aschenflecken, Knochenresten und Gefäßscherben der Plan von etwa 40 Gräbern aufgenommen werden.²⁴ Die Zusammenstellung der Fundliste erfolgte nur nach dem Ritus der Brandbestattung, ohne andere Einzelheiten zu berücksichtigen, wie die Anlage von Hügel- oder Flachgräbern. So wird auch Someșeni-Cluj angeführt, das zur Gruppe der Hügelgräber vom Typus Nușfalău-Someșeni gehört, während die übrigen Fundorte mit Flachgräbern unter der Bezeichnung Mediașgruppe zusammengefaßt werden. In Mediaș wurde

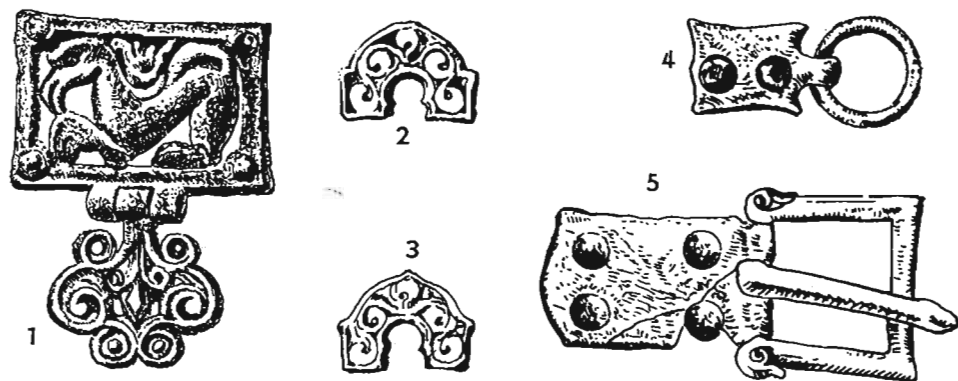


Abb. 8. Gürtelzierstücke aus slawischen Hügelgräbern. 1 — Nuşfalău; 2—5 — Someşeni-Cluj.

gelegentlich von Bauarbeiten 1961 der erste Friedhof mit Flachgräbern ermittelt und anschließend durch Rettungsgrabungen untersucht.²⁵

Da die Brandgräber auf Grund ihrer Keramik datiert werden müssen und weitgehend Metallgegenstände fehlen, ist ihre Zeitbestimmung schwierig. Einen verlässlichen Anhaltspunkt bieten nur die Hügelgräber aus Nuşfalău und Someşeni, wo gegossene Zierstücke zum Vorschein kamen und somit diese Gruppe in das VIII. Jh. stellen, also noch in die Zeit der awarischen Herrschaft (Abb. 8). Die Gräber der Mediaşgruppe wurden auf Grund ihrer Gefäße bisher in das IX.—X. Jh. datiert, wobei dann innerhalb des allgemeinen zeitlichen Rahmens nach den Merkmalen der technischen Ausführung und besonderen Kennzeichen der Urnen eine relativchronologische Aufeinanderfolge der Gräber und Friedhöfe festgestellt werden kann. Beispielsweise dürfte Ocna Sibiului etwas älter sein als Mediaş, und noch früher ist sicherlich Ciunga, mit dem man über das IX. Jh. hinausgehen muß, ob bis in das VIII. oder sogar in das VII. Jh., muß dahingestellt bleiben. Neuerdings macht sich das Bestreben geltend, die ganze Mediaşgruppe früher zu datieren und an ihre Stelle die balkanisch-donauländische Kultur, gleichbedeutend mit der Dridu-Kultur, zu setzen.²⁶ Da diese in Transsilvanien, worunter außer Siebenbürgen auch die Crişana und das Banat verstanden wird, nur ganz spärlich in der Umgebung von Alba Julia vertreten ist (Blandiana, Sebeş),²⁷ wird dieser Versuch bis auf weiteres eher negativ beurteilt werden müssen. Es gibt aber keine zwingenden Gründe, den Beginn der Mediaşgruppe nicht bereits im VII. Jh. anzunehmen und es wäre zu erwägen, inwieweit nicht auch die Einzelfunde von Maskenkopffibeln und ihnen verwandte Typen aus Transsilvanien gleichfalls zu Brandgräbern gehört haben könnten. Das Gleiche gilt von zwei noch unveröffentlichten Gefäßen aus Dorolţu, Rayon Huedin.²⁸ Von den hier genannten Brandgräbern liegt Ciunga auf dem Gebiet der Mureşgruppe und bezeugt das räumliche und zeitliche Nebeneinander von Reiter- und Brandgräbern. Die gleiche Folgerung läßt sich auch aus dem Befund von Nuşfalău, Someşeni und Bratei ziehen. Damit kann über die bisherige, ausschließlich archäologische Erörterung des Fund-

bestandes hinaus auch der Versuch seiner ethnischen Auswertung gemacht werden. Die Reihen- und Brandgräber gehören der ansässigen Bevölkerung an, worunter die bodenständigen Romanen, Spätgermanen und Slawen zu verstehen sind. Von diesen setzen sich die Reitergräber ab, die demnach nicht von den genannten Bevölkerungsgruppen stammen, sondern von einer Reiterbevölkerung, die im VII.—VIII. Jh. nur mit den Awaren oder mit ihnen verwandten Stämmen gleichgesetzt werden kann. Zieht man die Randlage der Mureşgruppe und auch ihre teilweise kulturelle Sonderstellung in Betracht, auf die oben hingewiesen wurde, so läßt sich sehr wohl an eine dem herrschenden Stamm untertänige oder verbündete Bevölkerung denken, die nach dem allgemein üblichen Vorbild der reiternomadischen Siedlungsweise in den Grenzgebieten des awarischen Herrschaftsbereiches ansässig war. Die genauere ethnische Zuweisung der Mureşgruppe muß dahingestellt bleiben, jedenfalls aber heben sich die Reitergräber von den Reihen- und Brandgräbern kulturell und auch ethnisch als eine gesonderte reiternomadische Bevölkerungskomponente ab.²⁹

Wenn demnach die Frage nach der Anwesenheit der Awaren in Rumänien bejahend beantwortet werden muß, so kann diese Feststellung nicht ohne Vorbehalt auf das ganze Verbreitungsgebiet des gleichen Kulturgutes übertragen werden. Die archäologische Beweisführung gründete sich in Rumänien vorwiegend auf das Auftreten von Reitergräbern, die in einer für Reiternomaden kennzeichnend geringen Anzahl auftreten und dem Typus der Reihen- und Brandgräber gegenübergestellt wurden. Sonst erscheinen im Karpatenbecken die gepreßten und gegossenen Gürtelgarnituren in der riesigen, für eine Reiterbevölkerung wenig glaubhaften Anzahl von über 30 000 Gräbern, die sich auf einen Zeitraum von etwa 250 Jahren verteilen. Darunter kommen große Friedhöfe mit mehreren hundert Gräbern vor, in denen Reiterausstattungen so gut wie völlig fehlen. In Siebenbürgen sind als eine gesonderte Grabgruppe Brandgräber vertreten, die mit ganz wenigen Ausnahmen in der Theißebene und in Transdanubien bisher nicht gefunden wurden.³⁰ Die Erklärung für diesen Tatbestand wird man in der kennzeichnenden ethnischen Zusammensetzung eines reiternomadischen Herrschaftsbereiches zu suchen haben, wo neben der straff organisierten, ethnisch einheitlichen herrschenden Schicht eine Vielzahl von ansässigen, gefangen gehaltenen oder eingewanderten Bevölkerungsteilen vorhanden war. Als Folge der gemeinsamen politischen Herrschaft erhielt das Kulturgut ein einheitliches Gepräge, ohne aber auch der Ausdruck einer einheitlichen Bevölkerung zu sein. Eine ähnliche Lage wiederholt sich im Karpatenbecken im XI. Jh. im Zusammenhang mit der Bijelo Brdo-Kultur, wo innerhalb des ungarischen Staates die unter der gleichen Sachkultur erscheinenden verschiedenen Bevölkerungskomponenten sich bereits historisch leichter erfassen lassen. Die Erwägungen über das gesamte awarenzeitliche Kulturgut des Karpatenbeckens überschreiten aber bereits den Rahmen des vorliegenden Beitrages, der sich nur mit der Awarenfrage in Rumänien beschäftigt.

Fundkatalog

I. Reitergräber, Preß- und Bronzefußarbeiten des VII.—VIII. Jh. aus Rumänien

1. Aiud, Rayon Aiud, Region Cluj. Drei Gräber, zwei davon mit Reiterausstattung. Horedt K., *Contribuții*, 91, 92.
2. Aiudul de Sus, Rayon Aiud, Region Cluj. Reitergrab. Horedt K., a. a. O., 93.
3. Band, Rayon Tirgu Mureș, Region Mureș. In den 187 Gräbern des Reihengräberfeldes fanden sich in 14 am Rande gelegenen Gräbern Pferdeknochen und in zwei davon (Nr. 44 und 150) Zierstücke in Preßarbeit. Kovács St., *Dolgozatok* IV, 1913, 279—389, S. 321, Abb. 39: 2, 4, 5; S. 351, Abb. 71: 1.
4. Brateiu, Rayon Medias. Region Brasov. Reitergrab mit gegossenen Zierstücken aus Bronze. Freundliche Mitteilung I. Nestor, Bukarest.
5. Căuaș, Rayon Carei, Region Maramureș. Mit Greifen verzierte Schnallen und Riemenzungen, Beschläge von Pferdegeschirr. Fetzner J. F., *Arch. Ért.* XVII, 1897, 435.
6. Ciocirlău, Rayon Șomcuta, Region Maramureș. Gürtelbeschlag der Greifen- und Rankengruppe aus Bronze mit Flechtband. Csallány D., *Denkmäler*, 186, Nr. 817.
7. Cîmpia Turzii, Rayon Turda, Region Cluj. Reitergrab mit bronzener gegossener Gürtelgarnitur. Csallány D., a. a. O., 81, Nr. 29, 30; Horedt K., *Contribuții*, 94, 95.
8. Corund, Rayon Odorhei, Region Mureș. Zwei Preßmodelle. Fettich N., *Arch. Hung.* XVIII, 1936, 83, Abb. 35; Csallány D., a. a. O., 112, Nr. 263.
9. Deta, Rayon Deta, Region Banat. Durchbrochene, mit Greifen verzierte Schnallen und Riemenzungen. Milleker B., *Arch. Ért.* XXIX, 1909, 382.
10. Dumbrăveni, Rayon Sighișoara, Region Brașo. Preßmodell eines Riemenzierstückes und ein vergoldeter Riemenschmuck aus Bronze. Fettich N., *Arch. Hung.* I, 1926, 64, Taf. 7: 3; Csallány D., a. a. O., 112, Nr. 263.
11. Felnac, Rayon Arad, Region Banat. Reitergrab eines Goldschmiedes mit 44 Preßmodellen. Hampel J., *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn II*, 392—396, 747—751, *III*, Taf. 446; Fettich N., *Arch. Hung.* I, 1926, 33, 62, 63, Abb. 22, Taf. IV, V.
12. Gimbaș, Rayon Aiud, Region Cluj. Ein zufällig entdecktes Reitergrab und weitere 13 Gräber, die 1913 von M. Roska ausgegraben wurden. Horedt K., *Contribuții*, 95—100.
13. Heria, Rayon Aiud, Region Cluj. Zwei Steigbügel, die auf ein Reitergrab hinweisen. Roska M., *Közlemények* IV, 1944, 97—101; Horedt K., *Contribuții*, 100, 101.
14. Lopadea Nouă, Rayon Aiud, Region Cluj. Reitergrab. Horedt K., *Contribuții*, 101.
15. Noșlac, Rayon Aiud, Region Cluj. 1960—1962 wurde von M. Rusu ein ausgedehntes Reihengräberfeld untersucht, wo am Rande auch ein Reitergrab freigelegt wurde, zu dem etwa 10 weitere Gräber in Beziehung standen. Rusu M., *Dacia* VI, 1962, 269—292.
16. Nușfalău, Rayon Șimlău, Region Crișana. Aus einem Hügel mit Brandgräbern stammt ein mit einem Greifen verzierter durchbrochener Gürtelbeschlag aus Bronze.

- Hampel J., a. a. O., II, 126; Comşa M., Dacia III, 1959, 525—534.
17. Peregu Mare, Rayon Arad, Region Banat. Funde aus Reitergräbern, Steigbügel und Trensen. Museum Arad, freundliche Mitteilung E. Dörner, Arad.
18. Früherer Komitat Sălaj. Grabfunde mit gegossenen Gürtelgarnituren. Fettich N., IPEK 1926, 268, 270, Taf. 21: 1, Taf. 23: 1—7.
19. Sinpetru German, Rayon Sinnicolau Mare, Region Banat. Reitergrab mit Trense, Steigbügel, silberner gepreßter Riemenzunge und Solidus von Heraclius und Heraclius Constantinus.
- Dörner E., SCIV XI, 1966, 423—433.
20. Socodor, Rayon Criş Region Crişana. Von einem größeren Friedhof stammt ein Steigbügel und eine durchbrochene, mit Kreismustern verzierte Riemenzunge aus Bronze.
- Popescu D., Materiale şi cercetări arheologice II, 1956, 80, 81.
21. Someşeni — Cluj, Region Cluj. Rankenverzierte Gürtelbechläge und -schnallen aus Hügeln mit Brandgräbern.
- Macrea M., Dacia II, 1958, 358, 359, Abb. 7 und 8.
22. Stremţ, Rayon Alba, Region Hunedoara. Reitergrab.
- Horedt K., *Contribuţii*, 103.
23. Früherer Komitat Szolnok-Doboka. Beschlag mit Greifenmotiv. Es könnte sich um das Stück aus Nuşfalău (Nr. 16) handeln.
- Pulsky F., Arch. Ért. I, 1881, 152.
24. Tirnăveni, Rayon Tirnăveni, Region Mureş. Zwei Steigbügel; Ungarisches Nationalmuseum Budapest, Inv. Nr. Fn 20. 1913. 1—2, angekauft von M. Wallerstein (Abb. 1: 1, 2). Die Abbildung und Mitteilung darüber verdanken wir Frau I. Kovrig, Budapest.
- Arch. Ért. XXXIV, 1914, 153, 154; Bakó G., Studii şi articole VII, 1965, 370.
25. Teiuş, Rayon Alba, Region Hunedoara, 1938 wurden von Al. Ferenczi und M. Moga bei Rettungsgrabungen zahlreiche, bis heute noch unveröffentlichte Gräber freigelegt, darunter auch ein Reitergrab mit Trense, Steigbügel und gepreßten Silber- und gegossenen Bronzezierstücken.
- Horedt K., *Contribuţii*, 104, 105.
26. Tirgşor, Rayon Ploieşti, Region Ploieşti. Reitergrab mit Steigbügel, Trense und rankenverzierter Bronzeschnalle.
- Diaconu Gh. und P., SCIV XIII, 1962, 165—171.
27. Zalău, Rayon Zalău, Region Cluj. Kleiner vergoldeter Gürtelanhänger aus vergoldeter Bronze, Museum Cluj, Inv. Nr. II 9012 (Abb. 2: 3).

II. Reihengräber und -friedhöfe des VI. Jh. aus Siebenbürgen

1. Căpşu Mare, Rayon Huedin, Region Cluj.
- Horedt K., SCIV III, 1952, 312—317; Rusu I. G. — Roth I., Probleme de antropologie II, 1956, 7—39.
2. Cipău, Rayon Luduş, Region Mureş.
- Protase D., SCIV V, 1954, 221, 222.
3. Cluj — „Cordoş“, Region Cluj.
- Ferenczi St., Omagiu Daicovicu, Bucureşti, 1960, 193—204.
4. Lechinţa, Rayon Luduş, Region Mureş.
- Popescu D., SCIV III, 1952, 327, Nr. 7.
5. Moreşti, Rayon Tirgu Mureş, Region Mureş.
- Horedt K., Dacia I, 1957, 303 — mit weiteren Literaturhinweisen.
6. Someşeni — Cluj, Region Cluj.
- Horedt K., Activitatea muzeelor, Cluj 1956, 144, 145.

III. Reihengräber und -friedhöfe des VII. Jh. aus Siebenbürgen

1. Band, Rayon Tîrgu Mureş, Region Mureş.
Kovács St., Dolgozatok IV, 1913, 265—429.
2. Brateiu, Rayon Mediaş, Region Braşov.
Freundliche Mitteilung I. Nestor, Bukarest.
3. Drăuşeni, Rayon Rupea, Region Braşov.
Gooss C., Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XIII, 1876, 331, 332; Horedt K., *Untersuchungen zur Frühgeschichte Siebenbürgens*, Bukarest 1958, 91, Abb. 28: 2, 12.
4. Noşlac, Rayon Aiud, Region Cluj.
Rusu M., Dacia VI, 1962, 269—292. Vgl. Fundkatalog Nr. I—15.
5. Tîrgu Mureş, Rayon Tîrgu Mureş, Region Mureş.
Kovács St., Dolgozatok VI, 1915, 278—296.
6. Unirea — Vereşmort, Rayon Aiud, Region Cluj.
Roska M., Germania 18, 1934, 123—130.

IV. Brandgräber und -friedhöfe des VII.—X. Jh. Aus Siebenbürgen

1. Bistriţa, Rayon Bistriţa, Region Cluj.
Gooss C., a. a. O., 214.
2. Boarta, Rayon Mediaş, Region Braşov.
Freundliche Mitteilung S. Dumitrescu, Oradea.
3. Brateiu, Rayon Mediaş, Region Braşov.
Freundliche Mitteilung I. Nestor, Bukarest.
4. Ciunga, Rayon Aiud, Region Cluj.
Freundliche Mitteilung I. Mitrofan, Cluj.
5. Mediaş, Rayon Mediaş, Region Braşov.
Horedt K., Studia Universitatis „Babeş-Bolyai“, Historia, 1965, 7—23.
6. Ocna Sibiului, Rayon Sibiu, Region Braşov.
Protase D., Omagiu lui P. Constantinescu — Iaşi, Bucureşti 1965, 153—159.
7. Someşeni — Cluj, Region Cluj.
Macrea M., Dacia II, 1958, 351—370. Vgl. Fundkatalog Nr. I—21.
8. Sopor de Cîmpie, Rayon Turda, Region Cluj.
Freundliche Mitteilung D. Protase, Cluj.
9. Sopor de Cîmpie, „Sinişaua“, Rayon Turda, Region Cluj.
Protase D. — Tigărea I., Materiale şi cercetări arheologice VI, 1959, 391.
10. Toarcia, Rayon Agnita, Region Braşov.
Horedt K., SCIV II—2, 1951, 206.
11. Guşterita — Sibiu, Rayon Sibiu, Region Braşov.
Freundliche Mitteilung von N. Lupu, Sibiu. Der Fundort ist auf der Verbreitungskarte nicht eingetragen.

Anmerkungen

- ¹ Menander, frag. 25, ed. Dindorf, 1870, 58.
- ² Theophanes, *Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae* (abgekürzt hinfot CSHB), 485.
- ³ Jordanes, 1882, L, 264; V, 33, wobei aber das südlich der Karpaten liegende Oltenien auszuschließen ist.
- ⁴ Menander, frag. 48, ed. Dindorf, 1870, 98—100.
- ⁵ Theophylactes, CSHB, I, 8, Theophanes, CSHB, 396.
- ⁶ Theophylactes, CSHB VII, 13. Vgl. Auch Vulpe R., *Histoire ancienne de la Dobroudja*, Bucarest 1938, 376—379.
- ⁷ Theophylactes, CSHB, VIII, 3.
- ⁸ Für die Westgebiete vgl. Popescu D., *Materiale și cercetări arheologice* II, 1956, 80—83, für Siebenbürgen Horedt K., *Studii și cercetări de istorie veche* (abgekürzt hinfot SCIV) VII, 1956, 393—406; derselbe, *Contribuții la istoria Transilvaniei în secolele IV—XIII*, București 1958, 61—108; derselbe, in *Istoria României*, București 1960, 714—722. Für die Zone außerhalb der Karpaten Diaconu Gh. und P., SCIV XIII, 1962, 165—171.
- ⁹ In Teiuș sind die Reitergräber mit Bestattungen der Kultur Noua, der Hallstattzeit und mit skythischen Gräbern vermischt, während sie in Noșlac an ein Reihen-gräberfeld anschließen.
- ¹⁰ Von den in letzter Zeit veröffentlichte Gräberfeldern seien als Beispiele nur folgende genannt: Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, Budapest 1963; Čilinská Z., *Slovenská archeológia* XI, 1963, 87—120; Točík A., ebenda, 121—198; Fettich N., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc*, Budapest 1965.
- ¹¹ Vgl. für diese Horedt K., *Contribuții*, 102—104.
- ¹² Bei den Literaturangaben des Fundkataloges wurde nur der früheste oder der wichtigste Hinweis angeführt. Zur Ergänzung der Literaturhinweise sei auf die wertvolle Arbeit von D. Csallány, *Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa*, Budapest 1956, verwiesen, die weitgehend auch bei der Zusammenstellung des vorliegenden Fundkatalogs benützt, aber nur dann erwähnt wurde, wenn sie eine sonst nicht bekannte Mitteilung enthält.
- ¹³ Freundliche Mitteilung von N. Chidioșan, Oradea.
- ¹⁴ Ferenczi A., *Siebenbürgische Vierteljahrsschrift* 62, 1939, 59—78.
- ¹⁵ Horedt K. — Székely Z. — Molnár St., *Materiale și cercetări arheologice* VIII, 1962, 636—641.
- ¹⁶ Horedt K., *Contribuții*, 65—91.
- ¹⁷ Kovrig I., a. a. O.; Točík A., a. a. O.; Fettich N., a. a. O.
- ¹⁸ D. Csallány (Acta Arch. II, 1952, 259) erwähnt „*lances ornées d'entailles*“, die für die Kuturguren kennzeichnend sein sollen. Nur aus dem nördlichen Albanien bringt Fr. Nopcsa [Wiss. Mitt. Bosnien-Herzegowina XII, 1912, 198, Abb. 85] die Abbildung einer durchbrochenen Lanzenspitze. Nach der freundlichen Mitteilung von J. Werner, München, liegt im Museum von Pécs aus Gyód eine Lanzenspitze mit zwei Löchern, die zusammen mit einer gepreßten Gürtelgarnitur gefunden wurde.
- ¹⁹ Vgl. für diese Horedt K., *Contribuții*, 81—83; Kovrig I., a. a. O., 111, 112; Točík A., a. a. O., 154, 155.
- ²⁰ Die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der Forschung über die Chronologie der awarischen Funde faßte zuletzt I. Kovrig (a. a. O., 224—241) zusammen.

²¹ Zur Zeitstellung und ethnischen Zuweisung der slawischen Fibeln vgl. Werner J., Reinecke-Festschrift, Mainz 1950, 166—172; derselbe, Germania 38, 1960, 114—120.

²² Roska M., Germania 18, 1934, I. 126, Abb. 3: D4a, S. 127, Abb. 4: A2, 3. Vgl. auch die Ausführungen von I. Bóna (Alba Regia II—III, 1961—1962, 64—68) und von I. Kovrig (a. a. O., 135, 136) über Funde von silbertauschierten Beschlägen in awarischen Grabfeldern. Für eine längere Dauer des Friedhofes von Unirea-Vereşmort könnte das Grab 8 sprechen (Roska M., a. a. O., 126, Abb. 3A, wo eine große gegossene Riemenzunge aus Bronze mit Reliefverzierung auftritt und Haarringe mit eingerollten Enden, wie sie in Gimbaş getragen wurden (Horedt K., Contribuții, 80, Abb. 16: 20, 21).

²³ Im gleichen Sinne äußert sich auch M. Rusu, Dacia VI, 1962, 288, 291.

²⁴ Die Mitteilungen über das Gräberfeld von Ciunga werden I. Mitrofan, Cluj verdankt, der auch den Friedhof veröffentlichen wird.

²⁵ Horedt K., Studia Universitatis „Babeş-Bolyai“, Historia, 1965, 7—23.

²⁶ Die letzten Erörterungen über diese Kultur bei Comşa M., Dacia VII, 1963, 413—438, und Nestor I., Revue roumaine d'histoire III, 1963, 407—414.

²⁷ Horedt K., SCIV II—2, 1951, 192—194, 202, 203.

²⁸ Freundliche Mitteilung St. Ferenczi, Cluj.

²⁹ In Verbindung mit der Reitergruppe wurde auf die Notwendigkeit verwiesen, ihre Beziehungen zu den Slawen zu klären, Chişvasi — Comşa M., Slavia Antiqua VII, 1960, 181. Seit dem Nachweis einer gesonderten Gruppe von Brandgräbern liegt kein Anlaß mehr vor, für die Reitergräber auch eine slawische Komponente in Anspruch zu nehmen.

³⁰ Sós Á. Cs., Folia Archaeologica XIV, 1962, 67—82.

VORGROßMÄHRISCHE SIEDLUNG IN MIKULČICE UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUM KARPATENBECKEN

Zdeněk Klanica

Die Abdeckung der Talburg „Valy“ bei Mikulčice (Bez. Hodonín) brachte in vieler Hinsicht neue, überraschende Ergebnisse.¹ Eines von ihnen ist auch die Entdeckung einer ungewöhnlich ausgedehnten vorgroßmährischen (VI.—VIII. Jh.) Kulturschicht, mit deren Aufarbeitung mich der Leiter der Ausgrabung J. Poulik beauftragt hat.

Trotz intensiver Arbeit können nicht einmal nach 12 Jahren Grabungstätigkeit verlässliche Ziffern über den tatsächlichen Umfang und die genaue Gliederung der vorgroßmährischen Siedlung gesagt werden. Vorausgesetzt, daß das gesamte Flächenausmaß der burgwallzeitlichen Besiedlung etwa 200 ha betragen hat, so macht der untersuchte Teil heute 1,5 % aus, was begreiflicherweise erheblich die gegenwärtigen Kenntnisse beeinflußt. Die Abdeckung der Mikulčicer Siedlung ist außerdem noch dadurch erschwert, daß die Fundstelle mehr als ein halbes Jahrtausend ungemein dicht besiedelt war, so daß die gegenseitige Störung der einzelnen Horizonte — besonders im Bereich der Fürstenburg — eher eine Regel als Ausnahme ist.

Im Befestigungssystem wurden mehrere Phasen festgestellt. Auf der Fürstenburg entdeckte man unter einer großmährischen Steinbefestigung eine ältere Wehranlage mit Pfostenkonstruktion an der Frontalseite.² An sie schließen sich offenbar noch ältere Reste einer Holzwehr an, die infolge einer Feuersbrunst vernichtet worden ist; datiert ist sie durch einen vorgroßmährischen Bronzebeschlag (Abb. 1:3). Einige Meter vor der Steinbefestigung kamen Pfostenreste einer Holzpalisade zum Vorschein. Eine sehr ähnliche Situation zeigte sich auch beim Schnitt durch die Befestigung der westlichen Vorburg, wo alle angeführten Phasen außer der jüngsten, großmährischen vertreten waren. Rechnen wir noch die Tatsache hinzu, daß die vorgroßmährische Schicht mit den Siedlungsobjekten auf der Fürstenburg im wesentlichen dem Horizont der Sand-, bzw. Lehmfußböden auf der westlichen Vorburg entspricht, über denen die großmährische Siedlungsschicht nur schwach ausgeprägt ist, liegt es nahe, über eine ursprüngliche halbmondförmige Gestalt des vorgroßmährischen Burgwalls auf der gegenüberliegenden Sanddüne zu erwägen. Diese Hypothese findet auch in der Tatsache eine Stütze, daß im unteren Teil der Fürstenburg überwiegend nur Fundgut aus der großmährischen Zeit gewonnen worden ist.

Bis vor kurzem war die Gruppe der gegossenen Bronzen mit Greif- und Rankenornamentik zum Großteil nur aus Grabverbänden bekannt, die sich im mittleren Donaugebiet konzentrieren. Ein größeres Vorkommen von Funden dieser Gruppe in Siedlungsobjekten wurde zum erstenmale in Mikulčice festgestellt. Wenn auch in vielen Fällen Bruchstücke dieser Gegenstände zusammen mit Keramik sekundär verlagert in jüngeren Schichten vorkommen, kann allgemein festgestellt werden, daß dieser Horizont stratigraphisch vor-

zugswise an die Nähe der Kirchenbauten gebunden ist, deren Steinfundamente auf vorgroßmährischen Siedlungsobjekten stehen und in sie auch fundführende Gräber eingetieft sind. Zum Beispiel die große vorgroßmährische Werkstätte bei der V. Kirche liegt in einer Schicht, die unter die Fundamente dieses Baues reicht. Besonders wertvolle stratigraphische Beobachtungen machte man bei der Untersuchung der westlichen Vorburg, die im Gegensatz zur Fürstenburg nur wenig von der späteren Besiedlung gestört worden ist.

Vorderhand ist es in Mikulčice nicht gelungen, das zum ältesten Besiedlungshorizont der Niederlassung gehörende Gräberfeld zu finden. Bis auf einige Ausnahmen kamen in Gräbern aus der Umgebung der Kirchenbauten weder gegossene Bronzen noch Hakensporen vor. Die Tatsache ist umso verwunderlicher, weil wir gezwungenermaßen die Datierung mancher Funde aus Skelettgräbern auf Grund von Vergleichen mit Funden aus westlichen Reihengräbern offenbar bis in die zweite Hälfte des VIII. Jh. werden verschieben müssen. In Betracht kommt hier insbesondere eine tauschierte Garnitur aus Grab 100/VI, eine Riemenzunge samt Schnalle aus Grab 70/VI, Sporen mit geschnürten bandförmigen Schenkeln usw.⁵

Nur die drei Gräber 108, 649 und 843 enthielten Gegenstände, die der Gruppe der gegossenen Bronzen angehören. Grab 108 wurde südlich der Apsis der II. Kirche abgedeckt und ergab außer Bronzeknöpfen und Gürtelresten in ursprünglicher Lage ebenfalls einen Haufen von kleinen Bronzebruchstücken, die ursprünglich vielleicht in irgendeinem Täschchen der Toten aufbewahrt waren. J. Poulik datiert dieses Grab in das zweite Viertel des IX. Jh.⁴ Aus den Fundumständen ist zu ersehen, daß der ursprüngliche Zweck dieser Bronzegegenstände offenbar der Toten nicht mehr bekannt gewesen war. Im Grab 649 fand man unweit des Schenkelknochens eine zweiseitige gegossene Bronzeriemenzunge [Abb. 1:2]. Auch hier handelt es sich um keine vollständige Gürtelgarnitur und außerdem ist nicht einmal die Zugehörigkeit der Riemenzunge selbst zum Grab ganz gesichert. Interessant ist jedoch die Entdeckung des seichten Kindergrabes 821 (Abb. 4) auf dem neuen Gräberfeld, das vorderhand keinem der bisher abgedeckten Kirchenbauten angehört. Das Grab lieferte drei kleine Tongefäße, den Eisenbeschlag eines konischen Eimers, eine große Bronzeschelle mit Ritzkreisen an der Oberfläche und einen gegossenen Bronzebeschlag in Form eines Pferdekopfes mit eingeritztem Pflanzenornament auf punziertem Hintergrund als Verzierung. Nach dem kleinen bronzenen Gewandbesatzblech in Form eines Eberkopfes [Abb. 1:4] ist dies bereits der zweite Fund dieser Art in Mikulčice. Wir kennen eine ganze Reihe von Analogien.⁵ Ursprung und Vorlagen dieses Verzierungsmotivs lassen sich im nördlichen Schwarzmeergebiet bereits in der Kunst der skythischen Epoche verfolgen;⁶ auf eine wichtige Rolle dieser Motive in der slawischen Mythologie selbst weisen in letzter Zeit erneut manche Philologen hin.⁷ Das Treibpunktornament in Ritzkreisen auf der Bronzeschelle führt uns in den westlichen Bereich der merowingerzeitlichen angewandten Kunst. Dies sind also die sämtlichen Grabfunde der gegossenen Bronzen aus Mikulčice. Vergleicht man sie mit jenen des nächstliegenden bekannten Gräberfeldes dieser Gruppe in Dolní Dunajovice,⁸ das 35 km westlicher liegt, stellt sich ein deutliches Mißverhältnis zwischen beiden zeitgleichen Fundstellen heraus.

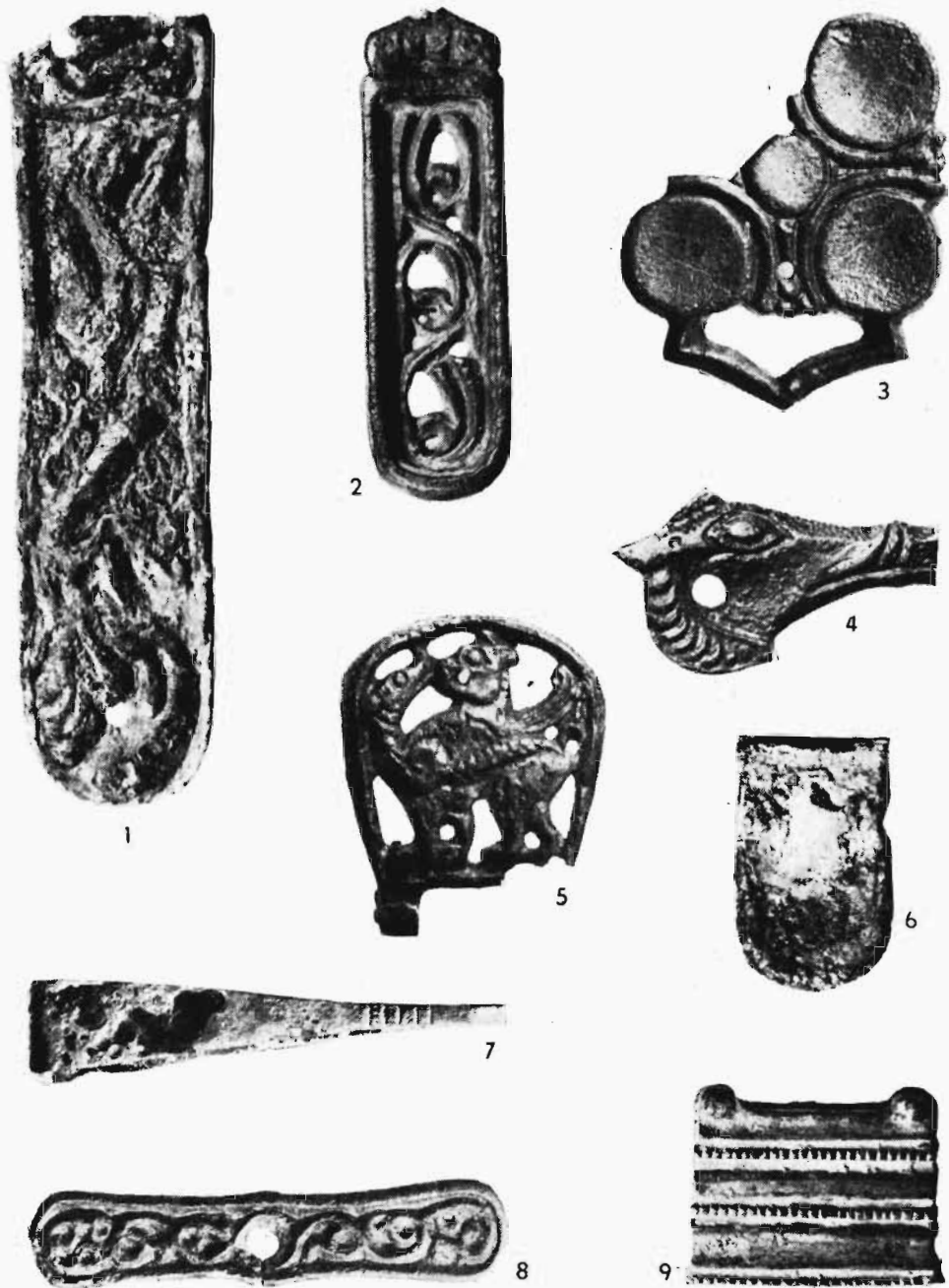


Abb. 1. Mikulčice. Bronzegegenstände aus der Siedlung.

Um wieviel karger die Grabfunde sind, um soviel reichere Möglichkeiten zu neuen Aspekten bieten die Funde aus der Mikulčicer Siedlung. Als chronologisch eines der ältesten Denkmäler und zugleich ein äußerst unklares und problematisches, zu welchem vorderhand keine genauen Analogien bekannt sind, ist der Verband zahlreicher Figuren aus ungebranntem Ton zu betrachten,⁹ der im Objekt 400, etliche Meter nördlich von der Wand des sog. Fürstenpalastes zum Vorschein gekommen ist. Außer anthropomorphen und zoomorphen Motiven enthält der Verband auch Plastiken von täglichen Gebrauchsgegenständen. Die Mutmaßung, daß es sich vielleicht um Reste einer Kultstätte, eines Opferplatzes mit Votivfigürchen handelt, wird auch durch die Tatsache gestützt, daß der Fund an einer Stelle zu Tage trat, die eine natürliche Dominante der ganzen Umgebung ist und zugleich den späteren Besiedlungskern gebildet hat.

Die Datierung in das VI. und in die erste Hälfte des VII. Jh. ermöglichen einige weitere Funde aus der Siedlung. Es ist vor allem eine altertümliche Blechriemenzunge (Abb. 1:6), die bei Kriegsscharen dieses Zeitabschnittes sehr beliebt war und deren Entsprechungen nicht nur im Karpatenbecken bekannt sind, sondern auch in Südrußland, Rumänien und Norditalien.¹⁰ Wir fanden sie direkt im sandigen Liegenden zusammen mit interessanter burgwallzeitlicher Keramik. Eine andere Blechriemenzunge stammt aus einem gestörten Siedlungsobjekt im Quadrat 11—14.

Offenbar dasselbe Alter hat das ausgedehnte Objekt 10/V, das sich auf einer Fläche von 96 m² östlich von der V. Kirche erstreckt (Abb. 6). Datiert ist es durch Funde aus einer dunklen, stark mit Holzkohle durchsetzten, fetten und gleichmäßig alle Teile des Objektes überdeckenden Schicht. Es sind z. B. ein vergoldeter kleiner Ohrring mit großer hohler Trommel, das Bruchstück eines mit Glasfluß ausgefüllten Schmuckgegenstandes, ein vergoldeter konischer Anhänger und eine kleine gegossene, mit Perlstab verzierte Phalere.¹¹ Die Keramik weist einige besondere Charakterzüge auf; obwohl durchwegs ältere Formen der Burgwallkeramik vorherrschen, kamen in der angeführten dunklen Schicht in der Umgebung der Werkstätte auch Bruchstücke eines Gefäßes mit eingeglättetem Gitterband unter dem Halse vor.¹² Das Objekt selbst bestand aus zwei rechteckigen Geländezurichtungen, Resten von ehemaligen Fußböden, von denen der nördliche aus gelbem Flußschotter und der südliche aus gestampftem Sand bestand. Auf dem Sandfußboden zogen sich zwei parallele Ketten von Eisenschlackenresten, im nördlichen hingegen befanden sich Gruben, die mit verschmolzener Bronze ausgefüllt waren. Eine 90 cm tiefe Grube beim Ostrand war gänzlich mit Eisen- und Bronzeschlacke ausgefüllt. So viele Produktionsbelege zeugen zweifellos von der Existenz einer kombinierten Schmiede-Schmuckwarenwerkstätte auf dem Mikulčicer Burgwall bereits im VII. Jh. In diesem Zusammenhang muß ich noch die Tiegelfunde mit Bronzeschmelzresten erwähnen, deren beträchtliche Zahl zusammen mit weiteren, wenn auch nicht so gut erhaltenen Werkstatttrückständen wie die beschriebenen voraussetzen lassen, daß auf dem Mikulčicer Burgwall bereits in vorgroßmährischer Zeit ein Produktionszentrum existierte, aus welchem die Bronzeerzeugnisse ausgingen.¹³

Noch einige Worte über Gegenstände, die in Abfallgruben im Bereich der Fürstenberg gefunden wurden. Einen Bronzeanhänger mit einem Wirbelmotiv {Swastika}¹⁴ gewannen wir auf der Sohle des Objekts 199—A zusammen

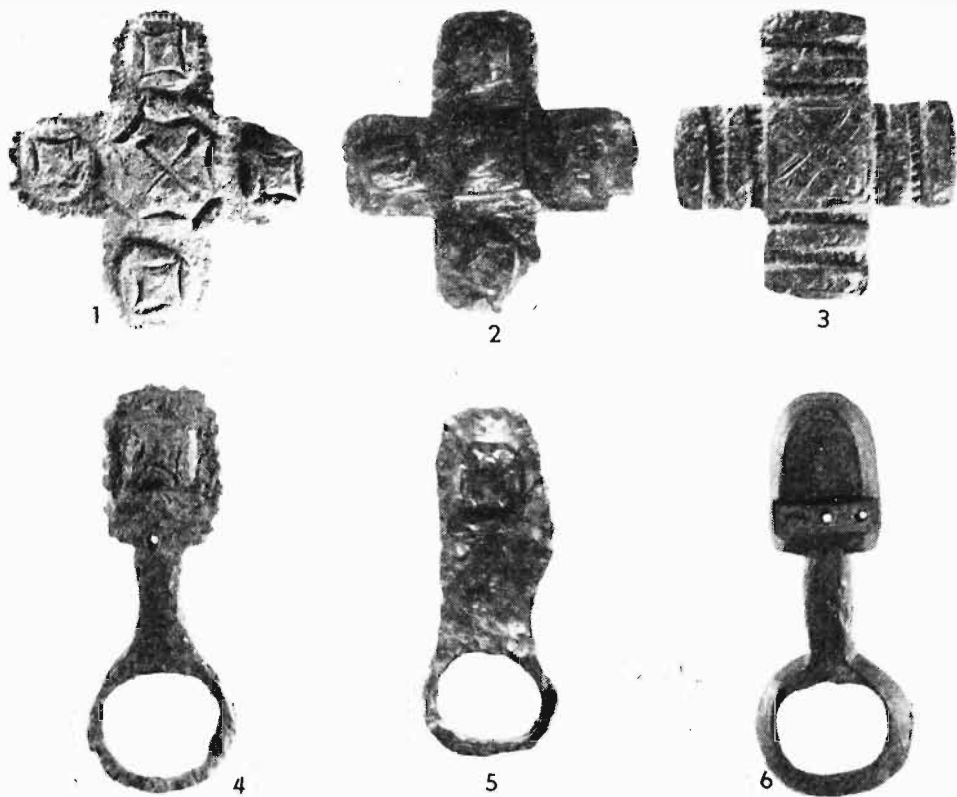


Abb. 2. Mikulčice. Eiserne Kreuzbeschläge und Schlaufen mit Nietplatten.

mit Eisenschlüsseln, einem Eimerhenkel und einem knöchernen Schlittschuh. Zum genannten Motiv existiert ebenfalls eine ganze Reihe von Analogien auch auf den Zierscheiben der Merowingerzeit. Im Objekt 350 bei der IV. Kirche barg man zusammen mit recht interessanter Burgwallkeramik eine kleine Bronzeriemenzunge.¹⁵ Das Objekt 466 enthielt eine große Bronzeriemenzunge mit beiderseitiger Verzierung, auf einer Seite eine Tierkampfszene, auf der anderen Kreislappenranken [Abb. 1:1]; mitgefunden wurde mit ihr im Objekt außer anderem auch ein eiserner Steigbügel.

Viele Fundverbände, die für die Lösung chronologischer Fragen wichtig sind, erhielt man in der befestigten westlichen Vorburg. Auf dem Sandfußboden des Objektes 574 fand sich ein Gürtelbeschlag in Durchbrucharbeit,¹⁶ zu welchem die genauesten Analogien aus dem Gräberfeld von Dolní Dunajovice bekannt sind.¹⁷ Die Grube 588 enthielt absehen von schlicht profilierter Tonware ein glattes bronzenes Gewandbesatzblech, einen Trenseenteil, mehrere Eisensichelfragmente, eiserne Axtbarren und bronzernen Kleinschnuck.¹⁸

Eine große Bedeutung hat für das Studium des vorgroßmährischen Horizontes das Siedlungsobjekt 571, situiert auf einer kleinen Anhöhe im Bereich

der westlichen Vorburg, dicht bei der Befestigung der Fürstenburg. Es bestand aus einer sandigen Zurichtung des Fußbodens, vorderhand der größten in Mikulčice — von über 15 m Länge und 10 m Breite. Beinahe den ganzen Umfang des Objektes säumten Abfallhaufen (Abb. 5), die eine Menge von Tierknochen, mit hohem Prozentsatz solcher von jungen Ferkeln enthielten, ferner auch viele Spinnwirtel, knöcherne Flechtnadeln und Bruchstücke eiserner und bronzener Gegenstände.¹⁹ Die Randscherben lassen ausschließlich einfache Profilierung erkennen, manchmal einen verdickten simsartigen Rand, der gewissermaßen an Krausengefäße erinnert. Das Material ist stark körnig, von dunkler Farbe und hat keine besondere Brennung. Im Dekor dominieren durchaus dichte feinwellige Wellenbänder, kombiniert mit vielzeiligen Linien. Nicht selten befinden sich Wellenlinien auch auf dem Innen- oder Außenrand der Gefäßmündung, ähnlich wie es z. B. in den westukrainischen und südpolnischen Siedlungen dieses Zeitabschnittes der Fall ist.²⁰ In dem Fundverband sind auch Bruchstücke feingeschlammter Keramik von grauer oder gelber Farbe mit dunklerem Bruch und eine Menge größerer oder kleinerer roter Ziegelbrocken vertreten. Erwähnenswert von Eisenware ist das Bruchstück einer Schmalaxt,²¹ die im Donaugebiet ziemlich ungewöhnliche Form aufweist, dafür aber umso häufiger in den Brand-Hügelgräbern des V.—VIII. Jh. auf dem Gebiet Ostlitauens vertreten ist.²² Von Bronzeschmuck barg man aus den Abfallhaufen Ohringe aus dünnem Draht, kleine Gewandbesatzbleche, Beschläge mit geritztem Pflanzenmotiv auf punziertem Hintergrund und eine Menge formlosen eingeschmolzenen Kupfers.²³

In unmittelbarer Nähe des beschriebenen Objekts deckte man Sand- und Lehmfußböden kleiner quadratischer Objekte von etwa 5 x 5 m Ausmaß ab, die stratigraphisch mit dem Objekt 571 zeitgleich sind. Außer anderem fand man hier ein Prachtexemplar eines eisernen, mit Silber tauschierten Hakensporns.²⁴ In dem Fußboden eines dieser Objekte hatte man eine Frauenbestattung mit vier Prunkohrringen aus reinem Gold untergebracht und eine Kinderbestattung mit einer kleinen Amphore aus feingeschlammtem Ton als Beigabe.²⁵ Diese beiden Gräber gehören bereits in eine Zeit, als die genannten Objekte schon eingestürzt waren, d. h. ungefähr in die zweite Hälfte des IX. Jh.

Noch überraschender wirken jedoch die Funde unter den Sandzurichtungen. Unmittelbar auf der Lehmunterlage wurde eine Siedlungsschicht mit charakteristischer dunkler, gut gebrannter Keramik untersucht, die stark an den Blučinaer Typus erinnert und von einer äußerst beachtenswerten Bronzeindustrie begleitet war. Auf einer massiven Riemenzunge aus Weißmetall, die mehr breit als lang ist, kommen in der Machart ausgeprägt spätantike Traditionen zum Ausdruck (Abb. 1:9). Ebenso zeigt ein Beschlag mit durchbrochener Verzierung eines Greifen, der im Rachen eine Schlange hält, stark naturalistische Ausführung, die an ähnliche spätantike Erzeugnisse aus dem Mittelmeergebiet erinnert (Abb. 1: 5). Eine Bronzepinzette, eine gelbe Perle mit blauen Augen oder die Reste eines eisernen Schildbuckels ergänzen nur noch das Gesamtbild dieses Horizontes, der unbedingt früher als in das Ende des VII. Jh. anzusetzen ist.

In diesem Zusammenhang will ich noch eine Gruppe von Funden berühren, die, obwohl sie nicht zu den Fundverbänden gehören, trotzdem eine recht mar-

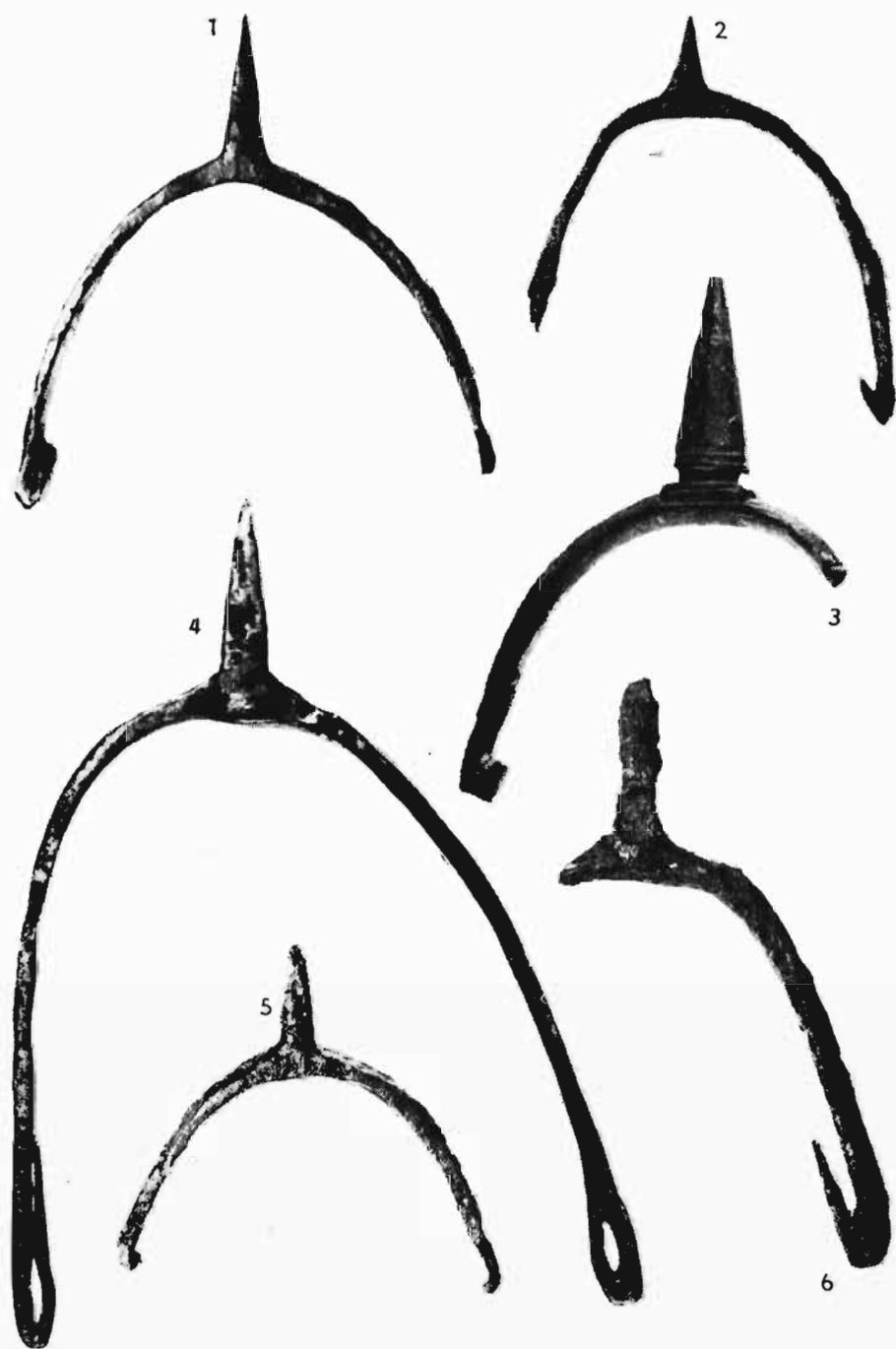


Abb. 3. Mikulčice. Eiserne und bronzene Haken- und Ösensporen aus der Siedlung.

kante Denkmälergruppe auf dem Mikulčicer Burgwall bilden. Interessanterweise handelt es sich überwiegend um Metallsachen. Es sind Denkmäler aus der spätrömischen Kaiserzeit, vor allem zwei Bronzemünzen, eine aus dem Ende des III. und die zweite aus der Mitte des IV. Jh. Wir gewannen hier auch einen Bronzeschlüssel und sogar das Bruchstück eines römischen Ziegels mit dem Stempel der XIV. Legion.²⁶ Es wurden bereits Ansichten geäußert, daß irgendwo in der Nähe des Burgwalls, auf den Hängen der Weißen Karpaten, an Stellen, von wo Steine für die gemauerten Bauten auf dem Mikulčicer Burgwall hergeschafft wurden, eine römische Station existiert hätte, von der diese Funde stammen müßten. Auf alle Fälle scheint es, daß die Hypothese J. Pouliks Bestätigung findet, der sich bereits im Jahre 1960 über das Vorhandensein zweier von einander abweichender Horizonte im vorgroßmährischen Material der Mikulčicer Fundstelle geäußert hat.²⁷

Dies sind also in Kürze die wichtigsten Funde aus der Gruppe der gegossenen Bronzen. Einen nicht minder bedeutenden Verband des vorgroßmährischen Horizontes in Mikulčice stellen die Haken- oder Ösensporen dar [Abb. 3]. Während zu manchen Bronzebeschlägen die Analogien auf den Gräberfeldern im Karpatenbecken und anderswo vorhanden sind, kommen die Hakensporen hier nicht vor. In Anbetracht des Mangels an geeignetem Vergleichsmaterial ist bisher die zeitliche Einreihung dieser Denkmälergruppe recht schwierig. Stratigraphisch sind sie in denselben Schichten belegt wie die gegossenen Bronzen und sie kommen ebenfalls gemeinsam vor. Einstweilen erschienen die Haken- oder Ösensporen in keinem der 125 sporenführenden Gräber, obwohl ihre Zahl (25 Stück) ein Viertel aller aus Siedlungsschichten gewonnenen Sporen beträgt. Die gleiche Beobachtung machten wir bereits bei der Gruppe der gegossenen Bronzen, woraus bestimmte Rückschlüsse für die Datierung zu ziehen sind. Angenommen, daß die ältesten Gräber bereits aus der zweiten Hälfte des VIII. Jh. stammen, dann müßten die Hakensporen und die Gruppe der gegossenen Bronzen offenbar älter sein. Es muß noch hinzugefügt werden, daß einstweilen keine Siedlung mit einer größeren Konzentration dieses Sporentyps bekannt ist. Sie gehören zu seltenen Erscheinungen auch in den Gräbern der fränkisch-alemannischen Reihengräberhöfe und bloß wenige Exemplare sind mir aus Siedlungen im westlichen Milieu bekannt. Dafür existiert eine größere Menge in Böhmen, Mähren, Westslowakei, Polen und in der Westukraine, wo sie in Siedlungen zusammen mit der Gruppe der gegossenen Bronzen belegt sind.

Kennzeichnend für die jüngste Phase der vorgroßmährischen Siedlung in Mikulčice sind die Kreuzbeschläge [Abb. 2: 1–3] und die zu ihnen gehörenden Schlaufen mit Nietplatten [Abb. 2: 4–6]. Auch diese Gegenstände kommen noch nicht in Gräbern vor, was allerdings dadurch verursacht sein kann, daß es sich offensichtlich um Bestandteile des Pferdegeschirrs handelt. Die Funde dieser Art, deren prunkvolle Ausführung aus Blatnica bekannt ist, sind ebenfalls für den mitteleuropäischen Raum kennzeichnend und einstweilen im Westen nicht belegt. Im Mikulčice fanden sich vier derartige Stücke; eines von ihnen ist aus vergoldeter Bronze, mit menschlichen Masken verziert,²⁸ und entspricht der Form und Verzierung nach vollauf den Funden aus norditalischem langobardischem Milieu. Die übrigen Kreuzbeschläge waren aus Eisen, ebenso wie die zwölf Schlaufen aus Mikulčice mit Nietplatten.

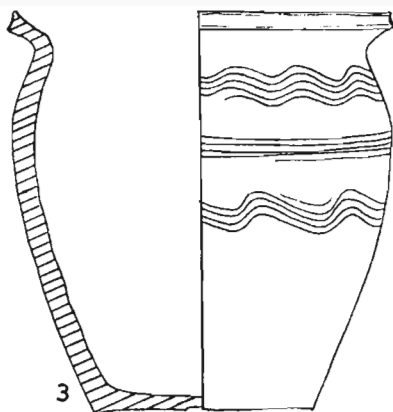
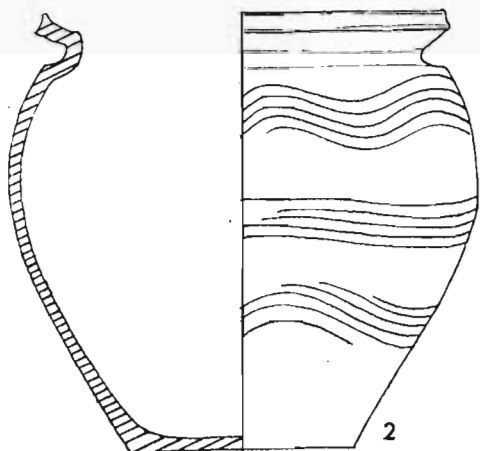
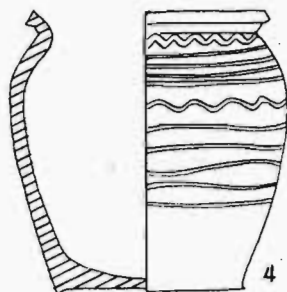
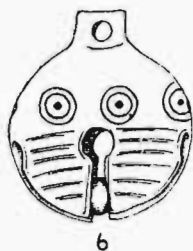
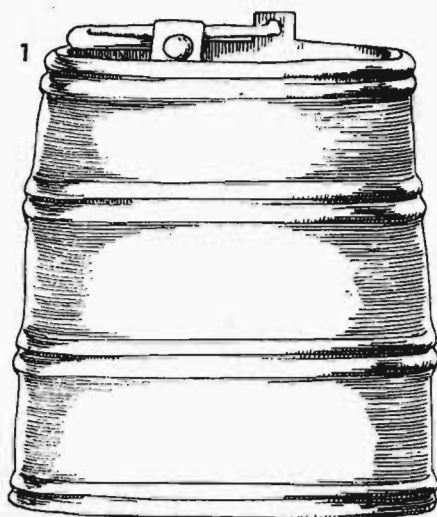
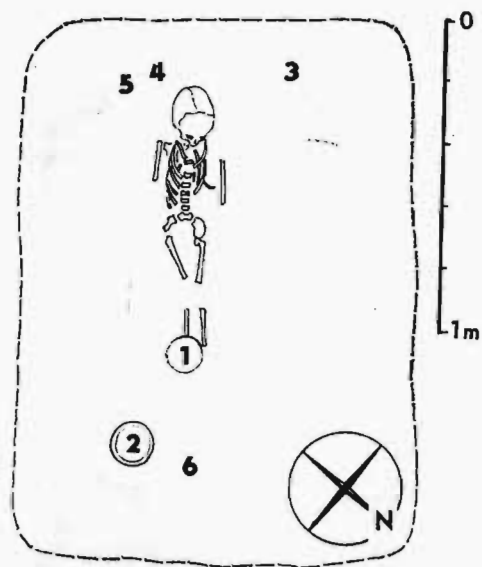


Abb. 4. Mikulčice. Grab 821.



Abb. 5. Mikulčice. Siedlungsobjekt 571.

Die Mikulčicer Funde zusammen mit weiteren Entdeckungen in der Südwestslowakei zwingen uns zum Nachdenken über die gegenwärtige Gliederungsart und übrigens auch die Datierung der Denkmäler aus dem VI.—VIII. Jh. im Karpatenbecken. Hat doch noch J. Hampel, dessen Werk bis jetzt unübertroffen ist,²⁹ die Gruppe der gegossenen Bronzen nicht für awarisch gehalten. Andererseits ist es bekannt, daß die erste von A. Alföldi vertretene Beweisführung³⁰ über den awarischen Charakter der Gruppe der gegossenen Bronzen so ernste faktische und logische Mängel und Schwächen aufweist, daß sie kaum angenommen werden kann. Auch in Datierungsfragen herrscht heute keine einheitliche Ansicht, wenn auch allgemein die Theorie über die chronologische Aufeinanderfolge des blechernen und gegossenen Zierates vorherrscht. Die ursprünglich verwendete Benennung „Keszthely-Kultur“ für die Gruppe der gegossenen Bronzen wurde durch den unglücklich gewählten Terminus „awarische Kultur“ ersetzt, später auf „awarenzeitliche Kultur“ verbessert, obwohl sich heute der Großteil der Forscher der Ungenauigkeit dieser Ausdrücke bewußt ist, welche die komplizierten Verhältnisse des Karpatenbeckens im VI.—VIII. Jh. allzu vereinfachen.³¹

Leider kann ich nicht auf alle Aspekte des so ungemein komplizierten Problems eingehen,³² das ich in einer umfangreicheren Studie bearbeite, doch

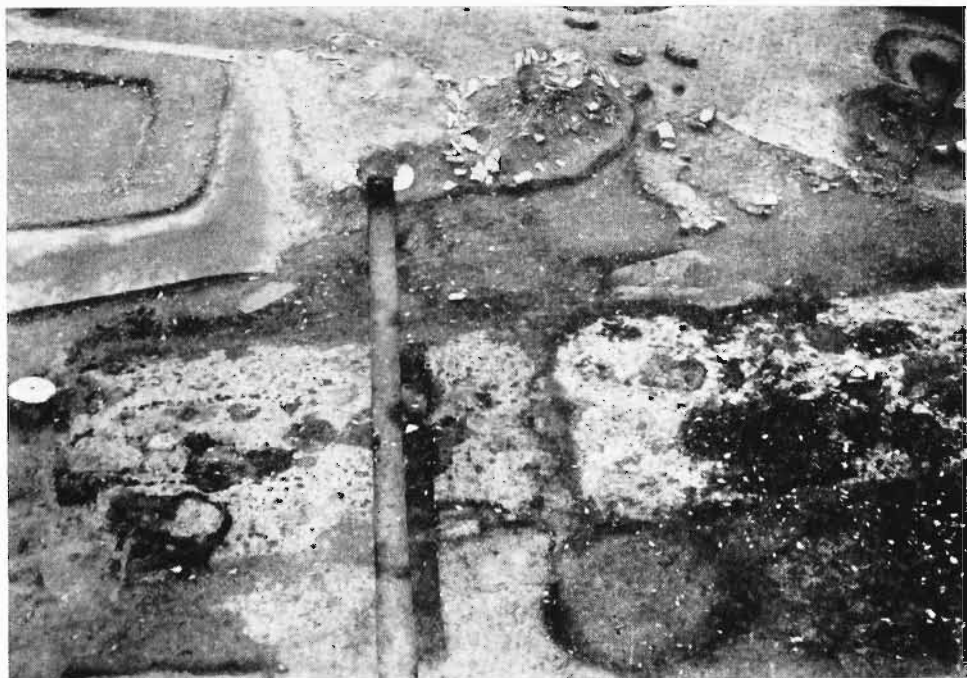


Abb. 6. Mikulčice. Ausgrabung einer vorgroßmährischen Werkstatt.

möchte ich noch Einiges zu den Awaren selbst bemerken, die in Europa zum erstenmale im J. 558 auftauchen. Ihren Einfall nach Europa können wir mit konkreten, von chinesischen Chronisten genau beschriebenen Ereignissen in Zentralasien in Zusammenhang bringen:³⁵ im J. 552 wurde von den Turktaren das sog. Kaganat von Geougen gestürzt und 130 Tausend seiner Angehörigen, die sich den neuen Machthabern nicht unterordnen wollten, zogen im selben Jahr nach Westen. In fünf Jahren ist es unmöglich, von Grund auf die materielle Kultur umzuwandeln. Wir können also aus dem Fundgut des Karpatenbeckens eine Gruppe von Denkmälern heraussondern, die mit zentralasiatischen Funden identisch ist.³⁴ Im wesentlichen handelt es sich um die III. Gruppe J. Hampels, die durch zahlreiche byzantinische Münzen in die zweite Hälfte des VI. und in das VII. Jh. datiert ist. Hingegen kommen in den Gräbern der II. Gruppe ausschließlich römische Münzen, überwiegend aus dem IV. Jh., vor. Es ist somit nichts Neues, wenn ich auf das spätantike Gepräge der Gruppe der gegossenen Bronzen verweise. Wenn uns auch einstweilen aus spätrömischen Verbänden keine ähnlichen Gegenstände bekannt sind, ist doch nicht daran zu zweifeln, daß die gegossenen Bronzen aus technisch hochstehenderen Werkstätten stammen, welche nur aus einem Milieu mit langen künstlerischen und handwerklichen Traditionen hervorgehen konnten und welche kaum im Bereich von Nomadenstämmen voraussetzbar sind.³⁵ Führen wir uns noch zum Bewußtsein, daß dieselbe Zivilisationswelle Ende des VI. und Anfang

des VII. Jh. bis auf Spanien, Italien, Albanien und sogar Ägypten übergriff, können wir kaum vom awarischen Gepräge der Gruppe der gegossenen Bronzen überzeugt bleiben.

Eine andere Frage sind die awarisch-slawischen Beziehungen. Es ist bekannt, daß die byzantinischen Chronisten bereits im VI. und VII. Jh. oft Slawen und Awaren im Zusammenhang mit Angriffen auf Byzanz erwähnen. Andere führen wieder an, daß sich mit dem Namen Awaren die Stämme Var und Chunnu bezeichneten, um europäische Völker in Schrecken zu setzen.³⁶ Alles spricht dafür, daß die Awaren, ähnlich wie andere nomadische Horden, ein Stammesverband verschiedener Ethniken waren, unter der Führung von kriegerischen Reiterscharen.³⁷ In diesem awarischen Verband sind neben Slawen auch germanische Stämme belegt. Nach dem Tode des Führes dieses Stammesverbandes, des Kagans Bajan, ist Anfang des VII. Jh. ein starker Verfall der politischen Macht des Verbandes zu beobachten, wozu zweifellos die Niederlagen bei Konstantinopel wie auch die Pestepidemien im awarischen Heer beigetragen haben. Diese Situation nützten einige slawische Stämme aus und sie schüttelten die Vorherrschaft des Verbandes ab. In dieser Zeit stellten auch die oströmischen Kaiser die Tributzahlungen an die Awaren ein und die mischten sich nach und nach mit der alteingesessenen Bevölkerung und übernahmen deren Kultur. Die Erben ihrer Namen lebten jedoch noch lange im Karpatenbecken und erst die fränkischen Kriegszüge Ende des VIII. Jh. bedeuteten das definitive Ende ihrer Macht.

Ohne Zweifel ist die bedeutendste der slawischen Burgen, die an der Wende des VI. und VII. Jh. gegen Kriegscharen des awarischen Verbandes erbaut worden waren, die befestigte Siedlung in Mikulčice. Bereits seit Samo läßt sich hier die Kontinuität der wirtschaftlichen Entwicklung und politischen Macht bis in die großmährische Zeit verfolgen, wann diese Großsiedlung, mit ihren mindestens zehn Kirchen zum kulturellen und politischen Zentrum Großmährens wurde. Der Gesamtcharakter der vorgroßmährischen Kulturschicht zeugt hier von politischer Unabhängigkeit der örtlichen Kriegergefolgschaften vom awarischen Verband. Die Funde weisen jedoch ebenfalls auf die Unabwendbarkeit einer neuen Wertung des Charakters der materiellen Kultur des vorgroßmährischen Zeitabschnittes hin, einer solchen, die von jedweden nationalistischen Tendenzen frei sein wird. In der Zivilisationswelle, deren Ergebniss auch die Gruppe der gegossenen Bronzen ist, äußern sich stark spätantike Traditionen und es wäre unrichtig, sie einzig allein mit einer bestimmten ethnischen Gruppe in Zusammenhang zu bringen, sei es mit verschiedenen Nomadenstämmen des awarischen Bundes, den Slawen oder auch Germanen.

Anmerkungen

¹ Poulík J., *Výsledky výzkumu na velkomoravském hradišti „Valy“ u Mikulčic — Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem großmährischen Burgwall „Valy“ bei Mikulčice*, Pam. arch. XLVIII, 1957, 241—388. Derselbe, *The Latest Archaeological Discoveries from the Period of the Great Moravian Empire*, Historica I, 1959, 5—70. Derselbe, *Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích — Zwei großmährische Rotunden in Mikulčice*, Praha 1963.

² Poulík J., Pam. arch. XLVIII, 1957, 284 f., Abb. 43.

³ Poulík J., *Dvě rotundy*, 47 f., Abb. 17, 25 und 26, Taf. XIX u. XX.

⁴ Poulík J., Pam. arch. XLVIII, 1957, 274—280, Abb. 64.

⁵ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, Bratislava 1952, Abb. 82: 5, 7, 8. Čilinská Z., *Nové nálezy falér zo slovansko-avarských pohrebísk na Slovensku — Neue Phalerenfunde aus slawisch-awarischen Gräberfeldern in der Slowakei*, Slov. arch. IX, 1961, Abb. 25: 2—5. Hampel J., *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn II*, Braunschweig 1905, Fig. 2007.

⁶ Potratz J. A. H., *Die Skythen in Südrußland*, Basel 1963, Abb. 94.

⁷ Walter E., *Něco literárních drobností*, Scando-Slavica X, 1964, 85—93.

⁸ Poulík J., *Jižní Morava — země dávných Slovanů*, Brno 1948—1950, 66—72, 154, 155, Abb. 30—32, 105—112.

⁹ Poulík J., *Staří Moravané budují svůj stát — Die alten Mährer gründen ihren Staat*, Gottwaldov 1962, 57.

¹⁰ Smilenko A. T., *Glodos'ki skarby*, Kyjiv 1965; Tudor D., *Sucidava II*, Dacia VII—VIII, 1937—1940, 371 f. Pasqui A. — Paribeni R., *Necropoli barbarica di Nocera Umbra*, Monumenti Antichi XXV, 1918, Grab 79 u. a.

¹¹ Klanica Z., *Vorbericht über die Ergebnisse der Grabung des slawischen Burgwalles in Mikulčice für das Jahr 1963*, Přehled výzkumů 1963, Brno 1964, Taf. 25: 16.

¹² Poulík J., *Dvě rotundy*, Taf. XXXVIII: 3, 4.

¹³ Klanica Z., a. a. O., 44—50, Taf. 23, Taf. 27: 5, 6.

¹⁴ Poulík J., *Dvě rotundy*, Taf. XXXVIII: 1.

¹⁵ *Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen*, Wien 1966, Taf. 36, links oben.

¹⁶ Klanica Z., *Vorbericht über die Grabungsergebnisse des altslawischen Burgwalles in Mikulčice für das Jahr 1964*, Přehled výzkumů 1964, Brno 1965, Taf. 26: 1.

¹⁷ Poulík J., *Jižní Morava*, Abb. 105: s.

¹⁸ Klanica Z., a. a. O., Taf. 25, unten.

¹⁹ Dortselbst, Taf. 21.

²⁰ Aulich V. V., *Slavjanskoje poselenije u s. Ripneva (Ripnev I) Lvovskoj oblasti*, Materiály i issledovanija po archeologii SSSR 108, Moskva 1963.

²¹ Klanica Z., a. a. O., Taf. 21: 17.

²² Tautavičius A. Z., *Vostočnolitovskije kurgany*, Voprosy etničeskoj istorii narodov Pribaltiki, Moskva 1959, 142, Abb. 10.

²³ Klanica Z., a. a. O., 56.

²⁴ Dortselbst, Taf. 22: 4.

²⁵ Dortselbst, Taf. 47.

²⁶ Klanica Z., *Vorbericht für das Jahr 1963*, Taf. 27: 1, 2.

²⁷ Poulík J., *Dvě rotundy*, 124.

²⁸ *Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen*, Wien 1966, Taf. 45, rechts unten.

²⁹ Hampel J., *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn*, Braunschweig 1905.

³⁰ Alföldi A., *Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien II*, Berlin 1926, 2—18.

³¹ Vgl. Poulík J., *Staroslovanská Morava*, Praha 1948: „Die archäologischen Quellen bestätigen fortwährend, daß die Bedeutung der Awaren bei der Entfaltung der slawischen Kultur unnütz überschätzt wird“. Dazu auch Dëkan J., *Les motifs figuratifs humains sur les bronzes moulés de la zone danubienne centrale à l'époque précédant l'empire de la Grande Moravie*, *Studia historica slovaca* II, 1964, 52—102.

³² Vgl. Werner J., *Zum Stand der Forschung über die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren*, *Beitrag zur Südosteuropa-Forschung*, München 1966, 307—315.

³³ Bičurin N. I., *Sobranije svedenij o narodach obitavšich v Srednej Azii v drevnije vremena I—III*, Moskva 1950—53.

³⁴ Gavrilova A. A., *Mogilnik Kudyrge kak istočnik po istorii altajskich plemen*, Moskva 1965.

³⁵ Klanica Z., *K otázce původní hmotné kultury avarského kmenového svazu — Zur Frage der ursprünglichen materiellen Kultur des awarischen Stammesverbandes*, *Sborník III K. Tihelkovi*, Brno 1963—64, 163, 165.

³⁶ Theophylactos Simocatta, *Historiae I*, ed. Moskva 1957.

³⁷ *Očerki istorii SSSR III—VI vekov*, Moskva 1959, 569—571.

DIE AUSBREITUNG DER AWAREN AUF DER BALKANHALBINSEL UND DIE KRIEGSZÜGE GEGEN DIE BYZANTINER

Arnulf Kollautz

Die vorliegende Abhandlung ist vornehmlich historisch orientiert. Sie will nach den Quellen eine Übersicht über die Züge der Awaren auf der Balkanhalbinsel, das eigentliche Griechenland ausgenommen, geben. Für die Awarenzeit Siebenbürgens sei auf hier vorliegende Abhandlung von Prof. K. Horedt hingewiesen.

Mit der Inbesitznahme Gepidiens und beider Pannonien war eine feste Basis gewonnen, von der aus, längs der alten Römerstraßen vorstoßend, weitere Angriffe erfolgen konnten, hin in Länder mit durch Handel und Gewerbe ausgezeichneten Städten. War aber, so müssen wir fragen, das einzige Ziel ihrer Raubzüge allein das, Gefangene zu machen, Lösegelder zu erpressen, Tributerhöhungen und Geschenke zu erhalten? Hiermit wären sie in Europa ihrer Zeit nicht allein gestanden als „Renner und Brenner“, im Gegenteil, sie hätten sich in guter Gesellschaft befunden. Wie oft ist nicht bei Fredegar und Gregor von Tours bei Kriegsberichten die stereotype Formel zu finden „*cum praeda*“ oder „*captis thesauris*“. Waren sie nicht am Ausgang ihrer Geschichte durch Karl den Großen selbst zu beraubten Räubern geworden? Findet man nicht in den Gesetzen des Ines von Wessex den Kriegszug in engstem Zusammenhang mit Raub und Bandendiebstahl? Heißt es doch da, daß zu den Dieben die in einer Stärke von sieben Mann auftretenden zählen, zu einem „Gang“ die gehören, welche 7—35 Mann stark seien, darüber aber die Teilnehmer an einem „Kriegszug“ alias „Raubzug“ stehen.¹

Ebenso wichtig wie solche „Kriegszüge“ zu unternehmen, will es mir scheinen, war dem Khagan, durch die Eroberung von Handelsstädten in die Nutznießung von Handelseinnahmen zu kommen und so in der Besitz einer immer sprudelnden Einnahmenquelle, worin er nur alter nomadischer Tradition gefolgt wäre, wie sie bereits bei den Hsiung-nu bestanden hatte.

Für Baian muß der Besitz der dalmatischen Küste wichtig genug gewesen sein, um bereits 578 mit den Kutrigur-Hunnen über die Save zu setzen, womit er die Reihe seiner Dalmatien geltenden Feldzüge begann.² Vorausgegangen war 576—577 ein Zug an die thrakische Küste, an dem nach Johannes von Biclarum³ auch slawische Stämme teilnahmen. Vor ihren Raubscharen verließen die Bewohner der Dörfer Haus und Hof und flohen in die nächstgelegenen Städte. So hat ein augenscheinlich um das heutige Grabovnik begüterter Mann seinen ganzen Besitz an Goldmünzen Justinians und Justins II. (565—578) vergraben. Eine starke Abteilung muß Narona (Vid a d. Narenta) eingenommen haben, wofür ein zweiter Schatzfund, der einer Frau Urbica und ihres Mannes, mit über 65 Solidi — viele wurden von den Findern verheimlicht — von Justin bis Tiberios (578—582) spricht. Die zwei Züge von 576—577 und 588 wird man als Aufklärungsvorstöße bezeichnen können. Solange Sirmium, der Eckpfeiler des Nordabschnittes der

Donaufrost, ein noch in dem ausgehenden Altertum bedeutendes Handels- und Industriezentrum — in der *Notitia dignitatum* wird es als Stadt mit für den Heeresbedarf arbeitenden Waffenfabriken angeführt — byzantinisch war, konnten die Züge die Byzantiner nicht weiter beunruhigen. Sie wußten nur zu gut, daß die Stadt die Schlüsselstellung zum Balkan war. Von hier führten die Straßen über Cibalae (Vinkovci) — Servitium — Lamatis — Salviae — Salona an die Küste bzw. ins Innere. Auf dieser Straße war es, auf der die Bewohner des vom Khagan belagerten Sirmiums vergeblich das Herannahen des Entsatzheeres „auf der nach Dalmatien führenden Brücke“ [über die Save] erwarteten⁴ (siehe Karte I).

580 war das an der Draumündung gelegene Mursa,⁵ eine Hauptstation der Donauflotte und eine nicht weniger blühende Handelsstadt als Sirmium, gefallen. Es wurde von den Awaren besetzt und Theophylakt erwähnt, daß der Khagan in seinen Mauern lagerte, bevor er 592 gegen Bononia aufbrach. Im selben Jahr versuchte er auch das im Rücken liegende Singidunum zu nehmen. „Da er befürchtete“, sagt Menander,⁶ „daß er von den Römern, die in Singidunum eine Besatzung hatten und aus langjähriger Vertrautheit und Erfahrung Kenntnisse in der Flußschiffahrt hatten, an seinem Wagnis gehindert werden könnte, er aber willens war, das Wagnis, bevor es allgemein bekannt wurde, zu vollenden, ließ er schwere Fahrzeuge in Oberpannonien in Mengen zusammenbringen... Mit diesen Nachen bewegte er sich flußabwärts. Er selbst marschierte mit allen awarischen Truppen zu Fuß durch die „Insel Sirmium“ und gelangte an die Save.“

In dem so außerordentlich fruchtbaren Acker- und Weideland Sirmium — die „Insel Sirmium“ Menanders, „das Hunnenland zwischen Save und Donau“ des Niketas von Konia, „überaus fruchtbar und reich an Pferde nährenden Ebenen“, ist die Antike endgültig mit dem Beginn der Awarzeit erloschen. „Er — d. h. der Khagan — würde die Sirmium besiedeln, läßt sich 580 der awarische Gesandte vernehmen,⁷ die auf allerrechtmäßigste Art und Weise ihm gehört hatte.“

Außer von Sirmium haben wir von den anderen Orten, von der bloßen Namensnennung abgesehen, keinerlei Nachrichten mehr. Nur Ausgrabungen haben ein wenig das Schicksal aus der Antike bekannter Städte aufhellen können, etwa das von Bassianae nahe Dolni Petrovac (siehe Karte II), wo die hier ausgegrabene Basilika des IV. Jh. bis ins VI. Jh. fortbestand,⁸ und seine Bewohner, durchweg Romanen, die Stadt weiter bewohnten. Nicht anders war es nach Ausweis der bis in die byzantinische Zeit gehenden Münzfunde in Mursa (Osijek) an der Draumündung. Byzantinische Münzen sind gleichfalls aus dem unfern von Bassianae am rechten Donauufer gelegenen Burgenae (Novi Banovci) bekannt. Über das unbedeutende Teutoburgium (Dalj oder Vukovar) schweigen die historischen Überlieferungen und die archäologischen Belege gleichermaßen. Südwestlich Burgenae deckte man in Vojka⁹ 1935—1936 und 1960—1961 auf einer kleinen, zur Lehmgewinnung abgebauten Anhöhe ein bedeutendes Gräberfeld mit zwölf Reiterbestattungen auf, in dem die Reiter zur Linken und Rechten des Pferdes lagen, so daß sich, wie auch anderwärts, Mann und Tier gegenseitig anblickten. Vereinzelt lag das Pferd mit dem Kopf zu Füßen des Reiters (Grab 37 — Abb. 1). Die Bestatteten gehörten ganz überwiegend zum mongoloid-zentralasiatischen und tungiden

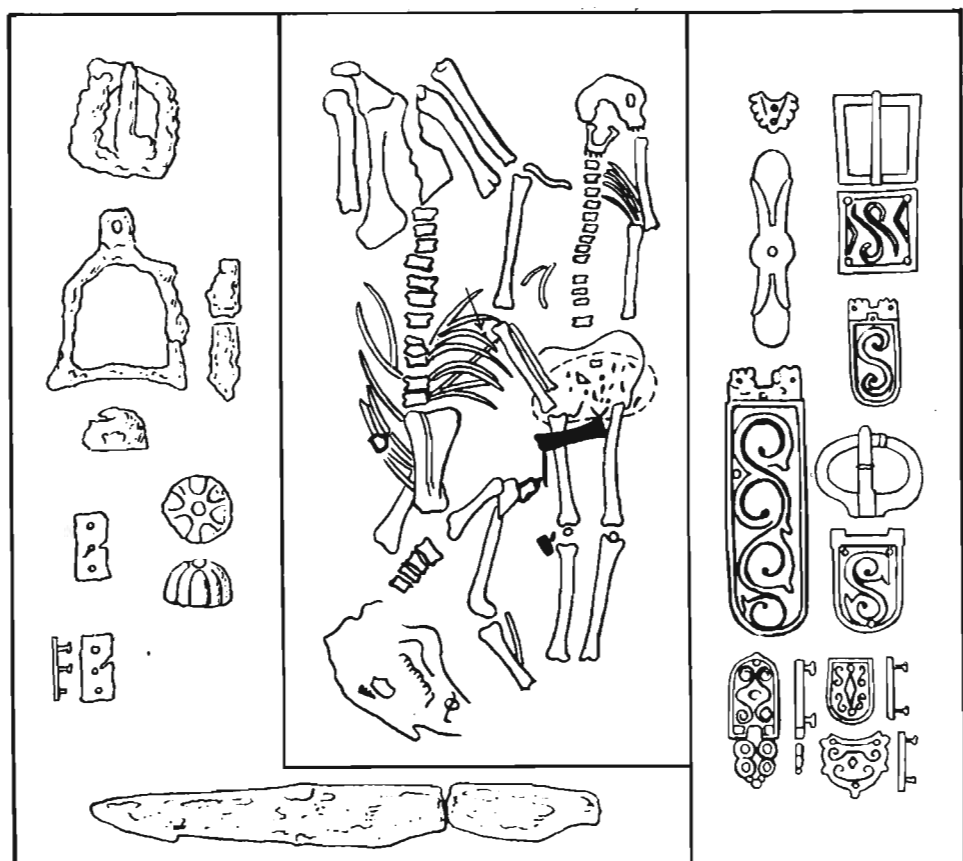


Abb. 1. Grab 37 von Vojka und seine Beigaben [nach Kovačević-Dimitrijević, *Vojka*, Taf. 17].

Rassenkreis; nur geringfügig waren sie mit Armenoiden durchsetzt. Ein unfern gelegenes Tumulusgrab barg unter der frühmagyarischen Bestattung eine ältere awarische. Belegen jene Gräber nicht die oberen angeführten Worte Baians über die Besiedlung der Insel Sirmium schlagend?

Die anderen Gräberfelder in der Nähe der linken Donauniederung gehören in die Mittel- und Spätawarenzeit, als es bereits zu einer Symbiose zwischen Awaren und Slawen gekommen war. Man kann nennen das von Gy. Cziráky vor dem 1. und von P. Wellenreiter nach dem 2. Weltkrieg erforschte von Bogojewo mit insgesamt vier Friedhöfen, von denen sich einer, wie auch im Falle von Bijelo Brdo, in die Zeit der nach letzterem Ort benannten Kultur fortsetzt [X.—XI. Jh. Siehe Abb. 3]. Weiterhin sind zu nennen: Mali Idjoš [Kishegyes] — bis 800 belegt — Pančevo [Abb. 4] und Brestovik,¹⁰ zwei südöstlich Belgrad ziemlich nahe beieinander gelegene Fundorte derselben Zeit wie die vorhergenannten, wo gleichfalls nach und mit den Awaren eine

slawische Bevölkerung nachweisbar ist. In Pančevo hat man von ihr, die hier im IX. Jh. ansässig wurde, bei der jetzigen Ziegelei Gräber und Hausgrundrisse aufgedeckt (Museum Pančevo).

Erst Sirmiums Fall (582) brachte den Awaren die genannten Landstriche ein. In diesem Jahr hatte der Praefectus Praetorio Kallisteros¹¹ die Stadt den Awaren übergeben müssen, von der Tiberios drei Jahre zuvor gesagt hatte: „Ich würde lieber eine meiner Töchter dem Khagan anverloben, als Sirmium freiwillig abtreten.“

Nach heldenmütiger, zweijähriger Verteidigung hatte die durch Hungersnot und Seuchen geschwächte Besatzung die Stadt geräumt und der Großteil der Bewohner sich in die Küstenstädte der Adria begeben, vor allem nach Salona, der bedeutendsten, zu Zeiten Diokletians noch auf 60 000 Einwohner geschätzten Handelstadt. Von hier kennen wir zwei Grabinschriften, die einer „Sancta abtisa Johanna“ aus dem Jahre 612 und die des Mädchens Domnica (gest. 590). Beide stammen aus Sirmium und waren als Kinder, also nach 582, nach Salona geflüchtet.¹² Den abziehenden Einwohnern Sirmiums soll sich Baian voller Mitleid gezeigt haben, „wie“, sagt Johannes von Ephesos, „wohl verdient von Christen nachgefolgt zu werden, welche sich ihrer Nächsten nicht annehmen und sich ihrer nicht erbarmen.“

Ein Jahr später ging die Stadt in Flammen auf, und die Nomaden, der Feuersbrunst gegenüber machtlos, entflohen aus ihren Mauern.¹³ Im Sommer 584 zog Baian nach der überraschenden Einnahme Singidunums, das er bis 596 behielt, in welchem Jahre er es gegen die Zahlung von 2000 Goldsolidi räumte,¹⁴ nach Viminacium (Kostolac). Über Marcianopolis gelangte er durch den Paß von Sabuleti Canales (Hämustor), d. h. auf der Straße Provod-Aidos vor die Mauern von Anchialos (Pomorie). In dem Badeort Aquae Calidae, das heutige Burgaski Bani, etwa 17 km vom heutigen Burgas,¹⁵ wo eine von den Byzantinern viel gerühmte, 32° heiße Quelle mit klarem, geschmack- und geruchlosem Wasser hervorsprudelte, nahm sein Hofstaat Quartier. Die Bedrohung der Küstenstädte muß Tiberios bereits 581 veranlaßt haben, das am südlichsten Punkt der Propontisküste gelegene Kastell Theodosianum zum Schutzhafen für die Flotte auszubauen. Selbst in weitauf von den Verkehrsstraßen gelegene Landstriche streiften die Reiterscharen. Wir finden Spuren ihrer Tätigkeit im Vittale in der Festung Sadovsko-Kale (unweit Sadowetz).¹⁶ Hier barg der Brandschutt mehr als 60 Dreiflügelpfeile, welche die Belagerer gegen die Besatzung verschossen hatten, die hier, in einer unter Justinian angelegten Festung, ihnen Widerstand zu leisten versuchte. Trotz der Vielzahl der gestaffelt angelegten und neu instandgesetzten Anlagen, waren doch viele seit den Tagen der Spätantike verfallen oder von den Streifscharen zerstört worden, war die Sicherheit im Balkangebirge ungenügend, so daß man daranging, überall da, wo es die Naturgegebenheiten begünstigten, jede größere Siedlung in eine Fluchtburg umzuwandeln und anstelle der regulären Armee von größeren Aufgeboten der Landwehr verteidigen zu lassen.

Nach den von Prokop gemachten Erwähnungen der durch Justinian umwehrten Siedlung Thrakiens und Dakiens muß es unter Maurikios hier an hundert Städte und Markflecken gegeben haben, wovon auf Thrakien rund 65 entfallen.¹⁷



Abb. 2. Riemenschnallen byzantinischer Form. 1 — Rutchi, Nordkaukasus; 2 — Gursuk, Südrubland; 3 — Vrbica, Jugoslawien (früher Egyházaskér, Ungarn). Natur. Größe. [Nach Jenny W. A., PZ XXIII, 1932, Abb. 1—3.]

An den Nordhängen des Hämus, auf den Höhen der Sredna Gora und in Südwestbulgarien gab es zahlreiche, nachweislich von Justinian, Tiberios und Maurikios angelegte Festungen. Sie liegen nahe beieinander und man versäumte nicht, sie gut mit Wasser und Nahrung zu versehen. Solche Festungen Cerevac bei Trnovo und Momima. Letzte wurde von den Slawen im VII. Jh. erobert und in Trnovo umbenannt. Die Bauweise der in der Ebene zum Schutz von Dörfern angelegten Befestigungen unterschied sich von der auf Höhen oder in Tälern angelegten. In der Regel haben sie einen zentralen, stark befestigten Teil und um ihn herum eine für die Aufnahme der Bevölkerung in Kriegszeiten dienende Fluchtburg. Die zu diesen Festungen gehörenden Dörfer lagen fern der Hauptstraße, weshalb zu ihrem Schutz nur kleine Einheiten vorgesehen waren, für deren Versorgung die Bewohner der umliegenden Dörfer aufzukommen hatten.

Im Hebrostal gingen infolge ständiger Raubzüge die meisten Siedlungen zugrunde. An ihre Stelle traten mit Palisaden umwehrte Dörfer mit leicht an anderer Stelle aufzubauenden Gebäuden. Die Arbeitskraft der Dörfler wurde in großem Ausmaß für den Festungsbau in Anspruch genommen, wohin sie sich im Falle eines drohenden Überfalles zurückzogen. Solche Festungen sind zahlreich um Nova Zagora festgestellt worden. Nur in ihnen und in den Städten vermochte die Bevölkerung zu überdauern, so in dem durch gewaltige Mauern und das Meer geschützten Mesembria [heute

Nesebar] und in der Bergwerksstadt Haemimontus — d. i. Tsoidos oder Tsoidon¹⁸ [awarische Dreiflügelpfeile aus Bulgarien, siehe Abb. 6: 1—8]. Nach Thrakien stieß der Khagan erstmals 586 über Bononia (Vidin), Retiaria (Arcer) und Durostorum (Silistria) vor. Sein letzter Bischof verstarb laut der in Varna (Odessos) gefundenen Grabinschrift hier um 600.¹⁹ Wie die Untersuchung der unfern Silistria aufgedeckten Siedlung Džedžovi Lozja ergab, in der zwei Kulturschichten, eine vom Ende des VI.—VIII. Jh. und eine zweite vom VIII.—XI. Jh., aufgedeckt wurden, änderte sich das Ethnikum der hier ansässigen Bevölkerung zu Ende des VIII. Jh.²⁰ Von Ratiaria-Nikopol zog eine Abteilung durch den Trojanpaß, d. h. das Osental aufwärts über Trojan und den Trojan Balkan auf Diocletianopolis (das heutige Hissarija, Bez. Plovdiv), von wo zum Jahr 582 die Grabinschrift des „Solomon, Vorstand (Comes) des kaiserlichen Gesindes und Vikar Thrakiens“,²¹ der Jahre vor der Belagerung durch ihre Scharen, von der Dreiflügelpfeile Zeugnis ablegen, verstorben war.

Zusammenfassend spricht Euagrios²² von ihren Einfällen in den Jahren 581—586. Der ganzen Ausdrucksweise nach kann er schwerlich an ein bestimmtes Jahr gedacht haben, er scheint eher eine Reihe von Zügen zu erwähnen, über deren Richtung und Umfang seine Angaben nur allgemein gehalten sind, wie die Aufzählung der Örtlichkeiten ebenso wie die unbestimmt gehaltene Ausdrucksweise des Textes dartut. Seine Worte lassen erkennen, daß er nur oberflächlich unterrichtet war, nennt er doch in seiner Aufzählung erst die lange Mauer, dann Singidunum und Anchialos (Pomorie) und versteht unter dem darauf genannten Hellas Zentralgriechenland einschließlich des Peloponnes und nicht, wie ältere Autoren glaubten, alle europäischen Provinzen des byzantinischen Reiches, im Sinne der „Graecia“ der germanisch-romanischen Völker. Fest steht, daß Baian 581 und 586 Thessalonich belagerte, nach Konstantinopel und Alexandria die reichste Handelsstadt, wo die Verteidigung ganz dem Patriotismus der Bürger überlassen blieb, ihrem glühenden Glauben an die wundertätige Hilfe ihres gefeierten Schutzheiligen Demetrios, dessen Dazwischentreten den Bürgern die Unterstützung des in Persien kämpfenden Kaisers ersetzen mußte. Hatte es sich bisher mehr um Einzelzüge gehandelt, Raubzüge im Sinne Roesslers, so nahmen die seit 592²³ geführten Kämpfe ganz den Charakter eines Krieges an, von dem Theophylakt im VI. Buch ausführlich berichtet. Durch eine Gesandtschaft des Senats bewogen, war Maurikios nach Konstantinopel zurückgekehrt und hatte Priskos zum Oberfeldherrn ernannt. Bereits zog der Khagan über Anchialos auf der Paßstraße längs des Schwarzen Meeres auf Drizipera und Herakleia und belagerte Priskos in dieser Stadt. Er verstand es jedoch, den Khagan durch einen fingierten Brief zu täuschen und zum Friedensschluß zu bewegen, da jener an das Herranrücken eines Ersatzheeres glaubte. Im Herbst 952 entließ er sein Heer. Im folgenden Frühjahr brach er gegen die transsilvanischen Slawen auf und bekriegte sie bis Wintersanfang 593—594. Da er keine rechten Erfolge aufzuweisen hatte, wurde er durch seinen Bruder Petros ersetzt, aber auch dessen Feldzug verlief in der Walachei nicht allzu glücklich, so daß er im Winter 595—596 des Kommandos entsetzt und Priskos wieder eingesetzt wurde.

Die Kämpfe im Frühjahr 596 begannen im Mündungsgebiet der Save mit erbittert geführten Gefechten gegen die Byzantiner. Singidunum wurde erneut

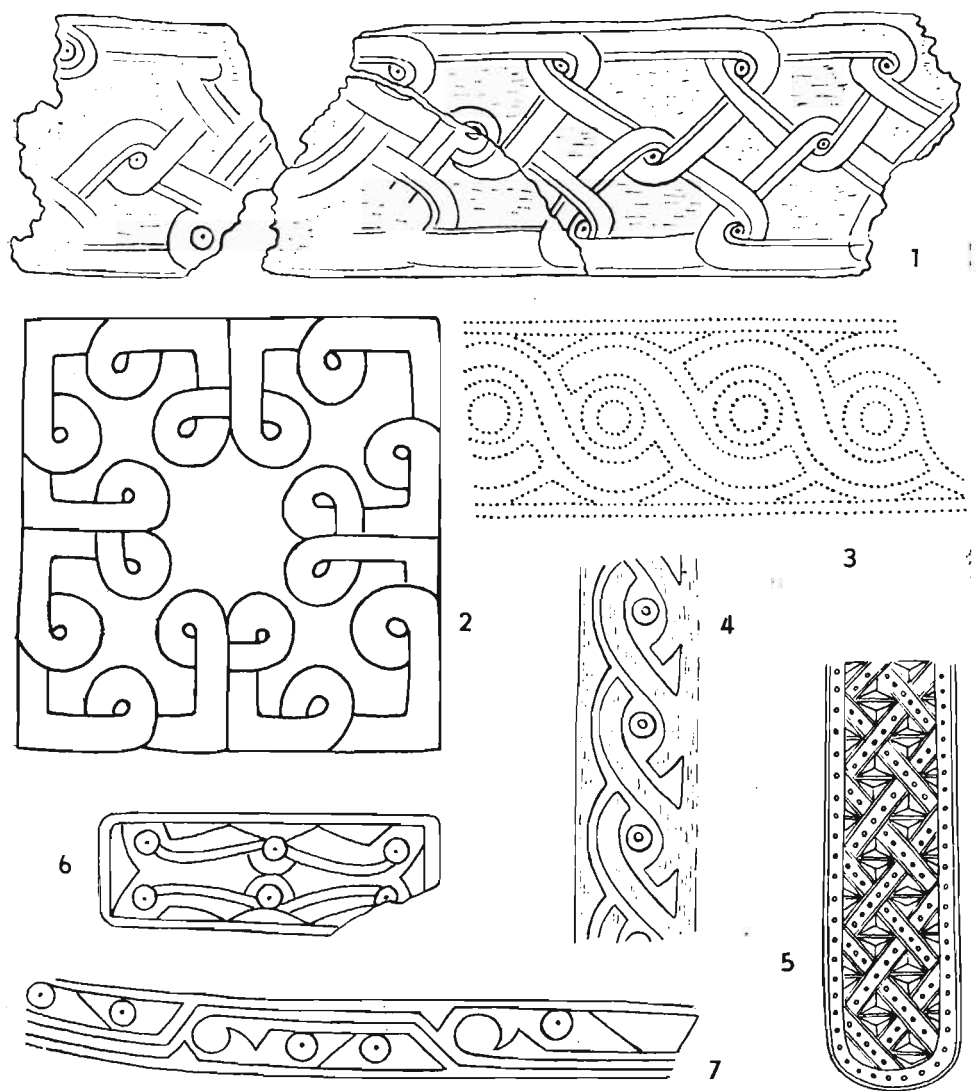


Abb. 3. Beinschnitzerei auf der Bogenendversteifung von Bogojevo (Gombos) im Vergleich zu ähnlichen westlichen und östlichen Ornamenten. 1 — beinerner Köcherbeschlag von Bogojevo (Gombos), Museum Sombor; 2 — koptisches Geflecht [nach Henry F., *La sculpture irlandaise*, Paris 1933, Abb. 57; 3 — Geflecht auf einem Mosaikfußboden in Salona [nach Dyggve-Brønsted, *Recherches à Salone*, Kopenhagen 1928, Taf. V: 9]; 4 — Győr, Grab 309 [nach Börsönyi A., *AE* XXIV, 1904, Abb. auf S. 26]; 5 — Regöly [nach Huszka J., *Die Geschichte der ungarisch-turanischen Ornamentik*, Budapest 1930, Abb. 239: 7]; 6, 7 — Beinschnitzereien aus der Zeit der Völkerwanderung, Fundort: Fehértó bei Szeged, Ferenc Móra Múzeum Szeged (nach Takáts Z., *Acta orientalia* ASH VI, 1956, Abb. 36: b, e).

erobert, die Mauern teilweise niedergerissen, und der Khagan drohte, seine Bewohner in die Gefangenschaft fortzuführen, als die byzantinische Donauflotte vor der Insel Singa erschien, etwa 30 km stromabwärts beim heutigen Vinča gelegen. Von hier operierte des Priskos General, Gudowin, gegen den vor Singidunum lagernden Khagan, der sich hinter den Mauern des alten Kastells Constantiola verschanzt hatte und von hier aus Singidunum angriff; er stand aber beim Heranrücken der Flotte von der Belagerung ab. Von da an blieb die Stadt fest in byzantinischer Hand. Um 630 erwähnt sie Konstantin Porphyrogenitos. Der Kaiser sagt da, daß die Serben aus Unzufriedenheit mit den Landzuweisungen um Saloniki, in ihr Land zurückkehrten: „Als sie die Donau überquerten, kränkten sie sich über den Strategen, der damals in Velegrad regierte und erklärten dem Kaiser Heraklios, er möge ihnen einen anderen Landstrich zur Niederlassung überweisen.“²⁴

Das nördlich der Stadt, jenseits der Donau gelegene Land, damals weithin von Sümpfen überzogen, war von Dakern bewohnt. Awarische Funde sind hier spärlich. Der früheste stammt aus Banatska Palanka — frühes VII. Jh. — wo noch der Einfluß der sarmatischen Vorbevölkerung, bei der die primitiven Töpfe der Donau-Theiß-Keramik heimisch sind, die hier eine dakische Komponente darstellen, erkennbar ist. Aus Ritiševo sind ein dem VIII. Jh. angehörender Krug und Gürtelbeschläge des VIII.—IX. Jh. bekannt, davon einer vergoldet und mit ineinander verschlungenen Kreislappenranken auf punziertem Hintergrund verziert. Aus Dubovac haben wir als Streufund einen 9,7 cm langen Dreiflügelpeil (alles Museum Vršac).

An das Banat schloß sich im Osten die ehemals römische Provinz Dakien an. Ihre Awarzeit erhellen so gut wie keine Quellen. Wir wissen nicht mehr, als daß um 551 nach Jordanes *Getica* (V, 33—35), das Land zwischen „Theiß, Donau und Flutausis (= Aluta, Alt) die Gepiden innehatten, innerhalb deren Gebiete Dakien liegt, von einem hohen, den Alpen gleichen Gebirgskranz umschlossen... Das alte Dakien aber haben bekanntermaßen die Stämme der Gepiden besetzt“, sagt er XII, 74. „Das gegenüber Moesien jenseits der Donau gelegene Land, wird von einem Gebirgskranz umschlossen; das ist Gotien, das die Alten Dakien nannten, das jetzt aber, wie gesagt, Gepidien heißt.“

Der Geograph von Ravenna (VII. Jh.) versteht unter „Gepidien“ das Land zwischen Maros (Mieresch) und Theiß (lib. I, 14 und II, 14). Er läßt es von den „Hunnen, die man auch Awaren nennt“, bewohnt sein. Unter *Datia minor* bzw. *Datia prima* versteht er das Banat und einen Teil Olteniens mit der Hauptstadt Drobeta. Im VII.—IX. Jh. hauste hier der Slawenstamm der *Fredenecenti*, auch *Obodriten* genannt.

Aufschlußreicher als die schriftlichen Nachrichten sind die Funde, vor allem Münzfunde. Aus ihnen läßt sich erkennen, daß die Besatzungen der Donaukastelle im Verein mit der Donauflotte den Handel auf Flüssen und Straßen beschützten und es den Kaufleuten der Donaustädte, z. B. denen des *Castrums Frumoasa*, ermöglichten, in das Landesinnere zu gelangen. Ohne Brückenköpfe auf beiden Seiten des Stromes, ohne ein Versorgungsgebiet im Umkreis der Festungstädte, was man in der Türkenzeit „*Raja*“ heißen sollte, hätte sich Byzanz nicht an der Donau und am Schwarzen Meer zu halten vermocht.

Was die byzantinischen Münzfunde anbelangt, so läßt sich feststellen, daß sie sich von den Zuflüssen der linken Donauseite bis hin zur Moldau

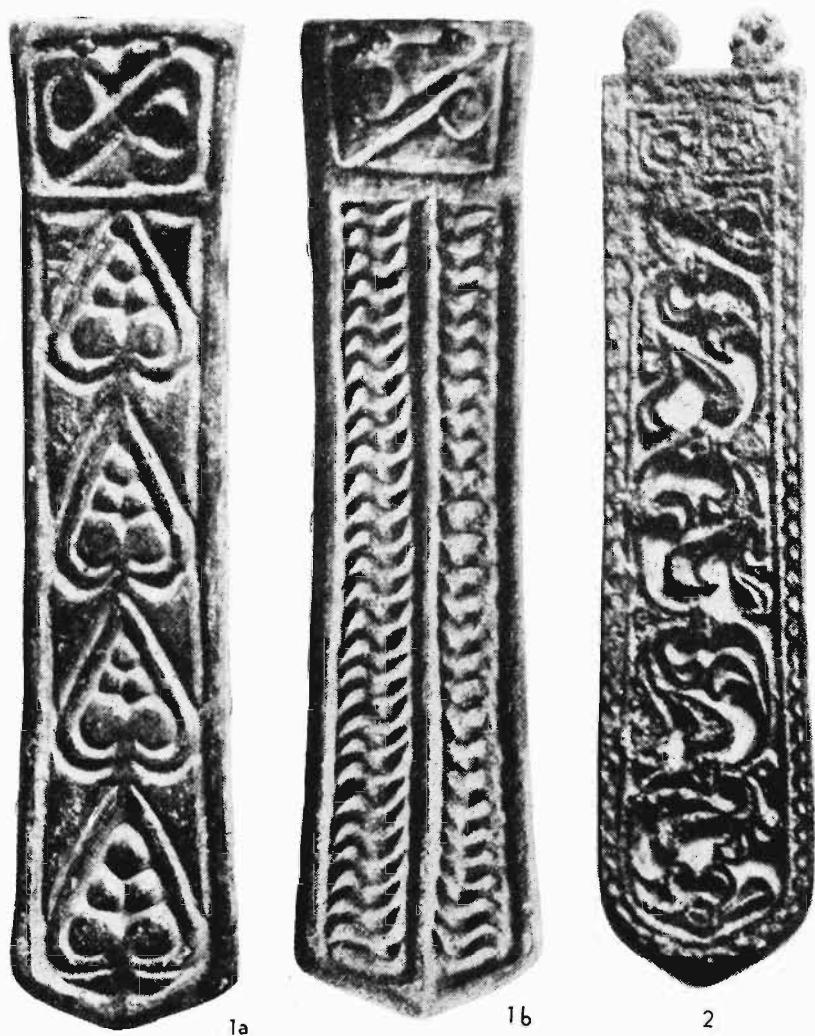
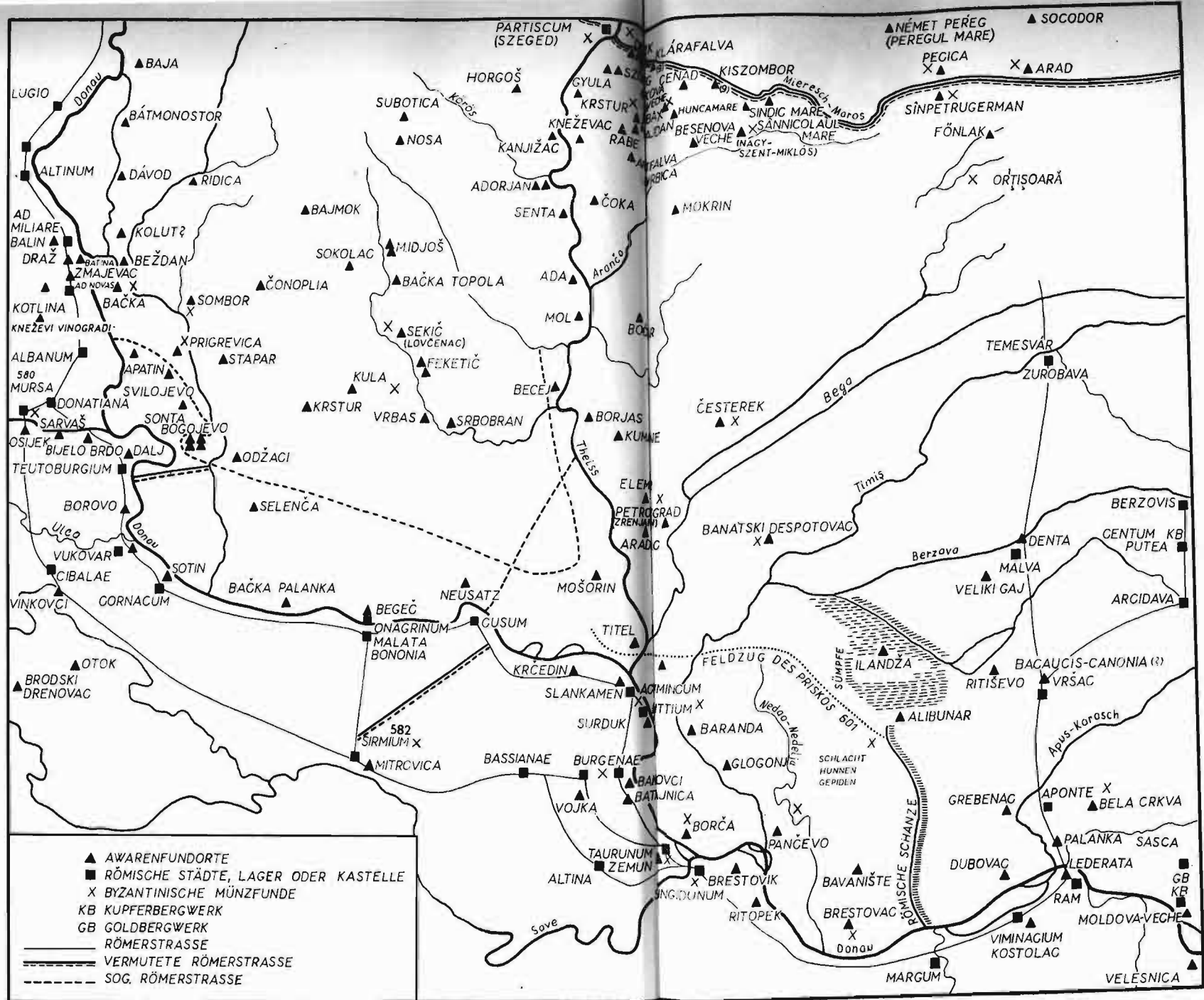


Abb. 4. Riemenzungen von Pančevo (nach Fettich N., *Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn*, Budapest 1937, Taf. II: 1, 1a, 2). Zum Vergleich ihrer Ornamentik siehe Abb. 5.

aufwärts verbreiten, trotz der hier vor sich gehenden großen Stämmeverschiebungen. Der Rückgang des Münzumlaufs seit 720, aus welcher Zeit nur sechs Münzschatzfunde, gleichfalls längs der Zuflüsse der linken Donauseite, bekannt sind, ist im gesamten byzantinischen Reich festzustellen. Seine Ursache liegt in einem wirtschaftlichen Phänomen und nicht in einem politischen, etwa der Festsetzung der Bulgaren zwischen Awarien und Byzanz, ein Vorgang, der das Wirtschaftsleben so stark nicht beeinflussen konnte.



Karte II: Diese Karte wurde nach folgenden Unterlagen zusammengestellt: 1. Karte „Autonoma pokrajina Vojvodina“ von B. Stanislavski. 2. Die vermuteten römischen Straßenzüge und die sog. Römerschanze der Bačka nach Angaben von Kustos P. Wellenreiter, Sombor; die Römerschanze von Alibunar nach Balás V., *Die Erdwälle der ung. Tiefebene*, Acta Arch. Hung. XV, 1963, Abb. 4. Die Fundorte nach den Aufstellungen von Dimitrijević D. — Vinski Zd., *Seoba Naroda, Archeološke nalazi jugoslovenskog Podunavlja*, Zemun 1961; das Gräberfeld von Conoplja bei Sombor nach Angabe von Kustos P. Wellenreiter. Fraglich muß bleiben, ob der antike Name für Szeged Partiscum war, s. hierzu Patsch, Beiträge SBAW, phil.-hist. Kl. 217, 1937, 131. In Szeged Reste röm. Gebäude, s. Dolgozatok Szeged 2, 1926, 144 ff; PW 18,4 s. v. Die Münzfunde nach Dimitrijević—Vinski, op. cit. und Kovačević, *Avari i zlato*, Starinar N. S. 13/14, 1962/1963.

Nach wie vor beherrschte Byzanz den Handel zur See, wenngleich nicht mehr ausschließlich. Im Gefolge der islamischen Eroberungen konkurrierten arabische Händler in Kleinasien mit den Byzantinern, infolgedessen der Dirhem Kurs in Kleinasien, am Schwarzen Meer und in Südrußland hatte, und er in byzantinischen Münzfunden dieser Gebiete erscheint.²⁵

Was die zwei wichtigsten Städte der Schwarzmeerküste, Istros [Histria] und Tomis [Konstanza] anbelangt, so läßt sich ihr Leben zur Awarenzeit recht gut nach den Ausgrabungen erhellen. Dank ihnen vermag man zu verfolgen, wie die Landbewohner des Stadtgebietes von Istros sich bei einem feindlichen Einfall in die Stadt begeben. Da sie viele Monate bleiben, entstehen für sie neue Gebäude für Geschäfte und Handwerksbetriebe. In den 100 Jahren zwischen 480 und 580 wurden in Istros zahlreiche weitläufige Gebäude errichtet, so eine monumentale Basilika und Tabernen an der westlichen Umfassungsmauer und Wirtschaftsgebäude. Im schönsten und vornehmsten Stadtteil, dem gegen die Sinoe Lagune zu gelegenem, sind zwei Gebäude besonders bemerkenswert, die beide wahrscheinlich Gutsbesitzern gehörten. Die Handwerker lebten vom IV. bis VI. Jh. in einem besonderen Viertel außerhalb der Mauern. Seine Bewohner waren, im Gegensatz zu den meerwärts gelegenen Teilen der übrigen Stadt, mit dem Hinterland eng verbunden. Der agrarische Sektor ist für alle Bewohner von großer Bedeutung, so daß sogar Magistratspersonen ihre Wohnsitze auf die Latifundien verlegen. Beim Einsetzen einer unruhigen Epoche unter Justinian wurden die bestehenden Wälle verstärkt. Seit etwa 578, dem Zeitpunkt des Einsetzens der Awareneinfälle, die mehrmals, um 582 unter Tiberios und 599 und 600/602 unter Maurikios die Stadt angriffen und brandschatzten, 599, als Istros von Tomis her von ihnen angegriffen wurde, vermochte sich die städtische Miliz gegen sie zu behaupten, sind insgesamt 60 Münzen von Justin II. bis Maurikios bekannt,²⁶ davon 13 Bronze- und eine Goldmünze des Phokas, drei Bronzen des Heraklios, alle überschlagene Münzen des Phokas. Die Funde zeigen, daß zu seiner Zeit das städtische Leben im ganzen Umfang der Stadt bestand, wenngleich seit 578—580 die Wirtschaft zurückging. Schwer mitgenommen wurden in den Heimsuchungen der Jahre 600—602 auch die Kirchen, doch wurden sie gleich den Häusern wieder instandgesetzt und dienten im ganzen VII. Jh. weiterhin dem Gottesdienst, bis 679 die Bulgaren an der unteren Donau die Byzantiner angriffen und ihnen Kleinskythien entrissen. Ihre Anwesenheit bezeugt ein protobulgarischer Friedhof westlich der Stadt.

Die an den Zerstörungen ablesbaren Kriegsfolgen hatten im Herbst 956 begonnen, als sich der Kriegsschauplatz in die Dobrudscha verlagerte, sodann nach Dakien und Thrakien, wo der Khagan nach der Einnahme von Drizipera die Kirche des Hl. Alexander zerstören und die Reliquien der Heiligen auf die Straße werfen ließ, wie es gleichfalls denen der Kirche von Sučidava und Tropaeum widerfuhr. Hier fielen die von D. Tudor und S. Pârvan²⁷ aufgedeckten Bauten 596—597 der Zerstörung anheim. In Tropaeum ließ sich noch gut der Grad der Härte des Kampfes, den die Miliz mit seltener Verbissenheit gegen die Barbaren führte, an den zahlreichen gespaltenen Schädeln und den zerhackten Waffen ablesen. Gelang es den Belagerern eine Bresche zu schlagen, so besserten die Verteidiger sie sogleich wieder aus und mauerten selbst die Tore zu, wofür Ulmetum, das trotz dreier Einäscherungen nicht aufgegeben wurde, während Capidava zerstört und



Abb. 5. Weintrauben- und Rankenornamente des VI.—VII. Jh. aus Ligurien (nach Verzone P., *L'arte preromanica in Liguria e i rilievi decorativi dei secoli barbari*, Torino 1945).

verlassen wurde, Zeugnis ablegen. In allen anderen Kastellstädten der Dobrudscha bestand die byzantinische Herrschaft bis über Heraklios hinaus fort, so in Noviodunum, Durostorum, Tomis, Tropaeum Triaini, S. Cyrilus (Rasova), Callatis (Mangalia), und selbst in zwei Dörfern unweit Istros — Sinoe und Kapul Viilor — in letzterem awarisches Gut, Riemenzugen und Glöckchen, ist das Kontinuum nachweisbar.

Die Verhältnisse weiter stromaufwärts veranschaulichen trefflich die Kastelle von Sucidava²⁸ und Palation, letzteres gegenüber von Sucidava auf dem rechten Donauufer gelegen und unter Maurikios stark ausgebaut. Hier hörte wie in Capidava die byzantinische Herrschaft mit dem Ende des VI. Jh. auf. Längst bestand die alte römische Stadt nicht mehr, von den Bewohnern verlassen, waren Häuser und Stadtmauern eingestürzt. Die Reste der Bürger hatten sich in die byzantinische Feste zurückgezogen, in ihr hausten die Soldaten mit ihren Familien, hier fanden die Handwerker mit ihrem Hab und Gut Schutz. Doch selbst die den Zugang zum Donauufer sperrenden Mauern waren in einem schlechten Zustand, dergestalt, daß die Besatzung für die Versorgung der Feste mit Wasser eine geheime, tiefe Brunnenanlage graben mußte.

Im Herbst 598 trat eine ungefähr 18 Monate währende vorläufige Waffenruhe ein. Im Frühjahr 600 wurde der Feldzug von Seiten der Byzantiner wieder aufgenommen, da sie anscheinend der Ansicht waren, daß die vorangegangenen Kämpfe die awarischen Streitkräfte stark mitgenommen haben

mochten. Nachdem Comentiolus und Priskos ihre Divisionen in Singidunum vereinigt hatten, zogen sie nach Viminacium (Ostrova). Hier setzte man das Heer über die Donau, für die Dauer des Feldzuges von Priskos allein befehligt, da sich Comentiolus einer Operation unterziehen mußte. Vergebens suchten die vier Söhne des Khagans den Übergang zu hindern. Unbeeindruckt von ihren Manövern, rückte Priskos vor und besetzte die sog. alte Römerschanze, die noch heute erhalten, schräg gegenüber von Ostrova, sich von Kovin bis Alibunar circa 32 km genau in nördlicher Erstreckung hinzieht (siehe Karte II). Bei diesem Ort dehnten sich bis zur Neuzeit die sog. Alibunar-Ilančær Moräste vom Mittellauf der Temes an, bis sie sich in den sandigen Strichen an der Donau bei Stara Polanka verloren. Diese Moräste spielen in den nun folgenden, von Theophylakt augenscheinlich nach einem offiziellen Feldherrnbericht geschilderten Schlachten, eine wichtige Rolle. In fünfzehn Abteilungen gegliedert, griffen die Awaren an. Während des Kampfes zog Priskos seine drei Abteilungen in ein Viereck zusammen und behauptete, die Byzantiner nur mit dem Speer kämpfend, den genannten „römischen“ Wall. Der Kampf des folgenden Tages endete mit einer Niederlage der Awaren. Zehn Tage später nahmen sie bei den Morästen von Alibunar den Kampf erneut auf. Priskos überflügelte sie beiderseits, so daß seine Reihen die Form eines Halbmondes bildeten, der in allen Gliedern so gleichmäßig wie möglich sich vorkämpfend, die Awaren nach rückwärts in die Moräste drängte, wo vier der Söhne des Khagans mit 15 000 Awaren den Tod fanden. Balan selbst vermochte sich nur mit Mühe an die Temes zu retten. Dieser und nicht die noch weit abliegende Theiß ist der nächstgelegene Fluß. An den Ufern der Temes also bot er den Byzantinern die vierte Schlacht an. In zwölf Treffen aufgestellt, erwartete er den Angriff der Byzantiner. Doch siehe, knapp vor Kampfbeginn, bereits in der Dämmerung des heraufziehenden neuen Tages, änderte Priskos seine Schlachtordnung. Wieder fiel ihm der Sieg zu. Sofort stieß er mit einer Aufklärungsabteilung von 4000 Mann über die Temes zur Theiß vor, um Stärke, Marschrichtung und die weiteren Absichten des Gegners zu erkunden. In drei Dörfern stieß die Abteilung auf eine große Menge Gepiden, die von weit her zur Feier eines Festes zusammengeströmt war und die nun sorglos zechend, unterschiedslos niedergemacht wurde. Zwanzig Tage nach der Schlacht an der Temes stellte sich Balan am Zusammenfluß von Theiß und Donau zur fünften Schlacht. „Der Barbar wurde mit aller Kraft niedergedrungen,“ sagt Theophylakt, „und die meisten ertranken in den Fluten des Flusses.“ 300 Awaren, 3200 Gepiden, 800 Slawen und 2200 „andere“ (Dakoromanen?) wurden gefangenengenommen.²⁹

Die Ermordung des Maurikios am 23. November 602 machte indes alle errungenen Erfolge wieder zunichte. Sie hatte ihre Ursache in der Unzufriedenheit der Armee über den nur bei einem Kappadoker möglichen schmutzigen Geiz des Kaisers — er erstammte diesem Lande — wie er besonders kraß 588 zutage getreten war, als er in Monokerton der hier lagernden syrischen Armee ein Viertel ihres Soldes und ihrer Verpflegung kürzte, worauf die Soldaten sich empörten. Der Kaiser vermochte nie, seine Erbitterung über ihre Meuterei zu verwinden und als sie zwanzig Jahre später unter dem Kommando von Comentiolos in Thrakien gegen die Awaren operierten, ließ sie der Kaiser für ihre damalige Unbotmäßigkeit büßen, indem er sie nach Absprache mit dem General durch bewußt ungeschickt geführte Operationen in die

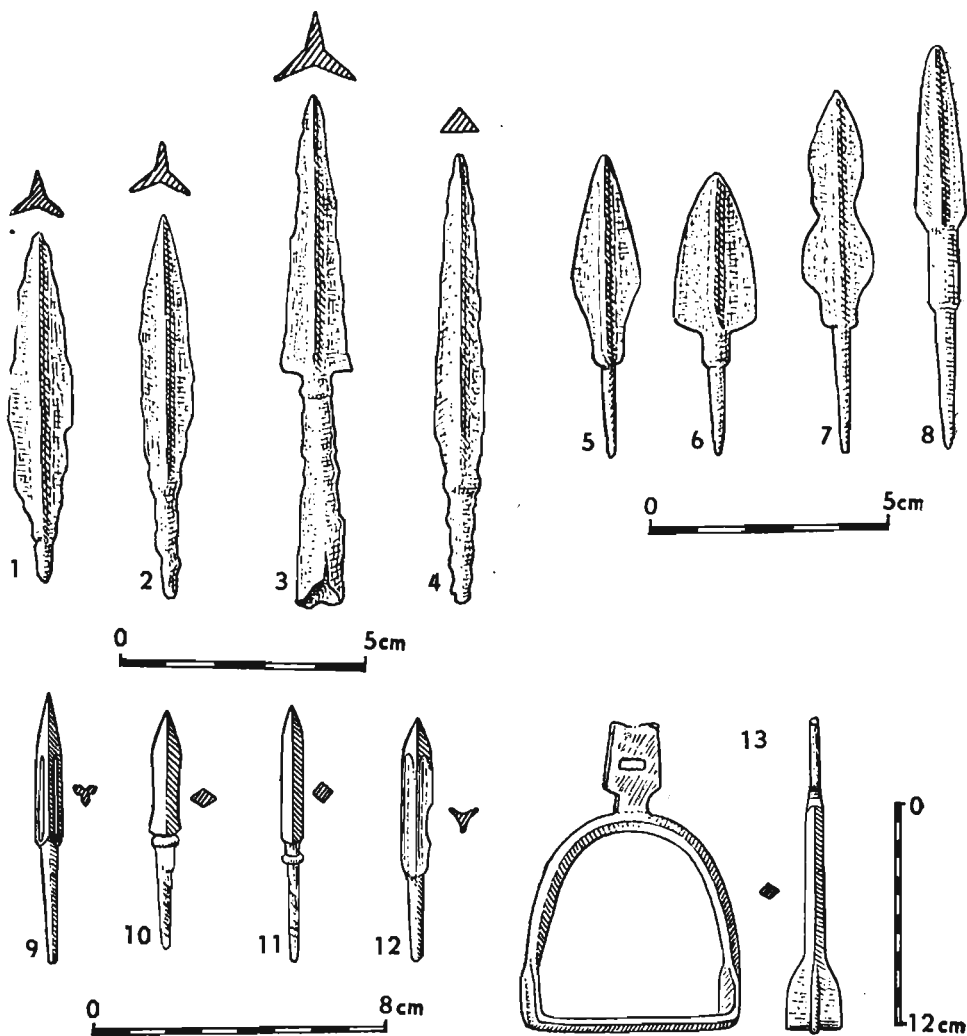


Abb. 6. 1—4 — Dreiflügelpfeile von Džedžovi Lozja bei Popin in Bulgarien (nach Vážarova Ž., *Slavjanski i slavjanobulgarski selišča v bulgarskite zemi ot kraja na VI.—XI. vek*, Sofia 1965, Abb. 79); 5—8 — Dreiflügelpfeile von der befestigten Siedlung Omarčevo, Kr. Nova Zagora, Bulgarien (nach Detev P., *Starinite v rida Sv. Ilija*, Izvestija na Narodnija muzej Burgas' 1950, Abb. 41:6—8, 18; 9—12 — Zum Vergleich Dreiflügelpfeile aus Novopokrovsk, Ukraine, VIII. Jh. (nach Kucharenko J. V., *Novopokrovskij mogyl'nik i poselennja*, Archeologija VI, Kiew 1952, Taf. II: 3—6); 13 — Steigbügel von Novopokrovsk (nach Kucharenko J. V., a. a. O., Taf. II: 8).

Hände des Khagans fallen ließ. Fest steht, daß der Khagan 12 000 Gefangene machte, für die der Kaiser sich weigerte, das verlange Lösegeld zu zahlen. Hierüber empört, erhob sich im Winter die II. thrakische Armee und forderte die Bestrafung des treulosen Generals, wobei sie Phokas zum Fürsprecher ihrer Wünsche machte. Trotz der Vorfälle beließ der Kaiser weiterhin Comen-tolos im Kommando.

Im Feldzug des Sommers 601 bewies er die gleiche Unfähigkeit, obendrein brachte der Kaiser sich um alle Früchte der Siege des Priskos durch den Friedensschluß. Um das Maß seiner verhängnisvollen Entschlüssen voll zu machen, ersetzte er den erfolgreichen General durch seinen unfähigen Bruder Petros, dessen Unfähigkeit sich gleich in seinem erfolglosen Feldzug gegen die jenseits der Donau hausenden Slawen zeigen sollte. Als er sich anschickte, sein Heer auf Reichsgebiet überwintern zu lassen, befahl der Kaiser, offensichtlich um die Verpflegungskosten zu sparen, im Feindesland die Winterquartiere zu beziehen. Eine erneute Meuterei war die Folge, in deren Verlauf der mißliebige Kaiser beseitigt wurde.

Nach seiner Ermordung war die Lage unter Phokas schlechter als zuvor. Im Osten brach Khosrau II. den beschworenen Frieden und unter dem Vorwand, für Maurikios einzutreten, nahm er verschiedene kleinasiatische Provinzen ein. Im Westen verwüsteten nach Theophanes³⁰ die Awaren Thrakien und schlugen zwei byzantinische Heere so vollständig, daß ihm zufolge bei der Thronbesteigung des Herakleios aus dem Heere des Maurikios nicht mehr als zwei Soldaten die Kämpfe überlebt haben sollen, was freilich biblische Phrase ist. So heißt es im Buch Samuelis 11, 11: „Die aber übrig blieben, zerstreuten sich, daß ihrer nicht zwei beieinander blieben.“

Die genannten Länder an der unteren Donau, Thrakien und Makedonien und noch weiter südlich gelegenen Landstriche, spielten nur in dieser Zeit eine Rolle in der Geschichte der Awaren. Eine dauernde Herrschaft übten sie hier nie aus, wohl aber im Westen, in Siebenbürgen (siehe die Abbildungen zum Referat von Prof. K. H o r e d t).

Wenden wir uns nun Dalmatien zu. Wir haben hier die meisten Nachrichten auf kirchlichem Gebiet, denen zufolge an der Küste und im Innern nicht weniger als 15 Bistümer bestanden. Sie werden für das Jahr 532 in den Acta Concilii II Salonitani³¹ aufgezählt. Sehen wir von der für 462 bezeugten christlichen Gemeinde im heutigen Slani unweit von Dubrovnik (Ragusa) ab, zu dessen Gebiet es im Mittelalter gehörte — vielleicht die Civitas der Daorsen, Saluntum — so werden folgende Bistümer aufgezählt: Arba (Rab) mit Bischof Ticyanus, Jader (Zadar) mit Bischof Andreas, Scardona (Skradin), Naronia (Vid) mit Bischof Marcellus, Epidarum (Stari Dubrovnik), Muccurum (Makarska) mit Presbyter Stephanus — für 597—598 wird in drei Briefen Gregors als Bischof Sabinianus³² genannt, Ludrum mit Bischof Cecilianus — seine Lage unbekannt, vielleicht Biskupija bei Knin.

Hinzu kommen noch am Ausgang des VI. Jh. genannte, und zwar: Delminum (Dumno) mit Bischof Malchus für 951 und Rhisinium bei Cattaro mit Bischof Sebastianus für 591. Gleich Ludrum lagen auch folgende Orte im Innern: Municipium Magnum (Kljake-Drnisa), Colonia Claudie Aequum (Čitluk), Salviae oder Salvatium (Glamoč), sodann Sarsenterum am Oberlauf der Narenta beim heutigen Dorf Arzaus, Martaritana (Mostar?), Bistue Vetus unweit Zenica, dessen frühchristliche Basilika C. T r u h e l k a³³ 1892 ausgrub,

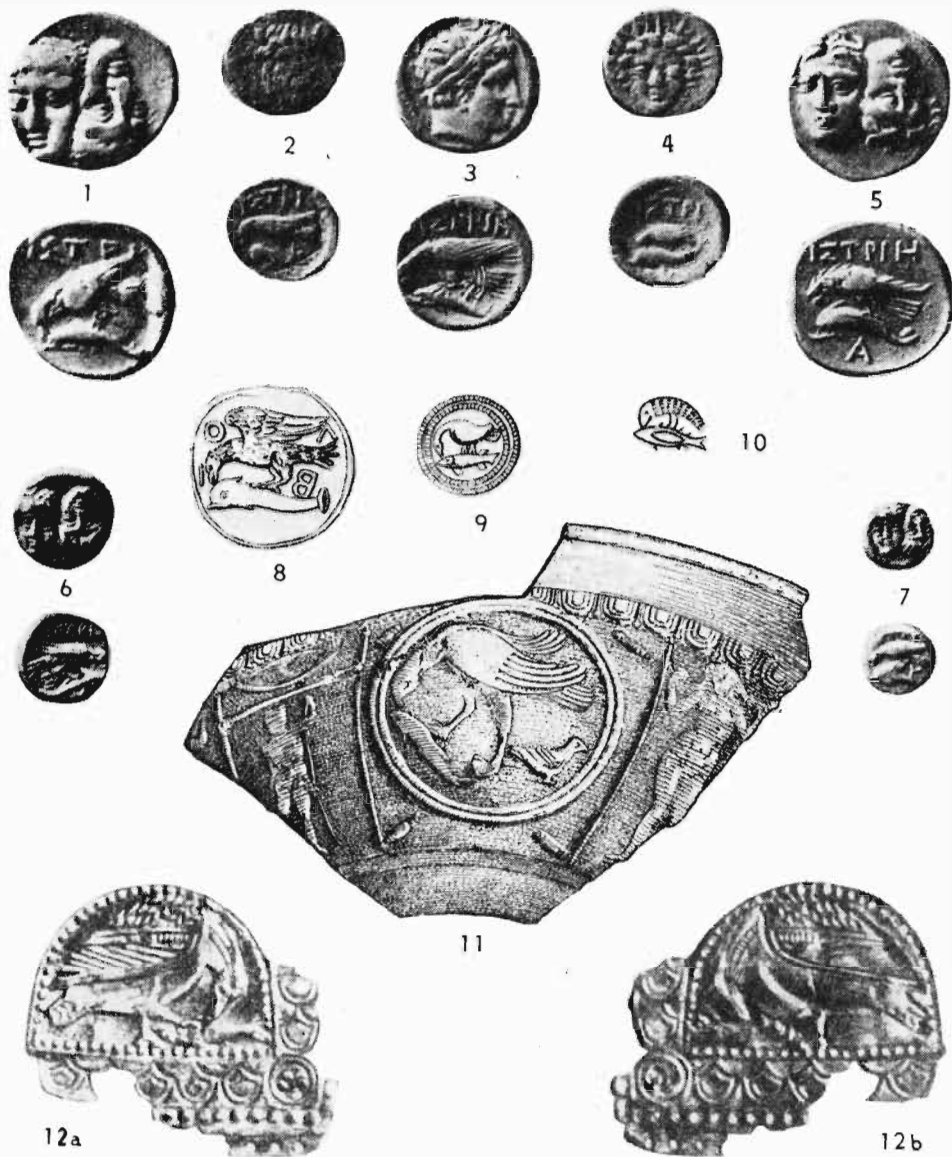


Abb. 7. Zum Motiv Seeadler mit Fisch aus Dalmatien (das Motiv seit dem Altertum und in byzantinischer Zeit). 1—7 — Münzen der Stadt Istros (nach Pink B. — Regling K., *Die antiken Münzen Nordgriechenlands I—1, Dacien und Moesien*, Berlin 1899, Taf. 2: 10—23); 8 — Münze aus Olbia; 9 — silberner Brakteat aus Haeven; 10 — Detail der Ornamentik am Goldhorn aus Gallehus; 11 — Fragment einer gallo-römischen Sigillata-Vase (8—11 — nach Aréthuse T. 1, Paris 1935, Abb. 8—11); 12 — Wangenschutzplatte von Szeged-Üthalom nach László Gy. in *Dolgozatok Szeged*, Bd. 16, 1940, Taf. 26.

Siscia [Sisak] und Baroensis. Von keinem dieser Bistümer hören wir nach den Zeiten Gregors des Großen mehr. Zum Jahr 591 redet er in einem „An alle Bischöfe in Illyrien“ gerichteten Schreiben von Feinden und legt den Bischöfen nahe, alle von jenen aus ihren Städten vertriebenen Bischöfe aufzunehmen und zu pflegen, in Ausführung eines Befehls, den Kaiser Maurikios an den „Praepositus“ Illyricum, Jovinus, erlassen hatte. Jovinus schrieb Gregor im nächsten Jahr und berichtete ihm von schweren Heimsuchungen der im Innern gelegenen Bischofssitze, Heimsuchungen, die mit dem in diesem Jahr um Drizipera und Herakleia entbrannten Krieg zusammenhängen, wovon bereits gesprochen wurde. Wie üppig, sorglos und sündhaft, gemessen an den Maßen der damaligen Askese, manche Bischöfe lebten, enthüllt uns ein Brief von 593, worin er ihnen ihre vielfachen Beschäftigungen mit weltlichen Dingen vorwirft und „ein Tun, das Gott nicht wohlgefällt, sondern nur ihnen“.

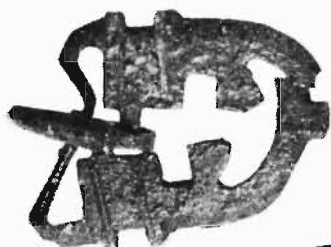
Natalis, der Metropolit Salona, betrubte ihn am meisten und sein Nachfolger Maximus II (593—620), beide Freunde guten Essens und Trinkens. Letzterer war gegen den Willen des Klerus, doch dank der Protektion des Hofes, auf den Bischofsthron gelangt. Nach 600 gehörte zu ihrer Diözese noch Zara und Epidaurus. Letztere Stadt ging um 598 unter und wurde von den überlebenden Bewohnern in Dubrovnik (Ragusa) neu gegründet. Von ihm und den zuvor genannten Städten hören wir ab 600 nichts und nicht anders als in Istrien begannen die einwandernden Slawen sich mit ihren Herden über die Höhen auszubreiten, hier wie dort durch diese vorzugsweise von ihnen betriebene Wirtschaftsform allenthalben die Wälder verwüstend. Der Ackerbau kam zum Erliegen, und Neuankömmlinge und Alteingesessene wandten sich dem Seerab zu. Paulus Diakonus berichtet (*Historia Langobardorum* IV, 44), daß sie 642 Apulien „mit einer Menge Schiffe angingen“. Doch aller Zeitnöte ungeachtet nahm in Salona das Wohlleben des Klerus seinen Fortgang und mit Gläsern voll des schweren heimischen Weins begrüßte man sich bereits am Morgen an der Tafel des Bischofs.³⁴

Scheinbar die gleiche Schar, die an der Küste 598 Epidaurum genommen, muß Salviae (Balote) und Indinea, zwei unweit Glamoč gelegenen Städte und 40 Kastelle in Glamočko polje geplündert haben. Noch heute weisen zahlreiche Funde darauf hin, daß die Ränder des weitausgedehnten fruchtbaren Poljes von Livno und Glamoč in römischer Zeit dicht besiedelt waren. Besonders die Dörfer Halopić und Glavice sind die Fundstätten zahlreicher römischer Baureste und Inschriftensteine. Von Salviae führte über Glamoč und die Golja planina eine Straße nach Bistue Vetus.³⁵ An der Donaulinie stieß im gleichen Jahr eine Streifschar längs der Morava vor und nahm den Hauptort Dardaniens, Škupi (Skupis bei Theophylakt). Geplündert, wenn nicht endgültig zerstört wurden Naissos [Nisch] und andere Orte des Gebietes von Naissos, Hauptort der Provinz Dacia mediterranea. Die Acta Demetrii lassen allerdings die Zerstörung gleichzeitig mit der von Serdica um 616 erfolgen.

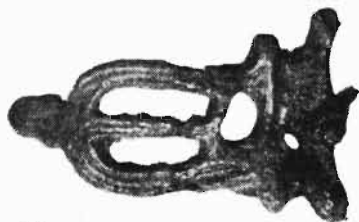
Andere Städte der heutigen Topolica südwestlich von Nisch — wie Tauresion und V(B)ederiana, d. i. Justiniana prima, Caričin Grad — werden letztmalig in Briefen Gregors des Großen genannt.³⁶ Justiniana prima war eine Bischofsstadt und lag am Zusammenfluß zweier Flüßchen, der heutigen Svinjarička und Caričinska, auf einer Bergnase, von den Flüssen im Osten, Norden und Westen umströmt. Es bedeckte eine Fläche von 250 x 500 m. Ansehnliche



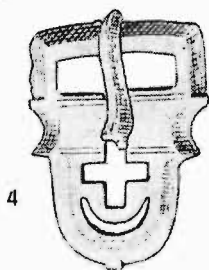
1



2



3

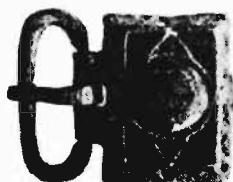


4



5

6



7



8

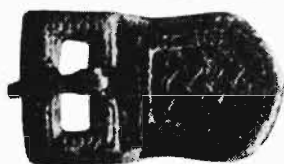


Abb. 8. Byzantinische und awarische Fundstücke aus Kroatien und Dalmatien. 1 — Seeadler mit Fisch aus einem Grab in Smrdelji bei Skradin, Živič V., Hrvatska enciklopedija, Bd. 2, 15; 2, 3 — Bronzeschnallen byzantinischen Typs aus dem Gräberfeld von Mihaljevići bei Rajlovac (nach Miletich M., *Nekropola u selu Mihaljevićima kod Rajlovca*, Glasnik Zemalj. muzeja u Sarajevu XI, 1956, Taf. VIII: 4, Taf. XI: 3); 4 — byzantinische Gürtelschnalle aus dem Gräberfeld von Doničko brdo (nach Petrović D., *Srednjevjekovna nekropola na Doničkom brdu*, Starinar XIII—XIV, 1962—1963, Beograd 1965, Abb. 39: 1); 5 — Bronzeguß mit Flechtband aus einem vernichteten Gräberfeld des VIII. Jh. am Gradac von Borovo a. d. Donau, Kroatien (Arch. Museum, Zagreb); 6—8 — Gürtelschnallen aus dem Gräberfeld von Butrinto, Albanien (nach Ugolini L. M., *Albania antiqua* III, Rom 1940, Abb. 163, Gräber 3 und 6).

Dörfer und Villen lagen ringsum und ein Aquädukt brachte aus 10 km Entfernung Wasser. Am Ausgang des VI., Anfang des VII. Jh. deuten verschiedene Anzeichen auf kriegerische Bedrohungen hin: Die Neuschaffung von Wohnraum durch Verkleinern der Zimmer, die Zerstörung der Wasserleitung, Funde von steinernen Katapultkugeln, alles Anzeichen, daß die Landbevölkerung in der Stadt Zuflucht suchte, deren Bewohner sich gegen Feinde zu verteidigen hatten. Es gelang ihnen in der Folge, sie in Brand zu setzen. Die meisten Städter dürften indes abgezogen sein, und Slawen nahmen von ihr Besitz, die sie im VIII. Jh. nach einem Brand verließen.³⁷ Morava aufwärts wurde im Flußsystem des Vardar Tiberiopolis (Strumica) nach Theophylakt von Ochrid gebrandschatzt.³⁸ Hierher, nach Makedonien, verlagerte sich der Angriffsschwerpunkt und sehr wahrscheinlich wird auch Heraklea Lyncestis (Bitola) damals von ihnen heimgesucht worden sein.

Nachdem 601 der Krieg mit Byzanz beendet worden war, hatten Dalmatien und Istrien-Friaul unter ihren Streifzügen zu leiden. In zwei Briefen, einen vom Juli 600 und den anderen vom November 602, gibt Gregor seiner Besorgnis vor Plünderungszügen der Awaren und Slawen Ausdruck. Er rät, die Reliquien der Heiligen nach Rom zu überführen. Awaro-slawische Scharen müssen verschiedentlich bis nahe Salona gestreift sein, da um 604 in Befolgung von Gregors Rat die Salonitaner die außerhalb ihrer Stadmauern bei der heutigen Flur Kapljuć beigesetzten Reliquien des Heiligen Anastasius von Marusinač, die der Domnia und der vier Soldatenmartyrer, die im April 304 im Amphitheater Salonas den Märtyrertod erlitten hatten und deren Andenken ein Freskobildd verherrlichte,³⁹ nach Manastirine überführten. 610 suchten sie nach zehnjähriger Pause die langobardische Mark in Friaul heim, nahmen Cividale und gelangten in weiteren Vorstößen so nahe an die fränkische Mark in Oberitalien, daß Königin Brunhilde und König Theuderich beabsichtigten, sie als Bundesgenossen gegen ihre Widersacher in der Provence zu Hilfe zu rufen. Zwei oder vier Jahre später gingen die Bistümer im Innern Dalmatiens unter, ohne daß wir über das wann und wie etwas Genaueres erführen, mit einziger Ausnahme Salonas. Hier hat Archidiakon Thomas⁴⁰ im XIII. Jh., teils nach alter urkundlicher, teils nach volkstümlicher mündlicher Überlieferung, einige Tatsachen aus der bewegten Geschichte jener Tage in seiner *Historia Salonitana* anführen können. Spräche er nicht selbst im 7. Kapitel, „Die Einnahme Salonas“ betitelt, von der Benützung alter Quellen, so wäre ihre Benützung bei ihm auch aus dem Namen der Insel Issa zu erschließen, hier und bei Prokop noch in der Form Lysia angeführt. Seine Geschichtsschreibung neigt in ihrem Genre vornehmlich dem Erzieherischen und Erbaulich-moralischen zu, deren Motto war: „Nihil valet annisus hominis ubi divinae protections deest gratia.“ Er fühlte sich weniger den Tatsachen verpflichtet, woraus ihm Verwechslungen und Unrichtigkeiten unterliefen, so wenn die Awaren mit den um 100 Jahre älteren Goten verwechselt werden, was auf die Zeit der Gotenherrschaft von Theoderich bis Totila weist.

Keinerlei Andeutungen findet man bei ihm davon, daß die Stadt durch eine Kriegslist gefallen sein soll, wie Konstantin erzählt. Danach sollen die Einwohner Salonas, doch auch der anderen dalmatischen Städte, zum Schutz gegen die awaro-slawischen Scharen eine städtische Miliz an der Donau zur Wacht gegen die jenseits des Flusses streifenden Awaren aufgestellt

haben, vermutlich eine der Abwehrmaßnahmen des Praepositus Illyricums. Zu Ostern erfolge die Wachablösung der Miliz. Vier Meilen von Salona, beim heutigen Klis (Kleisura), erbauten sie an der großen Küstenstraße eine starke Sperrfeste. Als die Miliz nun eines Tages bemerkte, daß jenseits des Flusses die Feinde einen Streifzug unternommen hatten, überfielen sie unversehens die ihnen schutzlos ausgelieferten Frauen und Kinder und führten sie gefangen hinweg. Aus Rache zogen die Awaren gegen Salona, legten, um die nichtsahende städtische Besatzung zu täuschen, vor den Mauern der Stadt die Waffen gefangener Milizsoldaten an, durch welche Kriegslist die Eroberung im Handstreich gelang. Es ist das ein ganz episch-sagenhafter, vielleicht auf eine Lokalsage der Zeit Konstantins beruhender Zug. Nach Thomas Diaconus hingegen fiel sie nach längerer Belagerung durch die Nachlässigkeit und Halbheit der Salonitaner. Die Stadt wurde geplündert, viele Häuser niedergebrannt, einzig das Amphitheater blieb unbeschädigt, doch verfiel es nach und nach und Teile seiner Trümmer verwandte man später zum Bau einer Kirche.⁴¹ Die meisten Einwohner entkamen zu Schiff auf die Insel Solta, Bratti (Brazza), Lysia (Lizza) und Korkyra (Meledea) bis sie, sagt eine Überlieferung, Severus sammelte und sechs Kilometer von Salona entfernt, im Palast Diokletians ansiedelte.

Damit war eine Stadt gefallen, deren Handel und Industrie bis dahin selbst in den schlimmsten Zeiten nicht stillgelegen hatte. Wie in der Spätantike waren Erze, Leder und Holz aus den östlichen Teilen des Balkans in ihren Fabriken verarbeitet und eine Wolle bester Qualität versponnen worden. Die großen prächtigen Villen der reichen Handelsherren, zur Rechten gegen Epetia (Stobrec) hin zerstreut gelegen und zur Linken gegen Trogir zu auf der Kastellan Ebene, zeugen noch in ihren Ruinen von der einstigen Herrlichkeit.

Wann die Katastrophe erfolgte, ob 612–614 oder später, erst um 620, steht aus Mangel an anderweitigen Nachrichten nicht fest. Im Jahre 640 ließ Papst Johann IV. (640–642), selbst Dalmater, den Abt Martinus „per omnem Dalmatiam seu Istriam“ umherreisen, um gefangene Salonitaner aus den Händen der Heiden loskaufen und die Reliquien der Heiligen nach Rom überführen zu lassen.⁴² Mit dieser Maßnahme wollte der Papst den Gläubigen der größtenteils von den Awaro-Slawen besetzten Provinz ein neues Zentrum der Anbetung und Verehrung schaffen, denn immer da, wo die Reliquien der Heiligen und Märtyrer ruhten, war nach damaligem Glauben auch ihre wundertätige Kraft wirksam. Dies war die Ursache, weshalb er die Gebeine der dalmatischen und istrischen Heiligen unter den Altar der Kapelle der Lateranbasilika bergen und auf dem prachtvollen Mosaik der Altarwand darstellen ließ. Der Missionar Pannoniens und Dalmatiens, St. Venantius, dessen Namen Johannis Vater geführt hatte, steht mit St. Domnius, dem nachweislich ersten Bischof Salonas, neben den Aposteln. Zu ihrer Rechten und Linken die Märtyrer St. Anastasius, Maurus, Asterius, Antiochianus, Galanus, Telius und Paulinianus. In der Bewahrung der Kontinuität ging man sogar soweit, daß die Mosaiken aus dem Oratorium des Amphitheaters von Salona kopiert wurden, auf denen Asterius und die vier genannten Soldatenmartyrer aus Diokletians Leibgarde dargestellt waren.⁴³ Die Überführung der Reliquien unter Papst Johann kann also darauf hinweisen, daß die Einnahme der Stadt nicht allzu lange Zeit zurückliegen mochte, um den Bewohnern noch die Teilnahme

des Papstes zu sichern, d. h. in den zwanziger Jahren des VII. Jh. stattgefunden haben mochte, als Kaiser Heraklios in schwere Kämpfe mit Khosrau verwickelt war.

Der Kaiser hatte zu Beginn seiner Regierung sein Augenmerk mehr dem Osten zugewandt und mit den Awaren den Frieden durch Zahlungen zu sichern getrachtet. Baians Sohn stand 617 erneut vor Selymbria und Herakleia, wo er eine Unterredung mit Heraklios statthatte, der hier nur mit knapper Not dem vom Khagan gelegten Hinterhalt entrann; 622 brach er offen den Vertrag, da alle Truppen auf dem kleinasiatischen Kriegsschauplatz standen, infolgedessen der Friede nur durch neue, erhöhte Tributzahlungen erkaufte werden konnte. Um den ständigen Bedrängnissen von Seiten der Nomaden ein Ende zu machen, scheint Heraklios die Slawen auf den Plan gerufen zu haben, wenngleich Slawen auch bereits vor der Zeit des Heraklios auf die Balkanhalbinsel gelangt sind, berichten doch Agathias und Prokop, Menander und Theophylakt verschiedentlich von Verwüstungen der illyrischen Provinzen durch Sklavinen (Slowenen) seit dem Jahre 500. Noch im Mittelalter und später erstreckte sich Slawonien, die „slovenska zemlja“,⁴⁴ bis an die stelerische Grenze. Selbst im eigentlichen kroatischen Gebiet, namentlich um Dubrovnik, bediente man sich zur Bezeichnung der Sprache dieses alten ethnischen Namens. Die Kroaten und Serben sind somit die nachfolgenden Einwanderer, eine zweite Welle, vor der nur die Küstenstädte sich zu schützen vermochten, indem ihre Einwohner auf die küstennahen Inseln übersetzten, und war sie vorüber, wieder auf das Festland zurückkehrten. Hierfür spricht die fortbestandene spätantike Nomenklatur der Städte Epidaurum — über Rausa zu Ragusa geworden — und Salona-Split, welches sich über das aus dem hohen Altertum stammende Aspalatos — so nach einer charakteristischen Pflanze genannt — erhalten hat.

Zweimal handelt Konstantin in *De administrando* Geographie und Geschichte Dalmatiens ab, in den Kapiteln 29 und 30, wobei der letztere Bericht eine unredigierte Übernahme einer offiziellen Darlegung aus dem Archiv der kaiserlichen Kanzlei ist, so daß erst Kap. 31 die am Schluß von Kap. 29 unterbrochene Erzählung fortsetzt, die nun bis Kap. 35 geht. Nach Kap. 29 sollen Salona Slawen erobert haben, „die sich auch Awaren nennen“. Im Kap. 30 aber erwähnt er nur letztere als erste Eroberer, was sich nach B. Grafenauer⁴⁵ daraus erklärt, daß hier eben jener zwischen 955—959 eingefügte Amtsbericht vorliegt. Er geht auf keine kroatische Volksüberlieferung im eigentlichen Sinne zurück, wie L. Hauptmann⁴⁶ wollte, sondern ist im gleichen Maße auch Wiedergabe der Überlieferung der Romanen Salonas über die Einnahme ihrer Stadt. Erst der von Kämpfen der Kroaten mit den Awaren handelnde Teil ist eigenvolkliche kroatische Überlieferung, die außer den Awaren auch der Franken und ihrer Herrschaft über die Kroaten, ihres Aufstandes gegen jene und der Taufe der Kroaten gedenkt.

Nach Kap. 30 hätten die Kroaten „jenseits von Bagibareia“ gewohnt, wo jetzt die „Weißen Kroaten“ wohne, d. h. in Galizien. Auf dieses Gebiet weisen die Namen dreier der kroatischen Stammesfürsten hin: Lovelos = Lublin, Buga = Bug und Kloukas = Krakau. Auf Krakau beziehen L. Niederle, L. Hauptmann, T. Lewicki, V. Jagić und F. Rački Konstantins Angaben. In Galizien kennen arabische und persische Geographen des X. und XI. Jh. die Geographie des Ibn Rusta, das *Hudud-al-Ālam*, das *Buch der Wege*



Abb. 9. Gürtelbeschläge mit Greif. 1 — Novi Banovci, Vojvodina, Jugoslawien [nach Karaman Lj., *Iz kolijevke hrvatske prošlosti*, Zagreb 1930, Abb. 142]; 2 — Steinfurt Chorula bei Kropptitz in Oberschlesien [nach Szydlowski J., *Zabytki awarskie z Śląska*, Z przeszłości Śląska, Wrocław-Warszawa 1960, Abb. 3]. Ein Vergleich zeigt die volle Entsprechung der so weit voneinander gefundenen Beschläge.

und Länder des Ibn Hordabī, ein Chorvat.⁴⁷ Von hier aus sollen sie auf Geheiß des Heraklios in die Länder südlich der Donau gezogen sein, zu den Slawen Pannoniens an Drau und Save, die von der Slowakei her eingewandert waren. Sie erhoben sich unter Kuver, einem Zeitgenossen Samos. Von den aus Dalmatien kommenden Kroaten unterstützt, vermochten sie, von Fürsten kroatischen Geblüts beherrscht, die Unabhängigkeit zu behaupten.

Nach Salona, durch Iader als byzantinisches Verwaltungszentrum ersetzt, fielen Epidaurum, d. i. Alt-Ragusa — die Gründung der neuen Stadt erfolgte um 649 — und Doklea, Hauptort der Provinz Prevalis, in der Kaiserzeit ein Mittelpunkt der Kaiserverehrung in Süddalmatien, von den Goten 489 erobert und kurz vor seinem Fall von Papst Gregor 602 in einem Brief an die Bischöfe von Justiniana prima und Scodra als „Civitas Diocletiana“⁴⁸ letztmalig genannt. Von dem Erdbeben des Jahres 518, das auch Skupi zerstört hatte und der davor erfolgten plünderung durch Alarich, hatte sich die Stadt noch einmal zu erholen vermocht, wozu die Hilfe Justinians für ihren Wiederaufbau das meiste beigetragen hatte. Trotzdem war sie nach 615 verlassen worden, da Konstantin sie nur noch als ἐρημόπολις anführt.

Bezüglich der Funde aus Slawonien, der Bačka und dem Banat wiesen bereits J. Eisner und Lj. Karaman darauf hin, daß zwischen der Keszthely- und slawischen Kultur enge Beziehungen bestanden haben müssen. So ist ein Großteil der altkroatischen Ohrringtypen bereits in der Keszthely-Kultur anzutreffen: S-Ohringe, solche mit drei und mehr Trauben, mit verlängertem Anhänger, mit einem oder drei Kugeln. Hierher gehören auch die Kupferschellen, wie die von Brestovac. Vollends hängt die Keszthely-Keramik ganz mit der slawischen zusammen.⁴⁹

Die Funde im Raum Donau, Drau und Save sind allerdings noch unvollkommen bearbeitet. Die kennzeichnenden Gürtelgarnituren lassen sich in seine größere Ostgruppe mit den Fundplätzen Dalj, Borovo, Vukovar, Stari Slankamen, Novi Banovci, Vojka, Sremska Mitrovica einreihen und eine kleinere Westgruppe mit Sisak, Križevci, Velika Gorica und Zagreb-Kruge. Aus dem kroatischen Küstenraum und aus Nord-Dalmatien lassen sich anführen die Einzelfunde von Stinica, Podgradje, Smrdelji und Biskupija (siehe Abb. 8, für die „byzantinischen“ Stücke Abb. 10: 1). Hiervon gehörte vor der awarischen Landnahme das Gebiet der Drau-Donaumündung zum Gepidenreich, nach zu Dalj gefundenen Münzen des Kunimund zu urteilen. Langobardische Volksplitter glaubt F. Ivaniček in den zwei in sitzender Stellung bestatteten Toten von Bijelo Brdo feststellen zu können, wobei er sich auf solche Fälle in Devínska Nová Ves [Theben-Neudorf] beruft, wenngleich J. Eisner hervorhebt, daß so vereinzelte Fälle eines angeblich langobardischen Bestattungsbrauches bis ans Ende der Awarenzeit vorkommen.

Zwischen Drau und Save ist der bemerkenswerteste Fund der Frühawarenzeit das Einzelgrab eines vornehmen Kriegers aus Čadjavica, unbestimmt, ob kutrigurisch oder antischer Herkunft, mit sonst sehr selten vorkommenden byzantinischen Schmucksachen des VI. Jh. aus pontischen Werkstätten. Dem VII. Jh. zuzurechnen sind die byzantinischen Schnallen und vergoldeten Bronzebeschläge von Novi Banovci [Burgenae], Osijek [Mursa], Sisak [Siscia], Plätze, die als befestigte Orte noch einige Zeit unter den Awaren bestanden. Der awaro-slawischen Spätzeit gehören die bei der Ausgrabung größtenteils vorher zerstörten Gräberfelder von Velika Gorica, Kruge — beides Vorstädte von Zagreb — und Brodski Drenovac, unweit Požega in Slawonien an, die nach 800 oder um diese Zeit datierbar sind. Bei dem mit einem Gürtel ausgezeichneten Toten eines der in Velika Gorica Bestatteten (insgesamt 5) fand sich u. a. eine gegossene silberne Riemenzuge, zwei Dreiflügelpfeile und ein irdenes Gefäß des sog. Donautyps.

Unter den vier geretteten Bestattungen von Kruge war eine die eines reich ausgestatteten Kriegers mit Lanze, Langsax, Bogenenden und Geschirrschlägen aus Bein. Überwogen in Kruge und Velika Gorica die awarischen Elemente, so in Vukovar, Križevci, Brodski Drenovac und Bijelo Brdo die slawischen. Hier fanden sich nur vereinzelt awarische Bronzen. Der ganz slawische Friedhof von Bijelo Brdo⁵⁰ ab 640 bis ins VIII. Jh. belegt und wohl zu unterscheiden von dem spätslawischen des X.—XII. Jh., wiewohl nur 150 m entfernten, enthielt unter den 33 Bestattungen keine einzige awarische Gußbronze, einen atypischen gehämmerten Beschlag ausgenommen. Als awarischer Einschlag und deshalb von besonderer Bedeutung sind die zwei Pferdegräber anzusehen. In Grab 49 lag das Pferd zur Rechten des Reiters. In Grab K 1 lag nur ein Pferd. Die Sitte der Reiter-Pferdebestattung bestand über die Awarenzeit hinaus fort, hat in ihr ihren Ursprung. Deshalb brauchen Reiter-Pferdegräber nicht unbedingt genuin awarische Bestattungen sein, wie die Polens und Böhmens. I. Borkovský und J. Eisner heben bezüglich der böhmischen Pferdegräber hervor, daß sie bereits in eine Zeit fallen, als die Awaren aus der Geschichte verschwunden waren, so im Falle von Libice. Hier fand sich in einem Grab ein kleinwüchsiges Pferd vom Tarpantyp — er kommt dreimal in den Pferdegräbern von Brodski Drenovac vor — ohne Beigaben. Letzteren entsprechen zeitlich und bestattungsmäßig die Gräber



Abb. 10. 1 — Bronzene Riemenzunge mit Tänzerin aus Biskupija bei Knin, VIII. Jh., Streufund bei der Kirche der Hl. Maria [Museum kroatischer Altertümer]; 2 — Tunikasaum mit Tänzerinnen von Antinoe (Ägypten), IV. Jh. (nach Pfister R., *Les débuts du vêtement copte*, Études d'Orientalisme 2, Paris 1934); 3 — durchbrochene und vergoldete bronzene Riemenzunge von Duvanjsko polje, antik Delminium [nach Miletić N., *Nakit u Bosni i Hercegovini*, Sarajevo 1963, S. 53, unveröffentlicht, Zemaljski muzej in Sarajevo].

von Tiszadersz — mit europäischer Bevölkerung — und die mit reichen Beigaben ausgestatteten von Óbesenyő [Bešenova veche].⁵¹ Kennzeichnend awarisches Sachgut in Ausrüstung und Bewaffnung des Kriegers, wie einschneidiger Säbel, Reflexbogen, Dreiflügelpeil und Steigbügel, kommt in Brodski Drenovac recht häufig vor. Etwa in die gleiche Zeit gehört Krüge mit seinen vier Bestattungen.⁵² Hier waren zwei Gräber ohne Beigaben, von den beiden anderen war das eine das eines Kriegers mit Pferd — Reste von zwei Eisensteigbügeln — Schwert und zwei beinernen Bogenversteifungen und Bronzezieraten.

Die wenigen Einzelfunde Dalmatiens zeigen ein awaro-slavisches Gepräge. Hierher gehören die gegossene Gürtelgarnitur des VIII. Jh. mit Seeadler-Fisch von Smrdelji bei Skradin, welche in einer slawischen Brandbestattung lag, unweit von Skelettbestattungen einer etwas späteren Zeit [Abb. 8: 1].⁵³ Außer dem unbedeutenden Streufund von Vrebac im Likagebiet sind weitere Garnituren in Split, Museum starohrvatskih spomenik, doch ist über ihren Fundort nichts bekannt.

Für die Nachkommen der in den dalmatischen Küstenstrichen nomadisierenden Awaren hielten J. Chr. Engels, W. Kutschera und M. A. Castrén die von Goetheim „Klagegesang von den edlen Frauen des Asan Agha“ besungenen Morlaken.⁵⁴ Nach Vuk Karadžićs „Serbischen Wörterbuch“ war Morlak bei den Stadt- und Inselbewohnern des Gebietes von Krbav bis nach Ragusa und Cattaro, d. h. des ehemals venetianischen Dalmatiens, die Benennung für die Bauern des Festlandes, italienisch Morlocco, vom Griechischen *Μοροβλάχος*, Morovlasi, Vlasi. Seit dem XIV. Jh. nachweisbar, weideten sie im Osten und Südosten von Dubrovnik [Ragusa], um Niksić und Tolbinja, im Narentagebiet und Bosnien. Hier nomadisierten

sie auf den Bergtriften, wo auch ihre Sennhütten und kleinen Siedlungen standen, in denen sie den Winter verbrachten, wenn sie von den Sommerweiden zurückgekehrt waren. Sie haben nichts mit den Awaren zu schaffen und sicherlich hat ihre Lebensweise obige Autoren dazu verleitet, sie für ihre Nachkommen zu halten. Das ist um so weniger wahrscheinlich, als nomadisierende Wanderhirten in Epirus und Moesien bereits die Antike kannte. Hier an beiden Ufern der Drina und Morava bis hin nach Nisch war die Heimat der Dardaner, deren Käse (*caseus dardanicus*) und Wollgewänder in der Spätantike weithin exportiert wurden. Altserbische Urkunden des XIII.—XIV. Jh. führen diese innerbalkanischen Viehzüchter als Kjelator (von lat. *calator*), d. h. als Saumtiertreiber an, womit ihre offizielle Verpflichtung gemeint ist, für den König und die Klöster das Salz der Adriasalinen und das bosnische Blei zu transportieren.⁵⁵

Ziehen wir das Fazit der im Vorhergehenden geschilderten Ereignisse, so hat der Khagan in Dalmatien wohl sein Ziel, die Handelsstädte der Küste zu gewinnen, erreicht. Die Eroberung hatte jedoch ein unerwartetes Ereignis gezeitigt: Statt die Städte weiterhin als Handelszentren nutzen zu können, hatten die Bewohner es vorgezogen, sich vor seinen Kriegern und den in ihrem Gefolge als Bundesgenossen einströmenden Slawen zurückzuziehen und sich auf den Inseln des Küstenstreifens niederzulassen, indem sie das Innere und die Küstenstädte aufgaben, was zur Besiedlung der Provinz durch die Slawen führte. Sie nun haben nach der Annahme einiger,⁵⁶ welche die bei Konstantin genannten Anführer der Kroaten (Lovelos, Buga und Kloukas) auf Grund ihrer unslawischen Namen für Awaren ansehen, sich unter deren Führung im verödeten Land ausgebreitet.

Anmerkungen

Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen

- AA — Acta Archaeologica, Kopenhagen.
- Arch. Iug. — Archaeologia Iugoslavica, Belgrad.
- Anal. Boll. — Analecta Bollandiana, Brüssel.
- AslPh. — Archiv für slawische Philologie, Berlin.
- BCMI — Buletinul Comisiunii Monumentelor Istorice, Bukarest.
- Bull. dalm. — Bulletino di archeologia e storia dalmata, Zadar.
- BZ — Byzantinische Zeitschrift, München.
- EO — Échos d'Orient, Paris.
- MAGW — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
- MIÖG — Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Wien.
- OCP — Orientalia Christiana Periodica, Rom.
- PG — Patrologia Graeca, ed. Migne, Paris.
- PW — Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Stuttgart 1894—1966.
- RA — Revue archéologique, Paris.
- SCN — Studii și cercetări Numismatice, Bukarest.
- SBaw — Sitzungsberichte der [K. K.] Akademie der Wissenschaften in Wien.

Für abgekürzt zitierte Titel (wie: Roessler R., Über den Zeitpunkt der slawischen Ansiedlungen an der unteren Donau = Roessler R., Slawische Ansiedlung) s. Kollautz A., Bibliographie der historischen und archäologischen Veröffentlichungen zur Awarenzeit Mitteleuropas und des Fernen Ostens, Kärntner Museumsschriften XXXVIII, Klagenfurt 1965.

¹ Roessler R., *Über den Zeitpunkt der slawischen Ansiedlung an der unteren Donau*, SBAW, phil.-hist. Klasse, 1973, 108. Grierson Ph., *Commerce in the Dark Ages*, Transactions of the Royal Hist. Soc. N. S. 9, 1959, 132.

² Johannes von Ephesos, *Kirchengeschichte* (ed. E. U. Brooks), cap. 30, 255; Menander Protektor, *Excerpta de legationibus gentium* (ed. de Boor), 471, 25 ff.

³ Johannes von Biclarum in: MGH Chron. min. IX, 2 (2. ed. Mommsen) 214, 30–33, 216, 14: „Sclavini in Thracia multas urbes Romanorum pervadunt, quas depopulatas vacuas reliquere... Avars litora maris captiose obsident et nevis litora Thraciae navigantibus satis infesti sunt“; „Sclavinorum gens Illyricum et Thracias vastat.“ Bei solchen Unternehmungen der Awaren zur See kann es sich nur um die slawischen Hilfsvölker handeln. So verlor im Jahre 592 Priskos vor Herakleia gegen die Awaren eine Schlacht, s. Theophylakt VI, 4. Gegen die von Johannes von Biclarum genannten Plünderungszüge rief Tiberios 578 die Awaren zu Hilfe.

⁴ Menander Protektor, *Excerpta de legationibus Romanorum* (ed. de Boor), 220, 6. Die Inschriften zweier Flüchtlinge aus Sirmium, der „Sancta abtissa Johanna Sermense“ und des Mädchens Domnica, s. Egger R., *Forschungen in Salona II*, Wien 1926, 109. Zum Datum des Todes der Äbtissin s. Tomasić, *Salona*, Bull. dalm. 33, 1910, 134–140; Dyggve E., *History of Salonitan Christianity*, Oslo 1951, 62; s. Bulić F., *Sull'anno della distruzione di Salona*, Bull. dalm. 29, 1906, 297, mit der älteren Literatur auf S. 299. Beide Inschriften bei Dyggve E. — Brønsted J., *Recherches à Salone I*, Kopenhagen 1928, 27. Gren E., *Kleinasien und der Ostbalkan in der wirtschaftlichen Entwicklung der römischen Kaiserzeit*, Uppsala Univ. Arsskrift H. 9, 1941, 82, Anm. 89: „Es gab nach Not. Dign. Or. XI, 32 ed. Seecck Waffenfabriken in Naïsses, Ratiaria, Horrea Margus, Saloniki, Sirmium und Salona. So bildete die Balkanhalbinsel als Ganzes eines der wichtigsten Waffenherstellungsgebiete des römischen Imperiums.“

⁵ Schaller J., *Über das alte Mursa*, Progr. d. K. K. Staatsgymnasiums in Esseg 1858–1859, 4, 10; PW 16, 1 s. v. Die hier nach den Acta Demetris angeblich zum Jahr 593 figurierenden Slawen sind ein Irrtum.

⁶ Menander, *Excerpta de legationibus gentium*, p. 471, 30 ff.; Granić M., *Vojvodina u vizantisko doba* [Die Vojvodina in byzantinischer Zeit], Vojvodina I, Novi Sad 1939, 97.

⁷ Menander, *Excerpta*, Kap. 31.

⁸ Grbić M., *Architektura u Basijani kod dolnih Petrovaca u Sremu* [Die Architektur von Bassianae bei Unter-Petrovatz bei Srem], Glasnik ist. društva u Novom Sadu 10, 1937, 17.

⁹ Zu Vojka s. Mano — Zisi Dj., *Jedan sremski nalaz iz doba seobe naroda* [Ein Sremsker Fund aus der Völkerwanderungszeit], Glasnik istor. društva u Novom Sadu 10, 3, 1937. Zu den slawischen Gefäßen s. Vinski Z., *Gibt es frühslawische Keramik aus der Zeit der südslawischen Landnahme?*, Arch. Iug. 1, 1954. Bogojevo: s. Wellenreiter P., *Izveštaj o izkopavanju avarske nekropole u Bogojevu 1952 god.* [Bericht über die Ausgrabungen des awarischen Grabfeldes in Bogojevo 1952], Rad. Vojvodjanskih Muzeja, 9, 1960; Gubitza K. — Trencsényi K., *A Bács-Bodrog vármegyét történelmi társulat múzeumának képes kalauza*, Zombor 1908,

20—24; Karaman Lj., *Glossen zu einigen Fragen der slawischen Archäologie*, Arch. Jug. 2, 1956, 104.

¹⁰ Mali Idjoš s. Šafarik O., *Nalazi na nove avarsko-slovenske nekropole u Malom Idjošu (Funde aus der neuen awaro-slawischen Nekropole in Mali Idjoš)*, Rad Vojvodjanskih Muzeja 4, 1955. Gubitza K. — Trencsényi K., a. a. O., 61, Gefäß oben rechts slawisch. Dimitrijević D., *Seoba naroda*, Zemun 1961, 24, ebd. Pančevo S. 37, Bogojewo S. 44, Mali Idjoš s. 118, Brestovik und Ritopek S. 121. Ljubinković M., *La nécropole slave de Brestovik*, Arch. Jug. 2, 1956, 131—137.

¹¹ Menander, *Excerpta de legationibus gentium*, Kap. 31, 458; Euagrios, *Kirchengeschichte* VI, 10, 21 (ed. Bidez Parmentier) zu den Jahren 581—585: „...Die Awaren drangen zweimal bis zur sog. Großen Mauer vor, nahmen Singidunum, Anchialos, ganz Hellas und andere Städte und führten Gefangene fort, da viele Heere im Osten weilten...“ Unter Hellas ist die Eparchie Hellas gemeint, wie sie bei Hierokles Synedemos (ed. Honigmann), No. 643, 6 angeführt wird. Konstantin Porphyrogenitos, *De administrando imperio*, Kap. 49 nennt Korinth als Sitz des Strategen.

¹² Zu den Funden in Narona s. Patsch C., *Zur Geschichte und Topographie von Narona*, Wien 1904, 51, 102 ff., Bulić F., *Ripostiglio dell'Ornato muliebre di Urbica e di suo marito, trovato a Narona*, Bull. dalm. 25, 1902, 197—212; derselbe, Bull. dalm. 27, Suppl. 1904, 6 und Dokument 6. Er wurde ein Jahr nach der Einnahme Sirmiums vergraben.

¹³ Johannes von Ephesos, *Kirchengeschichte* (ed. E. U. Brooks), cap. 31, S. 256: „Auf welche Weise... die Stadt Sirmium den Barbaren übergeben wurde... es sah sich der Kaiser genötigt, einen anderen Praefectus praetorio namens Kallisteros an die Awaren selbst zu entsenden, der... ihnen jene Stadt übergab. Dies schien vorteilhafter zu sein, als sie im Kampf und mit Gewalt erobern zu lassen, nachdem sie zwei Jahre lang bedrängt und eine bittere Hungersnot auszustehen hatte, infolgedessen sie alle Zugtiere und sonstigen Tiere und sogar alle Katzen in ihrer bitteren Not zu verzehren gezwungen waren, die nicht geringer als die in Samaria war (s. IV. Buch der Könige, Kap. 6, 25—27, 29), von der die Schrift berichtet. Das Mitleiden, das die Barbaren gegen die dort vom Hunger Geplagten zeigten, überliefert man in Reden, die der Bewunderung und gleichermaßen der Verdammung der Christen würdig sind, die ihren Mitbrüdern sich nicht wohlthätig erzeigen und sich über das Leid ihrer Genossen nicht erbarmen.“ [Zitat nach *Matt-häus* 18, 33]. „Deshalb nun gaben sie ihnen, wie man berichtet, als sie bei ihrem Einzug die tödliche Angst der Bewohner sahen, in ihrem Mitleiden Brot zum Essen und Wein zum Trinken, so daß sie infolge zu gierigen Essens, nachdem sie zwei Jahre hindurch Heißhunger gelitten hatten, durchweg plötzlich starben. Aus diesem Grund wanderten die Überlebenden aus der Stadt, und die Barbaren besetzten sie und ließen sich in ihr nieder.“ Kapitel 33: „Über den Brand Sirmiums, der danach geschah. Wie das Gerücht geht, brach in der Stadt Sirmium, nachdem die Barbaren die Stadt der Christen besetzt und in ihr ein Jahr gewohnt hatten, aus unbekannter Ursache, die nur Gott weiß, ein Feuer aus, das alles zerstörte und verbrannte. Und die Barbaren entflohen nackt aus ihr, wie sie den Brand bekämpften und löschen sollten. Und alles ist verbrannt und vernichtet worden...“. Theophylakt, *Historien* I, 3 und 4 (ed. de Boor), 45: „Er (d. i. der Khagan) griff plötzlich zur Kriegstrompete, sammelte eine Streitmacht und nahm unvermutet die unbefestigte Stadt Singidunum ein, da sie infolge der langen über Thrakien ausgebreiteten Friedens- und Ruhezeit der Kriegsgeräte ermangelte... Der Friede war auch Begleiter der vielen im Freien außerhalb (der Mauern) weilenden Städter — drängte doch die bevorstehende Ernte dazu — denn es war Sommerzeit und sie sammelten ihren Lebensbedarf ein. Ohne Kampf aber konnte der Barbar die Stadt

doch nicht einnehmen. An den Toren der Stadt entspann sich nämlich ein hartes Handgemenge und viele Awaren kamen um und trugen, wie das Sprichwort sagt, den Sieg des Kadmos davon.“ Letztere sprichwörtliche Redensart bei Herodot, Plato und Plutarch.

¹⁴ Theophylakt (ed. de Boor), 262, 15, cap. 10.

¹⁵ Von hier eine Inschrift „zum Heil des Bischofs Eutichianos“, der nach Beševliev V., *Spätgriechische und spätlateinische Inschriften aus Bulgarien*, Berlin 1964, 118 — No. 171 — im VI. Jh. Bischof von Anchialos oder Mesembris war. Letztere Stadt muß sich als uneinnehmbar erwiesen haben, dank ihrer Lage auf einer von drei Seiten vom Meer umspülten Landzunge. Die Bleisiegel des πρωτοκομμερκιαριος, d. h. des byzantinischen Zoll- und Steuerbeamten, sind in reicher Zahl aus dem ganzen VII. und VIII. Jh. vorhanden, s. Lichačev N. P., *Datirovannyje vizantijskije pečati*, Izvestija Ross. akad. istorii mat. kultury 3, 1924, 174 ff., 195 ff., 200.

¹⁶ Velkov J., *Eine Gotenfestung bei Sadowetz*, Germania 19, 1955, 149 ff.; derselbe, *Eine Gotenfestung bei Sadowetz*, Das Bild, Karlsruhe 1937, 65—69; Lantier R., *Les foederati germani en Bulgarie*, RA 1938, 341—343; Vettters H., *Dacia ripensis*, Schriften d. Balkankomm. Antiquar. Abtlg. XI—1. Wien 1950, 49 ff.; Velkov I., *Gradišča, Les anciennes citadelles en Bulgarie, Essai sur la systématisation et la chronologie des places fortes à travers les régions bulgares*, Go-dišnik na narodnija archeol. muzej v grad Plovdiv 2, 1950, 167.

¹⁷ Velkov J., *Gradj v Trakija i Dakija pres Kjesnata antičnost (Die dakische und thrakische Stadt in der Spätantike)*, Sofia 1959, 73—98; Erneuerung der durch ihre Scharen kurz vor 580 — s. Velkov J., a. a. O., 50 — zerstörten Wasserleitung von Sardica. Die Inschrift lautet: „Imperator Tiberius Constantinus Augustus inter reliquas edes Serdicae civitatis hunc aquiductum renovavit data pecunia per virum magnificum Iulianum candidatum, instantia domino viro beatissimo Leontio archiepiscopo mense Iulio per indictionem XIV.“ S. No. 3 bei Beševliev V., a. a. O. Gegen 575—576 Erneuerung eines Bauwerkes durch den „Bauunternehmer“ Chrysaphios unter dem Vikar Thrakiens Armatus in Kolarovo (früher Arabadžievo, Bez. Stara Zagora) s. Beševliev V., a. a. O., Nr. 198, S. 133, 134; Velkov J., a. a. O.; 51. Velkov V., *Les campagnes et la population rurale en Thrace au IV^e—VI^e siècle*, Byzantinobulgarica 1, 1962, 31—66.

¹⁸ Detev P., *Startnite v Rida Sv. Ilija — Les antiquités dans la chaîne de collines de Saint-Élie*, Izvestija na Narodnija Muzej Burgas — Bull. du Musée nat. de Burgas 1, 1950, Sofia 1951, 83.

¹⁹ Todorov J., *Durostorum*, Sborník Silistra i Dobrudža, Sofia 1937, 51; Abb. 106 bei Beševliev V., a. a. O., No. 107, S. 76.

²⁰ Vážarova Ž., *Slavjanski i slavjanobulgarski selišča v bulgarskite zemi ot kraja VI na XI vek (Slawische und slawisch-bulgarische Siedlungen auf dem Territorium Bulgariens vom Ende des VI.—XI. Jh.)*, Sofia 1965.

²¹ Beševliev V., a. a. O., No. 227, S. 159, 160.

²² Euagrios, *Kirchengeschichte* VI, 10, 21; *Scriptores originum Constantinopolitarum* (ed. Preger), 265, 1: „Der Schwiegersohn des Maurikios, Tiberios, erbaute das Kastell, da der Khagan, der Herrscher der Bulgaren, bei seinen Einfällen alle Gebiete Thrakiens niederbrannte bis zu den Toren [sc. von Konstantinopel], weshalb Tiberios die Mauern durch ein Kastell verstärkte und die Schiffe unterbrachte.“ „Der Khan der Bulgaren“ geht auf Rechnung des gegen Ende des X. Jh., wohl unter Basilios II. (976—1025) schreibenden verfassers. s. Preger Th., *Beiträge zur Textgeschichte der αργα κριτικη νοπολεωσ* Progr. d. Maximiliansgymn. München 1894—1895, Charanis, *Hellas in the Greek Sources of the 6th, 7th and 8th Centuries*, Studies in honor of A. M. Friend, Princeton 1955, 161—176.

²³ Barisić F., *Vizantiski Singidunum*, Sbornik radova Viz. inst. 3, 1955.

²⁴ Konstantin, *De Administrando* (ed. Moravcsik), Kap. 32,20.

²⁵ Über die byzantinischen Münzfunde Rumäniens s. Moisil C., *Sur les monnaies byzantines trouvées en Roumanie*, Bull. de la Sect. hist. de l'Acad. roum. II/1924, 209, 210; Banescu N., *La domination byzantine sur les régions du Bas-Danube*, ebd. 13, 1927, 11—14; Jorga N., *Formes byzantines et réalités balkaniques*, Bucarest-Paris 1922, 464; Nandris G., *The Earliest Contacts between Slavs and Roumanians*, The Slavonic and Eastern European Review 18, 1939. Dimian I., *Citeva descoperiri monetare bizantine pe teritoriul R. P. R.*, SCN 1. 1957. Die Chronologie des Krieges bei Labuda G., *Der Staat Samos*, Exkurs IV und Chronologie, 177 ff. Er berücksichtigt nicht die chronologische Nachlässigkeit Theophylakts, s. hierüber Higgins J. M. in OCP 13, 1947, 219—237 und Dölger Fr. in BZ 45, 1952, 176. Über den Kurs des Dirhems s. J. de Bartholomaei, *Lettres à M. N. Köhne sur un dépôt de monnaies déterrés à Tiflis*, Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde 1, 1959.

²⁶ Aurelian P., *Quelques données archéologiques concernant la continuité de la population et de la culture romano-byzantine*, Dacia N. S. 7, 1963, 321 und Anm.; Nubar H., *Monnaies byzantines du début du VII^e siècle et la fin de la cité d'Histria*, SCN 3, 1960. Condurachi E., *Histria, cité romano-byzantine à la lumière des dernières fouilles archéologiques*, Monumente și Muzeu 1, 1958, 29 ff.

²⁷ Pârvan S., *Cetatea Tropaeum*, BCMI 1911, 109 ff.; Tudor D., *La première basilique chrétienne découverte dans la Dacie Trajana* (Rum. mit franz. Resümee), Publ. Inst. de istorie nat. A. D. Xenopol, Iași 1948; derselbe, *Sucidava III*, Dacia XI/XII, 1945/47, 145—208, 303—307; Vulpe R., *Histoire ancienne de la Dobruja*, Bukarest 1938, 376—384.

²⁸ Tudor D. — Bujor E., *Die geheime Brunnenanlage von Sucidava*, Dacia N. S. IV, 1960, 543 ff.

²⁹ Theophylakt (ed. de Boor), 284,20—293,27, Kap. 1—6. Wichtig die Angabe in Kap. 3, 287,10: „Priskos, der eine günstig gelegene Örtlichkeit in der Gegend eingenommen hatte und mit Gottes Hilfe focht und von der Höhe in die Barbaren hineinstieß, rang mit zwei Flügeln den Feind nieder.“ Nach F. Wettel, *Die Awarenherrschaft in Banat*, Banater Tagblatt, Jug. 1920 (Folge 6) ist die „Höhe“ die alte sog. Römerschanze, „die sich heute noch zwischen Kubin und Alibunar hinzieht“. Theophylakt fährt fort: „Da sich aber unterhalb des Kampfplatzes ein See hinzog, trieb er den Feind in das Wasser.“ Nach F. Wettel (Folge 7) ist der „See“ der Sumpf von Alibunar, heute trocken gelegt, damals aber wohl noch ein nicht verlandeter See. Der weiterhin genannte „Tissos“ steht sicher für „Timisos“ = Temes und nicht für Theiß, so auch Diculescu C., *Die Gepiden*, Leipzig 1923, 223. Zum Ende des Maurikios s. Vailhé S. A., *L'exécution de l'empereur Maurice à Calanich en 602*, ÉO 13, 1910; Spintler R., *De Phoca*, 31—33.

³⁰ Theophanes, *Chronographie* (ed. de Boor) 290,15: „Die Awaren verwüsteten Thrakien und beide Heere der Römer wurden vernichtet, dergestalt daß, als Heraklios die Regierung antrat und eine genaue Musterung des Heeres abhielt, die ganze Menge, welche zur Zeit der Tyrannei des Maurikios vorhanden gewesen war, nach Phokas nicht mehr als nur zwei Mann betrug.“ [Zum Jahr 603—604].

³¹ Farlati D., *Illyricum Sacrum II*, Venetii 1753, 173—177.

³² *Registru Gregorii Magni* 1, S. 460; 2, S. 23, 25; 7, 17; 8, 11. Patsch C., *Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa VI*, SBAW, 215, 1935, 31, 32, 54, 55; Bulić F., Bull. dalm. 24, 1901, 85 ff. Über Ludrum s. Klaić Vj., *O položaju Episcopatus Ludrensis u rimskoj Dalmaciji* (Über die Lage des Episcopatus Ludrensis in röm. Dalmatien), Bull. dalm. 1914. Unweit Biskupija die Lokalität Crkvina mit einem um 750 einsetzenden Reihengräberfeld mit awarischen Gegenständen, abgebildet bei Karaman Lj., *Iz kolijevke hrvatske prošlosti*, Abb. 144, s. Vinski Z., *O nekim zajedničkim značajkama slavenskih nekropola etc.* (Über einige Charakteristiken slawischer Nekropolen), Peristil 2, 1957, 72 und Anm. 13.

³⁵ Truhelka C., *Zenica und Stolač*, Wiss. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina 1, 1893, 273 ff.; Saria B., *Art. Dalmatia*, PW 8, Suppl.

³⁴ Nodilo N. V., *Pad Solina (Der Fall Salonas)*, Glasnik Matice Dalmatinske 2, 1902; derselbe, *Historija srednjega veka za narod hrvatski i srpski*, Zagreb 1905, 309—314; Bulić F. — Bervaldi J., *Kronotaksa solinskih biskupa*, Zagreb 1912 — Resümee bei Segvič Chr., *Chronologie des évêques de Salona, suivie de la chronologie des archevêques de Spalato*, Anal. Boll. 33, 1914. Die Briefe Gregors bei Bulić F., *Gregorio Magno Papa nelle sue relazioni colla Dalmazia* (a. 590—604), Suppl. al Bull. dalm. 27, 1904, 1—17.

³⁵ Tomaschek W., *Zur Kunde der Hämushalbinsel*, SBAW 99, 1882, 445.

³⁶ Hierzu Tomaschek W., *Österr. Gymnasialzeitschrift* 1874, 659; Jireček C., *Das christliche Element in der topographischen Nomenklatur der Balkanländer*, SBAW 136, 1897, 67.

³⁷ Salagius St., *De statu Ecclesiae Pannonicae*, T. 5, Quinque Ecclesiis 1781, 180 ff. über Justiniana Prima, wo er unter Gregor als Bischöfe anführt: Catelianus, Nenenatus, Stephanus, Joannes. Tomaschek W., *Die vorlawische Topographie der Bosna, Herzegowina etc.*, Mitteil. d. K. K. geograph. Gesellschaft 23, 1880, 515; Hoernes M., *Altertümer der Herzegowina*, SBAW 99, 1882, 914, 927. Hoddinnott R. F., *Early Byzantine Churches*, 94, 204 ff., Mosaik mit Zirkusszenen, Bären- und Löwenkampf s. Taf. 59 und 60 (S. 217), Zeit 548—565.

³⁸ Theophylaktos Bulgaros, *Hist. Martyrii XV Martyrum* (ed. Migne), PG 126, col. 198.

³⁹ Dyggve E., *Recherches à Salone*, T. I, 176, 186, T. II, 109, 145, Abb. 56; Papst Johann IV. ließ die im Sanctuarium des Amphitheaters auf einem Freskobild dargestellten Heiligen genau kopieren und nach der Kopie das Mosaik in der Lateranbasilika anfertigen, s. *Forschungen in Salona*, Bd. II, 46 ff., Bd. III, 148. Über S. Venantius, 6. Bischof von Salona, gleichfalls mit Abb. des Freskos auf Taf. VI, ausführlich Farlati D., *Illyricum Sacrum I*, Venetis 1751, 570 ff.

⁴⁰ *Historia Salonitana*, (ed. Rački Fr.), Monumenta spectantia hist. Slav. merid., Zagreb 1896, T. 26.

⁴¹ Dyggve E., *Recherches à Salone*, T. I, 27; T. II, 146 ff.

⁴² Bull. dalm. 23, 1900, 85 ff.

⁴³ Dyggve E., *Recherches à Salone*, T. I, 86 und Taf. IV, 49; Pezolli El., *I martiri del mosaico Lateranense e i cimiteri cristiani di Salona*, Arch. storico per la Dalmazia, T. 7, 1929; T. 8, 1930; T. 9, 1931; Dyggve E., *Recherches à Salone*, T. I, 176—186.

⁴⁴ Jagić V., *Ein Kapitel aus der Geschichte der südslawischen Sprachen*, AslPh 17, 1895, 63 ff. Über den Namen Aspalathos s. Moravcsik Gy. — Jenkins R. J. H., *Constantine Porphyrogenitus*, 2, 107 zu Kap. 29/237. Der Name von der wohlriechenden Pflanze „Aspalathos“.

⁴⁵ Grafenauer B., *Prilog kritici izvestaja Konst. Porphy. o deseljenju Hrvata (Kritischer Beitrag zum Bericht des Konstantin Porphyrogenitos über die Einwanderung der Kroaten)*, Historijski zbornik 5, 1952, 1—5, 56; Labuda G., *Samo*, Kap. 5b, 194 ff., eine Kritik der Angaben Konstantins.

⁴⁶ Hauptmann L., *Politische Umwälzungen unter den Slowenen vom Ende des 6. bis zur Mitte des 9. Jhr.* MÖG 36, 1915.

⁴⁷ Lelewel J., *Géographie du Moyen Age*, T. 3 und 4, Bruxelles 1852, Kap. 1: Slavia du 10^{ième} et du 12^{ième} siècle, 36 ff.; Mitscha — Märheim H., *Die Herkunft der Baiern*, MAGW LXXX, 1950, 219; Grégoire H., *L'origine et le nom des Serbes et des Croates*, Byzantion 17, 1944/45, 93; Preidel H., *Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens*, München 1954, 44 ff.

⁴⁸ Munro — Anderson — Milne — Haverfield, *On the Roman Town of Doclea in Montenegro*, Archaeologia 55—1, 1896, 47 ff.; Jelić M. bei

Sticotti P., *Die römische Stadt Doclea in Montenegro*, Schriften d. Balkan-Komm. 6, Wien 1913, col. 209.

⁴⁹ Garašanin M., *Ka najstarijim slovenskim kulturama naše zemlje*, Starinar N. S. 1, 1950, 30.

⁵⁰ Hoffiller V., *Starogroblje u Velikoj Gorici*, Vjesnik hrvatskoga arheološkoga društva X, 1908—1909; Karaman Lj., *Iskopine društva „Bihaća“ u Mravincima i starohrvatska groblja*, Rad Jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti, knjiga 268, umjetničkoga razreda IV, Zagreb 1940, 20 ff.; derselbe, *Glossen zu einigen Fragen der slawischen Archäologie*, Arch. Jugosl. II, 1956, 105, 106; Klemenec J., *Predhistorijski i ranohistorijski spomenici na području grada Zagreba*, Narodne starine 13, Zagreb 1939; Ivaniček F., *Bijelo Brdo*, Karte des Gräberfeldes, davor die Tafel Vinski Z., *Bijelo Brdo*; derselbe, *Frühslawische Keramik*, 79. Für weitere Funde s. Karaman Lj., *Mravince*, Starohrvatska prosvjeta Bd. 3, 1897, 171; Bd. 4, 1898, 184; Bd. 5, 1900, 39; derselbe, *Iz kolijevke hrvatske prošlosti*, Abb. 144. Živić V., *Avari in Hrvatska enciklopedija* 2, Zagreb 1941, 15—17 mit Abb. Der Fund von Brestovac in Mittelkroatien gehört der awaro-bulgarischen Zeit des IX. Jh. an, worauf seine Blatnicaer und Nagyszentmiklóser Stücken ähnliche Zier hindeutet, s. Abb. 260, 162 bei Mavrodinov N., *Prebulgarskata chudožestvena industrija — L'industrie d'art des Protobulgares*, 2, Sofia 1936, 244—248; Arbmänn A., *Einige orientalische Gegenstände in den Birka-Funden*, AA XIII, 1942; Karaman Lj., *Fragen etc.*, op. cit., 107.

⁵¹ Kisléghi Nagy Gy., *Az óbessenyői őstelep*, AE XXXI, 1911; derselbe, *Torontál vármegye őstörténete*, Magyarország vármegyéi és városai, Torontál vármegye, Budapest 1911, wo auch die Abbildung des Fundes ist (aufbewahrt im Museum Temesvár).

⁵² Vinski Z., *Ranosrednjovjekovni arheološki nalazi na užem i području Zagreba* (Die frühmittelalterlichen Bodenfunde in der Stadt Zagreb und deren Umgebung), Iz starog i novog Zagreba, Zagreb 1960.

⁵³ Vinski Z., *Povodom našeg prvog priručnika slavenske arheologije etc.* (Zur Einleitung in unser erstes Handbuch der Slawischen Philologie etc.), Peristil 1, 1954, 205; derselbe, *Charakteristiken*, op. cit. Anm. 71, 72.

⁵⁴ Engels Joh. Chr., *Russische und ungarische Geschichte*, Allgemeine Weltgeschichte Bd. 49, 2, Halle 1978, 231 ff.; Goethe J. W., GW [ed. Artemis], Zürich 1949, 13, 105 ff. und Anm. 1100. Übers. des serbischen Textes noch bei Abbé Fortis A., *Reise zu den Morlacken*, Lausanne 1792, im Anhang. Castrén J., *Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker*, St. Petersburg 1874, 74; Kutschera W., Mitteil. d. Geogr. Ges. Wien, 58, 464.

⁵⁵ Jireček C., *Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters*, Denkschrift d. Akad. d. Wiss., Wien, phil.-hist. Klasse, 48, 1902; derselbe, *Die Wlachen und Maurovlachen in den Denkmälern von Ragusa*, Sitzungsberichte der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Prag 1879, 109 ff.; Gyóni M., *La transhumance des Vlaques balkaniques au Moyen Age*, Byzantinoslavica XI, 1950, 37, 39, 40, 42.

⁵⁶ Moravcsik Gy., *Byzantinoturcica* XXII, 97, 161, 178.

MEČKA — EIN FRÜHMITTELALTERLICHES GRÄBERFELD BEIM DORFE ARADAC

Sándor Nagy

Die Fundstelle befindet sich westlich vom Dorfe Aradac, neben dem Hauptwege Zrenjanin — Novi Sad, auf dem sumpfigen Weideland Mečka (das einem landwirtschaftlichen Gute angehört), etwa 73—74 m ü. d. M. Aus diesem sumpfigen Terrain erheben sich kleine längliche Inseln, deren höchster Punkt 77 m ü. d. M. und ihr Flächenausmaß 35 000 m² beträgt. Westlich von der Fundstelle, 1,5 km entfernt, fließt die Theiß, in deren Inundationsgebiet sich auch das Gräberfeld befindet. Wenn man in Betracht zieht, daß die Theiß in jener Zeit nicht reguliert und eingedämmt war, läßt sich die damalige Bedeutung dieser archäologischen Lokalität ahnen. Die Bevölkerung war hier vom Feinde geschützt, da sich der Ort inmitten des mit Schilf umwachsenen Sumpfes und Wassers befand und auf diese Weise unbemerkt und versteckt lag.

Das Gräberfeld wurde im J. 1951 bei der Ausschachtung einer Kalkgrube für Bauzwecke entdeckt. Dabei wurden sieben Skelettgräber in der Kalkgrube und eines auf dem Platze, wo ein Brunnen gegraben wurde, gestört. Im gleichen Jahre stießen Mitarbeiter des Museums von Zrenjanin bei Probegrabungen auf weitere vier Gräber (mit der Bezeichnung I—IV). Im J. 1952 begann dieses Museum mit Hilfe des Woiwodinaer Museums in Novi Sad mit bescheidenen Mitteln Grabungen, die bis 1955 dauerten. In dieser Zeit wurden 86 Skelettgräber abgedeckt. Über die Grabungen wurde in *Rad vojvodjanskih muzeja*, Heft 8, 1959, S. 45—102 berichtet. Auf Anregung des Woiwodinaer Museums in Novi Sad und unter Zusammenarbeit des Museums in Zrenjanin setzte man im J. 1961 mit den Grabungen auf dem Gräberfeld Mečka fort, wobei noch 30 Skelettgräber freigelegt wurden, so daß diese Fundstelle bisher 120 Gräber mit allen Angaben geliefert hat.

Die letzten Grabungsergebnisse wurden noch nicht veröffentlicht und in dieser kurzen Darbietung möchte ich dieses Gräberfeld mit mehr als zehn Gräbern bekanntgeben (die Arbeit darüber liegt in *Inventaria Archaeologica* zum Druck vor) und auch über zwei Frauengräber berichten, die ich interessant und für die slawische archäologische Problematik wichtig finde.

Ich habe nicht die Absicht, die Gräber und das gesamte Grabinventar zu beschreiben, sondern will nur einige charakteristische Gegenstände herausgreifen.

Grab II. Skelett eines älteren Mannes. In der rechten Hand befand sich unter anderen Gegenständen eine durchlöchernte Münze des byzantinischen Kaisers Tiberius II. Konstantin (578—582); in diesem Falle bin ich der Ansicht, daß dieses Geldstück zur annähernden Datierung dienen kann.

Grab 50. Skelett einer jungen Frau. Beim Kopfe befanden sich zwei Ohringe aus schlechten Silber, halboffene Ringe mit verjüngten Enden. Ein Halsband aus 53 bunten Augenperlen befand sich um den Hals der Frau.

Die Ohringe in der Form von halboffenen Ringen mit verjüngten Enden sind auf diesem Gräberfeld am zahlreichsten vertreten. Sie machen zwei Drittel von der Gesamtzahl aus und bestehen aus verschiedenem Material: aus Gold, Silber und Bronze.

Analoge Funde stammen aus Ungarn: Regöly,¹ Csongrád-Kaserne,² Szentes-Kökényzug³ und Szentes-Nagyhegy.⁴

Grab 69. Frauenskelett. Beim Kopfe wurden zwei Ohringe aus minderwertigem Silber vom Typ der Ohringe mit drei kreisförmigen Aufsätzen gefunden. Die Ohringe wurden so hergestellt, daß die Hälfte des Ringes an drei gleichen Abschnitten (angefangen von einem Ringende) mit Knoten aus dünnem Draht ein- oder mehrmals umwickelt wurden. Auf diesem Gräberfeld wurde auch im Grab 94 dieser Ohrringstyp gefunden, nur daß dieser größer und zweimal mit Draht umwickelt war.

Auf diese Ohringe werde ich nachher noch zurückkommen, da sie volle Aufmerksamkeit verdienen.

Grab 75. Skelett eines älteren Mannes. Oberhalb des Kopfes befand sich ein kugeliges Gefäß [mit der Mündung nach unten gekehrt] mit zylindrischem Hals und ausladendem Rand, auf dem sich der Ausguß und gegenüberliegend die Spuren eines abgebrochenen Henkels befanden.

Annähernd ähnliche Gefäße wurden in den gepidischen Gräberfeldern Ungarns, zum Beispiel in Kiszombor,⁵ Szöreg⁶ und Békésszentandrás⁷ zutage gefördert.

Grab 84. Skelett eines älteren Mannes. Er hatte eine Gürtelgarnitur aus 15 dünnen Bronzeblechbeschlägen, die mit eingestanzten Palmetten und Astragalen verziert sind. Beschläge aus dünnem Blech mit eingestanztem Palmettenmotiv sind aus Gräberfeldern der Zeit des ersten awarischen Khanats in Ungarn bekannt, so z. B. aus der Umgebung von Keszthely, Ozora Kunágota und Tápé. Gleiche Beschläge, vielleicht von derselben Prägeform, stammen aus Csengöd.⁸

Grab 85. Kriegergrab. Links vom Schädel befand sich ein goldener Ohrring mit Fragmenten eines beerenförmigen Anhängers. Neben der linken Hand war ein zweischneidiges Schwert. Oberhalb des Kopfes lagen Teile eines Eimers, Reifen und Henkel, mit Geweberesten. Vom Gürtel erhielten sich mehrere ganze und fragmentarische Beschläge aus gestanztem Silberblech, eine Riemenzunge mit derselben Verzierung und eine bronzene Scharnierschnalle.

Ähnliche Gürtel gewann man in Fönlak,⁹ Kunszentmárton und in anderen Fundorten Ungarns. Das gleiche gilt auch für das Schwert aus diesem Grabe, entsprechende barg man in Igar,¹⁰ Dunapentele,¹¹ Sombor und andernorts. Bisher hat das Gräberfeld Mečka aus drei Gräbern Schwerter geliefert.

Grab 93. Skelett eines jungen Mädchens. Auf der rechten Schädelseite befand sich ein goldener Ohrring (vom Typ Szentendre) mit einem kugeligen Anhänger aus dünnem gestanztem Goldblech. Auf der anderen Schädelseite kam ein vollkommen entsprechender, nur aus Silber gefertigter zum Vorschein; gleiche Ohringe ergaben die Fundstellen Vrbas (Bačka),¹² Krčedin (Srem)¹³ und Várpalota (Ungarn)¹⁴ Eine Halskette aus 50 bunten Augenperlen lag um den Hals herum und bei der rechten Hand wieder eine Bronzekette. Der kugelige Bronzeanhänger mit Vergoldungsspuren ist der gleiche wie beim Ohrring, nur ist dieser größer.

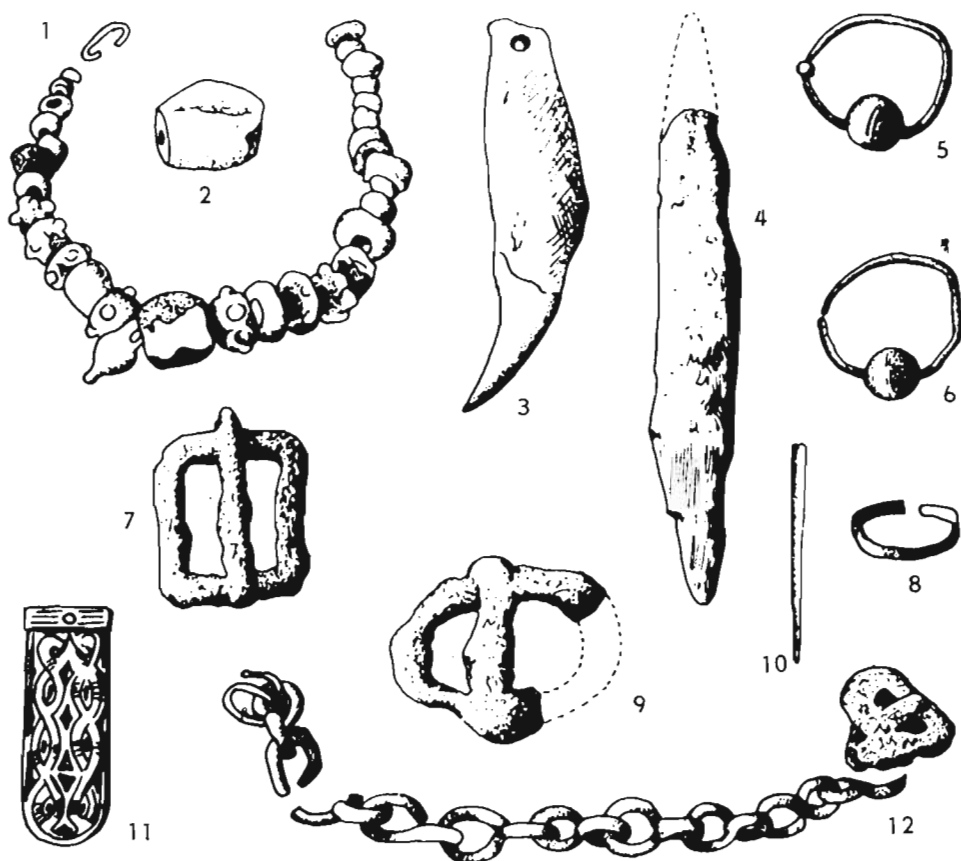


Abb. 1. Mečka bei Aradac. Grab 16.

Grab 96. Skelett eines alten Mannes. Er hatte einen interessanten Gürtel mit Beschlägen und Riemenzunge. Die Schnalle hat einen ovalen Eisenbügel und eine Riemenkappe aus dickerem Bronzeblech mit drei Nieten. Die Gürtelbeschläge sind aus Bronzeblech, mit glatten Flächen und Nieten. Drei Stück davon sind abweichend, drei fast gleich. Diese sind kleiner und tragen Tierdarstellungen (sie ähneln Darstellungen von Pferden auf Lebkuchen), ebenso zwei Niete. Die Riemenzunge aus Eisenblech mit zwei Nieten ist vollkommen korrodiert.

Grab 108. Kriegergrab. In der Höhe des rechten Ellbogens lag ein eiserner, einem Pfadfinderhut ähnlicher Schildbuckel (Umbo) mit vier Nieten, die ihn an den Schild befestigten, und der Griff des Schildes. Ähnliche Schildbuckel fand man in den gepidischen Gräberfeldern Ungarns: in Szentes-Nagyhegy,¹⁵ Ószöny¹⁶ usw. Weiter unten bei der rechten Hand befand sich eine Eisenaxt, in der Fortsetzung nach unten drei Pfeilspitzen, dreirippig geformt, und

rechts unter dem Becken eine bandförmige Knochenplatte mit zwei Löchern an beiden Enden. Auf der Fläche zwischen den beiden Löchern des Plättchens ist eine Reihe eingeritzter Kreise wie auch der Länge nach drei parallele Linien. Rechts vom Becken gewann man einen Eisenring und einen unidentifizierbaren Eisengegenstand.

Grab 112. Männerskelett. Es enthielt einen Gürtel mit Beschlägen aus sehr dünnem Silberblech, das so oxydiert war, daß es bei der geringsten Berührung mit der Bürste bei der Abdeckung des Grabes zerfiel. Man konnte nur feststellen, daß die Beschläge rund wie kleine Knöpfe gewesen waren. Die Riemenzungen sind flach mit halbrunden Enden, mit einer bandförmigen Verstärkung bei der Öffnung und mit Nieten. Die obere Platte ist aus schlechtem Silber, die untere aus Bronze. Es wurden drei kleinere und eine größere Riemenzunge gefunden. Von der Stirne barg man einen Knochenkamm, der wahrscheinlich noch zur Zeit seines Gebrauches zerbrochen war; auf seiner Griffplatte ist eine mit Kreisen verzierte Pferdekopfdarstellung [Nacken] zu sehen. Ein ähnlich mit einem Tierkopf verzierter Kamm befindet sich im Nationalmuseum zu Beograd.

Grab 16. Frauenskelett. In der Höhe des Gürtels, bei der linken Hand, befand sich eine aus Bronze gegossene Riemenzunge mit eingraviertem eingliedrigem Flechtwerk und gezahnten Motiven. Dies wäre das Ornament des sog. II. Salin-Tierstils der germanischen Ornamentik. Ein ähnliches Exemplar stammt aus einem Reitergrab bei Osijek. Weitere Parallelen wären in Ungarn¹⁷ und das Modell des Abdruckes auf der Fundstelle Fönlak¹⁸ zu finden. In der pannonischen Ebene entstand diese Ornamentik auf den Riemenzungen infolge der Mischung von germanischen und von Steppenelementen im VI. bis VII. Jh. Weiter barg man ein Ohringpaar mit einer hohlen Beere aus schlechtem Silber, ein Halsband aus bunten Augenperlen und ein Messer.

Grab 68. Frauenskelett. Auf dem Gürtel lag eine Bronzeschnalle byzantinischen Typs, um den Hals herum eine Bronzekette wie auch ein Halsband aus 45 Augenperlen und auf der rechten Schädelseite ein Silberohrring mit beerenförmigem Anhänger.

Von 120 Gräbern wiesen nur 25 keine Beigaben auf. Unter den Toten waren 40 Männer, 44 Frauen, 30 Kinder und bei 5 Bestattungen konnte das Geschlecht nicht bestimmt werden.

Inmitten des Gräberfeldes befand sich ein Reitergrab ohne Reiter, aber mit Reiterausrüstung: mit Sattel, Trense und Steigbügel. Neben dem Pferde lag ein Reflexbogen und im Nacken des Pferdes steckte ein Speer. Wahrscheinlich wurde das Tier mit dem Speer getötet oder geopfert. Die Erscheinung eines Pferdegrabes ohne Reiter wie auch der Großteil des Grabinventars spricht für ein Volk, das aus der Steppe stammt. Das Gräberfeld kann dem ersten Ansturm der Awaren in der Zeit des ersten awarischen Khanats zugeschrieben werden, und zwar jenen Völkern, welche mit den Awaren gekommen waren, wie z. B. die Slawen u. a. Gleichzeitig darf man nicht die autochthonen Mischungen der gepidischen Bevölkerung mit späthunnischen Elementen vergessen, auf die das archäologische Material hinweist. Neben den Bodenfunden gibt es auch geschichtliche Quellen, deren wir uns bedienen können; so schreibt z. B. Simokatina über die Kämpfe des Khans mit Pisk im J.

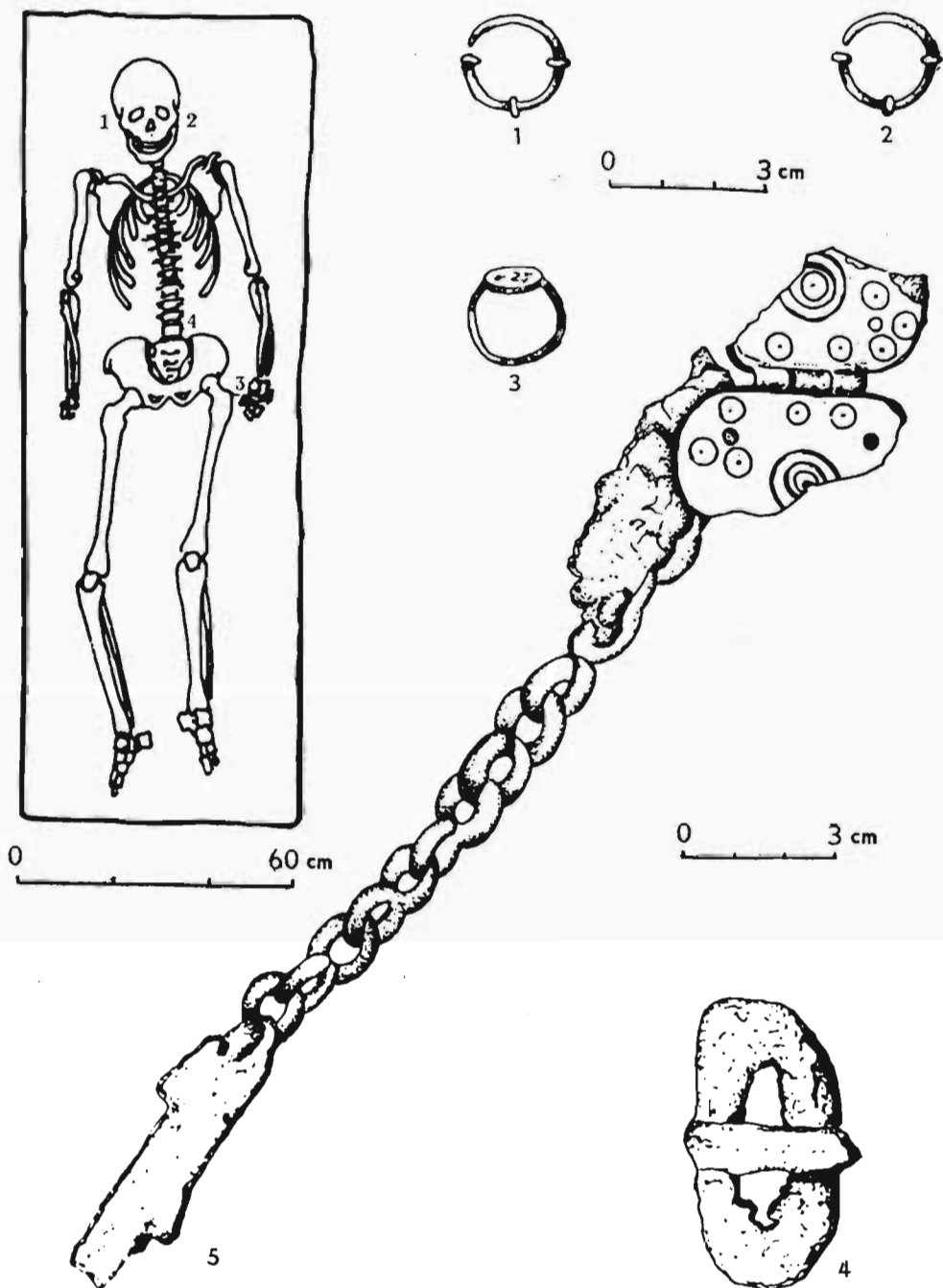


Abb. 2. Mečka bei Aradac. Grab 96.

600: „Als diese Abteilung die Theiß überschritt, fand sie drei gepidische Dörfer vor“.¹⁹ Meine Ansicht ist, daß sich diese Kämpfe auf jenem Teil des Theiß-Flusses abspielten, wo sich auch das Gräberfeld Mečka befindet, weil das ganze Gebiet reich an Funden aus dieser Epoche ist.

Anthropologisch ist dieses Gräberfeld noch nicht erforscht worden und gegenwärtig kann man sich nur auf das archäologische Material stützen. Vermutlich sind in dieser Nekropole fast keine Awaren begraben.

Diese Voraussetzung läßt sich auch begründen. Wenn man nur die Ohringe und nicht die Gürtel und die Kriegsausrüstung in Betracht zieht (weil es von diesen nur eine kleinere Zahl gibt und alle für sich charakteristisch sind, so daß es keines Kommentars bedarf), so sind erstere für eine Analyse des Gräberfeldes interessant. Sie gehören einem Stil an und sind fast in jedem Grabe vertreten, da sie sowohl von Frauen als auch von Männern getragen wurden. Es gibt Fälle, daß der Mann zwei Ohringe aufweis, überwiegend aber doch nur einen. Die Frauen besaßen meistens zwei Ohringe, doch einzelne auch nur ein Stück, wie die Männer. Es scheint, daß es keine festen Regeln für das Tragen der Ohringe gab.

Zwei Drittel der gesamten Funde machen die halboffenen Ohringe mit verjüngten Enden aus (Grab 50). Wir finden sie auch bei D. Csallány (*Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken*). Dies bezieht sich auf die Fundorte Szentes-Kökényzug und Szentes-Nagyhegy.²⁰ Auch bei M. Párducz (*Die ethnischen Probleme der Hunnenzeit in Ungarn*) kommt ähnliches Material vor. Auf der Fundstelle Csongrád-Kaserne²¹ wurde der gleiche Ohringtyp geborgen. Auf Grund dieser Analogien kann gefolgert werden, daß diese Ohringe an die hunnische Periode gebunden sind und ethnisch den Hunnen und Gepiden angehören. Als autochthone Völker im Teißgebiet behielten sie ihre ethnischen Merkmale auch während des ersten awarischen Khanats bei, doch schwanden sie bei ihnen später allmählich infolge der Mischung mit den neuangekommenen Völkern und büßten sie schließlich zur Zeit des zweiten Khanats vollständig ein. Aus diesem Grunde finden wir diese Ohringe nicht mehr in den jüngeren Nekropolen.

Die zweite Ohringgruppe bilden gewöhnliche Ringe aus rundem, meist bronzenem Draht, doch gibt es auch solche aus Silber. Sie wurden zum Großteil in arm ausgestatteten Gräbern gefunden, wo es auch keine anderen Beigaben gab. Sie können nicht zur Bestimmung einer Stilzugehörigkeit dienen, da sie in allen Epochen und in jeder Kulturgruppe gefunden werden.

Die dritte Gruppe von Ohringen umfaßt byzantinischen Import, und aus dieser Gruppe möchte ich nur zwei Typen herausgreifen, da sie sich auf der Balkanhalbinsel bei den slawischen Völkern bis zum späten Mittelalter erhalten haben.

Dies wären an erster Stelle Ohringe mit einer hohlen Beere, die sich auf dem Gräberfeld in zwei Gräbern vorfanden (Grab 16 und 68). Sie sind aus Silber. Entsprechende Ohringe lieferten in Ungarn die Gräberfelder von Cikó,²² Závod,²³ Keszthely,²⁴ und Regöly.²⁵ B. Szőke²⁶ führt an, daß die Ohringe mit hohler Beere eine häufige Erscheinung auf spätawarischen Friedhöfen sind. In der Bijelo Brdo-Kultur sind sie fast nicht vertreten, aber südlicher in Kroatien, Bosnien, Bulgarien sind sie häufiges Grabgut und beinahe in jedem Grabfeld in Dalmatien vorzufinden. Lj. Karaman datiert die Nekropole Majdan²⁷ in das IX.--X. Jh. Er bearbeitet eingehend die altkroati-

schen Ohringe, auch die mit beerenförmigem Anhänger. Er ist der Ansicht, daß die altkroatischen Exemplare in Kroatien entstanden und durch Import aus Byzanz hierhergekommen sind. J. Korošec²⁸ vertritt die Meinung, daß die Ohringe mit einer Beere dem IX.—X. Jh. angehören. Dieser Datierung schließt sich auch Z. Vinski an.²⁹

Für die nähere Erforschung ist die Übersicht über die Verbreitung der Ohringe mit einer Beere von Wichtigkeit. In Bulgarien haben S. Stančev und I. Načeva die mittelalterliche Nekropole Lukovit veröffentlicht.³⁰ Im Fundgut ihrer Gräber dominiert hauptsächlich der Ohrring mit hohler Beere. Die Autoren datieren ihn auf Grund von Parallelen aus anderen Orten Bulgariens in das XII.—XIV. Jh. N. Miletić veröffentlichte Schmuck und Waffen aus dem Gebiet Bosniens und der Herzegowina vom IX.—XII. Jh.³¹ Sie führt unter anderem an: „Ohne Rücksicht auf die Polemik, die wegen der Datierung dieser Variante der Ohringe mit beerenförmigen Anhängern geführt wird, bleibt es auch weiterhin unwiderlegbar, daß diese in solcher Anzahl auftreten, daß man sie als die Bezeichnendsten im Rahmen der Funde der dalmatinisch-kroatischen Gruppe betrachten kann. Es ist eine Tatsache, daß sie in großer Zahl in anderen, komplizierteren Varianten auch nach dem XI. Jh. auftreten, mit welcher Zeitgrenze auch die zeitliche Dauer der Gruppe aufhört, und daß wir sie auch im XIII. und XIV. Jh. antreffen.“³²

In der Woiwodina wurden nur auf Hinga bei Subotica in den Gräbern 2 und 119 diese Ohringe mit einer Beere gefunden.³³ Obwohl sie eine Ähnlichkeit mit den Ohrringen aus Dalmatien aufweisen, sind die Autoren der Ansicht, daß sie viel jünger sind als letztere, trotzdem sie stilistisch zusammenhängen. Die Nekropole wird bis in die Mitte des XIII. Jh. datiert. Die geographische Verbreitung der Ohringe ist sehr groß, wie B. Szőke anführt.³⁴ Sie entstanden bestimmt unter dem Einfluß byzantinischer Goldschmiede im nahen Osten und wurden von den Slawen aufgenommen und getragen. Meine Überzeugung ist, daß die Träger dieser Ohringe auf dem Gräberfeld Mečka ebenfalls Slawen waren.

Die zweite Ohrringvariante ist mit drei kreisförmigen Aufsätzen verziert (*trokolenaste naušnice*). Sie kommen in drei Gräbern — den Frauengräbern 13, 69 und 94 vor. Sie sind aus Silber. Auch auf diesem Gräberfeld erschienen sie in Begleitung der Ohringe mit beerenförmigem Anhänger, so wie es auf anderen Nekropolen der jüngeren Periode in Cikó³⁵ und Závod³⁶ der Fall war. In allen bisher angeführten Grabstätten der Herzegowina, Dalmatiens, Kroatiens u. a. Gebieten, die ich nicht angeführt habe, treten parallel mit anderen Ohrringtypen auch jene mit den drei Aufsätzen auf. In der jüngeren Phase sind diese Aufsätze reicher verziert. Es steht jedoch fest, daß diese Ohrringform enig an die genannten Gebiete gebunden ist, während man sie in Bulgarien und anderen Balkanländern nicht vorfinden kann, wie es z. B. bei den Ohrringen mit beerenförmigem Anhänger der Fall ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Ohringe bei den Stepenvölkern entstanden sind und ihr Ursprung weit tiefer in die Vergangenheit führt und bei uns erst Ende des VI. Jh. mit den ersten Anstürmen der Awaren auftraten, wobei sie hier bis zum hohen Mittelalter in Verwendung blieben. Territorial sind sie genau an Jugoslawien gebunden. Ich glaube, daß dieser Ohrringtyp als altslawisch, d. h. jugoslawisch betrachtet werden kann. Ihre Erzeugung kann

man ihrer Einfachheit wegen den einheimischen Goldschmieden zuschreiben. Später wurde dieser Typ dadurch verschönert, daß man die Aufsätze mehr verzierte, was auch mit der Entwicklung der Goldschmiedekunst in unserem Lande zusammenhängt.

Diese kurze Darlegung soll als Versuch einer Aussonderung des Kulturerbes der alten Slawen aus der Zeit ihrer Ankunft in unsere Gebiete aufgenommen werden. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß bisher die wissenschaftlichen Arbeiten die Kontinuität dieser Ohringe und der Territorien, auf denen sie verbreitet waren, nicht hervorgehoben haben. Auf allen Fundstellen, die ich bisher angeführt habe, kommen neben anderen Ohringtypen und Schmuckgegenständen immer diese Ohringe als ständige Begleiter vor.

Anmerkungen

¹ Hampel J., *A régibb középkor emlékei Magyarhonban*, Budapest 1897, 44, Abb. 8.

² Párducz M., *Die ethnischen Probleme der Hunnenzeit in Ungarn*, Stud. Arch. I, Budapest 1963, Taf. IX: 1, Csongrád-Kaserne, Grab 1.

³ Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken*, Budapest 1961, Taf. VI: 11, Szentes-Kökényzug, Grab 6.

⁴ Dortselbst, Taf. XXV: 7, Szentes-Nagyhegy, Grab 19.

⁵ Dortselbst, Taf. CCLXXX: 10, Kiszombor.

⁶ Dortselbst, Taf. CLXXXV: 2, Szőreg.

⁷ Dortselbst, Taf. CIII: 1, Békésszentandrás.

⁸ Lengyel — Kovrig I., *Avarkori sírleletek Csengődről*, Arch. Ért. 1946—1948, Taf. LXXII: 11—13.

⁹ Hampel J., *Újabb hazai leletek az avar uralom korából*, Arch. Ért. XX, 1900, Taf. II: 1; Csallány D., *Der awarische Gürtel*, Acta Arch. ASH XIV, 1962, Taf. XXII: 1—27.

¹⁰ Fettich N., *Adatok az ősgermán állatornamentumok II. stílusának eredetkérdéséhez*, Arch. Ért. XLIII, 1929, Taf. X: 1.

¹¹ Marosi A. — Fettich N., *Dunapentelei avar sírleletek*, Arch. Hung. XVIII, 1936, 10, 11, Taf. I: 1, 1a.

¹² Nagy S., *Seoba naroda*, Zemun 1962, 63, Grab 10, Nr. 3.

¹³ Vinski Z., *Seoba naroda*, Zemun 1962, 80.

¹⁴ Bóna I., *Die Langobarden in Ungarn*, Acta Arch. VII, 1956; Várpalota, Grab 24, Taf. XXXVIII: 1, 2, Grab 20, Taf. XXXVI: 1, 2.

¹⁵ Csallány D., *Archäologische Denkmäler*, Szentes-Nagyhegy, Taf. XLIV: 5.

¹⁶ Dortselbst, Ószöny, Taf. CCVII: 5.

¹⁷ Fettich N., AH I, 1926, Taf. I: 5.

¹⁸ Fettich N., *Adatok az ősgermán állatornamentumok II. stílusának eredetkérdéséhez*, Arch. Ért. XLIII, 1929, Taf. XIII: 4.

¹⁹ Stanojević S., *Vizantija i Srbi*, knjiga prva, Balkansko poluostrvo do VII. veka, Novi Sad 1903, 213.

²⁰ Csallány D., a. a. O., Szentes-Kökényzug, Szentes-Nagyhegy.

²¹ Párducz M., a. a. O., Csongrád-Kaserne, Grab 1.

²² Wosinsky M., *Toľnavármegye II*, Budapest 1896, Taf. CC — Grab 91, Taf. CCVI — Grab 193, Taf. CCVIII — Grab 239, Taf. CCX — Grab 265, Taf. CCXI — Grab 306, Taf. CCXXVII — Grab 448.

²³ Dortselbst, Taf. CCLVI — Grab 7.

²⁴ Hampel J., *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn III*, Braunschweig 1905, Taf. 165: 17—19.

²⁵ Dortselbst, Taf. 199: 15.

²⁶ Szőke B., *A honjoglás és kora Árpád-kori Magyarország régészeti emlékei*, Régészeti tanulmányok I, Budapest 1962, 51.

²⁷ Karaman Lj., *Starohrvatsko groblje na „Majdanu“ kod Solina*, Vjesnik LI, Split 1940, 67—97.

²⁸ Korošec J., *Uvod v materialno kulturo slovanov zgodnjega srednjega veka*, Ljubljana 1952, 268.

²⁹ Vinski Z., *Starohrvatske naušnice u Arheološkom muzeju u Zagrebu*, Starohrvatska prosvjeta, Zagreb 1949, 33.

³⁰ Stančev S. — Načeva I., *Srednovjekoven bulgarski nekropol do Lukovit*, Izvestija na Archeologičeskija institut XXIII, Sofija 1960, 71—97.

³¹ Miletić N., *Nakit i oružje IX—XII veka u nekropolama Bosne i Hercegovine*, Glasnik XVIII, Sarajevo 1963, 155—176.

³² Dortselbst, 170.

³³ Šafarik O. — Šulman M., *Hinga*, Rad vojvodanskih muzeja 3, Novi Sad 1954, Taf. II: 6, VII: 1.

³⁴ Szőke B., a. a. O., 51.

³⁵ Wosinsky M., a. a. O., Taf. CLXXXXVI — Grab 33, CCXXII — Grab 418.

³⁶ Dortselbst, Taf. CCLI — Grab 57.

SKELETTGRÄBERFELDER AUS DEM VII. UND VIII. JAHRHUNDERT IN DER OSTSLOWAKEI

Ján Pastor

In der Ostslowakei sind drei Fundstellen mit Skelettgräbern bekannt: Barca,¹ Valaliky (Gemeindeteil Všechných)² und Hraničná pri Hornáde (früher Kechnec).³ Teilberichte liegen über das Gräberfeld von Streda nad Bodrogom vor⁴ und ein nicht gesicherter Bericht über ein Reitergrab in Le-mešany.⁵

In Barca deckte man 19 Gräber ab, davon waren 4 Reitergräber, 1 Männergrab, 5 Frauen, 4 Kindergräber, 1 Brandgrab und vier ließen sich nicht bestimmen.

Das Gräberfeld von Valaliky ist größer. 1960–1962 ergrub man 96 Gräber, davon gehörten 23 Reitern und Krieger an, 26 Kindern, 18 Männern, 14 Frauen, 7 waren unbestimmbar, 3 Urnengräber und 5 Brandgrabengräber.

Bei der Abdeckung des Gräberfeldes in Hraničná pri Hornáde gewannen wir im J. 1964 164 Gräber. Es waren 23 Reiterbestattungen, 4 Gräber von reichen Individuen, 41 von Männern, 31 von Frauen, 23 von Kindern und 42 von unbestimmbaren Individuen.

Die angeführten drei Gräberfelder mit einer Entfernung von 4, 10 und 22 km südlich der Stadt Košice sind archäologische Quellen für die Entwicklung der Gesellschaft im frühen Mittelalter.

Der Grabritus der drei Gräberfelder ist uneinheitlich. In Barca waren 18 Skelettgräber, 1 Brandgrab,⁶ in Valaliky 88 Skelettgräber, 3 Urnengräber, 5 Brandgräber,⁷ in Hraničná pri Hornáde 164 Skelettgräber.⁸ In der Grabgrubenzurichtung herrschen keine größeren Unterschiede. Spuren von Holzeinbauten ließen sich in Valaliky und Hraničná pri Hornáde beobachten. Die Skelette hatten gestreckte Rückenlage mit den Armen längs des Körpers. Gestörte und ausgegrabte Gräber kamen auf den beiden letztgenannten Gräberfeldern vor.

Ein auffallender Unterschied herrscht in der Orientierung der Toten. In Hraničná pri Hornáde hatten 126 Skelette die Richtung S-N, 14 die umgekehrte N-S. In Barca und Valaliky lagen die Bestattungen mit dem Kopf nach Osten, in Prša nach NNW,⁹ in Žitavská Tôň wiesen von den 50 Bestattungen 47 die Orientierung mit dem Kopf nach Osten auf.¹⁰ Auch in Bernolákovo herrschte diese Sitte, von den 67 Skeletten mit feststellbarer Ausrichtung waren 46 Tote Ost- und NO-orientiert, 18 wieder nach Westen, NW und SW.¹¹ In Devínska Nová Ves war die Richtung O-W mit kleineren Abweichungen vertreten¹² und in Dolné Dunajovice die Lage mit dem Kopf nach Westen, NW und Norden.¹³

In Österreich auf den Gräberfeldern von Mistelbach und Münchendorf lag der Kopf nach Norden und NW.¹⁴ Auf den Gräberfeldern in Ungarn beobachtet man allgemein die Bettung mit dem Kopf nach Westen oder NW.¹⁵

Neuartig ist die Unterbringung von Reiter und Pferd in Hraničná pri Hornáde, beide hatten die Orientierung S-N, wobei der Reiter in der östlichen

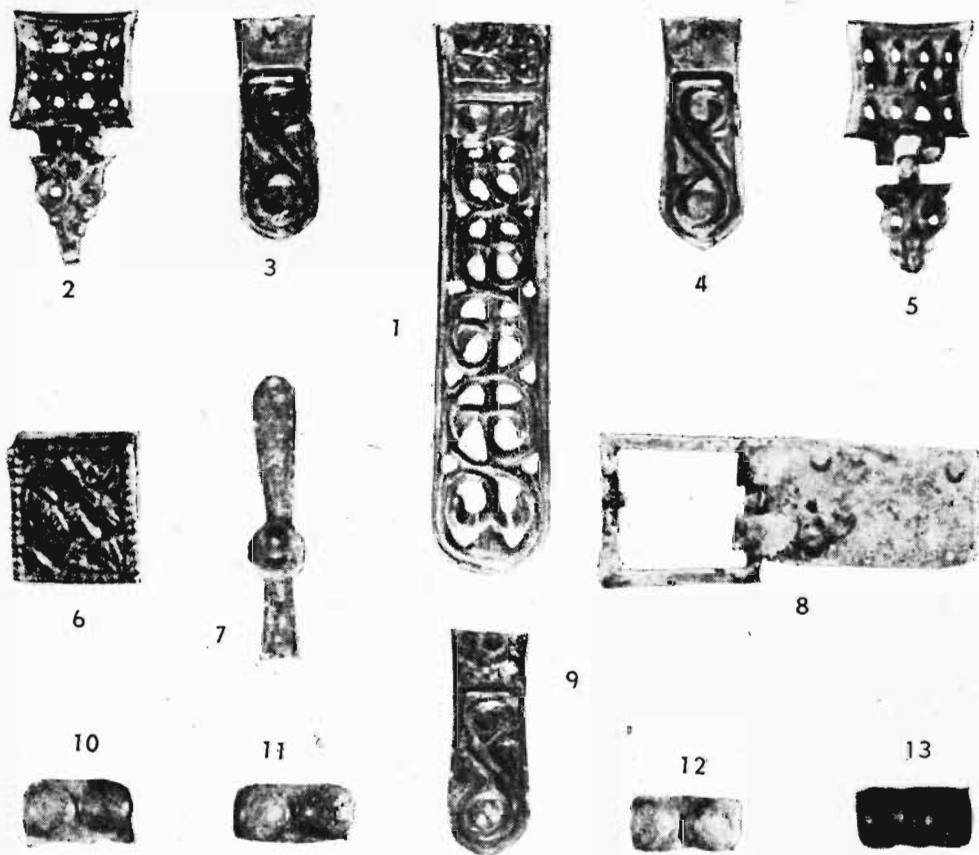


Abb. 1. Hraničná pri Hornáde. Grab 32.

Grubenhälfte lag und das Pferd in der westlichen an der linken Seite des Reiters. In Barca und Valaliky hat der Reiter den Kopf nach Osten gebettet, das Pferd nach Westen und es liegt an der rechten Seite des Reiters.

Das Fundgut der drei Gräberfelder besteht aus bronzenen Gürtelbeschlägen, Eisenwaffen, Schmuck, Keramik und Zierat der Pferdeschirring.

Der verzierte Gürtel war ursprünglich beiläufig 2,5–3 cm breit, bei den Enden etwas schmaler, bei der großen Riemenzunge etwa 1–1,5 cm. Die Schnalle befand sich an der linken, die verzierte Riemenzunge am rechten Gürtelende. Zum Gürtel gehörten ferner noch eine Schlaufe, 3–4 Lochkranzbeschläge, zweiteilige Beschläge mit Anhänger, ein propellerförmiger Beschlag und kleine Riemenzungen der Nebenriemen.

Auf den Fundstellen fehlen Preßblech- und gegossene Beschläge mit Greifenverzierung. Gebräuchlich sind Blech- und vor allem gegossene Beschläge. Die letztgenannten tragen eine Verzierung von Flachranken, entwickeltem

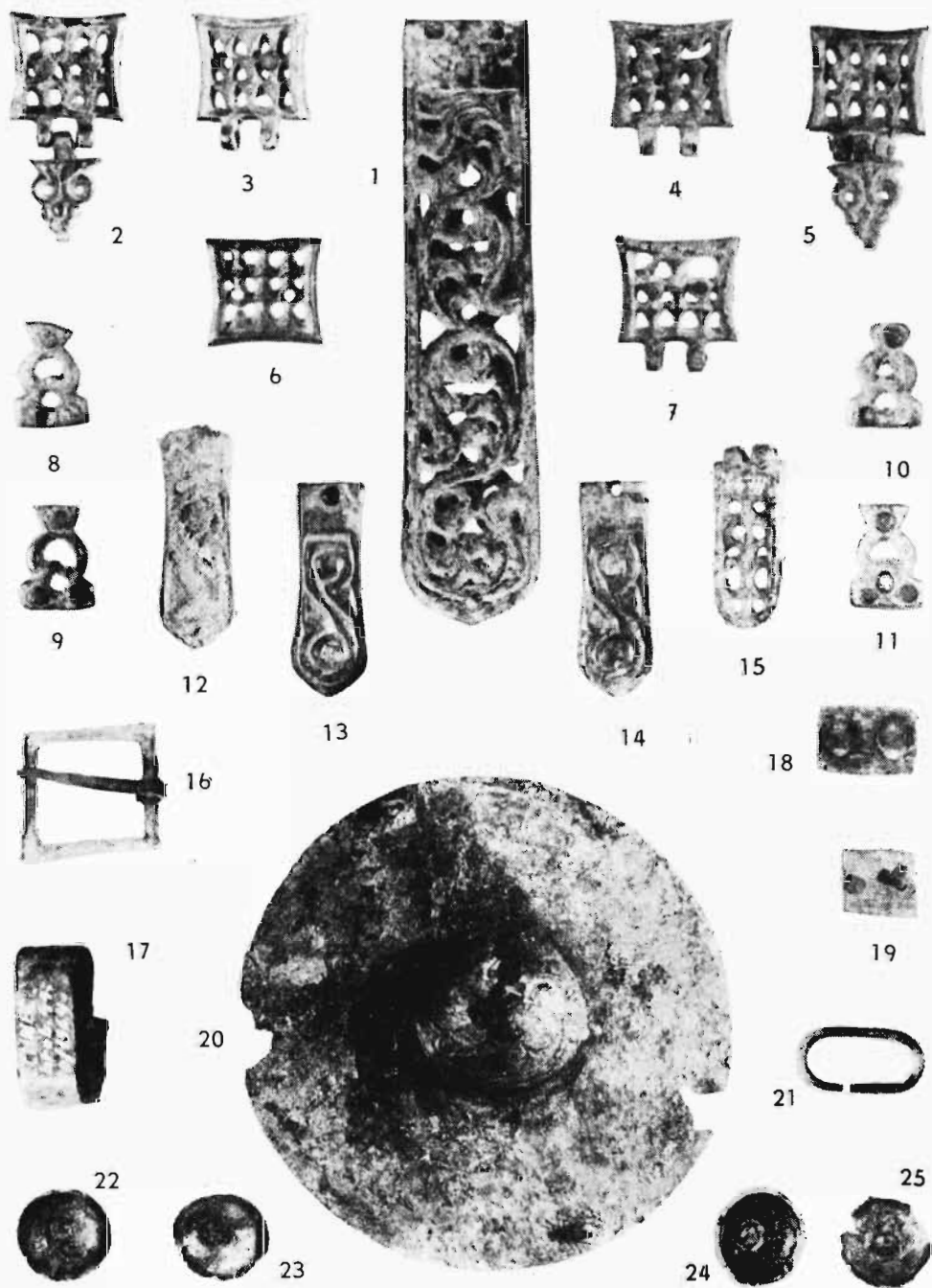


Abb. 2. Hraničná pri Hornáde. Grab 41.

Pflanzenornament, ferner Menschen- und Tierfiguren, und eingeritzte Blättchen auf punziertem Hintergrund.

In Barca kennen wir bloß eine Verzierung mit Ranken, in Valaliky Breitranken und das Lilienmotiv, in Hraničná pri Hornáde Ornamente, beginnend von Lilienmotiven bis zu den entwickeltsten Pflanzenformen, ferner Menschen- und Tierfiguren wie auch eine blecherne Riemenzunge mit eingestanztem Ornament und Beschläge mit verschiedenartigen Pflanzenmotiven auf punziertem Hintergrund.

Auf dem letztgenannten Gräberfeld repräsentiert eine Gürtelschlaufe mit der Verzierung einer Menschenfigur aus dem Reitergrab 32 einen wertvollen Fund. Es ist ein Bronzeguß von 2,5 x 2 cm Ausmaß. Auf antike Weise ist ein nach rechts gebeugter Mensch auf durchbrochenem Hintergrund dargestellt. In technischer und künstlerischer Hinsicht bildet die Komposition ein Ganzes, füllt die gesamte Fläche der Schlaufe aus. Der Meister fertigte die Gußform von unten nach oben aus, weswegen die Beine und der vorgebeugte Körper präziser ausgearbeitet sind, während es bei dem Kopf und den vorgestreckten Armen wegen Platzmangel nicht der Fall ist. Die Hauptachse der Komposition ist eine S-Ranke.

Die figurale Verzierung erscheint ziemlich häufig auf den gegossenen Bronzen der slawisch-awarischen Zeitperode. Die Darstellung menschlicher Figuren ist der nomadischen Kunst fremd.

Eingestanzte Verzierung kommt auf der großen Riemenzunge des Reitergrabes 32 und auf der Schlaufe der Gräber 25 und 93 vor. Die beiden Schlaufen waren gegossen und trugen eingeritzte Kreise und Halbkreise.

In Barca und Valaliky fehlen die palmettiisierten Motive mit Tierköpfen, wie sie auf der großen Riemenzunge aus Grab 118 zu sehen sind, ferner das stilisierte menschliche Gesicht wie auf der Schnalle aus Grab 94 und die Vogelfigur auf der Schnalle aus Grab 118 in Hraničná pri Hornáde.

Die Verzierung der Pferdehalftern bilden auf den Gräberfeldern Phalaren, Schnallen, kleinere Riemenzungen und rosettenförmige Zierscheiben. Von den gebräuchlichen Phalarenformen weicht das Exemplar aus Grab 100 in Hraničná pri Hornáde ab. Es sind vier miteinander verbundene Scheiben, umrahmt von einem Bronzestäbchen. Die Scheiben sind vergoldet und mit eingeritztem Blattmotiv auf punziertem Hintergrund verziert. Den hinteren Teil der Pferdeschirrmung desselben Grabes zierten einteilige Beschläge, Anhänger mit geritzten Blättchen auf punziertem Hintergrund.

An Prunkwaffen fand man in mehreren Fällen auf den Gräberfeldern von Barca und Valaliky Eisensäbel, Schwerter, Dolche, Pfeilspitzen, Speerspitzen und Äxte, in Hraničná pri Hornáde war die einzige Waffe ein Dolch.

Barca lieferte aus 19 Gräbern 14 Gefäße, Valaliky aus 96 Gräbern 18 Stück und Hraničná pri Hornáde von 164 Gräbern 75 Exemplare.

In genetischer und technologischer Hinsicht bildet die Tonware der drei Gräberfelder einen verlässlichen Zeitmesser und Beleg über das entwickelte Töpferhandwerk zur Zeit der Belegung der Gräberfelder.

Die Keramik aus Barca ist überwiegend schlicht, meist in der freien Hand oder auf primitiver Töpferscheibe gefertigt. Im Sinne von J. Eisners Gliederung gehören die Gefäße zum Theiß- und teilweise zum Donau-Typus.

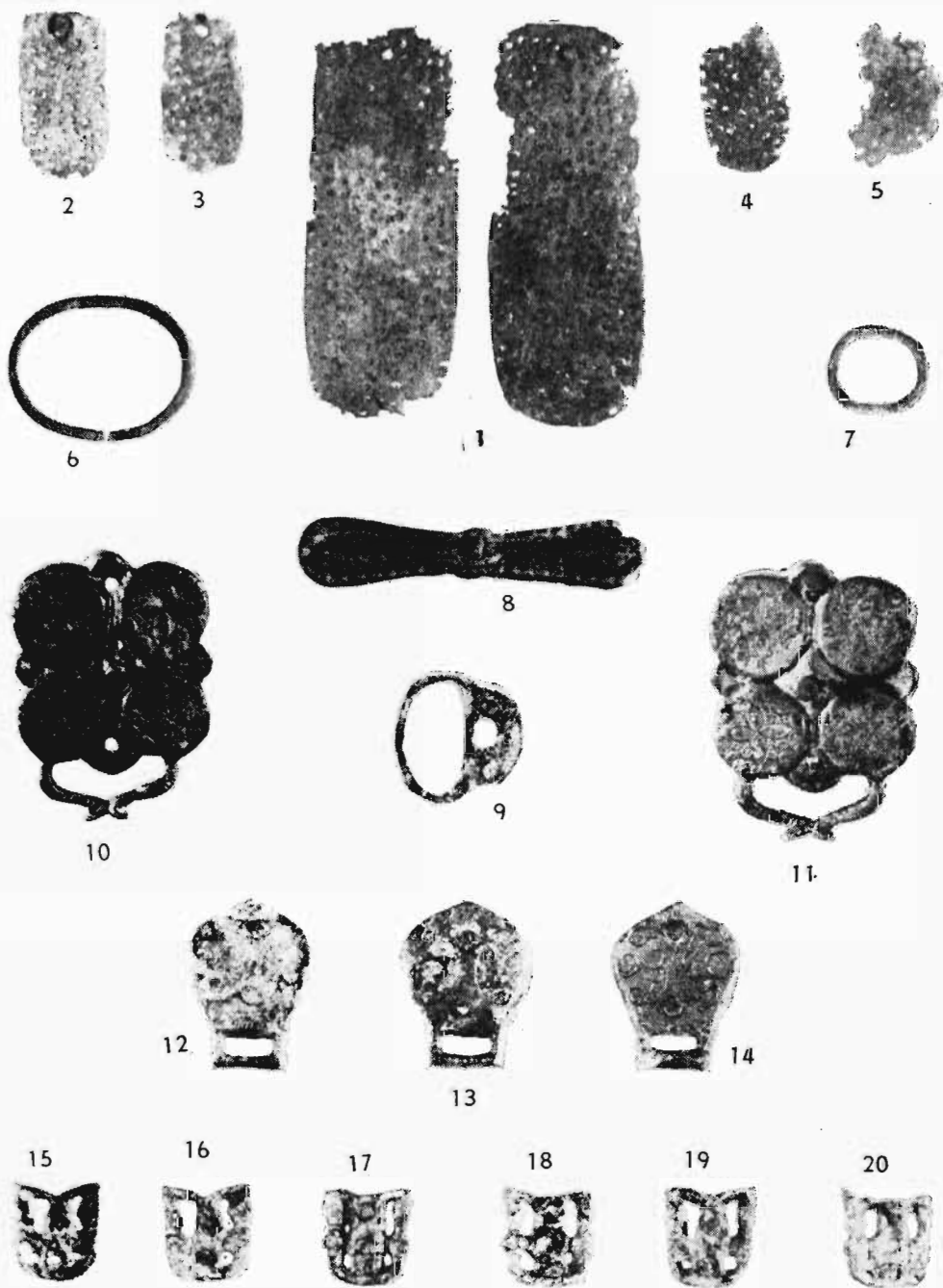


Abb. 3. Hradičná pri Hornáde, 1—8 — Grab 88; 9—20 — Grab 100.

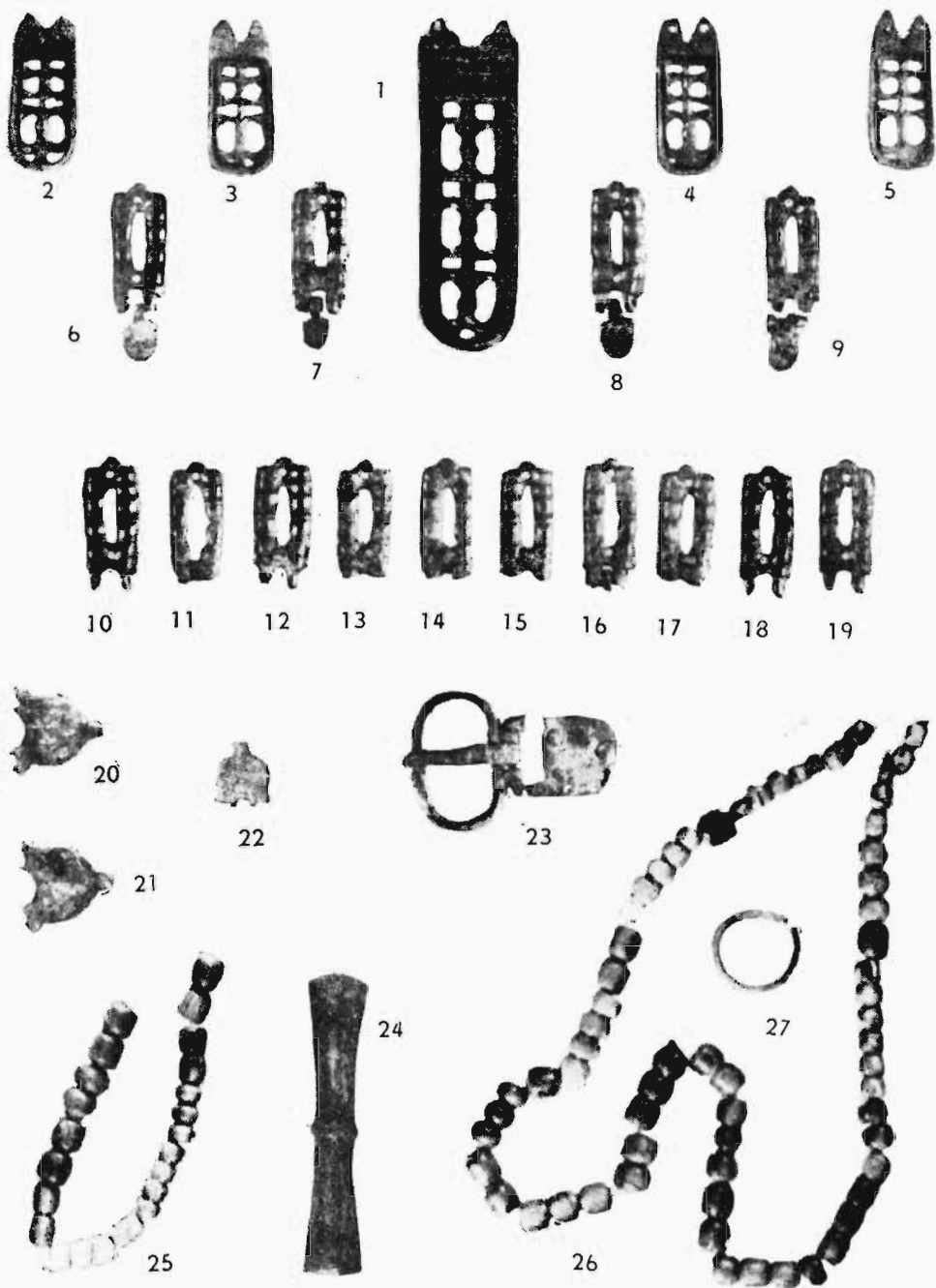


Abb. 4. Hranická pri Hornáde. 1—24 — Grab 142; 25 — Grab 140; 26, 27 — Grab 146.

Die Keramik aus Valaliky gehört zum Donau-Typus.

In Hraničná pri Hornáde waren die Gefäße auf schnell rotierender Scheibe hergestellt, außer einem Exemplar, das nomadisches Gepräge hat. Vermutlich sind die jüngsten von ihnen schlanke hohe Gefäße, welche ich als Feinware bezeichnen würde. Das Exemplar aus Grab 127 war schwarz glasiert. Das Gefäß aus Grab 144 entspricht in technologischer und dekorativer Hinsicht dem Gefäß aus Grab 60 des Gräberfeldes der Bijelo Brdo-Kultur in Somotor.

Der Schmuck, bestehend aus Ohringen, Halsbändern, Bronzeringen, Finger- und Armringen sprengt nicht den Rahmen des Schmuckes im slawisch-awarischen Zeitabschnitt.

Auf Grund des Fundmaterials nehme ich an, daß das Gräberfeld von Barca den Zeitabschnitt zwischen dem VII.—VIII. Jh. ausfüllt, jenes von Valaliky geht in die Anfänge des IX. Jh. über. Die Nekropole von Hraničná pri Hornáde wird jünger sein. Meine Ansicht begründe ich mit dem Vorkommen von Gürtelbeschlägen jungen Gepräges, den einteiligen Beschlägen (Anhängern) der Pferdeschirring, ferner an Hand der Verzierungsstechnik, der Verzierungsart der blechnen Riemenzunge aus Grab 32, des Fehlens von Waffen, der schlanken Feinkeramik und schließlich auch der gesellschaftlichen Struktur der Bestatteten.

Anmerkungen

¹ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, Bratislava 1952, 219; Pastor J., *Avarsko-slovanské pohrebište v Barci, okres Košice*, SIA II, 1954, 136—143; Kabát J., *Avarsko-slovanské pohrebište v Barci u Košic*, AR VI, 1954, 604—608, 619, 620.

² Pastor J., *Pohrebisko vo Všechnsvätých*, AR XIII, 1961, 357—363; derselbe, *Cmentarzysko we Všechnsvätých, okr. Koszyce*, AAC 1961, 185—200; die Gräber von 17—96 unveröffentlicht.

³ Unveröffentlicht.

⁴ László Gy., *Adatok az avarság néprajzához III, A Bodrogszerdahely-malomoki lelet*, AÉ 1942, 334—346.

⁵ Budinský-Krička V., *Slovanské osídlenie na severovýchodnom Slovensku*, SIA, IX, 1961, 347.

⁶ Siehe Anm. 1.

⁷ Siehe Anm. 2.

⁸ Unveröffentlichte Ausgrabung des Autors.

⁹ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej riše v Prši*, SIA XI, 1963, 156.

¹⁰ Budinský-Krička V., *Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tôni na Slovensku*, SIA IV, IV, 1956, 42.

¹¹ Kraskovská E., *Pohrebisko v Bernolákove*, SIA, 1962, 445.

¹² Eisner J., a. a. O., 227.

¹³ Poulik J., *Hroby staroslovanských zemědělců v Dolních Dunajovicích*, AR I, 1949, 37.

¹⁴ Mitscha-Märheim II., *Die frühmittelalterlichen Gräberfunde von Mistelbach, Katzelsdorf, Münchendorf und Schwechat, Niederdonau*, Wien-Leipzig 1941, 39.

¹⁵ Horváth T., *Die awarischen Gräberfelder von Üllő und Kiskőrös*, Budapest 1935, 54; László Gy., *Études archéologiques sur l'histoire de la société des avars*, Budapest 1955, 53.

HISTORISCHE QUELLEN UND DIE SOG. AWARISCH-MAGYARISCHE KONTINUITÄT

Peter Ratkoš

In manchen historischen Arbeiten und vor allem in der ungarischen archäologischen Literatur wird behauptet, daß sich das awarische Ethnikum im Donaubecken auch nach dem Zerfall des awarischen Khaganats bis zur Einwanderung des altmagyarischen Stammebundes erhalten hätte.¹ Die Vertreter dieser Ansicht leugnen — ob sie es wollen oder nicht — die Existenz des slawischen Elementes im Donaubecken nicht nur im VII.—VIII. Jh., d. h. während der Vorherrschaft der awarischen Khagane über die slawische Bevölkerung, sondern auch die Existenz des slawischen (wie auch des fränkischen) Elementes im IX. Jh., obwohl Transdanubien mit der slawisch-fränkischen Bevölkerung in die Späre des Frankenreiches gehörte, obwohl sich in den Gebieten nördlich der Donau um 833 der großmährische frühfeudale Staat der Mojmir-Dynastie bildete und obwohl das Theißgebiet (vor allem das untere) zum umstrittenen Gebiet der bulgarisch-fränkisch-größmährischen machtpolitischen Interessen wurde.

Sorgen macht den Vertretern der Hypothese über die awarisch-slawische Kontinuität der Mangel an Frauen- und Kindergräbern auf den altmagyarischen Gräberfeldern der ersten Hälfte des X. Jh. Diese Tatsache berechtigt sie jedoch nicht, historische, archäologische und schriftliche Quellen zu umgehen, die folgendermaßen aussagen:

1. Das awarische Ethnikum hatte nach seiner Inbesitznahme des Donaubeckens in den Jahren 558—582 das Gepräge von militärischen Gefolgschaften und es beherrschte politisch die slawische Besiedlung des Donaubeckens samt den Resten der Gepiden in Südpannonien und eventuell auch der Langobarden in Nordpannonien, ohne daß es imstande gewesen wäre, das ethnische Gepräge des Donaubeckens zu verändern; die allgemeine Einheitlichkeit der materiellen Kultur, die hier im VII.—VIII. Jh. vorhanden war und an der auch die Awaren ihren Anteil hatten, spricht nämlich vom Gesichtspunkt der weiteren Entwicklung eher für eine slawische als awarische Bevölkerung des Donaubeckens vor dem Zerfall des awarischen Khaganats.

2. Die Siedlungsnamen, die auf die vormagyarische Zeit zurückzuführen sind, bestätigen auf keine Weise einen unmittelbaren Kontakt des awarischen Ethnikums mit den Altmagyaren, sondern sprechen im Gegenteil für den slawischen Charakter der vormagyarischen Besiedlung des Donaubeckens im allgemeinen.

3. Im ersten Viertel des IX. Jh. war im Karpatenbecken das awarische Ethnikum und dessen Macht von fränkischen und slawischen Heeren vollkommen vernichtet worden, so daß zur Zeit der ersten Beutezüge der Altmagyaren in das Donaubecken in den J. 862—892 von den Awaren nur mehr mündliche Überlieferungen vorlagen, aber kein kompaktes awarisches Ethnikum.

Im Zusammenhang mit der Problematik der awarisch-magyarischen Kontinuität erachten wir es für notwendig, den Auflösungsprozeß des awarischen Reiches im Lichte der schriftlichen Quellen zu beachten.

Das Schicksal des awarischen Reiches ist eng mit der politischen Expansion Karls des Großen verkoppelt. Kurz nach dem Tode Pippins (768) wurde sein ältester Sohn Karl nach den Zusammenstößen mit seinen jüngeren Brüdern bereits im Jahre 771 Alleinherrscher. Er begnügte sich nicht mit den ererbten Ländern, sondern begann eine Eroberungspolitik gegen die Langobardei, gegen Sachsen und Dänen wie auch Bayern und schließlich auch gegen die Awaren zu führen.² Als im Jahre 743 das Heer des awarischen Khagans, der die Unterwerfung der Kärntner Slawen anstrebte, durch das Eingreifen Bayerns eine Niederlage erlitt,³ zog dies den Verlust der Unabhängigkeit der Kärntner Slawen nach sich. Die Awaren erweiterten in den nachfolgenden Jahren ihre Herrschaft an der Donau vom Wienerwald bis zu den Flüssen Enns und Kamp.⁴ Als Karl der Große die Unabhängigkeit Bayerns zu bedrohen begann, gewann Herzog Tassilo im awarischen Khagan einen Verbündeten. Das Ergebnis dieses bayrisch-awarischen Bündnisses war offenbar die einsetzende Christianisierung auf dem Gebiet des awarischen Khaganats. Als Karl der Große im Jahre 781 den bayrischen Herzog Tassilo zum Vasallentum gezwungen hatte, dann huldigten ihm ein Jahr später auch die Boten des awarischen Khagans und Jugurs an der Quelle des Flusses Lippe.⁵ Die Bestrebungen Karls des Großen um die Erweiterung seiner Reichsgrenzen in östlicher Richtung endeten nicht im Jahre 788, als er das bayrische Herzogtum samt dem Fürstentum der Kärntner Slawen besetzte,⁶ wodurch er zum unmittelbaren Grenznachbar des awarischen Khaganats wurde. In der neuen politischen Situation ließ Karl der Große neue Grenzmarken gegen das Awarereich errichten (die Kärntner und die Ostmark.)⁷

Die Vertreter des awarischen Reiches hatten anfänglich die Gefahr der neuen Nachbarschaft unterschätzt. In den Jahren 788—789 unternahmen sie sogar erfolglose Einfälle nach Italien und Bayern.⁸ Unter dem Eindruck dieser Ereignisse sandte der Khagan Bevollmächtigte nach Worms, um über die Probleme der awarisch-fränkischen Grenzen zu verhandeln: Es wurden jedoch keine Vereinbarungen erreicht.⁹ Das umstrittene Gebiet war das nördliche Noricum, das die Awaren den Bayern irgendwann in den Jahren 750—785 entrissen hatten. Die Franken machten auf dieses Gebiet ihre Ansprüche geltend und Karl der Große rüstete seine militärischen Kräfte zu einem Kriegszug gegen die Awaren. Im J. 791 versammelte er bei der Enns sein eigenes Heer, mit dem er seinen Feldzug auf der Römerstraße längs der Donau begann. Den mit ihm verbündeten sächsischen und friesischen Abteilungen gebot er vom Fluß Kamp aus nach Osten an der linken Donauseite vorzugehen. Außerdem wurde ein Teil des Heeres von Pippin, dem Sohn Karls des Großen, gebunden, der in Südbanannonien einfiel. Die awarischen Besatzungen der Grenzfeste traten vor der an beiden Donauseiten vorstoßenden fränkischen militärischen Übermacht den Rückzug nach Pannonien an, wo das Heer Karls den Fluß Raab erreichte. Während Karl den Rückweg durch Sabarien antrat, gebot er den Sachsen und Friesen durch das ehemalige Rugien und Böhmen zurückzukehren.¹⁰ Nach diesem Feldzug wurde das Gebiet zwischen dem Wienerwald und der Enns dem Frankenreich einge-

gliedert und dabei geriet das Gebiet „Rugien“ in östlicher Richtung von dem Fluß Kamp in die Sphäre der Slawen, die sich nördlich der Donau angesiedelt hatten und sich an den Kämpfen gegen die Awaren auch sehr aktiv beteiligten.

Der Erfolg der fränkischen Expansion rief innerhalb der awarischen Gesellschaft Konflikte hervor. Es wurden nämlich Tendenzen laut, die fränkische Vorherrschaft anzuerkennen. Im Sommer des Jahres 795 begab sich eine Abordnung eines der awarischen Oberhäupter, des Tuduns, zu Karl nach Lüneburg, wo sie ihm huldigte und vergewisserte, daß der Tudun sich unterwerfen und das Christentum annehmen wolle.¹² Die entscheidenden Kräfte der awarischen Gesellschaft, der militärische Vertreter — der Khagan, die Hauptgattin — Katun, der höchste Richter — Jugur, wie auch ein Teil der führenden Persönlichkeiten des Hofes — der sog. Tarkan, hegten nicht die Absicht, sich den Franken zu unterwerfen.¹³ Bei den inneren Kämpfen unter den Awaren fielen zwar der Khagan und Jugur, doch wurden die Konflikte nicht beseitigt. Deswegen sandte der furländische Markgraf Erich, die inneren Zwistigkeiten zwischen den Awaren ausnützend, ein Heer an der Spitze mit dem slawischen Anführer Vojnomir nach Pannonien. Das Heer bemächtigte sich einer der wichtigsten awarischen pannonischen Festungen samt einem Hort, von dem — nachdem er nach Aachen geschafft worden war — Karl der Große einen Teil unter seine Getreuen verteilte.¹⁴ Mit dem Vernichtungsfeldzug Ende des J. 795 hatte man nicht die völlige Brechung des Widerstandes erreicht. Als einer etwa aus dem fränkischen Grenzgebiet stammende Tudun mit seiner Gefolgschaft nach Aachen zog, um dem Kaiser zu huldigen und das Christentum anzunehmen,¹⁵ wählten sich unterdessen die awarischen führenden Persönlichkeiten und ihre Gefolgschaften einen neuen Khagan, so daß auch der erwähnte Tudun nach seiner Heimkehr aus Angst erneut auf die Seite des awarischen Widerstandes trat. Im Herbst 793 sandte Karl der Große mit dem Heer seinen Sohn Pippin nach Pannonien, den zwar der neuerwählte Khagan entgegenkommend empfing, um ihn günstig zu stimmen, doch vergebens. Pippin verjagte die awarischen Kriegerscharen bis jenseits der Theiß, besetzte und vernichtete die wichtigste Burgfeste des Khagans, die zwischen der Donau und Theiß lag, und kehrte dann Ende des Herbstes mit einer weiteren Kriegsbeute nach Aachen zurück.¹⁶ Bevor Pippin heimkehrte, organisierte er irgendwo am Donauufer eine Synode, auf der Beratungen über den Stand der Christianisierung auf dem Gebiet des awarischen Khaganats abgehalten wurden.¹⁷ Gleichzeitig beauftragte Pippin den Salzburger Bischof Arno mit der Kirchenverwaltung im eroberten awarischen Gebiet.¹⁸

Der awarische Khagan und seine Gefolgschaften trugen ihre Niederlage schwer. In der kroatischen Slawen fanden sie Verbündete und versuchten zusammen einen Aufstand zu organisieren. Doch der furländische Markgraf Erich erstickte ihn im Keim und zwang den Khagan und seine Getreuen, Karl dem Großen in das Lager Herstelle eine huldigende Gesandtschaft zu senden, was 797 geschah.¹⁹ Bald danach bot sich den Awaren die Gelegenheit zur Erneuerung ihrer Herrschaft in Pannonien, als 799 während des Aufstandes der Slawen in Furland der Markgraf Erich ermordet wurde und als die Awaren dem ostmärkischen Markgrafen Gerold eine Niederlage bereiteten, bei dem er fiel.²⁰

Die Sorgen Karls des Großen mit dem Krieg gegen die Sachsen im Jahre 799, mit der Reise nach Rom zwecks Salbung zum römischen Kaiser durch Papst Hadrian I. im Jahre 800 und mit weiteren Feldzügen gegen die widerspenstigen Sachsen²¹ und die mit ihnen verbündeten elbländischen Slawen gaben den Awaren die Hoffnung auf Erneuerung ihrer Herrschaft; sie richteten ihre militärischen Aktionen sowohl auf das Gebiet Nordpannoniens, das unter den Schutz der ostmährischen Markgrafen entfiel, als auch Südpannoniens, das unter Schutz des furländischen Markgrafen stand. Im Jahre 802 gelang es den Awaren, die Anstürme zurückzuschlagen, welche die Markgrafen Kadolah von Furland und Goteram aus der Ostmark gegen sie führten.²² Beide Markgrafen fielen bei Güns [Köszeg]. Daraufhin rüstete Karl der Große im folgenden Jahr ein großes Heer, das den Widerstand der anti-fränkischen awarischen Gefolgschaften vollkommen brach und das die Macht der Awaren nicht nur in Pannonien, sondern auch in Dazien vollständig vernichtete. Dem heimkehrenden fränkischen Heer schloß sich einer der awarischen Führer — Zodan — an, der zusammen mit seinen eigenen awarischen und slawischen Gefolgschaften Karl dem Großen in Regensburg seine Huldigung ablegte und sich seiner Herrschaft unterwarf.²³ Bald nach Zodan folgten weitere awarischen Führer, welche die fränkischen Eroberer um Schutz ansuchten.

Die Ursache dieser awarischen Haltung darf man nicht nur mit einer Schwächung der awarischen zentralen Macht erklären. Einerseits waren diese als Bezwungene genötigt, bei Karl dem Großen Hilfe zu suchen. Andererseits suchten die awarischen Gefolgschaften aus Dazien — dem Theißgebiet — um Schutz beim bulgarischen Khan Krum, was auch mit einer erhöhten Kriegstätigkeit der Slawen nördlich der Donau und im Theißgebiet zusammenhing. Als im Jahre 804 Kaiser Karl in einen Krieg mit den Sachsen verwickelt war,²⁴ unternahmen die Reste der Awaren keine Aufstandsaktionen mehr. Im Gegenteil, im darauffolgenden Jahr wetteiferten die führenden Persönlichkeiten der Awaren einer vor dem anderen um die Gunst ihres großen Bezwingers.

Zu Beginn des Jahres 805 stellte sich der awarische Khagan-Kapkan Theodor persönlich in Aachen ein, der schon vorher das Christentum angenommen hatte, und bat den Kaiser um die Zuweisung des Gebietes zwischen Sabaria [Szombathely] und Carnuntum [Altenburg bei Hainburg], da er mit seinem Volk in den alten Wohnsitzen wegen der ununterbrochenen Angriffe der Slawen nicht aushalten und das Leben fristen könne.²⁵ Der Kaiser erfüllte den Wunsch des Kapkans und sobald sich dieser mit den Seinen am Fuß des Wienerwaldes angesiedelt hatte, starb er plötzlich. In dieser für die unterworfenen Awaren schweren Situation überwand auch der neue Khagan seinen Widerwillen gegen die christliche Ideologie. Im Sommer 805 bat er den Kaiser um die Anerkennung seiner Würde eines Khagans und da er am 21. September 805 bei dem Fluß Fischa auch die Taufe und den Namen Abraham empfang, hat offenbar Karl der Große seinen Wunsch erfüllt.²⁶ Auf diese Weise wurde das Vasallentum des Khagans und seiner Gefolgschaft legalisiert, obwohl die Existenz des Khaganates für die Awaren nur mehr traditionellen Wert hatte, denn Avaria sollte nur ein Gau im Rahmen der Ostmark auf dem kleinen Raum von Nordostpannonien sein. Die Ursache der politischen und zahlenmäßigen Schwächung der

pannonischen Awaren erklären weitere Ereignisse. Eines davon ist die freiwillige Unterwerfung der theißgebietlichen und sirmischen Awaren dem bulgarischen Khan Krum (805—814), der die wirtschaftliche Stellung dieser Awaren dadurch schwächte, daß er ihnen die Weingärten vernichten ließ (offenbar in der Umgebung von Sirmium), indem er ihnen einen moralischen Verfall vorwarf.²⁷ Die Awaren, die in bulgarische Dienste traten, gingen im Milieu der bulgarischen Gefolgschaften spurlos unter.

Es scheint, als ob noch vor dem Jahre 805 beide Gruppen des awarischen Ethnikums von der slawischen Bevölkerung aus dem Gebiet nördlich der Donau (Mährer, Nitraer) und aus dem Theißgebiet (südliche Obodriten, Braničevzen) angegriffen worden wären, deshalb suchten die einen Rettung bei Karl dem Großen, die andern beim Krum. Während das awarische Element in Bulgarien rasch assimiliert wurde, hielten sich die awarischen Vasallen des Frankenreiches noch eine gewisse Zeitlang unter der Schirmherrschaft der ostmärkischen Markgrafen aufrecht. Dies ist aus den Ereignissen des J. 811 zu ersehen, als der Kaiser eines der Reichsheere nach Pannonien sandte, um dort die Zwistigkeiten zwischen den Slawen und Awaren zu schlichten.²⁸

Den politischen Kreisen um Karl den Großen war es bereits 805 klar, daß dem Frankenreich statt der Awaren ein neuer Feind an der Ostgrenze erwachsen war — die Slawen. Von diesem Gesichtspunkt aus muß auch die Anordnung des Kapitulariums aus dem J. 805 über das Verbot des Waffenexportes in die Länder der „*Awaren, bzw. Slawen*“ interpretiert werden.²⁹ Insofern nun damals die Awaren bereits zu Vasallen des Frankenreiches geworden waren, sollte das Ausfuhrverbot einen Waffenzuschub für die politisch sich emanzipierenden Slawen verhindern. Dabei ist zu bemerken, daß ursprünglich im Rahmen der Gefolgschaften der awarischen führenden Persönlichkeiten auch Krieger slawischer Herkunft dienten, wie es letzten Endes aus dem Gefolge des erwähnten Zdan aus dem J. 803 ersichtlich ist.³⁰ Eine Tatsache scheint es zu sein, daß der Großteil der im Dienst des awarischen Khaganats stehenden Slawen vor dem J. 805 zu den eigenen antiawarischen Kräften übergang, die sich am Rande des Karpaten-Donaubeckens konzentrierten; deswegen dürfte auch die Bezeichnung der Slawen mit dem Terminus „*Avari atque Sclavi*“ aus dem J. 805 den politischen Tatsachen entsprochen haben. Es handelte sich eigentlich um die ehemaligen „awarischen Slawen“, die sich von jenen Slawen unterschieden, die nicht unter die awarische Oberherrschaft gehört hatten. In diesem Sinne muß die Erwähnung „*Avaros atque Sclavos*“ aus dem J. 817 anlässlich der Reichsteilung aufgefaßt werden, als der jüngste Sohn Karls—Ludwig—Bayern, Kärnten, Böhmen und die awarischen Slawen erhielt.³¹ Das Andenken der awarischen Slawen hat Konstantin Porphyrogenetos festgehalten, indem er im 29. Kapitel in „*De administrando imperio*“ im Zusammenhang mit der Beschreibung Dalmatiens dreimal von Slawen spricht, die sich auch Awaren nannten.³²

Die Reste der Awaren, die in der Umgebung des Wienerwaldes und in der Ostmark siedelten, hielten sich auch noch im J. 822 als eine besondere ethnisch-politische Enklave aufrecht. Dies geht aus dem Bericht des J. 822 hervor, als außer den Tschechen, Sorben, Obodriten, Wilzen, Mährern, Braničevzen auch die in Pannonien lebenden Reste der Awaren Botschaften nach

Frankfurt sandten.³³ Als letzter Bericht, der von den Awaren als einer selbständigen ethnischen Gruppe spricht, gilt die Erwähnung aus dem J. 811 über Rangzeichen, die im ehemaligen Khaganat gebräuchlich waren: der Häuptling der Awaren als Tudun, wie auch das Oberhaupt, das dort unklar mit „*canizauci*“ bezeichnet ist (Khagan, Khan Isaak?; Nachfolger Abrahams).³⁴

Der awarische Krieg, in welchem die fränkischen feudalen Heere unter aktivem Anteil der Slawen nördlich der Donau der awarischen Herrschaft im Donaugebiet ein Ende machten, dauerte nach Einhard, dem zeitgenössischen Hofberater Karls des Großen, acht Jahre.³⁵ Nach Einhards Angaben kann der Feldzug des J. 791 nicht in die awarischen Kriege einbezogen werden, dessen Ziel es war, die Awaren nur aus dem Gebiet Noricums und Rugiens zu vertreiben. Der Beginn der awarischen Kriege hängt mit dem von dem Slawen Vojnomir aus der Furländischen Mark geführten Feldzug des J. 795 zusammen und das Ende des Krieges, d. h. das achte Jahr, entfällt in das J. 803, als vom awarischen Reich nur mehr Trümmer übrigblieben.

Der von Einhard zusammengestellte Lebenslauf Karls des Großen enthält auch eine wertvolle Information über das Schicksal der awarischen Herrschaft. Im 13. Kapitel schreibt er im Zusammenhang mit dem awarischen Krieg: „Wieviel Schlachten geführt worden waren, wieviel Blut geflossen war, bezeugt das entvölkerte Pannonien und die Stelle, wo der Hof des Khagans gewesen war, die so verödet dalag, daß sich auf ihr keinerlei Spur einer menschlichen Besiedlung zeigte. Der ganze Adel (Nobilitas) der Awaren wurde hier vernichtet, der ganze Ruhm war dahin. Alles Geld und sämtliche Horte, in langer Zeit zusammengetragen, wurden genommen... Die Franken rotteten berechtigt die Awaren aus, weil die Awaren vorher unberechtigt andere Stämme beraubt hatten...“.³⁶ Einhard schrieb den Lebenslauf vor dem J. 840. Obwohl er die zeitweiligen Erfolge der Awaren in den Jahren 799–802 verschweigt und obwohl er Pannonien unrichtig für völlig entvölkert hält, ist seine Schilderung für die Beurteilung der Existenz des awarischen Ethnikums als Träger einer eigenen Kultur vor Mitte des X. Jh. von Bedeutung. Nach seinem Zeugnis existierten die Awaren als Ethnikum nicht mehr, ihre Kriegsgefolgschaften waren vernichtet. Einhard verschwieg jedoch die bestehenden verstreuten Gruppen von Awaren, die als fränkische Vasallen im Raum östlich vom Wienerwald lebten, wohin ein Teil der altmagyarischen Raubscharen verlässlich erst 881 für kurze Zeit gelangte, als die Awaren — die unmittelbaren Zeugen dieses mächtigen barbarischen Reiches an der mittleren Donau — kaum mehr leben konnten.

Von der Menge der schriftlichen Belege (vor allem Urkunden), in denen sich das Andenken an das awarische Reich innerhalb der Grenzen von der Save bis zur Enns erhalten hat, ist eine Angabe in der Urkunde aus dem J. 808 sehr wertvoll, wonach das von den bayrischen Lehensmännern an das Kloster des St. Emmeram in Regensburg geschenkte Landgut bei den Gewässern mit den deutschen Benennungen Wolfsbach, Winterbach und Wiesach und bei den awarischen Wohnsitzen lag,³⁷ was ein Beleg für die Verstreutheit des awarischen Ethnikums im Umkreis des Wienerwaldes nach dem J. 805 ist. Deswegen sind auch die topographischen Ausdrücke wie „*provincia Avarorum*“ oder „*provincia Sclavorum*“ aus dem Bereich der

Ostmark im IX. Jh. nur ein Andenken an ältere politische und ethnische Traditionen.³⁸ Nach dem J. 822 kommt kein einziges Mal mehr ein schriftlicher Beleg vor, welcher die Existenz des awarischen Ethnikums im Karpaten—Donaubecken bestätigen würde.

Die Reste der im Raum des Wienerwaldes siedelnden Awaren sind vor Mitte des IX. Jh. so weit im bayrischen oder slawischen ethnischen Milieu aufgegangen, daß von ihnen nach der glaubwürdigen (wenn auch gegen Methodios eingestellten) Schrift *De Conversione Bogoariorum et Carantanorum*, geschrieben vom salzburgischen Anonymus im J. 871, nicht einmal so eine Spur verblieben ist wie von den Gepiden. Der salzburgische anonyme Kleriker schreibt im 6. Kapitel von den Gepiden in Südpannonien, daß „manche dort bis heute leben“. Derselbe anonyme Autor sagt bei der Beschreibung der Awaren, die er Hunnen nennt (an einer Stelle identifiziert er unrichtig tatsächlich die Hunnen mit den Awaren), im 3. Kapitel des erwähnten Werkes, daß die Hunnen-Awaren, die sich taufen ließen, Tributpflichtige der fränkischen Könige wurden und daß sich ihre Nachkommen den Boden, den sie hielten, gegen eine Tributzahlung bis zum heutigen Tag ließen. Offenbar handelt es sich nur um awarische Nachkommen im Bereich des Wienerwaldes, der kirchlich Passau unterlag. Vom Gebiet, das Salzburg erhalten hatte, schreibt er im Kapitel 6, daß die Slawen, als von hier die Awaren vertrieben wurden, ankamen und verschiedene Landschaften in diesen Strichen der Donau zu besiedeln begannen, und im Kapitel 10 betont er, daß sich auf dem Gebiet, von wo die Awaren vertrieben worden waren, slawische oder bayrische „Menschen“ [populi] anzusiedeln und zu vermehren begannen.³⁹ Aus der *De Conversione* geht hervor, daß im J. 871 bereits von den Awaren im Rahmen des Gebietes der salzburgischen Erzdiözese in Transdanubien keine Spuren mehr existierten. Undenkbar war das Vorhandensein des awarischen Ethnikums innerhalb der slawischen Bevölkerung nördlich der Donau, von deren Angehörigen die Awaren angegriffen wurden. Hinsichtlich des Theißgebietes kann das Vorhandensein der Awaren durch keine Quellen belegt werden, und zwar weder im oberen, das zum J. 870 in einer altenglischen Beschreibung allgemein als „Dazien“ erwähnt wird, noch im unteren Theißgebiet,⁴⁰ wo vorher vergebens die Braničevcen—Obodriten versucht hatten, die bulgarische Vorherrschaft (in den J. 818—822) abzuschütteln und wo von 822 bis zur Ankunft der Altmagyaren die großmährischen Mojmiriden herrschten.

Für das Vorhandensein des awarischen Ethnikums im Karpaten—Donaubecken in der zweiten Hälfte des IX. Jh. wird als Quelle die *Vita Constantini*, Kapitel XVI, benutzt,⁴¹ wenn der Kontext nicht beachtet wird, aus dem hervorgeht, daß es sich um kaukasische Awaren handelt. Auch die Urkunde König Ludwigs des Deutschen aus dem J. 871 erwähnt in dem Konflikt mit dem byzantinischen Kaiser die bei den Awaren und Chasaren gebräuchliche Titulierung „Khagan“,⁴² jedoch keine zum J. 870 existierende awarische Herrschaft im Karpaten—Donaubecken.

Hinsichtlich der Hypothese über die awarisch-magyarische Kontinuität im Karpaten-Donaubecken kann zugelassen werden, daß sich die altmagyarischen Reiterscharen, die 881 in das Gebiet der Ostmark einbrachen, mit den Nachkommen der Awaren gesehen haben konnten, die in der Umgebung des Wienerwaldes als fränkische Vasallen und Angehörige der fränkischen Ver-

teidigung lebten. Jedoch dieses hypothetische „Sichsehen“ kann nicht als Kontinuität der Besiedlung und der kulturellen Traditionen aufgefaßt werden. Wenn eine Kontinuität im Karpaten—Donau Becken existiert, dann ist es eine Kontinuität der Besiedlung und Kultur der slawischen Bevölkerung, deren Vorhandensein im Karpaten-Donau Becken vor die Bildung des awarischen Reiches zurückreicht und derer Vorhandensein in Transdanubien und auch im Theißgebiet vor der magyarischen Landnahmezeit unstreitbar durch Hunderte von Ortsnamen belegt ist.

Abschließend muß betont werden, daß die Deutung der von den Archäologen entdeckten Denkmäler der materiellen und geistigen Kultur nicht durch Negation der existierenden zeitgenössischen schriftlichen Quellen vorgenommen werden darf. Deswegen können auch die auf der Negation der schriftlichen Quellen aufgebauten Hypothesen keinen gemeinsamen Nenner der Kriterien der modernen Wissenschaft haben. So steht es auch mit dem Problem der Hypothese über die awarisch-magyarische Kontinuität.

Anmerkungen

¹ Vernadsky G., *Ancient Russia*, New Haven 1946, 349. Seine Meinung unterstützt die Erwähnung der Awaren in *Vita Constantini*, Kap. XVI (vgl. dazu Anm. 41 unten). In der ungarischen Historiographie sind die Hauptvertreter der Theorie von der awarisch-magyarischen Kontinuität Gy. László [*A honfoglaló magyar nép élete*, Budapest 1944, 95—101] und D. Csallány [*Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa*, Budapest 1956] u. a. Eine ähnliche Theorie vertritt auch G. Nagy [*Magyarország története a népvándorlás korában*, A magyar nemzet története I, Budapest 1895, 352], wonach die Einwanderung der Magyaren in das Donau Becken bereits seit dem Ende des VII. Jh. begonnen haben sollte (Unuguren unter dem bulgarischen Khan Kuvrat).

² Gebhardt Br., *Handbuch der deutschen Geschichte I*, Stuttgart 1954, 132, 133.

³ *Annales Mettenses Prior.* ad a. 743, *Scriptores rer. Germanicarum* (ed. B. de Simon), Hannoverae-Lipsiae 1905 (weiter SRG), 35; Kos M., *Conversio Bagoarlorum et Carantanorum*, Ljubljana 1936, 27, 28.

⁴ *Annales s. Emmerami Ratisp. maiores* ad a. 783 (ed. G. H. Pertz), MGH SS I, 1826, 92.

⁵ *Annales regni Francorum et Annales, qui dicuntur Ann. Laurissenses Maiores et Einhardi* (ed. Fr. Kurze), SRG, Hannoverae 1895 (weiter *Ann. r. Fr. et Einhardi*), 59—61; Ratkoš P., *Pramene k dejinám Velkej Moravy*, Bratislava 1964 (weiter nur *Pramene*), 68.

⁶ Gebhardt Br., *Handbuch der deutschen Geschichte I*, 135, 136.

⁷ *Ann. r. Fr. et Einhardi* ad a. 788, SRG, 80—85; Jaffé Ph., *Bibliotheca rer. Germ. VI (Monumenta Alcuiniana)*, Berolini 1873, 165, Nr. 13.

⁸ Jaffé Ph., *Bibl. rer. Germ. VI*, 167, Nr. 14.

⁹ *Ann. r. Fr. et Einhardi* ad a. 790, SRG, 87.

¹⁰ *Ann. r. Fr. et Einhardi* ad a. 791, SRG, 86—88; Ratkoš P., *Pramene*, 68, 69; *Ann. Laureshamenses* ad a. 791, MGH SS I, 34 (der einzige Bericht von Pippins Aktion).

¹¹ *Ann. Alamannici* ad a. 790, MGH SS I, 57. Aus dem Bericht: „Carolus rex comoto exercitu magno Francorum et Saxonum atque Sclavorum perrexit in regionem

Wandalorum“, wie auch aus dem Bericht zum J. 796 dieser Annalen: „Et Pipinus rex Langobardorum cum ipsis Langobardis et Baugariis parrexit in regionem Wandalorum et ipsi Wandali venerunt obviam ille et tradiderunt patriam atque principatum eorum Pipino regi atque Francis“ (MGH SS I, 48) geht hervor, daß unter den Wandalen die Awaren zu verstehen sind.

¹² Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 795, SRG, 96, 97; Ratkoš P., *Pramene*, 69.

¹³ *Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica*, MGH, Poetae lat. aevi Carolini I, Berolini 1881, 116, 117. Die Aufforderung sich den Franken zu unterwerfen sollte „Unguimer“, Abstammung nach ein Aware (Avarorum genere), ausrichten.

¹⁴ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 796, SRG, 98, 99; Ratkoš P., *Pramene*, 70, 77 (aus der Biographie Karls des Großen von Einhard).

¹⁵ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 796, SRG, 98 101; Ratkoš P., *Pramene*, 70.

¹⁶ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 796, SRG, 98—100; Ratkoš P., *Pramene*, 70.

¹⁷ Mansi J. D., *Sacr. concil. nova et ampl. collectio XIII*, Florentiae 1767, 921—926; Ratkoš P., *Pramene*, 150—153.

¹⁸ Kos M., *Conversio*, 53—55, 132; Ratkoš P., *Pramene*, 83, 84.

¹⁹ Ann. Alamannici ad a. 797, MGH SS I, 48; Ann. r. Fr. et Einhardi, SRG, 102; Ratkoš P., *Pramene*, 71.

²⁰ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 799, SRG, 108, 109; Ratkoš P., *Pramene*, 71.

²¹ Gebhardt Br., *Handbuch der deutschen Geschichte I*, 134, 139.

²² Ann. s. Emmer. Ratisp., MGH SS I, 93.

²³ Ann. Laurissenses ad a. 803 MGH SS I, 191; Ann. Mettenses ad a. 803, SRG, 90; Ratkoš P., *Pramene*, 122; *Poetae Saxonis Annalium de gestis Caroli Magni*, lib. 5, MGH SS I, 270; Kos M., *Conversio*, 132.

²⁴ Gebhardt Br., *Handbuch der deutschen Geschichte I*, 134.

²⁵ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 805, SRG, 135; Ratkoš P., *Pramene*, 71, 72.

²⁶ Ann. s. Emmer. Ratisp. ad a. 805, MGH SS I, 93; Ann. Iuvavenses maiores, MGH SS I, 87; Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 805, SRG, 120; Ratkoš P., *Pramene*, 72, 127.

²⁷ Kazarov G., *Die Gesetzgebung der bulgarischen Fürsten*, Byzant. Zeitschrift 16, 1907, 254—257.

²⁸ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 811, SRG, 135; Ratkoš P., *Pramene*, 72.

²⁹ Friedrich G., *Codex dipl. Bohemiae I*, 1.

³⁰ Vgl. Anm. 23.

³¹ MGH, Legum sectio II, 1. *Capitularia reg. Francorum I*, (ed. A. Boretius), Hannoverae 1883, 270, 271.

³² Moravcsik Gy., *Biborbanszületett Konstantin: A birodalom kormányzása*, Budapest 1950, 122, 123 [Kap. 29]; Ratkoš P., *Pramene*, 310, 311.

³³ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 822, SRG, 159; Ratkoš P., *Pramene*, 75. „...et in Pannonia residentium Avarum“, ibidem, 159.

³⁴ Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 811, SRG, 135; Ratkoš P., *Pramene*, 72. A. Kol-lautz [Die Awaren, Saeculum 5, 1954, 169] zitiert die Awaren in Sirmium noch zum J. 827, doch jene Quelle, deren er sich bedient, enthält von den Awaren bereits keine Erwähnung; vgl. Ann. r. Fr. et Einhardi ad a. 827, SRG, 173; Ratkoš P., *Pramene*, 75. Die Bulgaren verjagten nämlich aus dem Gebiet der unteren Drau die pannonisch-slawischen Feudalen.

³⁵ *Einhardi Vita Karoli Magni* (ed. G. Waitz), Kap. 13, SRG, Hannoverae 1911, 15: „Quod cum ab his strenuissime fuisset administratum, octavo tandem anno completum est.“

³⁶ „Tota in hoc bello Hunorum nobilitas periit, tota gloria decidit“, ibidem, 15.

³⁷ Wagner H., *Urkundenbuch des Burgenlandes I*, Graz-Köln 1955, 1 (in der Metationsurkunde „loca Avarorum“).

³⁸ Kos F., *Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku II*, Ljubljana 1906, 40, Nr. 40 [J. 811: „in Avaria, ubi Bielaha“ — Pielach], 91, 92, Nr. 106 [J. 830: „terra Avarorum ...in ipsa marcha“ — Wachau], 93, 94, Nr. 110

[J. 832: „in provintia Avarorum... ubi Erlafa in Danubium“), 96, Nr. 112 [J. 833: „provintia Avarorum in loco, qui dicitur Litaha“ — Quelle Schönbrunn], 97, Nr. 115 [J. 836: „in provintia Avarorum in loco, qui dicitur Kirchbach“ — bei Kumberg]; dieses Gebiet von Wienerwald bis Enns hatte auch den Namen Sclavinia, ibidem, 100, 101, Nr. 121 [J. 837: „in Sclavinia in loco nuncupante Ipusa“ — Ibbs], was indirekt das Zusammenleben der Awaren und Slawen belegt. Auf ein slawisiertes Gepräge der Awaren deuten auch die Ortsnamen „in comitatu Aribonis in loco nominato Scalaha in villa Obrinindorf“ zum J. 889, ibidem, 220, Nr. 294, wobei Scalaha mit dem slawischen „Skala“ (Stein) und der Name Obrinin mit der slawischen Benennungsform für die Awaren zusammenhängt. Dazu vgl. die Sage von den Beziehungen der Awaren zu den Frauen von Duleben in *Pověst vremennych let*, Lavr. letopis, Polnoje sobranije russkich letopisej I, Leningrad 1926, 11, wobei anscheinend die Herkunft der Sage im pannonisch-böhmischen Bereich zu suchen ist, wo Dudlěbi gleichfalls bewiesen sind; Kos F., *Gradiivo II*, 129, Nr. 163, 135, Nr. 172, 227, Nr. 297, 354, Nr. 460, 367, Nr. 473, 377, Nr. 482 für Pannonien; für Böhmen: *Cosmae Pragensis Chronica Boemorum* (ed. Bretholz), SRG, 50: Bericht Mas'údis, Ratkoš P., *Pramene*, 333.

³⁹ Kos M., *Conversio*, 129, 131—133 („Hunis relectis“).

⁴⁰ Havlík L., *Slované v anglosaské chorografii Alfréda Velkého*, *Vznik a počátky Slovanů V*, 1964, 77, 78, 80, 81 (mit unrichtiger Lokalisierung des Wüstenlandes („westenne“) zwischen Kärnten und Bulgarien).

⁴¹ Grivec Fr. — Tomšič Fr., *Constantinus et Methodius Thessalonitenses*, *Radovi Staroslavenskog instituta IV*, Zagreb 1960, 134.

⁴² Kukuljević-Sakcinski I., *Codex dipl. Croatiae I*, Zagreb 1874. 53.

DIE GROßMÄHRISCHEN SLAWEN UND DIE ALTMAGYAREN

Peter Ratkoš

Die Thematik der wechselseitigen Beziehungen, die zwischen den großmährischen Slawen und den Altmagyaren bestanden, gehört zu dem bisher noch wenig erforschten Teil unserer Historiographie. Im wesentlichen geht es hier nicht bloß um die Klärung der territorial-politischen und sprachlichen Beziehungen, sondern auch um das Problem des Verhältnisses der Slawen zu den Altmagyaren auf dem Gebiete der materiellen Kultur. Die Lösung dieser Frage bedingt eine komplexe Einsicht in die Geschichte des Karpatenraumes am Ende des IX. und im X. Jahrhundert, und zwar unter historischem, archäologischem und sprachlichem Gesichtspunkt.

Die Untersuchung der politisch-historischen Beziehungen der großmährischen Einwohnerschaft zu den Altmagyaren in der Vergangenheit führte bis vor kürzerem zu bestimmten, wissenschaftlich unhaltbaren Aspekten auf Grund der Überschätzung der alten ungarischen¹ oder böhmischen Quellen.² Dereinst war man gewohnt — wie die Werke V. Chaloupeckýs und B. Hómanys zeigen — die Ostgrenze Großmährens mit dem Flußlauf der Gran zu identifizieren und die südöstlich der Gran liegenden Gebiete in die Domäne des Bulgarenreiches einzubeziehen.³ Diese Historiker übergingen dabei ganz grundlos auch solche Quellen, wie die Beschreibung Europas nach den Angaben des Kaufmanns Wulfstan,⁴ die unter der Herrschaft Alfreds des Großen [871—901] in die englische Bearbeitung der von Orosius verfaßten Weltchronik aufgenommen worden war, oder das Werk des byzantinischen Kaisers Konstantin Porphyrogenetos „*De administrando imperio*“ aus den Jahren 947—951,⁵ nach dessen Angaben sich die Grenzen Großmährens sogar bis auf das linke Ufer der Theiß erstreckt hatten, wie wir noch später zeigen werden. Aber diese Tatsache wird nach den bisherigen territorialen und kulturellen Aspekten tschechoslowakischer und ungarischer Archäologen und Historiker über die materielle Kultur des Donaubeckens im IX. Jh. wohl auf beiden Seiten eine Revision verschiedener, bisher geläufiger Standpunkte erfordern.

Eine Revision der von der tschechoslowakischen und ungarischen Archäologie vertretenen Standpunkte wäre vor allem auf dem Gebiete der materiellen Kultur im Karpatenraum des VII.—XI. Jahrhunderts wünschenswert. Schon jahrzentlang gehen die Meinungen der tschechoslowakischen und ungarischen Archäologen in einer so grundlegenden Frage, wie der Periodisierung der genannten Zeitepoche, diametral auseinander — sehr zum Schaden einer objektiven Einstellung zu der gründlichen Überprüfung der erforderlichen Problematik.⁶ Die zeitliche Gliederung in eine ältere (VII.—VIII. Jahrhundert), mittlere (IX. Jahrhundert) und jüngere Burgwallperiode (X.—XI. Jahrhundert) oder in einen vorgroßmährischen, großmährischen und nachgroßmährischen Zeitabschnitt, wie sie die tschechoslowakischen Archäo-

logen vertreten, findet bei den ungarischen Archäologen keine Zustimmung, weil sie angeblich der Kultur der damaligen Zeit nicht Rechnung trage. Die ungarischen Archäologen teilen andererseits die Epoche in eine awarische Periode (560—895), resp. awarisch-slawische Periode (800—895) und in eine Periode der Landnahmezeit (896—970)⁷ ein. Diese Periodisierung stammt noch aus der Zeit der Vorherrschaft der großmagyarischen nationalistischen Ideologie, entspricht nicht dem ethnisch-kulturellen Bild des Karpatenraumes im VI.—X. Jahrhundert und steht auch nicht im Einklang mit der nationalen Geschichte des magyarischen Volkes. Bei dieser Periodisierung wird im ersten Falle der Anteil der donauländischen Slawen und auch der Franken an der materiellen und geistigen Kultur des Donaubeckens verheimlicht und im zweiten Falle hat das Hervorheben der nomadischen Kulturen der Gefolgenschaften türkischer Awaren keinen direkten Zusammenhang mit der Kultur der Altmagyaren aus der Landnahmezeit (896—955).

Beim Studium der materiellen Kultur des Karpatenraumes, an der auch die östlichen Gebiete Großmährens ihren Anteil hatten, muß auf die ungleichmäßige ökonomische Entwicklung des Tief- und Gebirgslandes, des Moorlandes, der waldreichen Täler und selbstverständlich auch auf die politisch-soziale Entwicklung der Gesellschaft entsprechend Rücksicht genommen werden. Diese Tatsache bedingt zwar an und für sich schon eine Verschiedenheit in der Periodisierung besonders der slowakischen und ungarischen Geschichte.⁸ Die Verschiedenheit sollte in keiner Weise die Betonung der ethnischen oder politischen typischen Besonderheiten der einzelnen Entwicklungsetappen des Karpatenraumes im Verlaufe des VI.—XI. Jahrhunderts zu Gunsten oder Ungunsten unserer slawischen Vorfahren, bzw. der nicht-slawischen awarischen Gefolgenschaften oder der altmagyarischen Stämme, behindern. Es wäre vielleicht vorteilhaft, bei der Periodisierung auch auf die Gesichtspunkte und die Ergebnisse der Geschichtskunde zu achten, die sich bei der Periodisierung nicht bloß auf schriftliche Quellen stützen, sondern auch die Arbeitsergebnisse der Archäologen und Sprachforscher verwerten soll.

Eine weitere Disziplin der Wissenschaft, der in der Thematik der großmährischen Beziehungen in Hinsicht auf das Material eine Schlüsselstellung zukommt, ist die Sprachkunde; sie verfolgt auf der einen Seite die slawischen Entlehnungen im altmagyarischen Wortschatz und auf der anderen Seite die slawische Toponomastik in den magyarischen Gebietsteilen (und umgekehrt). Obwohl sich die Sprachforscher schon seit mehr als anderthalb Jahrhunderten mit dem Studium der Wörter slawischer Herkunft im Altmagyarischen befassen (die Slowaken J. Ribay, Št. Leška, J. Dankovský, P. Bujnák, J. Stanislav u. a., der Slowene Fr. Miklosich, die Magyaren O. Asbóth, J. Melich, I. Knieszsa u. a.), sind sie dennoch bis heute zu keinem allgemeine Zustimmung findenden Ergebnis gelangt, weil ihre Ansichten in der Frage auseinandergehen, von welchen Slawen oder slawischen Gruppen die Altmagyaren im X.—XI. Jahrhundert die slawischen Termini in ihren Wortschatz wohl übernommen haben konnten. Für unsere Thematik hinsichtlich der wechselseitigen Beziehungen zwischen der Einwohnerschaft Großmährens und den Altmagyaren sind die slawischen Entlehnungen im Altmagyarischen von besonderer Bedeutung, weil sie, mangels schriftlicher, den Charakter historischer Quellen annehmen. Aber

das bisher untersuchte sprachliche wie auch archäologische Material bedarf dringend einer neuen Auswertung.

Das Vorhandensein slawischer Wörter im altmagyarischen Wortschatz ist zwar eine unbestreitbare Tatsache, aber wegen der ungenügenden Ausnützung der slawischen, insbesondere slowakischen Mundarten und der historisch-dialektischen Texte, war es bisher nicht möglich, das Problem objektiv zu lösen.⁹ Ein weiterer Tatbestand besteht darin, daß die Einverleibung slawischer Wörter in den altmagyarischen Wortschatz in erster Reihe in jener Zeit erfolgen mußte, als sich die halbnomadische Gesellschaft der Altmagyaren in eine Gesellschaft von Ansiedlern umzuwandeln begann, d. i. im Prozeß der Feudalisierung der altmagyarischen Gesellschaft; dadurch ist nicht allein die Zeit, sondern gleichzeitig auch der Raum bestimmt, in dem sich der Übernahmeprozeß abgespielt hat. Und in diesem Zusammenhang scheint die Beteiligung jenes slawischen Ethnikums, das in den östlichen Gebietsteilen Großmährens lebte, an der Aufnahme slawischer Wörter in die altmagyarische Sprache unbestreitbar.

Das Thema, dem unsere Erwägungen gelten — die Beziehungen der Ostgebiete Großmährens zu den Altmagyaren — erfordert eine Klarstellung folgender Probleme:

1. *Östliches Grenzgebiet Großmährens und Eintreffen der Magyaren.*
2. *Vorrücken der Altmagyaren bis zu den Karpaten und zum Alpentor.*
3. *Byzantinischer und slawischer Einfluß auf die magyarische Umwelt im X.—XI. Jahrhundert. Probleme der großmährischen Tradition.*

1. Östliches Grenzgebiet Großmährens und Eintreffen der Magyaren

Die erste Erwähnung, der wir die Anwesenheit altmagyarischer Stämme jenseits der Karpaten entnehmen können, bezieht sich auf den Beutezug gegen die von den Bulgaren oberhalb der Donau übersiedelten makedonischen Gefangenen, die sich trotz des Widerstandes des Bulgaren entschlossen hatten, das Gebiet am linken Donauufer aufzugeben und nach Hause zurückzukehren; dies geschah in den Jahren 839—840.¹⁰ Etwas später vermerkt der Westfranke Hinkmar im Zusammenhang mit der Nachricht von der Zerstörung des Frankenreiches durch die Normannen im Jahre 862,¹¹ daß das Reich auch von bisher unbekannten „Ungarn“ überfallen worden sei. Da dieser Freibeuterzug der Magyaren des untere Gebiet Pannoniens zum Ziele haben konnte, ein Gebiet, in dem sich die Interessen des Frankenreiches und Bulgariens kreuzten, mußte die Anwesenheit magyarischer Reiterverbände auch den Hof des großmährischen Herrschers Rastislav, der den Nordteil des Landes zwischen der Donau und der Theiß beherrschte, in Unruhe versetzen. Da nähere Berichte fehlen, müssen wir vermuten, daß es bei diesem Unternehmen der Magyaren um eine von Byzanz geförderte Aktion ging. Genau ein Jahr vorher war nämlich die von Konstantin angeführte und zu den Chasaren entsandte Abordnung in der Nähe der Halbinsel Krim auf eine magyarische Reiterschar gestoßen;¹² das Interesse Byzanz' für die Chasaren und in diesen Zusammenhang auch für die Magyaren könnte mit

der Suche nach den Verbündeten gegen die Russen zusammenhängen, die im Jahre 860 Konstantinopel neuerdings vom Meere her bedrohten.¹³ Ob diese politische Situation auch bei der Entscheidung, Konstantin und Methodius nach Großmähren zu entsenden, eine Rolle gespielt hat, ist heute schwer zu sagen.

Daß Großmähren jedoch unter der Regierung des Königs Swatopluk (871—894) am östlichen Karpatenkamm Altmagyaren zu Nachbarn hatte, bestätigt zuverlässig das Werk Konstantin Porphyrogenetos; nach einer seiner Angaben liegt südlich der Altmagyaren das Reich Swatopluks, Großmähren, nördlich der Altmagyaren das vom Stamm der Peschenegen besiedelte Gebiet und westlich das Frankenreich.¹⁴ Die letztgenannte Angabe erscheint geographisch auf den ersten Blick unlogisch, doch wird sie verständlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß sich magyarische Heerscharen bereits an der unteren Donau gezeigt hatten und von dort im Jahre 881 mit den chasarischen Kowaren die Gegenden um Wien und bis nahe Linz überfielen.¹⁵ Konstantin Porphyrogenetos bezeugt zuverlässig die Herrschaft Swatopluks jenseits der Theiß und an ihrem Oberlauf.

Eine gute Übersicht von der geographischen Situation im Karpatenraum um das Jahr 870 enthält auch eine andere, ziemlich verlässliche Quelle: die am Hofe des englischen Königs Alfred des Großen (871—899) verfaßte Beschreibung Europas. Nach dieser Beschreibung grenzte Kärnten an der anderen Seite des „Ödenlandes“ an Bulgarien, wobei Großmähren im Westen Böhmen als Nachbarland hatte; an seiner Nordgrenze lag das Weichselland und im Osten Dazien, in welchem einst die Goten lebten, d. i. das Gebiet jenseits der oberen Theiß.¹⁶ Diese Beschreibung hilft uns die Ostgrenze Großmährens zur Zeit der Regierung Rastislavs (846—870) am Ober- und Mittellauf der Theiß zu bestimmen. Den Unterlauf der Theiß hielten die Bulgaren besetzt (Handel mit Salz) und das Gebiet am Oberlauf der Theiß bildete eine nicht näher bekannte, aber etwa unabhängige Provinz — Dazien.¹⁷ Wenn wir die altenglische Darlegung der Situation im Karpatenraum mit den Angaben Konstantin Porphyrogenetos vergleichen, gelangen wir zu der höchst glaubwürdigen Schlußfolgerung, daß König Swatopluk nach dem Jahre 881 die Grenze Großmährens von der Theiß bis zu den Abhängen der Südkarpaten versetzte, nachdem er die Bulgaren von dort vertrieben hatte.¹⁸

Von der engen Nachbarschaft der Altmagyaren, der Bulgaren und Großmährens spricht auch noch eine weitere bedeutsame Quelle, die von dem arabischen Geographen Gardizi stammt. Sein Bericht beruht auf einer älteren Vorlage vom Ende des IX. Jh. Laut seiner Angaben lebte südwärts von den Magyaren, und zwar am anderen Ufer der Donau, ein Volk „*n.nd.r.*“ genannt, das sich zum Christentum bekannte. Oberhalb der Ansiedlung der „*n.nd.r.*“ soll sich ein hoher Berg erhoben haben, dem ein mächtiger Fluß entsprang.¹⁹ Jenseits dieses Flusses und Berges lebte, wie der arabische Gelehrte berichtet, ein anderes christliches Volk, das sich „*m.r.dât*“ nannte und vom erstgenannten eine Zehn-Tage-Reise weit entfernt war.

Orientalisten meinte bis vor kurzem, diese Völker unter dem Kaukasusgebirge suchen zu müssen, doch mit Unrecht: die „*n.nd.r.*“ sind niemand anders als Bulgaren, die von den Altmagyaren „*nándor*“ genannt wurden (vgl. die mittelalterliche magyarische Bezeichnung *Nándor-Fehérvár* = bulgarisch Weißenburg, Beograd). Das mit „*m.r.dât*“, bzw. nach der Korrektur

mit „*m.r.vát*“ bezeichnete Volk sind keine Mordvinner, sondern die Mährer.²⁰ Die einen wie die anderen waren schon nach dem J. 864—865, als sich die Altmagyaren am linken Ufer der unteren Donau auf Kosten der Bulgaren umhertrieben, Anhänger der christlichen Ideologie (zumindest die herrschende Klasse). Außerdem ist auch die hier angeführte Entfernung zwischen Großmähren und Bulgarien übertrieben. Offensichtlich sind bereits vor dem Jahre 896 altmagyarische Kriegerverbände in das Grenzgebiet zwischen Bulgarien und Großmähren eingedrungen.

Die Tatsache, daß sich die Altmagyaren bereits in den Jahren 883—884 in der Nähe der Südostgrenze Großmähren aufhielten, geht nicht allein aus der bereits erwähnten Expedition aus dem Jahre 881 in die Ostmark hervor, sondern auch aus der in der „*Vita Methodii*“ erhaltenen Mitteilung, derzufolge der großmährische Erzbischof Methodius mit einem magyarischen Heeresführer zusammentraf.²¹ So wie König Swatopluk in den Jahren 881—882 schon wegen des Salzhandels ein Interesse daran hatte, der Bulgarenherrschaft jenseits der Theiß ein Ende zu setzen, waren andererseits die Anführer der magyarischen Kriegerverbände als Verbündete von Byzanz seit jeher an der Befreiung des linken Donauufers und des Gebietes am Mittellauf der Donau westlich des Eisernen Tores von der Gewalt der Bulgaren interessiert. Über das Verhältnis der Altmagyaren zu Großmähren vor dem Jahre 889 läßt sich nichts Bestimmtes sagen.²² Es ist aber interessant, daß Regino die altmagyarischen Stämme erstmalig eingehend zum J. 889 beschreibt²³ und im gleichen Jahre sich auch der ostfränkische Herrscher Arnulf im Gebiet jenseits der Donau aufhielt.²⁴ Sicher ist jedoch, daß sich die Altmagyaren bereits im Jahre 892 mit Kaiser Arnulf verbündet und Swatopluks Stellung erstmalig angegriffen haben; eine leise Andeutung in diesem Sinne findet sich in den Fuldaer Annalen.²⁵

Dieses fränkisch-magyarische, gegen Großmähren und seinen Herrscher Swatopluk gerichtete Bündnis hat sich so tief ins Gedächtnis der westeuropäischen Welt eingepreßt, daß sich der Chronist Liutprand noch nach fast siebenzig Jahren verpflichtet fühlte, dieses Bündnis Kaiser Arnulfs aufs schärfste zu verurteilen.²⁶

Als sich im Jahre 892 die altmagyarischen Reiterscharen im Verein mit den fränkischen, bayerischen und schwabischen Landwehrtruppen dem Überfall auf Swatopluk anschlossen, bewohnte noch die Mehrzahl der altmagyarischen Einwohnerschaft das Gebiet jenseits der Karpaten. Den Magyaren, die am Feldzug Arnulfs gegen Mähren teilnahmen, ging es damals noch um keine Gebietsbesetzung, sondern lediglich um Beute. Die Situation der altmagyarischen Stämme im Gebiet jenseits der Karpaten änderte sich mit einem Schlage, als die türkischen Petschenegen etwa in den Jahren 895—896 die Siedlungen der Altmagyaren im Gebiet des Dnjepr und Dnjestr zu stürmen begannen, wo die Petschenegen als Verbündete der Bulgaren auftraten.²⁷ Zu jener Zeit waren die Altmagyaren bereits mit Byzanz und seit dem J. 892 auch mit dem Ostfränkischen Reich verbündet. Die Niederlagen, die die Altmagyaren von den Petschenegen und vor allem von den Bulgaren erlitten, zwangen die Anführer der altmagyarischen Stämme, neue, für die Steppenviehzucht geeignete Gebiete aufzusuchen, wo sie zugleich auch vor den Petschenegen sicher wären, die ähnlich wie die Altmagyaren, noch ein kriegerisches Nomadenleben führten.

Wiederum ist es Konstantin Porphyrogenetos, der eine zuverlässige Beschreibung der neuen Siedlungen der Altmagyaren im Karpatenkessel hinterlassen hat; hier (Kap. 38) ist vermerkt, daß die Türken, d. h. die Altmagyaren, ein neues Siedlungsgebiet suchten, um nicht ständig den Angriffen der Petschenegen ausgesetzt zu sein. Deshalb kamen sie nach Großmähren, vertrieben die dort ansässige Bevölkerung, besetzten das Land und lebten dort bis damals (d. h. bis in die Mitte des X. Jh.). An einer weiteren Stelle wird dieses nach dem Übertritt der Karpatenpässe und Übergang durch das Eiserne Tor von den Altmagyaren besetzte Landgebiet ausführlich beschrieben. Nach Konstantin Porphyrogenetos (Kap. 40) handelte es sich um ein Land mit alten Kulturdenkmälern, so vor allem mit der Trajanus-Brücke (dem Eisernen Tor) und dem Turm Konstantins in Beograd, die auf drei Tagereisen voneinander entfernt waren und schließlich von dem auf zwei Tagereisen von Beograd entfernten Sirmium; dahinter lag das „ungetaufte Großmähren“, das die Magyaren verheert hatten (und das Swatopluk vorher den Bulgaren abgenommen hatte). Die neuen Siedlungen der Altmagyaren werden von Konstantin Porphyrogenetos mit den Flüssen Temes, Tutis (heute wahrscheinlich Bega), Maros, Körös und Theiß abgegrenzt. Der Zeitpunkt, zu welchem das Gebiet des „ungetauften Großmährens“ von den Altmagyaren besetzt wurde, läßt sich nicht vor das Jahr 892 festlegen, in dem Kaiser Arnulf die Bulgaren noch dazu antrieb, Swatopluk den siebenbürgischen Handel mit Salz unmöglich zu machen.²⁸ In Betracht kommen nur die Jahre 896–898, in denen die zwischen den Fürsten Mojmir II. und Swatopluk II. entbrannten Zwistigkeiten (nach dem Tode des Vaters Swatopluk) die Macht der Mojmiriden untergruben und den Einfall der Magyaren ermöglichten.

In dem Landesgebiet, das die altenglische Beschreibung aus der Zeit Alfreds des Großen als Dazien (oberes Theißgebiet) mit dem mährischen Gebiet jenseits der unteren Theiß als bulgarisches bezeichnet und welchem Konstantin Porphyrogenetos den Namen „ungetauftes Großmähren“ (ohne Siebenbürgen) gibt, will auch der humanistische Historiker Aventinus jenen Landesteil erkennen, der vor dem Vordringen der Magyaren über die Karpaten zu Großmähren gehört habe,²⁹ wobei er sich noch auf einige damalige, heute unbekannte Schriftquellen stützt.

Die großmährische Herrschaft im Theißgebiet zwischen Maros und Szamos erwähnt auch eine ungarische Quelle, und zwar das epische Werk des Anonymus — „*Gesta Hungarorum*“, das die Herrschaft Menmorouts, des Neffen Morout (d. i. Moravec—Mährer) erwähnt; er soll viele Geliebte gehabt und auf der Festung Bihar gelebt haben. Während Anonymus um die Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts das Gebiet zwischen der Donau und der Theiß vom slawisch-bulgarischen Herrscher Salan (nach dem Flusse Slaná und der Burg Slanec) und vom Gespan auf der Burg „duka“ Laborec (nach dem Flusse Laborec) und das Nitragebiet von Zubur (conventus — s'bor') beherrscht sehen will, bestätigt er die Kunde, daß das Gebiet jenseits der Theiß der mährischen Herrschaft, bzw. dem Fürsten Morout und dem Menmorout unterstand. Fürst Morout habe sich nach seiner Niederlage Árpád unterworfen und seine Tochter aus der Ehe mit einer Chasarin dem Sohn Árpáds Zulta zur Gemahlin gegeben.³⁰ Auch wenn Anonymus in dieser Legende so manches frei erfunden hat, scheint doch

die Bahauptung, daß das Gebiet jenseits der Theiß unter mährischer Herrschaft gestanden habe, der Wahrheit zu entsprechen.

Im Zusammenhang mit der Frage der großmährischen Grenzgebiete sei noch ein Vermerk Ibn Rustas erwähnt: Swatopluk habe Sträflinge an das Randgebiet seines Reiches deportieren lassen.³¹ Es kann sein, daß diese unzuverlässigen Elemente nach dem Tode Swatopluks die Waffen gegen die Dynastie Mojmir's erhoben und sich mit den Franken und Magyaren verbündet haben.³² Von solchen mährischen Kampfgenossen der Altmagyaren ist auch in einer anderen Quelle aus dieser Zeit die Rede, und dies in einer Beschwerde, die das bayrische Episkopat an Papst Johannes IX. im Jahre 900 gerichtet hat.³³

Swatopluks Eroberungszüge nach Böhmen, in die serbische Lausitz, in das Weichselland, das Gebiet jenseits der Theiß und nach Pannonien hatten keinen dauernden Charakter. Die Machthaber der unterworfenen Länder litten unter der großmährischen Oberherrschaft und ergriffen jede sich bietende Gelegenheit, das Joch der Mojmiriden abzuschütteln. Das gleiche taten auch die böhmischen Přemysliden und später die Lausitzer Häuptlinge, die sich auf die Macht Kaiser Arnulfs stützten. Dieser besetzte nachher Pannonien und übergab es im Jahre 896 dem Fürsten von Niederpannonien Braslav mit dem Auftrag, die Reichsgrenze an der Donau zu decken.³⁴ Wie sich die Fürsten im Weichselland verhalten haben, wissen wir nicht. Über das Schicksal der großmährischen Besatzung im Gebiet jenseits der Theiß entschieden — wie aus den damaligen Berichten und dem Werke Konstantin Porphyrogenetos hervorgeht — die magyarischen Gefolgschaften und Stämme in den Jahren 896—898. Bereits im Jahre 899 organisierten Heerscharführer aus dem Theißgebiet in Richtung Drau einen bedeutsamen Beutezug in die Lombardei.³⁵ Damals konnte die Theiß noch für kurze Zeit die Ostgrenze Großmährens gegen die Magyaren gebildet haben, wiewohl sich die großmährischen Heerscharen zu Beginn des X. Jahrhunderts vor der drohenden Gefahr zuerst vielleicht zum Mát-ra-Gebirge und dann ins Grantal zurückzuziehen begannen.

Die Zweifel, mit denen man an die Bestimmung der Ostgebiete Großmährens heranging, waren unbegründet. Das Vertrauen zu den Angaben des böhmischen Chronikers Kosmas und des mittelalterlichen ungarischen „Prosaikers“ Anonymus, der die Ostgrenze an den Fluß Gran ansetzte, überwog das Vertrauen zu den zeitgenössischen Quellen, die in Rastislavs und insbesondere Swatopluks Großmähren bereits ein ausgedehntes Reich sehen wollten und nach deren Feststellungen Großmähren ein Opfer der Überfälle seitens der Magyaren geworden war.

Da sich die Ostgebiete Großmährens, wie wir sehen, bis an das Landesgebiet des heutigen Ungarns, ja sogar bis ins westliche Rumänien erstreckt haben, ist es methodisch unrichtig, die Verbreitung der großmährischen materiellen Kultur lediglich auf das Territorium Mährens und der Westslowakei einengen zu wollen. Es wäre ein Fehler, die materielle Kultur in erster Linie im Pilis-, Mát-ra- und Bükkgebirge und auch in den Teilen des „ungebauten Großmährens“ unbeachtet zu lassen, denn gerade hier begegneten einander eigentlich erstmalig die bäuerlich-slawische und die nomadisch-magyarische Kultur.

Hier drängt sich auch die Frage auf, welcher Sprachengruppe die Slawen

des Theißgebietes zur Zeit des Vordringens der Altmagyaren in das Karpatenbecken angehörten. Der ungarische Slawist E. Moór und zum Teil auch I. Kniezsa) weist auf Grund einer phonetischen Analyse der Ortsnamen dem nördlichen Theißgebiet einen überwiegend westslawischen Charakter zu. Im unteren Teil des Theißgebietes herrschten seiner Meinung nach südslawische Elemente vor,³⁶ wobei sich jedoch die sprachlichen Grenzen mit den politischen nicht deckten. Wie aus den bisherigen Analysen der Quellen hervorgeht, erstreckten sich die Südostgrenzen Mährens unter der Herrschaft Rastislavs (846—870) etwa von Kalocsa bis Szolnok und von der Theiß zum Bereggebirge. Spätere Eroberungszüge Swatoplucks gliederten auch das Gebiet jenseits der Theiß bis zu dem Gebiet der siebenbürgischen Salzgruben an Großmähren an, doch in den Jahren 896—898 wurden diese Landteile ein Besatzungsgebiet der Altmagyaren und noch vor dem Jahre 906 zugleich der Ausgangspunkt zahlreicher, gegen Großmähren, Ostfranken und Italien gerichteter magyarischer Beutezüge.

2. Das Vordringen der Altmagyaren zum Tore der Karpaten-Alpen

Während die vom Notar Béla III. — Anonymus — verfaßte dramatische Schilderung der Einverleibung der „Heimat“ von der nationalistischen magyarischen Historiographie begreiflicherweise ohne weiteres übernommen wurde, nahmen die nichtmagyarischen Historiker zum Werke *„Gesta Hungarorum“* als zu historischer Quelle einen negativen Standpunkt ein. Die Frage, wie und wann si die magyarischen Stämme im Karpatenland niedergelassen haben, beschäftigte im XIII.—XIV. Jh. auch andere ungarische Chronisten, doch auch sie nahmen an dem epischen Werk keinerlei Umarbeitung vor und ihre Angaben weichen von denen des Anonymus nicht wesentlich ab.

Nach den *„Gesta Hungarorum“* des Anonymus sollen die Altmagyaren im Verein mit den Kumanen noch in ihrer Heimat jenseits der Karpaten die russischen Fürsten in Kiew, Suzdal, Vladimir und Galič angegriffen haben. Die russischen Fürsten sollen dem magyarischen Anführer Árpád sogar großes Lösegeld bezahlt haben und ihm geraten haben, mit seinen Stammesgenossen ins fruchtbare Panonien einzudringen. Die galizischen Fürsten sollen 3000 Hörige zur Verfügung gestellt haben, die den magyarischen Kriegern einen Weg über die Karpaten schlagen sollten. Nach Anonymus besetzte Árpád im Jahre 903 (!) den Nordteil des Besitztums des Fürsten Salan (eines Enkels des bulgarischen Herrschers Kean) mit der Burg Ung, wo der Gespan Lóborcy (Laborec), vom Volke „duka“ genannt, die Wache versah. Von hier aus sollen Árpáds Männer den mittleren Teil des Besitzes Salans unterhalb der Tokajer Berge und des Bükkegebirges besetzt haben, um sich sodann der Herrschaft Menmorouts (Moravec) zuzuwenden, die zwischen Samos und Maros lag und deren Zentrum die Burg Bihar bildete. Von Bihar zogen sie dann nach Transsylvanien, kehrten aber wieder an die Theiß zurück, um weiter gegen Nógrád und Nitra vorzudringen, wo, von Böhmen bevollmächtigt, Fürst Zubur herrschte. Von dort wandten sie sich dann wieder dem Land zwischen der Donau und der Theiß zu und griffen die Stellung des Fürsten Glad im Maros-

tal an. Hierauf kehrten sie wieder an die Theiß zurück und suchten dann das Gebiet jenseits der Donau auf. Hier gelang es ihnen, die Tochter Menmorouts in Bihar für Árpáds Sohn Zulta zu gewinnen.³⁷

Ein anderer ungarischer Chronist, Simon von Kéza, schreibt in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, daß zehn Jahre nach dem Tode Attilas der Sohn des polnischen Fürsten Marot (Moravec), Swatopluk, das Land Pannonien besetzt und seine Herrschaft auch auf Bulgarien ausgedehnt habe. Die Altmagyaren überschritten die Karpaten und machten bei der Burg Ung (Uh, Užhorod) halt. Von hier sandten sie an Swatopluk Geschenke. Zuletzt jedoch schlugen sie ihn bei Bánhida (unweit von Komárno). Der greise Vater erhielt die Nachricht von der Niederlage seines Sohnes auf der Burg Veszprém. Als die Wachen auf Swatopluks Burg an der Donau vom Tode ihres Herrn erfuhren, entflohen sie. Der greise Marot (Moravec) starb in dieser Burg und nach ihm trägt der Ort seinen Namen (heute Pilis-Marót).³⁸

Bei einer anderen ungarischen Chronistengruppe, deren Text die Wiener Bilderchronik repräsentiert, wird berichtet, wie sich Swatopluk über die Ankunft der Magyaren freute, weil er hoffte, aus ihnen seine Untertanen zu machen. Als Gegengabe für den Grund und Boden, den er überließ, sandte ihm Árpád ein Pferd mit einem vergoldeten Sattel und Zaumzeug. Darauf ersuchten sieben magyarische Anführer Swatopluk entweder Pannonien zu räumen, oder ihnen gegen Geschenke Land, Weide und Ernte zu überlassen. Als die beiden Heere aufeinanderstießen und Swatopluk seine Niederlage erkannte, sprang er in die Donau.³⁹

Es wird gut sein, diesen Legenden von ungarischen Chronisten über den Sturz Großmährens auch die Auslegung des böhmischen Chronisten Kosmas beizufügen. Nach dieser Version soll sich Swatopluk gegen seinen Herrn Arnulf erhoben und Böhmen samt dem Gebiet bis an die Oder und in Ungarn bis an die Gran besetzt haben. Danach bedauerte er diese seine Tat, verließ sein Heer und zog sich zu den Einsiedlern am Zobor zurück. Sein Reich sei dann von seinen Söhnen schlecht verwaltet worden und schließlich hätten es sich die Deutschen, die Magyaren und die Polen untereinander aufgeteilt.⁴⁰

Wenn wir die oben erwähnten vier Versionen miteinander vergleichen, zeigt sich uns bei allen ein gemeinsamer Kern: die Erinnerung an das von den Magyaren vernichtete Großmährische Reich war noch im XII.—XIII. Jahrhundert ganz lebendig, wenn auch schon stark verändert. Anonymus scheint eine Ausnahme zu bilden: von Swatopluk weiß er nichts zu berichten, dabei läßt er jedoch von den slawischen Fürsten allein Menmourout (Moravec) am Leben, um auf diese Weise der freiwilligen Unterwerfung seines Gebietes dem Árpádgeschlecht größeren Nachdruck zu verleihen. Eine eingehende Analyse dieser Chroniken würde zeigen, daß in ihnen verschiedene historische Ereignisse, die miteinander überhaupt nicht zusammenhängen, vermischt sind. Die Unrichtigkeiten dieser Chroniken spiegeln sich ziemlich deutlich in der Übersicht der zeitgenössischen historischen Berichte wider.

Unter den westlichen Schriftquellen zeichnet sich die Chronik des Abtes Regino durch ihre reichen Angaben bezüglich der Altmagyaren aus. Der genannte Chronist benutzte Exzerpte aus dem Werke des Justinus (II. Jahrhundert d. n. Z.), die er über die Skythen verfaßt hatte. Regino setzt

seine Beschreibung der Altmagyaren in das Jahr 889,⁴¹ d. i. in die Zeit, da die altmagyarischen Stämme noch jenseits der Karpaten angesiedelt waren. Reginos Reaktion auf die von Seiten der Magyaren bestehende Gefahr hängt jedoch mit den Unternehmungen der magyarischen Freibeuter und ihren Zügen längs des Donaulaufes in den Jahren 881—884 zusammen. In den Beziehungen zwischen Kaiser Arnulf und König Swatopluk kam es im Jahre 882 zu einem Bruch, da Swatopluk das südöstliche Gebiet Pannoniens jenseits der Donau zeitweilig besetzte.⁴² Nach einer kurzen Friedensperiode von 886—888 wurde die Spannung, wie es die Anwesenheit der Heersteile Arnulfs im Jahre 888—889 in Mosapurg beweist,⁴³ wieder stärker. Hierauf folgten im Jahre 890 Verhandlungen, die in der Ortschaft Omuntesperch in Pannonien geführt wurden und die die wechselseitigen Beziehungen beider Nachbarn regelten.⁴⁴ Nachdem jedoch Arnulfs Machtposition einmal gefestigt zu sein schien, verhielten sich die Feudalen im Ostfränkischen Reich Swatopluk gegenüber feindselig. Swatopluk hatte sich wiederum ganz Pannoniens jenseits der Donau bemächtigt.⁴⁵ Daraufhin tauchten in Arnulfs aggressiver Expedition gegen Mähren im Jahre 892 auch magyarische Reiterscharen auf,⁴⁶ diese kehrten später vermutlich mit ihrer Beute in ihre Siedlungen zurück, denn im folgenden Jahr fehlte in Arnulfs Heer das magyarische Element.⁴⁷ Dafür aber erschienen die Magyaren gleich nach Swatopluks Tod jenseits der Donau, wo sie, wie die Annalen berichten, Männer, alte Frauen und Kinder an Ort und Stelle töteten und junge Frauen als Beute verschleppten.⁴⁸ Nach dem Tode Swatopluks überließ Mojmir II. auf Grund des Waffenstillstandes das Gebiet jenseits der Donau dem Kaiser Arnulf, der hier im Jahre 896 den Fürsten Braslav von Niederpannonien mit der Verteidigung der Reichsgrenzen betraute.⁴⁹ Zugleich spielten sich jedoch hinter den Südkarpaten im Gebiet zwischen Dnjestr und Donau bedeutsame Ereignisse ab, die für die altmagyarischen Stämme selbst und indirekt auch für Mitteleuropa von schweren Folgen waren.

Im Jahre 895 entbrannten zwischen Byzanz und Bulgarien Grenzstreitigkeiten und beide Seiten suchten Verbündete. Leo, der Kaiser von Byzanz, gewann für die Expedition gegen die Bulgaren die Unterstützung magyarischer Reitergefolgschaften, die jedoch den bulgarischen Zaren im befestigten Silistrien erfolglos belagerten. Nach den Friedensverhandlungen suchte der bulgarische Fürst Simeon Verbündete gegen die Magyaren. Er fand sie schließlich in den Petschenegentstämmen, mit deren Hilfe er die Siedlungen der Altmagyaren zwischen Donau und Dnjestr angriff. Da die altmagyarischen Hirten Gefahr liefen, von den angreifenden Petschenegen völlig ausgerottet zu werden, suchten sie sich gemeinsam mit ihnen aufhaltenden Reiterscharen in den Karpatentälern zu retten. Von dort aus unternahmen sie im Jahre 896 Ausfälle in das „ungetaufte Großmähren“ hinter der Theiß,⁵⁰ dessen sie sich bemächtigten, ohne auf großen Widerstand zu stoßen, da Mojmir's Einheiten von den inneren Zwistigkeiten (Aufstand des Bruders Swatopluk) und den Überfällen aus Bayern und Böhmen geschwächt und offenbar müde waren. Als der bayrische Angriff auf Großmähren sich noch im Jahre 899—900 wiederholte,⁵¹ unternahmen die altmagyarischen Verbände ihren ersten größeren Ausfall nach Norditalien, wo sie im Winter 899—900 die Lombardie plünderten und verwüsteten,⁵² was die ganze westliche Welt in ungemeine Aufregung versetzte.

Noch bevor die politische Macht der großmährischen Dynastie zerfiel, hatten die Altmagyar enhire Siedlungen bereits rings um die Südostgrenze Großmährens angelegt. Diesen Stand der Dinge, soweit er die magyarischen Ansiedlungen um das Jahr 900 herum betrifft, hat Konstantin Porphyrogenetos festgehalten, indem er schreibt, daß die Magyaren zunächst Swatopluk „ungetauftes Großmähren“, d. i. das ganze Gebiet jenseits der Theiß, und sogar das bulgarische Gebiet um Sirmium herum, d. i. der Südtteil des alten Unterpannonien, besetzt hätten.

Wir gehen sicher nicht fehl in der Annahme, daß die ersten Ausfälle nach Norditalien ihren Ausgangspunkt eben in den altmagyarischen Ansiedlungen um Sirmium herum hatten. An dieser Expedition nahmen außer den magyarischen Reitern auch slawische Krieger aus dem jenseitigen Theißgebiet teil, die sich an die neuen Herrscher zu gewöhnen begannen; auf sie mag sich der im Beschwerdeschreiben des bayrischen Episkopats aus dem Jahre 900 erhaltene Hinweis auf Mährer beziehen, die mit den Magyaren kämpften und die „sich den Kopf rasierten und auf Hunde schworen“.⁵³

Eine weitaus stärkere Konzentrierung der altmagyarischen Elemente vollzog sich am Oberlauf der Theiß, von woher im Jahre 900 Ausfälle in die Ostmark und in die großmährischen Gebiete im Bükk- und Mátragebirge, um Nitra und jenseits des Nordlaufes der Donau unternommen wurden. Die einzige Kunde von diesen wilden Kämpfen erhielt sich in den schwäbischen Chroniken des Jahres 902, nach denen es den Heeresgruppen des Fürsten Mojmir II. noch gelungen war, den feindlichen magyarischen Angriff abzuwehren.⁵⁴ Im Jahre 904 vermerken die bayrischen Annalen eine erfolgreiche Aktion des Markgrafen Leopold gegen die Scharen der Altmagyaren, bei der der Anführer Kusal den Tod fand.⁵⁵ Die Altmagyaren eilten im Jahre 906 den slawischen Daleminzern [Glomatschern], das Gebiet Großmährens durchquerend, zur Hilfe. An den Kämpfen bei Bratislava im Jahre 907 nahmen mährische Heere nicht mehr teil und der Chroniker Regino meldete zum Jahre 908 die Zerstörung Großmährens durch die Magyaren.⁵⁶ Das alles läßt darauf schließen, daß sich die Besatzungsgebiete der Altmagyaren nach und nach in das Land zwischen der Theiß und der Donau und von dort ins Nitragebiet und in die Umgebung von Gran [Esztergom] verschoben haben. Das Gebiet Trausdanubiens war zwar verheert, aber seine endgültige Unterwerfung erfolgte auch erst nach dem Jahre 907, als die bayrischen Feudalherren ihre Verteidigungsstellungen zum Fluß Enns zurücknahmen.⁵⁷

Die Annahme, daß die Altmagyaren in den Jahren 896—899 bloß das Gebiet des „ungetauften Großmährens“ jenseits der Theiß besetzten, daß die magyarischen Heeresscharen nach dem Jahre 907 die großmährische Ebene zwischen der Donau und der Theiß wie auch den Südtteil des Nitragebietes beherrschten und erst später ihre Herrschaft über das gesamte Gebiet jenseits der Donau ausdehnten, findet in gewissem Maße ihre Bestätigung auch in der Verbreitung der orientalischen und westlichen, zumeist als Schmuck benützten Münzen, wie es die archäologischen Funde zeigen.⁵⁸

Orientalische Münzen sind nach den bisherigen archäologischen Forschungsergebnissen in den alten Komitaten Zemplén, Szabolcs, Heves, Szolnok, Csongrád, Nitra [Neutra — Fundstelle] und Komárno [Komorn] zu finden. Berengar-Münzen gemeinsam mit orientalischen Münzen wurden ausschließlich nur auf der Fundstelle im südlichen Zemplén gefunden [Kenézlő]. Der Um-

stand, daß orientalische Münzen im Komitat Vas, Veszpérm, Győr, Székesfehérvár, Sümeg oder Baranya auftauchten, bestätigt, daß wir den Berichten der ungarischen Chronisten von der raschen Besetzung Transdanubiens nicht Glauben schenken dürfen. Eher kann man von einem allmählichen Vordringen des altmagyarischen Elementes in das Gebiet Transdanubiens in den Jahren 907—955 sprechen, wobei das Theißgebiet vom Jahre 896 das Hauptsiedlungsgebiet der Altmagyaren blieb. Das bestätigt schließlich auch die Verbreitung der westlichen Münzen; wir finden sie in altmagyarischen Gräbern in den Komitaten Bihar, Csongrád, Krassó, Szolnok, Zemplén, Szabolcs, Heves, Nitra (Neutra), Bratislava (Preßburg), Sopron (Ödenburg), Győr (Raab), Komárno (Komorn), Veszprém, Baranya, Székesfehérvár (Stuhlweißenburg), Pest, Bács und Tolna.

Wie aus einem Vergleich der Fundstellen zu sehen ist, sind orientalische, von den Altmagyaren aus ihrer Heimat jenseits der Karpaten mitgebrachte Münzen bis auf ganz geringe Ausnahmen nur in den östlichen Gebieten der Theiß zu finden. Westliche Münzen hingegen sind zwar überwiegend in den westlichen, aber auch in den östlichen Teilen des Karpatenbeckens bekannt.

Im Werke Konstantin Porphyrogenetos sind in den von den magyarischen Heerführern erstatteten Berichten auch die Namen der altmagyarischen Stämme angeführt, wie: Nyék, Megyer, Kürt, Gyarmat, Tarján, Jenő, Kér, Keszi und der Name des Chasarenstammes Kovár. Die hier angeführten Namen erhielten sich als örtliche Bezeichnungen im gesamten alten Ungarn bis zum Rande der Gebirgsfüße.⁵⁹ Sie belehren uns auch über die Verteilung der magyarischen Ansiedlungen in den einzelnen Gebieten jenseits der Theiß bis zum Fuße der Alpen. Dabei ist zu beobachten, daß sich der Typus dieser Namen als Ortsnamen keinesfalls über das Jahr 1000 hinaus erhalten haben konnte, denn zu diesem Zeitpunkt trat an Stelle der Stammesnamen die Bezeichnung, Magyar, wie z. B. Magyarfalva — slow. Uhorská Ves, d. h. ungarisches Dorf.⁶⁰ Die Verteilung nach den Gebieten gibt folgendes Bild:

Gebiet	Nyék	Megyer	Kürt	Gyarmat	Tarján	Jenő	Kér	Keszi	Kovár
Land jenseits der Theiß	8	7	2	5	5	6	11	6	1
Land zwischen Donau und Theiß südlich der Zagyva	2	1	2	1	3	1	1	1	—
Bükk-Gebirge, Mátra, Südslowakei	6	10	12	6	8	4	13	16	3
Transdanubien	8	14	2	3	1	9	15	14	—
Siebenbürgen	—	—	—	—	—	2	—	1	—

Die hier angeführte Verteilung der den altmagyarischen Stämmen entlehnten Namen von Gemeinden in den einzelnen Gebieten zeigt, daß sich die altmagyarischen, vermutlich aus Kriegern bestehenden Gruppen zum größten Teil im Gebiete von Mátra, Bükkgebirge, der Südslowakei und jenseits der Donau angesiedelt haben, abgesehen vom Ausgangspunkt aller Bewegungen jenseits der Theiß. Das verhältnismäßig seltene Auftreten solcher Typen von Benennungen in Siebenbürgen und im Norden der Slowakei beweist, daß sich zahlreiche altmagyarische Stämme auf die ebenen und hügeligen Landstriche beschränkten, die ungarischen Feudalherren sich aber erst Anfang des XI. Jahrhunderts in den Gebirgsgegenden festgesetzt haben, und zwar zunächst in Siebenbürgen und erst später in der Nordslowakei. Wenn wir das Auftreten dieser Ortsnamen im Gebiet zwischen der Donau und der Theiß südlich der Zagyva mit dem viermal größeren Gebiet im Mátragebirge, in der Südslowakei und jenseits der Donau vergleichen, gelangen wir zum Verhältnis: Fläche 1:4 und Ortsnamen 1:14. Daraus ersehen wir, daß die Altmagyaren in den von ihnen eroberten Gebieten Landstriche aufgesucht haben, die wirtschaftlich besser und noch von slawischen Siedlern bewohnt waren. Dies bestätigen auch die entlehnten slawischen Ortsnamen im magyarischen Gebiet. Hier muß man auf die durch Altmagyaren entlehnten slawischen Namen mit Nasalvokalen hinweisen [Galanta vom slawischen Gelęta, Korompa vom slawischen Krępa]. Die Grenze dieses Typus von Ortsnamen und die Grenze der magyarischen Stammortsnamen ist vielleicht identisch.⁶¹ Dies bezeugt auch die Tatsache, daß zu der Zeit, als sich die ungarischen Feudalen in der Nordslowakei verbreiteten (im XI. Jahrhundert), die Nasalvokale in den slowakischen Ortsnamen und die magyarischen Stammortsnamen nicht mehr üblich waren.

Bei der Forschung der altmagyarischen Begräbnisstätten sollte man systematisch auch die slawische Kultur vor dem J. 1020 beachten. Bemerkenswert ist z. B. die Tatsache, daß der slowakische Teil des Marchtals von den Magyaren so gründlich zerstört worden war, daß sich auch das Siedlungsbild aus der großmährischen Zeit größtenteils verändert hatte, deshalb haben es die Altmagyaren auch nicht für nötig befunden, hier Wachposten aufzustellen. Jene Ortsnamen, die von der Anwesenheit der Sekler, Magyaren und Polovzen zeugen, stammen bereits aus dem XI. Jahrhundert, aus einer Zeit, da sich gegen das Mähren der Přemysliden eine feste Grenze gebildet hat und hier war auch diesem fremden Element eine besondere militärische Aufgabe zugedacht.

Größere Aufmerksamkeit sollte auch der Analyse der Gräberfelder des sog. Bijelo-Brdo-Typus gewidmet werden. Die auffallend geringe Zahl von Waffen, die sich in diesen Gräbern vorfanden, beweist nicht nur, daß wir es hier mit einer unkriegerischen Bevölkerungsgruppe zu tun haben, sondern überdies auch, daß nicht nur das magyarische, aber das gerade durch die magyarischen Heerführer unterjochte slawische Element hier stark vertreten war. In diesem Zusammenhang verdient auch die Verbreitung der altmagyarischen Kriegergräber Beachtung. Diese konzentrieren sich hauptsächlich im Gebiet der oberen Theiß, dann im Flußgebiet der unteren Waag und im Nordteil Transdanubiens, woraus zu schließen ist, daß in die großmährischen Gebiete hauptsächlich Reiterscharen eingedrungen waren.⁶² Dabei gelangen wir, wenn wir uns an die Angaben Konstantin Porphyrogenetos (zu

den Jahren 948—951] hinsichtlich der bedeutendsten magyarischen Siedlungen im Gebiete jenseits der Theiß halten, zu der Schlußfolgerung, daß dieses Gebiet auch in der Folgezeit seine Bedeutung als die größte Konzentration der Magyaren behalten hat. Ähnlich lauten auch die ungarischen Quellen aus dem XI. Jh.⁶³ Auf dem Südgebiete der Slowakei und Transdanubiens war hingegen in erster Linie das magyarische Heereselement mit den fremden Sklavendienern vertreten, das die dortigen Reste der slawischen Bevölkerung beherrschte. Deshalb müssen wir den Ursprung des Feudalisierungsprozesses der altmagyarischen Gruppen rechtswegen im Gebiete Transdanubiens suchen. Im Theißgebiet hat im Gegenteil das magyarische Ethnikum in seinen bekannten heidnischen Revolten der Jahre 1046 und 1061 der Feudalisierung scharfen Widerstand geleistet.⁶⁴ Über die Territorialherrschaft der Altmagyaren im Donaubecken vor dem Jahre 950 berichtet die wichtige Bemerkung zu Kapitel 40 des Konstantin Porphyrogenetos „*De administrande imperio*“, nach welcher die Altmagyaren im Osten die Petschenegen, hinter der Donau die Bulgaren, im Süden die Kroaten und im Westen die Franken ausbeuteten.⁶⁵ Im Kap. 40 wird auch darüber gesprochen, daß die Altmagyaren ihre Hauptsiedlungen am linken Ufer der Theiß hatten. Das zeugt davon, daß die Heeresgefolgschaften der Altmagyaren das ganze Donaubecken mit den Resten der dortigen slawischen Einwohnerschaft beherrschten.

Die Altmagyaren bezeichneten die unterjochte slawische Einwohnerschaft ohne Rücksicht auf deren ethnische Zugehörigkeit mit dem türkischen Wort „*tó*“, das ursprünglich einem unterworfenen Einwohner zukam, der eigene Werkzeuge besaß, aber keineswegs einem Sklaven.⁶⁶ Das Wort „*Sklave*“ setzte sich im Altmagyarischen aus der dem slawischen Wortschatz entnommenen Bezeichnung „*rab-szolga*“, d. i. „*Sklave-Diener*“ zusammen. Daraus ließe sich schließen, daß sich in der altmagyarischen Gesellschaft Ansätze zum patriarchalischen Sklaventum zeigten, einer Erscheinung, die für die nomadische Gesellschaftsordnung typisch war. Es muß erwähnt werden, daß die Raubzüge, welche die Altmagyaren nach Westeuropa unternahmen, nicht nur dem Ziel galten, aus den Gefangenen Sklaven zu machen und so Arbeitskräfte zu gewinnen, sondern vor allem in den Gefangenen Geisel zu erhalten, für die man hohes Lösegeld bekommen konnte.⁶⁷ Die Gefangenen aus der Zeit der Raubzüge nach Westeuropa (899—955) konnten bei der Feudalisierung der magyarischen Gesellschaft keine entscheidende Rolle im Gegensatz zu den Slawen spielen, was übrigens auch die slawischen entlehnten Wörter im Altmagyarischen bestätigen.

Die Übernahme slawischer Wörter in den altmagyarischen Wortschatz erfolgte nicht mechanisch, sondern nach bestimmten Gesetzen und durch Vermittlung der unterworfenen slawischen Einwohnerschaft, von der sich zahlreiche Enklaven in der altmagyarischen Gesellschaft zu assimilieren begannen. Dabei ist anzunehmen, daß insbesondere im kulturell höher entwickelten Raum jenseits der Donau und im Süden der Slowakei im X.—XI. Jahrhundert ein wechselseitiger slowakisch-magyarischer Bilinguismus bestehen konnte.

Zur Zeit der Beutezüge gerieten die altmagyarischen Stammesorganisationen in eine Krise. Für diese Annahme spricht der zersplitterte Charakter der altmagyarischen Stammesortsnamen. Nach der Schlacht am Lechfeld im J. 955 entwickelte sich eine Fürstendomäne in Transdanubien und die zweite im

Obertal der Maros. Aber die transdanubische Fürstendomäne verbreitete nicht allein die politische Gewalt der Árpáden, sondern auch den Dialekttypus mit den slawischen Entlehnungen über das gesamte magyarische Ethnikum, das sich im XI. Jahrhundert zum magyarischen feudalen Volkstum einwickelte und das im XI.—XIV. Jahrhundert auch die nichtslawischen, türkischen Elemente der Petschenegen, Polovzen und zuletzt sogar der Kumanen assimilierte.

Das im X. Jahrhundert allmählich vom altmagyarischen Volkstum beherrschte Territorium zeigte, dank dem Zustrom weiterer nichtslawischer Stammesgruppen, die Tendenz, sich auf Kosten der slawischen Bevölkerung weiter auszudehnen, und zwar vor allem im Mátra- und Bük-Gebirge, wo die bekannte ethnographische „Palóc-Kultur“ entstanden war, deren materielle slawische Grundlage noch heute deutlich erkennbar ist.

3. Byzantinischer und slawischer Einfluß auf die magyarische Umwelt im X.—XI. Jahrhundert und die Probleme der großmährischen Tradition

Die kulturelle Bipolarität der großmährischen Umwelt (Rom, Konstantinopel) wiederholt sich in gewissem Maße auch im frühfeudalen Ungarn, ja sogar vor dem Entstehen des ungarischen Árpáden-Fürstentums. Daher ist es keine leichte Aufgabe, die großmährische Kulturtradition zu bestimmen. Die feudale Kultur im frühfeudalen Ungarn mußte ihren byzantinisch-römischen Charakter nicht nur von der großmährischen Umwelt empfangen haben, auch wenn sich Großmähren von der kroatisch-slowenischen Kultur eben durch die Symbiose beider europäischer Kulturströmungen unterscheidet.

Glaubwürdige byzantinische Quellen werfen ein ziemlich klares Licht auf die Umstände, die ein Vordringen der byzantinischen Kultur zu den Almagyaren ermöglichten. Selbstverständlich nahm das Byzanz naheliegendste Gebiet jenseits der Theiß samt Transsylvanien als erstes direkte Kontakte mit Byzanz auf, dabei spielte die bulgarenfeindliche Politik Konstantinopels, an der auch die Almagyaren ab Ende des IX. Jahrhunderts ihren Anteil hatten, eine wesentliche Rolle.

Die ersten sicheren Angaben über die zwischen dem byzantinischen Hof und den altmagyarischen Anführern gepflegten Kontakte liefert uns der Bericht des byzantinischen Chronisten Georg Cedrenos über die Taufe der Heerführer Gyula und Böls in Konstantinopel (in den Jahren 943—949), sowie über die Entsendung des Missionsbischofs Hierotheus nach Transsylvanien.⁶⁸ Böls fiel am Lech in Gefangenschaft und Kaiser Otto ließ ihn hängen, doch Gyula erhielt sich weiter an der Macht und vermählte später seine Tochter Sarolt mit dem Fürsten in Transdanubien — Géza, der bei seiner vom Bischof Bruno von Verden vollzogenen Taufe (um 974) den griechischen Namen Stephanos-Stephan annahm. Gézas Sohn Vác oder Vajk [Vojk] erhielt bei seiner Taufe ebenfalls den Namen Stephan.⁶⁹ Nach der Vermählung Stephans I. mit Gisella, der Tochter des bayrischen Herzogs Heinrich II., der Schwester des Kaisers Heinrich IV., beginnt bereits die Orientierung nach Westen. Demgegenüber hielt die Nebenlinie des Árpádengeschlechtes engere Beziehungen zur byzantinisch-slawischen Kultur aufrecht, so vom

Vorfahren Michal, dem Bruder des Fürsten Géza-Stephan beginnend als auch später unter seinen Söhnen Vasil und Vladislav, sowie den Söhnen Vasils Andreas, Béla und Levente bis zu Géza I. und Ladislaus I.

Im frühfeudalen Ungarn kam es bereits unter der Regierung Stephans I. zur Gründung zweier Erzbistümer: Gran [Esztergom] und Bács [mit dem Sitz in Kalocsa]. Während unter das Esztergomer Erzbistum mehr oder weniger die östlichen Kerngebiete Großmährens und Transdanubiens fielen, gehörten zum Machtbereich des Erzbischofs von Bács der Südteil des Landes zwischen der Donau und der Theiß, und das Gebiet jenseits der Theiß mit Transsylvanien samt einem Teil des alten Niederpannoniens [Gebiet südlich der Drau], wo der östliche Ritus bei den Einwohnern zahlenmäßig den Vorrang hatte.⁷⁰ In der Nachbarschaft der Kalsca-Erldiözese bestand im XI. Jahrhundert die weltliche und kirchliche Herrschaft der Byzantiner nach der Okkupation Bulgariens [im J. 1018].

Doch selbst die Granetr Erzdiözese stand offensichtlich unter dem Einfluß der byzantinischen Kultur. Hier muß man in erster Linie die Gründung des griechischen Basilianer Frauenklosters in Veszprém unter Géza-Stephan noch vor 997 erwähnen und ferner die Basilianer- und Benediktinerklöster in Tihany, Visegrád, bzw. in Pastuchov und Szebegény (bei Szob), die von Andreas I. unter Mitwirkung russischer oder bulgarischer Mönche gegründet oder bewohnt waren.⁷¹ Von der Existenz slawischer Nonnen selbst in Veszprém zeugt die gestickte kirchenslawische Aufschrift auf dem Königsbeutel, der Stephan I. gehört haben sollte.⁷² Schließlich ist bekannt, daß König Andreas I. die Tochter Jaroslavs des Weisen, Anastasia, zur Gemahlin hatte, ferner daß sein Nachfolger Béla I. ein Diadem aus Byzanz erhalten hat.⁷³ Und ebenso wurde der Herzog Géza, der eine Byzantinerin zur Gemahlin hatte, vom byzantinischen Hofe mit einem Diadem beschenkt. Auf diesem Diadem, das bis heute die untere Partie der sog. St. Stephanskrone mit griechischen Inschriften und Abbildungen bildet, ist ein Bild mit der Aufschrift Geobitzas angebracht, die man vielleicht als die slawische Form Gejzović (d. i. Sohn des Fürsten Géza) interpretieren könnte.⁷⁴

Im Zusammenhang mit den erwähnten Belegen für den Einfluß der byzantinischen, griechischen und slawischen Kultur in Ungarn muß auch auf das einsiedlerisch-mönchische Element hingewiesen werden, dem wir gerade im Gebiet der Slowakei begegnen. Es findet am Ende des X. Jahrhunderts und zu Beginn des XI. Jahrhunderts in der Person des bekannten Svorad und dessen Schülers Benedikt seine Verkörperung. Der Einsiedler Ondrej-Svorad hielt zwar mit dem Kloster des hl. Hippolyt am Zobor den Kontakt aufrecht, doch richtete er sein Leben in der Fastenzeit, mit Genehmigung des Abtes, nach den Ordensregeln des hl. Zosim, des Abtes der palästinisch-syrischen Anachoreten⁷⁵ des V. Jahrhunderts, ein. Nur durch den Einfluß der Anachoretenosphäre läßt sich für die Verbreitung des Kults der sog. ägyptischen hl. Maria in der Graner und Krakauer Diözese eine Erklärung finden.⁷⁶ Die geistige Strömung, die von den Anachoreten ausging, trug zwar keinen ausgesprochen griechischen Charakter, doch ging sie vom Bereich des byzantinischen Reiches des X. Jahrhunderts aus.

Daß dieser palästinisch-syrische Anachoretentyp gerade in der Slowakei in Erscheinung trat, läßt sich vielleicht auf den Einfluß Krakaus, aber auch Ungarns zurückführen. Bisher wurde ein für die politische Geschichte der

Slowakei bedeutender Umstand vergessen, nämlich daß der polnische „custos confinii“ Prokuj (nach dem J. 1003—1004) niemand anderer als der Sohn des in Byzanz getauften Anführers Gyula und Schwager des Fürsten von Transdanubien Géza-Stephan war.⁷⁷ König Stephan I. hatte seine Herrschaft gerade erst um das Gebiet jenseits der Theiß erweitert, als Prokuj (Gyula II) auch schon in die Dienste Boleslavs des Tapferen getreten war, der seinerseits seine Gewalt über das Krakauer Gebiet und bis nach Mähren und in die Slowakei erstreckte. Es ist daher anzunehmen, daß sich die Anachoreten der byzantinischen Sphäre gerade deshalb in der Umgebung Prokuj-Gyulas betätigt haben, weil dieser von seinem Vater her auf die Kultursphäre von Byzanz eingestellt war. Aber auch im polnischen Gebiet erscheint ein Einfluß seitens der byzantinischen Kultur durchaus nicht ausgeschlossen.⁷⁸ Sicher ist jedoch eins: die Kulturkomponente byzantinischen Ursprungs in den Karpatenländern war in sprachlicher Hinsicht nicht nur griechischen, sondern in erster Linie slawischen Charakters, denn in der byzantinischen Sphäre hat das Griechische niemals eine solche Stellung erlangt, wie im Westen die bereits tote lateinische Sprache.

Doch der slawische Einfluß blieb im frühfeudalen Ungarn nicht nur auf die Sphäre der byzantinischen Kultur beschränkt. Die Gebildeten der Südslowakei und des nördlichen Transdanubiens hatten — von der slawischen Untertanbevölkerung des frühfeudalen ungarischen Fürsten-, bzw. Königtums ganz abgesehen — seit dem letzten Viertel des X. Jahrhunderts bereits starken Anteil an der Schaffung und Gestaltung der ungarischen, d. i. magyarischen und slowakischen Kultur, was sich in den altmagyarischen Lehnwörtern widerspiegelt.

Von der Bedeutung, die dem slawischen Bevölkerungsteil bei der Christianisierung (und dadurch auch der Feudalisierung) des magyarischen Ethnikums im Fürstentum Gézas zufiel, zeugt das Schreiben des Passauer Bischofs Pilgrim aus den Jahren 973—975. In den Abschriften, die der Bischof in seiner Kanzlei anfertigen ließ, macht er seinen Anspruch auf Pannonien und Mähren geltend, wobei er sich auf die Tradition der pannonisch-mährischen Kirchenprovinz beruft.⁷⁹ Auch wäre es ein Fehler, die Bedeutung der Mission hatte im Sinne der Politik Kaiser Otto III. auch an der Verleihung Vojtech-Adalbert aus den Slavnikiden zu unterschätzen. Durch ihr Verdienst wurde das Benediktinerkloster auf dem Martinsberg (Panonhalma) als Montecassinower „filia“ und das Erzbistum in Esztergom und Bács gegründet. Die Mission hatte im Sinne der Politik Kaiser Otto III. auch an der Verleihung der Königswürde an Stephan I. erfolgreich mitgewirkt.⁸⁰ Es unterliegt ebenfalls keinem Zweifel, daß Bischof Vojtech und seine Freunde, Astrik und Radla-Anastasius, bei der Verwirklichung ihrer Mission gewisse, wenn auch noch unklare Vorstellungen von der Kirchenorganisation im übrigen Großmähren hatten.⁸¹

Im Zusammenhang mit den Einflüssen des westslawischen Elementes bei der Gestaltung des frühfeudalen ungarischen Staates muß auch eines weiteren bedeutungsvollen Erfolgs gedacht werden. Dies ist die Mitwirkung der südslowakischen Magnaten an der Unterdrückung des Aufstandes Koppánys vom jungen Stephan I.⁸² Auch später noch spielten die transdanubischen und südslowakischen Gebiete bei der Verteidigung des frühfeudalen Ungarns gegen die Expansionsgelüste der deutschen Feudalherrscher (Konrad II., Heinrich

III. und Heinrich IV.) eine wichtige Rolle. Ebenso war es auch bei der Unterdrückung der sog. heidnischen Revolten des magyarischen Hirtenelementes im Theißgebiet (in den Jahren 1046 und 1061), das sich der feudalen Gesellschaftsordnung widersetzte.⁸³

Wenngleich die Geschichtskunde zu ihrer Rechtfertigung auf die bisher nur wenig durchforschte slowakische Problematik (das IX.—XI. Jahrhundert) hinweisen kann, bleibt uns doch immer noch der Bereich der Archäologie, die, um die Aufdeckung von Quellen bemüht, in der gleichen Richtung vorgeht. Und gerade in der ungarischen Archäologie wird in jüngster Zeit die problematische Ansicht vertreten, wonach sich an den Beutezügen des altmagyarischen Stammesverbandes hauptsächlich das herrschende türkische Element beteiligt und nach der Niederlage am Lech das altmagyarische, bereits sesshafte Element, die Oberhand gewonnen habe, dem alle sog. Bijelo-Brdoer Gräberfelder in der donauländischen Tiefebene angehören. Die gleiche Behauptung verteidigt jüngsthin auch Gy. Török hinsichtlich des Gräberfeldes in Halimba, indem er sich unter anderem auch auf die bisher unbestätigte Hypothese beruft, wonach sich S-förmige Schläfenringe dort vorgefunden hätten, wo keinerlei slawische Orstnamen besthen, Daher lehnt er auch die Beziehungen wie z. B. Schmuck aus der „Bijelo-Brdo-Kultur“ u. ä. mit aller Entschiedenheit ab.⁸⁴

Der ungarische Slawist I. Kniezsa stellte unlängst die These auf, die Altmagyaren hätten die administrativ-staatliche Terminologie von den Südslawen übernommen,⁸⁵ und ganz ähnlich äußerte sich vor ihm auch der etwas ältere Slawist J. Melich bezüglich des Ursprunges der Kirchenterminologie.⁸⁶

Im historischen Wortschatz der slowakischen Sprache⁸⁷ vor dem XVII. Jahrhundert fanden sich auch Wörter vor, wie z. B. „*jaršik*“ und „*ešprišt*“,⁸⁸ die auch im kaj-kroatischen Gebiet ihre Geltung hatten, obwohl diese beiden Gebietsteile, vom magyarischen Ethnikum getrennt, seit dem X. Jahrhundert keine direkten Kontakte miteinander unterhielten. Ob nun die erwähnten Bezeichnungen italienischen oder bayrischen Ursprungs sind, auf jeden Fall spricht ein Vorkommen des Wortes „*ješprišt*“, bzw. „*jašprišt*“ in beiden slawischen Gebieten für die Annahme, daß noch vor dem Eintreffen der Magyaren die Institution des Archipresbyteriats in der Kultursphäre der Donauslawen des IX. Jahrhunderts vorhanden war.⁸⁹ Und hier sind wir an der Wurzel einer Problematik, der wir bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie besagt, daß wir in der Terminologie religiösen Charakters sogar vorcyrillo-methodianische Elemente suchen können, d. h. slowenisch-kroatische Elemente, die auch auf dem Gebiet Großmährens Verbreitung finden konnten.

Wir erwähnten die Möglichkeit, daß vor dem J. 863 Großmähren seine slowenisch-kroatische Kirchenterminologie haben konnte. Es empfiehlt sich jedoch, auch jene Elemente in Betracht zu ziehen, die reine Großmorawismen darstellen und sich weder im Slowenischen noch im Kroatischen vorfinden. Es geht um die Worte „*dušnik*“, altmagyarisch „*dušnok*“ oder später „*torló*“, aber in der Toponymie ist nur die Form „*dušnik*“-„*dušnok*“ bekannt. Dieses Wort erhielt sich im großen und ganzen auf dem Gebiet der Esztergomer Erzdiözese (von Bihar über die Slowakei bis zur Drau), ferner in Böhmen und Polen.⁹⁰ Während das böhmische Latein im XI.—XII. Jahrhundert „*dušnik*“

als „*proanimator*“ übersetzte, wobei es sich an die Rechtsbezeichnung hielt, ging die ungarische Behörde von der Funktion aus, die der „*dušnik*“ als ein der Kirche geschenkter Untertane zu erfüllen hatte und nannte ihn daher „*obsequiator*“ oder „*exequialis*“. Auch diese Tatsache spricht für die Annahme, daß der Terminus „*dušnik*“ in die Kultursphäre der cyrillo-methodianischen Zeit Großmährens gehört. Der Terminus ist scheinbar griechischen Ursprungs, nämlich eine Übersetzung des griechischen Begriffs „*psycharion*“ in der Bedeutung von Leibeigener, Höriger. Die Benennung dieser speziellen Schicht kirchlicher Untertanen läßt sich vielleicht mit der cyrillo-methodianischen Mission erklären, wobei das altmagyarische Wort „*dušnok*“ zweifellos ein großmährisches Element darstellt. Wir sind nicht der Meinung, daß alle im Altmagyarischen auftretenden Lexikalformen nur westslawischen, d. h. großmährischen Charakter haben, doch läßt sich auch in den übrigen wissenschaftlichen Disziplinen — und dies hängt mit der aufgeworfenen Frage einer Symbiose der magyarisch-slawischen Einwohnerschaft im Gebiet Transdanubiens und in der alten Slowakei zusammen — ein wesentlicher Einfluß des kulturellen Erbes Großmährens im Karpatenbecken nicht ableugnen.⁹¹

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle strittigen Fragen zu klären. Hinsichtlich des Problems der magyarisch-slawischen Beziehungen harrt unser noch eine Arbeit, die mehrere Generationen beschäftigt wird. Angesichts der bestehenden Meinungsverschiedenheiten sollte jedoch folgendes bedacht und berücksichtigt werden:

1. Die Quellen aus dem IX. und X. Jahrhundert berichten übereinstimmend, daß die Altmagyaren die politische Macht Großmährens gebrochen und als erste sein Gebiet besetzt haben.

2. Die Ortsnamen, die im X. Jahrhundert weder in Transdanubien noch im nordmagyarischen Gebiet das Vorhandensein einer slawischen Bevölkerung ausschließen, von welcher das magyarische Volkstum die landwirtschaftliche, administrative und kirchliche Terminologie übernommen hat.

3. Die slawischen Wörter, die im altmagyarischen Ethnikum im Umlauf waren, mußten von jenem Ethnikum übernommen worden sein (und zwar im Ganzen, nicht bloß teilweise), das mit den Altmagyaren die engsten Beziehungen unterhielt.

Unsere bisherigen Erwägungen hinsichtlich der Beziehungen Großmährens zu den Altmagyaren führen zu der Feststellung, daß sich in den Jahren 896—898 altmagyarische Stämme im Gebiet jenseits der Theiß angesiedelt haben und daß dieses zum Ausgangspunkt der magyarischen, zuerst gegen den Ostteil Großmährens und dann gegen die fränkischen Gebiete (in erster Linie Transdanubien) gerichteten Kriegstätigkeit geworden ist. Wir weisen weiter auf die byzantinischen und späteren slawischen Einflüsse auf die magyarische Umwelt hin. Dieser Hinweis soll unter methodischer Sicht bei der Wertung der großmährischen Traditionen im magyarischen Ethnikum zur Vorsicht mahnen, wobei den Sprachforschern und den Archäologen die schwere Aufgabe vorbehalten bleibt, die Kriterien für die großmährische Kultur zu präzisieren.

Abschließend muß zugestanden werden, daß wir mit dem Studium des vom Großmährischen Reich im Karpatenraum hinterlassenen Erbes eigentlich noch gar nicht ernstlich begonnen haben. Die voneinander abweichenden Standpunkte und Behauptungen der Historiker, Sprachforscher und Archäologen

sind die Folge verschiedenartiger Ursachen, aber vor allem der Determination veralteter national-politischer Ansichten. Mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden und nach entsprechender Prüfung der Schriftquellen, so wie des slowakischen und nordmagyarischen aufgefundenen archäologischen und sprachlichen Materials wird es uns vielleicht gelingen, so manche aus bisher nur wenig beachteten Tatsachen resultierende Fragen zu klären, die wir in dem vorliegenden Beitrag nur angedeutet, aber nicht erschöpfend behandelt haben, weil die bisherigen Forschungsergebnisse in keiner Weise befriedigen können.

Anmerkungen

¹ *Anonymi (P. magistri) Gesta Hungarorum*, *Scriptores rerum Hungaricarum I* (red. E. Szentpétery), Budapestini 1937, 77.

² *Cosmae Pragensis Chronica Boemorum*, *Monumenta Germaniae historica — Scriptores rerum Germanicarum, Nova series II* (ed. B. Bretholz), Berolini 1923, 33.

³ Chaloupecký V., *Staré Slovensko*, Bratislava 1923, 294, 295; derselbe, *Prameny X. stololetí*, Svatováclavský sborník II—2, Praha 1939, 199. Dieser Forscher hat die Meinung seines Vorgängers V. Novotný (im Werk *České dějiny I*, Praha 1912, 378) über die Gebiete Großmährens in der Theißebeene nicht beachtet. Der ungarische Historiker B. Hóman (*Magyar történet I*, Budapest 1941, 76) spricht von der Anwesenheit der bulgarisch-slawischen Einwohnerschaft (nach Anonymus) bis zum Mátra- und Altschlgebirge.

⁴ Bielowski A., *Monumenta Poloniae historica I*, Warszawa 1960 (I. Edition des Werkes, Lwów 1864), 12, 13.

⁵ Moravcsik Gy., *Bíborbanszületett Konstantin: A birodalom kormányzása*, Budapest 1950, 170—180 (Kap. 38, 40, 41). Dieses Werk enthält den griechischen Originaltext und daneben eine magyarische Übersetzung.

⁶ Eisner J., *Slovensko v pravěku*, Bratislava 1933, 239—269; Břeň J. — Hásek I. — Hralová J. — Neustupný J. — Točík A. — Turek R., *Grafická relativní chronologie pravěku Československa*, Časopis Národn. musea CXXVII, 1958, 21—25; Chropovský B., *Slovanské osídlenie na Slovensku a jeho problémy*, Histor. časopis (SAV) X, 1962, 226—237.

⁷ Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa*, Budapest 1958. Der Autor hat in die awarische Zeit auch die Denkmäler einbezogen, die aus der Zeit vor dem Ankommen der Altmagyaren nach Pannonien stammen, d. h. jene, die nach dem Zerfall des Awarenreiches (795—803) in Großmähren und im fränkischen Pannonien im IX. Jahrhundert entstanden sind. Die Kultur der Einwohnerschaft Pannoniens im IX. Jahrhundert hat auch Gy. Török (*Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert*, Budapest 1962, 33, 34) als slawisch-awarisch bezeichnet. Nach den Berichten der ostfränkischen Annalen und nach dem sog. *Suidas Lexikon* wurde jedoch das awarische Element vor dem J. 810 zerstreut. Eine Gruppe der Awaren war im J. 805 im Dienste Karls des Großen an der Grenze der Ostmark zwischen Carnuntum und Sabaria (*Ann. regni Francorum* zum J. 805, MGH-SRG [ed. Fr. Kurze], Hannover 1895, 119), und eine zweite Gruppe trat in den Dienst des Bulgarenkhans Krum (805—814) ein (Kazarow G., *Die Gesetzgebung des bulgarischen Fürsten Krum*, Byzantinische Zeitschrift XVI, 1907, 254—257). Ein Andenken an die slawisierten Awaren bewahrte nach meiner Meinung der Ortsname Obrinindorf, d. i. das Dorf der Awaren (altslawisch Obrinin, Obrin, Obrině, Obri — der Aware, die Awaren), Mühlbacher E. — Böhmer J., *Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern*

(751–918), Innsbruck 1899–1908, Nr. 1811 [1763]. Die awarisch-slawische Theorie vom Ankommen der Slawen in das Karpatenbecken mit awarischen Reitergefolgschaften [Ferenczy E., *A magyar föld népeinek története a honfoglalásig*, Budapest 1958, 124] ist irrtümlich (vergleiche die Nachrichten über die Altslawen bei Jordanes, Pseudo-Chorenanct, Johannes von Ephesos, Theophylaktos Simokattes, Prokopios), weil die Slawen schon vor dem Eintreffen der Awarengefolgschaften im Karpatenbecken lebten. Über die Zerstreuung des awarischen Reiches siehe den Beitrag. P. Ratkoš, *Historische Quellen und die sog. awarisch-magyarische Kontinuität* [S. 183–192 dieses Sammelbandes].

⁸ Aus dem historischen Standpunkt schlage ich folgende und vielleicht auch annehmbare Periodisierung vor:

Jahre	Slowakei	Ungarn
380— 570	Völkerwanderungszeit Altslawische Zeit	
570— 800	Awarisch-slawische Zeit	
800— 900	Großmährische Zeit (800–906)	Slawisch-fränkische Zeit
900— 960	Nachmährische Zeit	Landnahmezeit (896–955)
960—1020	Vorungarische Zeit	Staatsbildungszeit
1020—1200	Zeit des frühfeudalen Ungarns	

⁹ Über diese Problematik fehlt gerade slowakisches Material im neuesten Werk von I. Kniezsa, *A magyar nyelv szláv jövevényszavai I*, 1–2, Budapest 1955, deshalb, weil die slowakischen Linguisten bis jetzt das historische Wörterbuch der slowakischen Mundarten nicht bearbeitet haben.

¹⁰ Migne J. P., *Patrologia Graeca* CX, Paris 1863, 1039–1042. Hier benennt der Chronist die Altmagyaren als Türken, Hunnen und Ungrien. Die altslawischen Quellen *Vita Constantini* und *Vita Methodi*, Grivec Fr. — Tomšič Fr., *Constantinus et Methodius Thessalonicensis*, Radovi staroslavenskog instituta 4, Zagreb 1960, 110 (VC, VIII, 23), 165 (VM, XVI, 1) kennen nur die Benennung der Altmagyaren (in den J. 860 und 884): Ugri, bzw. Ungri, welche Form auch westliche Chronisten und Annalisten übernommen haben (*Ung'ri-Hungari*). Die herrschende Schicht der ugrischen Altmagyaren war türkischer Herkunft, daran konnte man sich noch in der Zeit des Kaisers Konstantin Porphyrogenetos erinnern und darum nannte er sie Türken. Die Hypothese jedoch, daß zwischen den herrschenden Türken und den ugrischen Altmagyaren eine sprachliche Fremdheit noch in der Landnahmezeit bestand, ist eine erfundene Geschichte, die in den zeitgenössischen Quellen keine Stütze findet; Gy. Török (*Die Bewohner von Halimba*, 111) schreibt, daß sich die byzantinischen Dolmetscher in der türkischen Sprache mit den Heeresführern der Altmagyaren durchaus verständigen konnten. Diese Hypothese brauchte Gy. Török nur dazu, um zu beweisen, daß die altmagyarischen reichen Gräber der türkischen Herrscherschicht und die ärmeren Gräber der magyarischen Ansässigen (!) zu einem gemeinsamen Volk gehören, und daraus eine Existenz des slawischen Elements in Pannonien (besonders in Halimba) ausgeschlossen ist.

¹¹ *Annales Bertiniani*, MGH—SRG [ed. G. Waitz], Hannover 1883, 61.

¹² Grivec Fr. — Tomšič Fr., *Constantinus et Methodius*, 110 (VC, VIII, 23).

¹³ Migne J. P., *Patrologia Graeca*, CIX, 210, 211; *Dějiny světa III*, Praha 1960, 247 [es geht um die tschechische Übersetzung eines Kollektivwerks *Vsemirnája istorija*, Bd. III, Moskau 1957, im Verlag der Akademie d. Wiss. der UdSSR].

¹⁴ Moravcsik Gy., a. a. O., 64, 65 (*De admin. imperio*, Kap. 30).

¹⁵ *Annales Iuvavenses maximi*, Mitteilungen d. Gesellschaft f. Salz. Landeskunde LXI, 1921, 34 f. [ed. E. Klebel].

¹⁶ Siehe Anm. 4.

¹⁷ Im Zusammenhang mit diesem Dazien kann man an die jenseits der Theiß ansässigen Obodriten [Bodrii, Braničevci] resp. Timotschaner denken, die um das Jahr 820 vor der Bulgarenexpansion ihre Rettung auch bei den Franken suchten, *Annales regni Francorum* [ed. Fr. Kurze], 149—151, 822. Siehe auch Dümmler E., *Geschichte des Ostfränkischen Reiches I*, Leipzig 1887, 36.

¹⁸ *Annales Fuldenses*, MGH-SRG [ed. Fr. Kurze], Hannover 1891, 112.

¹⁹ Pauler Gy. — Szilágyi S., *Magyar honfoglalás kútfoi*, Budapest, 1900, 169—171 [nach der Bearbeitung des ungarischen Orientalisten G. Kuun].

²⁰ Eine neue und richtige Identifikation dieser Gardízi's Angaben bringt neulich der ungarische Orientalist K. Czeglédy in der Chrestomatie von Gy. Gyórfy, *A magyarok elődeiről és a honfoglalásról*, Budapest 1958, 52, 210 mit Erläuterungen in Anmerkungen 157—160.

²¹ Grivec Fr. — Tomšič Fr., *Constantinus et Methodius*, 185, (VM, XVI, 1—4). Was davon J. Bujnoch [*Zwischen Rom und Byzanz*, Graz-Köln 1958, 187, Anm., 77] nach A. Brückner schreibt, daß es sich um den fränkischen König und Kaiser Karl II. (der sog. Dicke) handle, ist eine unzutreffende Kombination. Der altslawische Termin „korol“ im IX. Jahrhundert bedeutet im allgemeinen einen Herrscher, Heereshauptführer.

²² In diesem Zusammenhang muß man bemerken, daß die neuesten Funde der bis jetzt zufällig gefundenen altmagyarischen Artefakte typischen großmährischen Gräbern angehören, z. B. rhomboide Pfeilspitze, welche D. Bialeková in der Studie über die Fundstelle Pobedim bei Piešťany [Archeolog. rozhledy XVI, 1963, 369] beschreibt. Es ist gewiß, daß auch weitere solche sog. altmagyarische Fundstücke zu finden wären, weil die großmährischen Slawen und die Altmagyaren in den Jahren 881—895 in der Nachbarschaft der Ostkarpaten lebten. Dies schloß die Handelsverbindungen mit den Altrussen und Altmagyaren nicht aus. Außerdem durchjagten die Altmagyaren auch das Donaubecken im J. 860, 881 und 884, wovon auch Spuren (Waffen oder Kriegsgefangene) zurückbleiben konnten. Als Swatopluk etwa in den J. 875—879 das Weichselland beherrschte, war auch Großmähren mit Kiew-Rußland benachbart, woher auch die osteuropäische Waren in das Donaubecken über Krakau gelangen konnten (z. B. ursprünglich einschneidige Schwerter, slowakisch „paloš“).

²³ *Reginonis Chronicon*, MGH-SRG [ed. Fr. Kurze], Hannover 1890, 131—133. Der Chronist schrieb die jährlichen Notizen nicht genau, was seinerseits mit einem späteren Schaffen von einigen Nachrichten zusammenhängt.

²⁴ Mühlbacher E. — Böhm J., *Regesten d. Karoling.*, im J. 888 Nr. 1784—1785 [1736—1737] und im J. 889 Nr. 1809 [1761].

²⁵ *Annales Fuldenses* (cont Ratisb.; ed. Fr. Kurze), 121.

²⁶ *Liutprandi episcopi Cremonensis opera*, *Antapodosis*, MGH-SRG, Hannover 1839, 17, 18.

²⁷ Migne J. P., *Patrologia Graeca*, CX, 1093—1096 [Theoph. cont.]. Vergleiche auch die Nachricht Konstantin Porphyrogenetos, Kap. 8 und Kap. 38 bei Moravcsik Gy., a. a. O., 54—57, 170, 175.

²⁸ *Annales Fuldenses* (cont. Ratisb.; ed. Fr. Kurze), 121. Die Gesandtschaft Arnulfs bei dem bulgarischen Fürsten Vladimir sollte eine „coemptio salis“ (d. i. Salzverkauf) an die Einwohnerschaft Großmährens verhindern. Das wird dadurch bewiesen, daß die siebenbürgischen Salzbergwerke nicht von den großmährischen Machthabern

beherrscht wurden, sondern daß diese Bergwerke den bulgarischen oder den mit Bulgarien verbündeten slawischen Besitzern gehörten.

²⁹ *Annales Boiorum*, Ingolstadt 1554, 469.

³⁰ *Anonymi Gesta Hungarorum*, SRH I, 49, 59—61, 70, 103—105.

³¹ Pauler Gy. — Szilágyi S., a. a. O., 180.

³² *Annales Fuldenses* [cont. Ratisb.; ed. Fr. Kurze], 112, erwähnen Swatopluku Worte an Arnulf: „Tui homines in vitam meam nec minus in regnum meum dolose cum Vulgaris conciliaverunt,“ was ganz sicher die Feinde Swatopluku bezeichnet. Über die großmährischen Flüchtlinge vergleiche auch *Annales Fuldenses* [zum J. 896], 130.

³³ Friedrich G., *Codex dipl. regnum Bohemiae I*, Pragae 1904—1907, 29—33.

³⁴ Novotný V., *České dějiny I*, Praha 1912, 421—424.

³⁵ *Annales Fuldenses* [cont. Althahens.; ed. Fr. Kurze], 134.

³⁶ Moór E., *Die slawischen Ortsnamen der Theißebeene*. Zeitschrift für Ortsnamenforschung VI, 1930, 3—37, 105—140; siehe auch Knieszsa I., *Magyarország népei a XI. században*, Szent István emlékkönyv II, Budapest 1937, 417, 418.

³⁷ *Anonymi Gesta Hungarorum*, SRH I, 33—117.

³⁸ *Simonis de Keza Gesta Hungarorum*, SRH I, 163, 164.

³⁹ *Chronici Hungarici compositio saeculi XIV*, SRH I, 288—290 (stammt aus dem Jahre 1358).

⁴⁰ *Cosmae Pragensis Chronicon*, MGH-SRG, NS II, 32—34.

⁴¹ *Regiononis abb. Prumiensis Chronicon*, MHG-SRG, Hannoverae 1890, 131—133.

⁴² *Annales Fuldenses* [cont. Ratisb.; ed. Fr. Kurze] 111, 112.

⁴³ Kos Fr., *Građivo za zgodovino Slovencev II*, Ljubljana 1906, 214, 215, 220.

⁴⁴ *Annales Fuldenses* [cont. Ratisb.; ed. Fr. Kurze], 118, 119. Den Verhandlungsplatz Omuntesperch identifizierte zum ersten Male J. Dekan (*Začiatky slovenských dejín a Ríša veľkomoravská*, Slovenské dejiny II, Bratislava 1951, 174, 175) mit dem Berge Amandhegy (d. i. Amandsberg) neben dem Martinsberg in Oberpannonien.

⁴⁵ *Annales Fuldenses* [cont. Ratisb.; ed. Fr. Kurze], 121, 122, wo es sich um die Reise der ostfränkischen Boten zum bulgarischen Fürsten Vladimir bis über den Fluß Drau handelt.

⁴⁶ *Annales Fuldenses* [cont. Ratisb.; ed. Fr. Kurze], 121, 122.

⁴⁷ Dortselbst, 122.

⁴⁸ Dortselbst, 125.

⁴⁹ Dortselbst, 130. Die Domäne des fränkischen Vasallen Braslav liegt in Unterpannonien zwischen der Drau und Save siehe die Nachricht zum J. 884, *Ann. Fuld.* [cont. Ratisb.; ed. Fr. Kurze], 113.

⁵⁰ Konstantin Porphyrogenetos, *De administrando imperio*, Kap. 40; Moravcsik Gy., a. a. O., 174—179.

⁵¹ *Annales Fuldenses* [cont. Althahens.; ed. Fr. Kurze], 132, 134.

⁵² *Regionis Chronicon*, MGH-SRG [ed. Fr. Kurze], 148. Siehe auch Dümmler E., *Geschichte des Ostfränkischen Reiches III*, Leipzig 1888, 507—510.

⁵³ Friedrich G., *Codex dipl. Boh. I*, Pragae 1904—1907, 39—33.

⁵⁴ *Herimani Augiensis Chronicon* [ed. G. H. Pertz], Monumenta Germaniae historica, Scriptores V, Hannoverae 1844, 11.

⁵⁵ *Ann. Alamannici* [ed. G. H. Pertz], MGH-SS I, Hannoverae 1826, 54.

⁵⁶ Dümmler E., a. a. O., 546—549, siehe dazu die Ansicht Reginos zum J. 894, wo er über die unglückliche Regierung der Söhne Swatopluku und von der Verwüstung Großmährens durch Ungarn spricht. Daraus, daß Regino im J. 908 seine Chronik dem Bischof Adalbert schenkte, ist klar, daß die Macht der Mojmiriden in Mähren schon im J. 908 untergegangen war.

⁵⁷ Dümmler E., a. a. O., 515, 516, 555.

⁵⁸ Ein Verzeichnis der Münzfunde nach den Fundstellen siehe bei Szőke B.,

Régészeti tanulmányok II, Budapest 1962, 97, 98. Die Funde byzantinischer Münzen sprechen für unsere Problematik zu wenig und darum sind sie nicht zu beachten.

⁵⁰ Die Übersicht der magyarischen Stammesnamen in der Toponymie siehe Kniezsa I., *Magyarország népe a XI. században*, Szent István emlékkönyv II, Budapest 1937, 456–460. Die Typen wie Varsány und Tarkány haben wir nicht beachtet, weil diese Konstantin Porphyrogenetos (*De administrando imperio*, Kap. 40) nicht kennt. Andererseits jedoch Typen wie Kovár-, Kabar-, Kozár-, die von dem chararischen Stamm Kovar abgeleitet sein könnten, wurden beachtet.

⁶⁰ In dieser Berechnung findet man das Dorf Keszli nicht, das im Komitat Sáros nur im J. 1346 und 1411 vorkommt (Csánki D., *Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában I*, Budapest 1890, 299), weil es gewiß eine spätere, d. i. nicht aus dem X. Jahrhundert stammende Herkunft hat.

⁶¹ Die Grenzlinie wird durch diese Ortsnamen festgesetzt: Stúpava, Horná und Dolná Krupá, Močenok [jetzt Sládečkovce], Ladzany, Görömböly, Hriadky [Gerenda]. Auch I. Kniezsa (*A párhuzamos helynévadás*, Budapest 1942, 7–18) kennt keine Ortsnamen mit Nasalvokalen in den Komitaten Trenčín, Turiec und Spiš [Zips].

⁶² Bis jetzt wurden in der Südslowakei nur wenig altmagyarische Frauen- und keine Kindergräber gefunden, was für den kriegerischen Charakter der Altmagyaren spricht.

⁶³ In der Stiftungsurkunde der St. Benedikt-Abtei an der Gran vom ungarischen König Géza aus dem J. 1075 spricht man davon, daß die Güter an der Theiß „in Hungaria“ liegen — im ethnischen und nicht im staatlichen Sinne.

⁶⁴ Der Führer des sog. heidnischen Aufstandes im J. 1046 Vata und im J. 1061 sein Sohn Johann waren ungarische Adligen; die Güter Vatas lagen in der Gegend des Komitats Békés; Hóman B., *Magyar történet I*, Budapest 1943, 253. Die Theißgebiete wurden im Gegenteil zu Transdanubien und Nitragebiet (d. i. Alba Hungaria) im XI.–XII. Jahrhundert auch „Nigra Hungaria“ genannt, siehe *Chronicon Ademari Cabannensis* [obit c. a. 1035], Gombos A. F., *Catalogus fontium historiae Hungaricae I*, Budapestini 1937, 16.

⁶⁵ Moravcsik Gy., a. a. O., 178, 179.

⁶⁶ In der Gegenwart neigt die offizielle Meinung dazu, daß die Benennung „tót“ mit dem indoeuropäischen „*Tauta*“, „*Teuta*“ [Mensch] zusammenhängt, so Melich J., *A honfoglaláskori Magyarország*, Budapest 1922, und Barcz J., *Szófejtő szótár*, Budapest 1941, 315. Aber dagegen wies A. Vámbéry (*A magyarok eredete*, Budapest 1882, 406, 446) auf den türkischen Ursprung dieser Benennung „*taat*“ (= gehorsam, friedlich) hin. Nach meiner Meinung muß man mit der türkischen Herkunft des Wortes rechnen, die nach der semantischen Seite identisch mit „tót“ ist, Radloff W., *Versuch eines Wörterbuches der türkischen Dialekte IV*, Sankt-Petersburg 1911, Stichwort „tót“.

⁶⁷ Im Zusammenhang mit dem Beutezug der Magyaren im J. 937 nach Italien. Typisch schildert es nach älteren Quellen des Monte Cassino-Klosters der Chronist und Bischof von Ostia Leo Marsicanus, Gombos A. F., *Catalogus fontium hist. Hung.* II, 1449.

⁶⁸ Gombos A. F., a. a. O., 1011. Hier wird der Text über die Taufe Bolosudes und Gyulas unter dem Namen Georgius Cendrenus publiziert; vgl. auch die Note, ibidem, 1013 über die Kompilation des G. Cedrenas.

⁶⁹ Csóka J. L., *A magyarok és a kereszténység Géza fejedelem korában*, Szent István emlékkönyv I, 281. Über den christlichen Namen des Fürsten Géza-Stephanus siehe *Chronicon Ademari Cabannensis*, Gombos A. F., *Catalogus fontium hist. Hung.* I, 16.

⁷⁰ Die genauere Gliederung der ungarischen Erzdiozesen ist aus der Beschreibung Ungarns aus dem Ende des XII. Jahrhunderts bekannt, Endlicher St., *Monumenta Arpadiana*, Budapest 1905, 245, 246. Der erste Erzbischof zu Gran wurde um das J. 1000 Dominicus und zu Bács [Kalocsa] Astricus [vor dem J. 1012]. Gall

F., *Szent István apostoli tevékenysége*, Szent István emlékkönyv I, 315. V. Chaloupecký (*Radla-Anastasius, druh Vojtěchův*, Bratislava I, 1927, 224—227) meint, daß der Graner Erzbischof Radla-Anastasius (im J. 1007) und Astricus dieselbe Person ist; daher beachtet er nicht die Person des Erzbischofs Dominicus.

⁷¹ Székely Gy., *Poměr středoevropských zemí k církevním reformám*, Sborník prací Filos. fak. Brněnské university X, 1961, 34—36.

⁷² Krajnyák G., *Szt. István veszprémi öljgi donatiójának göröggegyházi vonatkozásai*, Századok 56—60, 1925—1926, 506. Schade, daß bis jetzt die kunstgeschichtliche Fachliteratur sich damit nicht beschäftigte.

⁷³ Székely Gy., a. a. O., 37.

⁷⁴ Die mittellgriechische Form „Geobitzas“ wurde bisher in der Ungarischen Fachliteratur mit dem Namen des Königs Géza I. (1074—1077) in Zusammenhang gebracht, aber die byzantinischen Chronisten, wie z. B. Joannes Kinnamos (gest. im J. 1185), kennen nur die Form Iatza oder Geitza, Gombos A. F., *Catalogus fontium hist. Hung. II*, 1277 f.

⁷⁵ „Cum autem quadragesima tempus adveniret, exemplum vite regularis, sub qua Zosimas abbas degebat, deduxit,“ *Legenda ss. Zoerardi et Benedicti*, SRH II (red. E. Szentpétery), 358.

⁷⁶ Das Fest „Maria Egyptiaca“ — in Ungarn 2. (bzw. 9.) April, Knauz N., *Kortan*, Budapest 1886, 214; in Polen 2. oder 8. (bzw. 9.) April und auch 26. März, Włodarski Br., *Chronologia polska*, Warszawa 1957, 247; in Böhmen und Mähren: Friedrich G., *Rukovět křesťanské chronologie*, Praha 1934, 316. In der Legende über Maria Egypt. [Baronius C., *Martyrologium Romanum*, Moguntiae 1631, 209] wird der Abt Zosimas erwähnt. Die Einsiedlerproblematik vor der Stiftung der Kamaldulenser bezüglich der Romualdkommunien sollte in der mitteleuropäischen Kulturgeschichte der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts noch bearbeitet werden.

⁷⁷ *Thietmari Chronicon*, MGH-SRG [ed. Fr. Kurze], Hannoverae 1889, 241. Der Chronist sagt, daß Proci „avunculus“ des ungarischen Königs Stephan I. war und das spricht auch davon, daß er ein Bruder der Sarolt — Belekneini (ibidem), der Mutter Stephanus' war.

⁷⁸ In der Legende des hl. Moises sagt man über die Verfolgung der Mönche in Polen [um das J. 1022], die in Kiewer Lawra ihre Zuflucht fanden; Bielewski A., *Monumenta Poloniae historica I*, 797—799.

⁷⁹ Friedrich G., *Codex dipl. Boh. I*, Pragae 1904—1907, 37—40, 339—342, 344—346 [Pilgrimfalsen].

⁸⁰ Die Grundquellen zu dieser Frage sind die Notizen in *Chronicon Ademari Cabann.*, Gombos A. F., *Catalogus fontium hist. Hung. I*, 16 und *Thietmari Chronicon* MGH-SRG [ed. Fr. Kurze], wo man eine Erklärung für die kirchenpolitische Konzeption des Kaisers Otto III. und des Bischofs Vojtech-Adalbert im jungen ungarischen Staat findet. Die *Vita S. Adalberti* und noch mehr die *Vita S. Stephani* haben die Tätigkeit der Mönchsgruppe mit Adalbert-Vojtech an der Spitze verwirrt, so daß aus dem Namen der Mönche Radla-Anastasius und Astricus einige Historiker eine Person, andere drei und manche zwei [Radla-Anastasius, Astricus] Personen machten. Siehe die Studien: Chaloupecký V., *Radla-Anastasius, druh Vojtěchův*, Bratislava I, 1927, 210—228 [hier eine Person] und Csóka L. J., *A magyarok és a kereszténység Géza fejedelem korában*, Szent István emlékkönyv I, 269—291 [hier drei Personen, s. S. 285].

⁸¹ Am Hofe des Přemysliden Boleslav II. wußte man nicht nur von der Aktion des Passauer Bischofs Pilgrim, in der sich die kirchliche Unabhängigkeit Großmährens widerspiegelt, so wie auch von dem päpstlichen Privilegium für den Byzantiner Methodius, der zum Erzbischof für die slawischen Länder an der Donau im J. 870 bestellt wurde, was ihm im J. 880 Papst Johannes VII. bestätigte. Die Spuren von diesen historischen Tatsachen kommen mannigfaltig in böhmischen Quellen, in der apologetischen Schrift *Difundente sole, Christianslegende* und bei dem Chronisten

Cosmas zum Vorschein, Chaloupecký V., *Prameny X. století*, Svatováclavský sborník II-2, Praha 1939, 56—78, 163—166. Seine Bemühungen um die Rekonstruktion des sog. Privilegiums der mährischen Kirche war jedoch nach unserer Meinung vergeblich. Es ist gewiß, daß die kirchliche Unabhängigkeit (provincia) Ungarns mit solchen Schwierigkeiten seitens der bayrischen Hierarchie wie vormals Großmähren nicht betroffen wurde, wobei es [wie bei der Stiftung der polnischen kirchlichen Provinz] um eine Realisierung der vom Kaiser Otto III. und Bischof Adalbert-Vojtech bei der Begegnung im J. 996 besprochenen Pläne ging. In dieser Politik spielte der Kaiser die Rolle des Papstes, denn das Schicksal der Päpste hing von der Hilfe Ottos III. ab.

⁸² Während des Aufstandes des Häuptlings Koppány (aus der Burgdomäne Somogy, östlich vom Plattensee) haben dem jungen Stephan die Magnaten Hunt (Güter am Fluß Eipel) und Poznan (Güter um Neutra) geholfen, *Chronica Hung. compositio saec. XIV.* (ed. E. Szentpétery) SRH I, 297, 312, 313.

⁸³ Überreste des halbnomadischen Lebens sah in Niederrungarn noch in der Hälfte des XII. Jahrhunderts der Freisinger Bischof Otto, Gombos A. F., *Catalogus fontium hist. Hung. III*, 1767. Siehe auch Anm. 64.

⁸⁴ Török Gy., *Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert*, Budapest 1962, 63, 64, 111 f. Bei der Beweisführung, wonach es sich in Halimba um typische magyarische Gräberfelder handelt, benützt der Autor die fälschliche Hypothese, nach welcher die altmagyarischen Gräberfelder sich nicht dort befinden, wo die alte slawische Besiedlung war. Die Ironie wollte aber, daß auch der Name des Dorfes Halimba (Helymba im J. 1329) nicht magyarischer Herkunft ist, vergleiche, was D. T. Szabó (*A dömösi adománylevél hely- és vízrajza*, Budapest 1954, 33) schreibt, wo es um ein anderes Dorf Helemba im Graner Komitat geht. D. T. Szabó sucht die deutsche Herkunft des Namens Helemba aus Helembertus, muß aber in Transdanubien die bayrische Form Helempert erwarten, wie z. B. Boniperts erster Bischof von Fünfkirchen (Pécs). Nach der Meinung J. Stanislavs hängt der Name Halimba mit dem altslawischen „chľeb“ (die Höhle) zusammen (derselbe, *Slovenský juh v stredoveku II*, Turčiansky Svätý Martin 1948, 205, 210, 211). Man kann auch an das Wort „chľeb“ — chľib („Brot“) denken, d. i. Chľebá (Chľibá, altmagyarisch Chlibá), dann Helimba (im J. 1329) und endlich Halimba (mit sekundärem Nasalkonsonanten *m* vor *b*, wie z. B. das slowakische Dorf Žabokreky, magyarisch Zsámbokrét). Man muß sagen, wenn der Name Halimba eines unbestimmten slawischen Ursprungs sei, das Nachbardorf von Halimba Padrag war im X. Jahrhundert ein slawisches Dorf. Das Veszprémer Basilienerfrauenkloster Frondorf, welches den ursprünglichen Namen Podrug (vor d. J. 1002) hatte, bedeutet Nichtkrieger, Gefährte. Auch B. Szóke (*Régészeti tanulmányok I*, Budapest 1952, 9, 10, 27, 28, 100—102) glaubt, daß bis zum J. 896 im Donaubecken die awarische Kultur noch lebendig war und bemüht sich — wie Gy. Török — zu zeigen, daß die sog. Bijelo-Brdo-Kultur den Slawen nicht gehört, und daß sie eine Kultur des ungarischen (in seinem Sinne magyarischen) Volkes im X.—XI. Jahrhundert repräsentiert. Vergleiche dazu auch die Anm. 7.

⁸⁵ Kniezsa I., *A magyar államl és jogi terminológia eredete*, A MTA nyelv-és irodalomtud. oszt. közleményei VII, 1958, 237—243, bzw. 244—285 (Diskussionsbeiträge zu I. Kniezsa's Vortrag).

⁸⁶ Melich J., *Szláv jövevényszavaink I-2*, Budapest 1905, 419—429; der Autor hob die bulgarisch-slawische und pannoniisch-slawische Herkunft der magyarischen Lehnwörter hervor.

⁸⁷ Stanislav J., *Dejiny slovenského jazyka III (chrestomatická časť)*, Bratislava 1957, 174 („za yarssiky, biskupy“, 175 „za yarssiky, biskupy“ aus der sog. Zipserpredigt vom J. 1480).

⁸⁸ Kovačevićová S., *Z Reussovho rukopisu o histórii Hroncov*, Slovenský národopis VII, 1959, 290: „v Jelšave pana Ješprista“ (von d. J. 1926 übernommen

durch Samuel Reuss um das J. 1821). Die älteren Belege befinden sich im Archiv der Stadt Kremnica [Krennitz], siehe die Beiträge P. Križkos in *Letopis Matice slovenskej* III, 1867, 48; VI-2, 1870, 85 (ešprišt, ješprišt, jašprišt = Vizearchidiakon).

⁸⁸ I. Kniezsa (*A magyar nyelv szláv jövevényszavai I-1*, 632, 633) schreibt, daß slawische Formen: kaj-kroatisch eršek, jeršek, eršik, slowakisch jaršik einen magyarischen Ursprung im Wort „érsek“ haben. Bei dem Worte „esperes“ sagt er, daß diesem Lehnwort im Magyarischen eine norditalienische Herkunft vorliegen sollte, wodurch die slowakischen Belege über „ješprišt, jašprišt, jášprišt“ ihm unbekannt blieben. Es ist aber interessant, daß die historischen Quellen in Ungarn die Institution des Archipresbyteriats seit dem XII. Jahrhundert nicht kennen und daß man unter dem magyarischen „esperes“, ähnlich wie unter dem slowakischen „jášprišt“ im XVI.—XVII. Jahrhundert nur Vizearchidiakon, bzw. Dekan oder Senior, verstand. Aus der magyarischen Form „esperes“ kann man die slowakische oder kroatisch-slowenische Form ješprišt, jášprišt nicht ableiten. Dieses Problem wollen wir in einer speziellen Studie behandeln, weil es auch für die Geschichtsforschung von Bedeutung ist.

⁸⁹ Kučera M., *Dušníci, najstaršia skupina poddanského obyvateľstva na našom území*, Sborník Fil. fak. UK, Historica IX, 1958, 165—179. Das magyarische Wort „torló“ ist vielleicht später wie das slawische Lehnwort im Magyarischen „dusnok“. Die Bedeutung des Terminus „torló“ hängt mit dem lateinischen „exequialis“ oder mit den Fronpflichten der Kirchenuntertanen „dušníci“ zusammen. Eine andere Meinung hat der genannte Autor (a. a. O., 177, Anm. 53), die irrtümlich ist. Man muß betonen, daß die Form „torló“ als ein Ortsname ganz unbekannt ist und daß etwa 10 Dörfer mit dem Namen Dusnok im Mittelalter bekannt sind. I. Kniezsa (*A magyar nyelv szláv jövevényszavai I-1*, 166) glaubt, daß „dusnok“ alttschechischer Herkunft sei, was unrichtig ist, weil sich der Terminus „dušník“ vor der Entwicklung des tschechischen Staates der Přemysliden bei den großmährischen Slawen (863—865) entwickeln mußte.

⁹¹ Unter anderem sollte man auch das Sprachkriterium bestimmen, weil z. B. die Meinung B. Havráneks (u. a.) über den „tschechischen“ Sprachtypus in Großmähren (siehe die Publikation *Das großmährische Reich — tausendjährige Staats- und Kulturtradition*, Praha 1963, 97—122) nicht adäquat ist. Die Lexika in der altkirchenslawischen Sprache, die großmährischer Herkunft sind, sollte man als „großmährische“ oder „altmährische“ bezeichnen.

Redaktionsbemerkung: Dieser Absatz wurde in Sammelband „*Das Großmährische Reich*“, Prag 1966, 227—255 mit mehreren Übersetzungs- und Druckfehlern veröffentlicht. Deshalb wird er hier von neuem publiziert, denn auch dem Inhalt nach hängt er mit der awarisch-magyarischen Problematik zusammen.

ARCHÄOLOGISCHE ANGABEN
ZUR FRAGE DER FRÜHPERIODE
DES AWARISCH-SLAWISCHEN ZUSAMMENLEBENS

Ágnes Cs. Sós

Die chronologische Bestimmung der Anfangsperioden der slawischen Siedlungsgeschichte im mittleren Donaubecken gilt noch heute als ungeklärt, obwohl die Forschung in dieser Hinsicht auf eine Vergangenheit von mehreren Jahrzehnten zurückblicken kann. Die kritischen Behandlungen der verschiedenen Theorien oder eine eingehende Besprechung der Grundlagen, auf denen die Theorien fußen, würde den Rahmen dieses Vortrages weit überschreiten. Soviehl soll aber doch bemerkt werden, daß zur Bildung der verschiedenen Theorien zumeist die stark spekulative Interpretierung der vorhandenen wenigen und zum Teil unklaren schriftlichen Quellenangaben entscheidend beigetragen hat. Neben diese Quellenangaben darf das archäologische Fundgut gestellt werden, dem in der Forschung eine immer größere Bedeutung zugemessen wird. Wenn auch die Ansicht, daß die Bodenfunde zur Zeit in dieser Frage gar keinen Quellenwert besäßen, nicht stichhältig ist, steht doch soviel fest, daß in der chronologischen Frage des für das älteste gehaltenen slawischen Fundgutes der slawischen Gebiete ähnliche Schwankungen wie die heutigen bestehen werden, solange die chronologische Bestimmung der frühesten Epochen der slawischen Siedlungsgeschichte nicht auf archäologischer Grundlage befriedigend gelöst sein wird. Die Abgrenzung dieses Materials ist natürlich kein rein archäologisches Problem, sondern bedeutet lediglich eine Seite der Frage.

In diesem Falle beschränke ich mich nur auf die Besprechung der archäologischen Ergebnisse und die Problematik der Erforschung des Slawentums, das im VI.—VII. Jh. in Transdanubien und östlich der Donau lebte. Diese slawische Bevölkerung hat eine weit verzweigte historische Problematik. Eine der grundlegenden Probleme ist die Frage, inwieweit das Jahr 567—568 einen terminus post quem für die Anfänge der slawischen Siedlungen bedeuten kann. Wenn wir nach Anhaltspunkten im schriftlichen Quellenmaterial suchen, finden wir die teils mit der langobardischen, teils mit der awarischen Geschichte zusammenhängenden Quellenangaben besonders beachtenswert. Für die Möglichkeit der Datierung von 567/568 ante quem ist die Klarstellung der Frage von besonderem Wert, inwieweit die politische Lage des Mitteldonaubeckens in der ersten Hälfte des VI. Jh. eine großangelegte Ansiedlung slawischer Elemente ermöglicht hatte, ohne außer Acht zu lassen, daß sich die Ansiedlung, wie es in der Natur der Dinge liegt, vor allem in der Form einer Eindringung, Kolonisation oder Flucht ereignet haben dürfte. Unmittelbare Quellenangaben über Bewegungen solcher Art liegen zwar nicht vor, aber indirekte sind vorhanden, die einen positiven, d. h. unmittelbaren Wert annehmen können, sobald sie von mehreren Seiten entsprechend bekräftigt werden.

Mit der Frage der langobardisch-slawischen Symbiose, in engem Zusammenhang mit dem Problem der „pannonischen Bulgaren“ und der Kuturguren des V.—VI. Jh., befaßte sich neuerlich in Ungarn D. Simonyi. Er identifiziert die Bulgaren, die sich den von Pannonien abziehenden Langobarden angeschlossen und auf die Paulus Diaconus [*Hist. Lang.* I, 26]. hinwies, mit einer westlichen Gruppe der Protobulgaren und lehnt die Möglichkeit ab, daß dies Kuturgur-Bulgaren gewesen sein konnten. Diese westliche Gruppe läßt sich dagegen D. Simonyis Ansicht nach mit jenen Bulgaren verbinden, welche die Quellen (Kassiodors, Ennodius) im Zusammenhang mit dem gotisch-gepidischen Streit erwähnen und die den Gepiden bei der Belagerung von Sirmium Beistand leisteten. Da Sirmium 504 in die Hände der Ostgoten fiel, dürften sich diese Bulgaren bereits früher in der Nähe der gepidischen Siedlungsgebiete aufgehalten haben. D. Simonyi meint, daß sie sich wahrscheinlich in das Gebiet von Pannonia prima und Valeria in der Zeit zwischen dem Abzug der Ostgoten (472) und dem Erscheinen der Langobarden um 480 niederließen. Diesen protobulgarischen Truppen dürften sich während ihrer Wanderung zwischen dem Dnjepr und dem Dnestr slawische Volkseinheiten angeschlossen haben. Die protobulgarischen und slawischen Volksgruppen dürften zwischen 454 und 568 durch den Verecke-Paß unbehindert in das Karpatenbecken und weiter in das Donau-Theiß-Gebiet und in einige Teile Transdanubiens eingezogen sein.

Den theoretischen Wert der Hypothese von D. Simonyi prüfend, muß die Frage erwogen werden, inwieweit die politische Lage von Pannonia prima und Valeria zwischen 472 und 526/527 die Ansiedlung der bulgarischen und mit ihnen der slawischen Elemente ermöglicht hatte. Die neuesten Forschungen von J. Werner haben die Wahrscheinlichkeit, daß das nördlich der Drau liegende Gebiet von Pannonien bis zum Tode Theoderichs des Großen (526) — also etwa ganz bis zur Ansiedlung der Langobarden — unter der Kontrolle der Ostgoten blieb. Dies spricht gegen die Vermutung, daß sich dort mit den Gepiden verbündete Elemente in der erwähnten Zeitspanne hätten niederlassen können. Andererseits ist es fraglich, ob man die Bulgaren, die mit dem Abzug der Langobarden in Verbindung gebracht werden können, in der Tat für pannonische Bulgaren halten soll. Die ihnen angeschlossenen Völker, wie die Sachsen, Gepiden, Sarmaten, waren nicht alle Bewohner von Pannonia prima und Valeria.

Der geschilderten Theorie nach mußten also die in Pannonien angesiedelten Langobarden auf eine bereits früher hier lebende slawische Schicht der Dnjeprgegend gestoßen sein. Wie aber die Spuren der frühen pannonischen Bulgaren, so sind auch die Spuren dieser Schicht auf Grund des zur Zeit vorhandenen archäologischen Materials nicht beweisbar. Theoretisch ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die ersten slawischen Elemente während der Langobardenherrschaft in das Gebiet Pannoniens eingesickert sind. In Ermangelung einschlägiger Quellenangaben fällt der Nachweis dieser Annahme der Archäologie zu. An Hand der Bearbeitungen von I. Bóna und J. Werner läßt die langobardische Hinterlassenschaft darauf schließen, daß der Großteil der langobardischen Bevölkerung des nördlichen Niederösterreichs und Südmährens an der Landnahme teilgenommen hat. Dies würde die Annahme gestatten, daß sich mit den nach Süden ziehenden Langobarden auch slawische Volkselemente aus dem mährischen Tiefland in Transdanubien

niederließen. Die Stichhaltigkeit dieser Annahme ist vor allem durch den Nachweis des Slawentums im V. Jh., bzw. einer langobardisch-slawischen Symbiose in den Tälern der Flüsse Dnjepr, Thaya und March bedingt. Obwohl J. Poulík auch die Möglichkeit zuläßt, die älteste slawische Keramik in das IV. Jh. zu setzen, kann an Hand des gegenwärtig bekannten Fundmaterials das germanisch-slawische Zusammenleben auf dem Gebiete der Tschechoslowakei, wie J. Werner bemerkt, nicht nachgewiesen werden. Nachweisbar ist dagegen, daß die Träger der germanischen Reihengräberkultur von Slawen abgelöst wurden, die ihre Toten in Urnen des frühesten Prager Typus bestatteten, und daß neben diesen frühesten Urnentypen nirgends Denkmäler vorkamen, die in die Zeit vor 568 anzusetzen wären.

Zur Problematik der slawischen Besiedlung des mittleren Donaugebietes während der langobardischen Epoche gehört auch die Frage der gepidisch-sklavinischen Beziehungen. L. Hauptmann betont, daß die einzige Angabe, die das Erscheinen der Slawen in dieser Gegend bezeugt, in einer Geschichte des Prokopios über den nach der langobardischen Krone strebenden Hildigis erhalten geblieben sei (Prokopios, *Bellum Gothicum* III, 13–22). Hildigis flüchtete vor Wacho zu den Sklavinern und mengte sich mit seinen aus Sklavinern bestehenden Truppen auf Seite der Gepiden in den langobardisch-gepidischen Streit ein. Prokopios berichtet über Hildigis' Feldzug gegen Venetia im J. 552 und erwähnt, daß Hildigis nach seiner Rückkehr über die Donau wieder zu den Sklavinern ging. Die Benützung dieser Angabe zum Nachweis einer vermutlichen gepidisch-slawischen Symbiose in der Donau-Theiß-Gegend, kann nichts anderes als eine auf unsicherem Grunde stehende Hypothese ergeben. Aus dem Bericht von Prokopios läßt sich bloß darauf schließen, daß das sklavinische Gebiet irgendwo hinter dem Gepidenland lag, aber weder die erwähnte Flußstrecke noch ihr Grenzcharakter in der Richtung den Gepiden zu können dadurch als befriedigend gesichert gelten. Die Ungewißheit spiegelt sich auch in den Ansichten der Forscher, die sich mit der Deutung der Quellenangabe befassen. Es seien bloß einige erwähnt. Nach L. Hauptmanns Ansicht überquerte Hildigis in der Nähe des Marchfeldes die Donau, wo der Fluß zugleich die Grenze des sklavinischen Gebietes bildete; das sklavinische Siedlungsgebiet umgab also das der Langobarden und der Gepiden bereits innerhalb des Karpatenbeckens. P. Váczy lokalisiert zwar Donauübergang auf einen ähnlichen Raum in der Umgebung der Mährischen Pforte, nimmt aber an, daß das Sklavinienland nördlich der Karpaten lag. Die den Gepiden Hilfe leistenden Truppen dürften seiner Ansicht nach durch den Duklapaß in das Karpatenbecken gedungen sein. K. Jazdzewski identifiziert die fragliche Donau-strecke mit der Umgebung von Belgrad und das sklavinische Gebiet mit der Theißegend, bzw. mit Siebenbürgen. Zur Entscheidung der Frage trägt es nicht viel bei, wenn man zu den angeführten Daten von Prokopios die Grenzbeschreibung des sklavinischen Gebietes von Jordanes hinzufügt (*Get.* III, 34 f.). In dieser Beschreibung nehmen die Ausdrücke „civitas Novietunensis“ und „lacus Mursianus“ eine Schlüsselstellung ein; ihre Identifizierung ist aber derart unsicher, daß darüber in der Fachliteratur die gegensätzlichen Ansichten herrschen. So können für die Deutung des Ausdruckes „lacus Mursianus“ der Neusiedler See, aber auch die Sümpfe zwischen Esseg und Vinkovice oder die Umgebung von Galati in Betracht gezogen werden. Es

wurde sogar erwogen, daß die Donau-Strecke zwischen Belgrad und Budapest die Westgrenze des Sklavinienlandes gebildet hatte (B. A. R y b a k o v). Sowohl die Fragen des sklavinisch-gepidischen Zusammenlebens als auch die Probleme der sklavinischen Bevölkerung des mittleren Donaubeckens sind also unlösbar, dazu kommt noch der gegenwärtig negative Inhalt des vorhandenen archäologischen Materials. Soviel steht bloß fest, daß im Laufe der militärischen Aktionen sklavinische Elemente in das Gepidenland gerieten, doch ist nicht einmal für ihre teilweise Niederlassung irgendeine Angabe vorhanden.

Es liegt außer Zweifel, daß das bestehende schriftliche Quellenmaterial wesentlich positivere Angaben für den Zeitabschnitt nach 567/568 liefert. Ihr positiver Charakter zeigt sich in verschiedener Hinsicht und zwischen den einzelnen Angaben lassen sich Beziehungen verfolgen. Die Kette der Zusammenhänge beginnt damit, daß in den fünfziger Jahren des VI. Jh. auf der russischen Steppe dauernde awarisch-protobulgarische Beziehungen entstanden, denen protobulgarisch-slawische Beziehungen vorangingen. Die Fortdauer dieser Beziehungen ist auch nach 567/568 nachweisbar, also im Frühabschnitt der Epoche nach der awarischen Landnahme. Eine der wichtigsten Quellenangaben stammt von Theophylaktos (VIII, 4), wie es P. V á c z y feststellte. Ihr Wert im Hinblick auf die slawische Besiedlung liegt, darin, daß sie auf die Slawen des Theißgebietes hinweist. Auf seinem Feldzug gegen die Awaren im J. 600 verfolgte Priskos die geschlagenen Truppen über die Donau bis zur Theiß und, hier einen Sieg erringend, brachte er auch slawische Gefangene ein. Selbst wenn wir jetzt von einer systematischen Analyse der Quellenangaben, die sich auf die awarisch-slawischen Verbindungen beziehen, absehen, bietet schon diese Erwähnung allein eine Grundlage zur Annahme einer awarisch-slawischen Symbiose im Karpatenbecken und berechtigt uns, bei der Untersuchung des archäologischen Materials der frühawarischen Zeit, d. h. des VI.—VII. Jh., dazu, mit dieser Symbiose als mit einem realen Faktor zu rechnen.

Die chronologischen Fragen der awarenzeitlichen Bodenfunde sind bereits ziemlich geklärt, mindestens insoweit, daß die frühawarische Zeit abgegrenzt, also der chronologische Rahmen festgesetzt werden kann, innerhalb dessen sich die Fragen der awarisch-slawischen Symbiose auf archäologischer Grundlage erörtern lassen. Die obere Grenze dieses Rahmens liegt nach der Chronologie von I. Kovrig etwa in der Mitte oder im letzten Drittel des VII. Jh. Abgesehen von der Frage, inwieweit sich gewisse Fundtypen der ersten Denkmalgruppe der Awarenzeit mit den Awaren oder mit den ihnen angeschlossenen protobulgarischen Stämmen verbinden lassen, fußt die Datierung dieser Fundtypen zum Teil auf dem byzantinischen Münzmaterial, sie haben also auch den verhältnismäßig zuverlässigsten Datierungswert innerhalb des awarenzeitlichen Fundgutes. Darin besteht der wichtigste chronologische Wert jener Denkmäler, die mit der awarisch-slawischen Symbiose in Zusammenhang gebracht werden können.

Einen weiteren Anhaltspunkt bildet für die Forschung außer den chronologischen Fragen die Gesamtheit der Kriterien, auf Grund derer die für die Slawen kennzeichnende archäologische Hinterlassenschaft aus dem Material des mittleren Donaubeckens im VI.—VII. Jh. herausgesondert werden kann. Diese Kriterien bestehen aus vier Hauptfaktoren, und zwar aus den Sachgütern

selbst, den Siedlungstypen, dem Bestattungsritus und aus dem anthropologischen Material. Die Faktoren werden durch ihre Verbreitung und ihre Beziehung zu dem mit den Awaren und den bulgarischen Elementen verbindbaren Fundgut dieser Periode sozusagen zu einer Einheit zusammengefaßt.

Seit Jahren sind Versuche im Gange, die Denkmäler der Awarenzeit ethnisch zu sondern. Jedoch erst die neuesten Versuche bezwecken die Umreißung des slawischen Materials. Die Gründe dafür liegen teils in der Lückenhaftigkeit entsprechender, als Grundlage dienender Fundkomplexe, teils aber in dem konventionellen Fortleben gewisser früher Ansichten. Daß diese recht revisionsbedürftig sind, bezeugen die Forschungen von J. Werner und B. A. Rybakov, die auf eine Sonderung der slawischen Fibeln und zugleich damit auf die Rekonstruktion der slawischen Fibeltracht im Mittelalter gerichtet sind. Auf das Vorkommen solcher Fibeltypen in Ungarn werden wir noch zurückkommen.

Die erforderlichen Kriterien zur Bestimmung des archäologischen Kulturerbes der frühawarenzeitlichen Slawen sind zweifellos selbst problematisch.

Als grundlegendes Problem zeigt sich die während der awarisch-slawischen oder bulgarisch-slawischen Symbiose erfolgte Veränderung und Modifizierung der slawischen Traditionen, die unbedingt beachtet werden muß. Die infolge des Zusammenlebens eingetretenen Veränderungen machen sich sowohl in der Tracht als auch im Bestattungsritus bemerkbar, also genau auf jenem Gebiet, wo das Erscheinen der für das slawische Ethnikum kennzeichnenden Kriterien besonders zu erwarten wäre. Was die anthropologischen Kriterien betrifft, stellt die Frage der biologischen Vermischung den Forschern eine ernste Aufgabe. All dies bedeutet soviel, daß sowohl in den Sachgütern als auch im Bestattungsritus Erscheinungen auftreten, die zwar keine klaren Beziehungen zu dem zeitgleichen Fundgut der slawischen Gebiete aufweisen, doch infolge der Symbiose mit den nomadischen Stämmen abgeschwächt oder verändert slawischen Traditionen nachfolgen. Zugleich ist auch damit zu rechnen, daß sich die Lebensweise der frühawarenzeitlichen Slawen nicht nur unter dem Einfluß des örtlichen nomadischen Reitervolkes änderte, sondern auch Einwirkungen anderer Volkselemente des Mitteldonaubeckens, vor allem germanischer Volksreste, ausgesetzt war. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet müssen wir nicht nur die einzelnen, für Kriterien gehaltenen Erscheinungen sehr eingehend untersuchen, sondern dabei auch die Kriterien und ihre Zusammenhänge zu erweitern trachten.

Die Frage der Mischung einzelner Volkselemente läßt sich nicht von der Siedlungsgeschichte des geographischen Milieus und der Größe der Landschaften trennen. Auch die Landschaft selbst drückte der Gestaltung der slawischen Traditionen ihren Stempel auf. Das wirkt einleuchtend, wenn wir auch jetzt bloß an zwei größere Landschaften denken. Die Kriterien der Hinterlassenschaft der slawischen Elemente können sich in der Ungarischen Tiefebene mit gepidischer Grundbevölkerung ganz anders als in Transdanubien zeigen, von den Randgebieten ganz zu schweigen. Beim Wandel der Traditionen spielt auch das noch eine wichtige Rolle, ob die von Slawen bewohnten kleineren Landschaften geographisch geschlossen waren und inwieweit sie das Fortleben der Traditionen ermöglichten.

Die konkrete Untersuchung der oben flüchtig dargestellten Probleme erfordert eine Analyse frühawarenzeitlicher Fundkomplexe. Die optimale Forde-

rung wäre, innerhalb je einer Landschaft mehrere frühawarenzeitliche, also ungefähr zeitgleiche Gräberfelder und Siedlungen zu ermitteln, bzw. freizulegen. Danach sollte versucht werden, die Spuren der Weiterentwicklung dieser frühawarenzeitlichen Bevölkerung, also den Fortbestand des Volkes und die Ansiedlungen zu verfolgen. Der erste Schritt zur Verwirklichung dieser optimalen Zielsetzung ist vielleicht die Erforschung der slawischen Siedlungsgeschichte im Zalatál in Transdanubien. Die Untersuchungen begannen zwar ursprünglich nicht mit dieser Zielsetzung, doch möchten wir sie jetzt auf Grund der Ausgrabungen von Zalavár und zum Teil von Pókaszeptk im Dienste dieses Zieles weiterentwickeln.

Im weiteren wollen wir über die Schlußfolgerungen, die aus dem Material der noch laufenden Abdeckung des frühawarenzeitlichen Gräberfeldes in der Gemarkung des Dorfes Pókaszeptk, in der Nähe von Zalaegerszeg, Komitat Zala, zu ziehen sind, in Kürze berichten.

Das frühawarenzeitliche Gräberfeld liegt auf dem Hügelzug neben dem linksseitigen Überschwemmungsgebiet des Zalaflusses. Die Freilegungen begannen hier 1951, und mit mehr oder weniger langen Unterbrechungen erfolgten bis 1965 fünf Grabungsetappen. Ein Teil des Gräberfeldes wurde leider noch vor dem Beginn der Ausgrabungen vernichtet, doch ist meines Erachtens nach mit mindestens 200 Gräbern zu rechnen, von denen bisher 94 abgedeckt wurden, miteinberechnet 12 selbständige Pferdegräber. Das anthropologische Material wurde noch nicht bearbeitet, doch auf Grund der archäologischen Funde und der anthropologischen Beobachtungen an Ort und Stelle sieht die Aufteilung der Gräber nach Geschlechtern ungefähr folgend aus: Von den 82 Gräbern mit menschlichen Bestattungen waren zwei leer und 26 gehörten Kindern an. In zwei Gräbern wurden je zwei Erwachsenen skelette freigelegt, in einem lagen eine Kinder- und eine Frauenbestattung. Bei den Erwachsenen skeletten konnten 24 als von Männern und 10 als von Frauen verläßlich bestimmt werden. Die Richtung der Gräber, bzw. der Skelette ist annähernd W-O, der Kopf lag nach Westen gerichtet. Genau W-O-orientierte Skelette fanden sich wenig, es dominierte die durchschnittlich 10° von dieser Achse abweichende Richtung NW-SO. Größere Abweichungen (zwischen 20—25°) waren bei etwa 10 % der Skelette zu beobachten. Bei der Orientierung machte sich kein Unterschied zwischen den Männer-, Frauen-, und Kinderskeletten bemerkbar, abgesehen von drei Kindergräbern. In zwei von ihnen lagen die Kinder in O-W-Richtung, also mit dem Kopf nach Osten, und das dritte Grab war im großen und ganzen NW-SO-orientiert. Von den selbständigen Pferdegräbern kann an Hand ihrer Lage festgestellt werden, daß sie zu je einem Männergrab gehörten; sie befanden sich in keinem einzigen Falle an der rechten oder linken Seite eines Männergrabes, sondern lagen beim Westende des Grabes in der Art, daß ihre Längsachse dieselbe Richtung einnahm wie das dazugehörnde Männergrab. Das Pferd wurde jedoch immer bäuchlings mit dem Kopf nach Osten in die Grube gelegt.

Über die Belegungszeit des bisher abgedeckten Gräberfeldes ist Folgendes zu bemerken: Die Anordnung der Gräber und die Verbreitung der einzelnen Fundtypen innerhalb des Gräberfeldabschnittes deuten darauf hin, daß bei den Bestattungen eine gewisse Gruppenbildung eingehalten wurde. Zwischen den Gruppen lag keine größere Zeitspanne; sie dürften innerhalb der gleichen, einige Jahrzehnte umfassenden Periode entstanden sein. Zur Datierung

dieser Periode bieten vor allem die silbernen Armbänder mit trompetenförmigem Ende einen guten Anhaltspunkt, die auch in weit voneinanderliegenden Gräbern zum Vorschein kamen. Die Armbänder gehören zum Typ von Szentendre, den Fund von Szentendre datiert der frisch geprägte Goldsolidus des Phokas (602—610), während der Hortfund von Zemiansky Vrbovok, der Armbänder ähnlichen Typs enthält, durch die unter der Heraklios-Dynastie geprägten Silbermünzen datiert ist. Einen anderen Anhaltspunkt zur zeitlichen Zuweisung gewähren die Gürtelbeschläge des Grabes 56, die zur Gruppe der Scheinschnallen von Jutas zu rechnen sind. Die Funde von Jutas sind durch die Phokasmünze des Grabes 116 datiert. Die Analogien beweisen, daß auf dem Gräberfeld von Pókaszepek bereits im zweiten Jahrzehnt des VII. Jh. bestattet wurde, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die Belegung dort bereits in den letzten Jahrzehnten des VI. Jh. anging. In den Sachgütern sind für die Datierung auch die Steigbügel mit langer Öse von Belang, die nach den Beobachtungen I. Kovrigs den frühawarischen Zeitabschnitt charakterisieren. Dabei sei bemerkt, daß die genannte Verfasserin den wahrscheinlichen Zeitpunkt der Besetzung Transdanubiens in die Zeitspanne von 574 bis 578 stellt.

Das Gräberfeld von Pókaszepek dürfen wir also zur Gruppe der ältesten Gräberfelder der Awarenzeit zählen. Das Gesamtbild dieser Nekropole fügt sich jedoch nicht völlig in den Rahmen dieser Gruppe. Abweichungen zeigen sich sowohl hinsichtlich des Bestattungsritus als auch des Fundgutes.

Was den Bestattungsritus betrifft, gehören die Gräber von Pókaszepek ihrem Gesamtbild nach zu jener großen Gruppe von Bestattungen, welche durch die Orientierung W-O und einfache Grabgruben gekennzeichnet sind; sie weisen also keinerlei Beziehung zu den Nischengräbern der Theiß-Mieresch-Ecke auf. Die Bestattung von Pferden bei gewissen gesellschaftlichen Elementen kam in beiden Gruppen vor. Die Bestattungsweise der Pferde von Pókaszepek läßt sich trotz mancher Unterschiede mit den Pferdebestattungen der Nischengräbergruppe vergleichen: das Männerskelett war nicht in einer Wandnische untergebracht, sondern in einem geradwandigen Grubenschacht in unmittelbarer Nähe (30—50 cm) des Grubenschachtes mit dem Pferdeskelett. In Pókaszepek erwecken die organischen Zusammenhänge, die sich gerade in der Anordnung der Männer- und Pferdegräber bemerkbar machen, besondere Aufmerksamkeit. Im Anschluß an die Pferdegräber sind noch zwei Eigentümlichkeiten hervorzuheben. Sie enthielten gar kein Prunkgeschirr, dabei war die gebräuchliche Beigabe ein handgefertigtes Tongefäß, das nach der Beisetzung des Pferdes zum Hinterteil des Tieres gestellt wurde. Dieser Brauch gilt im Grabsittenkreis der Pferdebestattungen als fremd.

Die Männergräber, zu denen die Pferdegräber gehören, sind gewöhnlich mit Waffen versehen. Von den bis 1965 freigelegten und genau bestimmbaren 24 Gräbern enthielten 20 keine Waffenbeigaben. Außer einem Schwert und einem Schildbuckel kamen bloß Lanzen- und Pfeilspitzen zum Vorschein. Charakteristische Beigabe in den Männergräbern ist die Lanze. Sowohl für die Männergräber ohne Pferdebestattung als auch die Reitergräber ist das Fehlen der beschlagenen frühawarenzeitlichen Waffengürtel kennzeichnend. Bis 1965 sind nur in drei Gräbern derartige Gürtelreste zutage getreten, und ihre Lage läßt in keinem einzigen Falle den Rückschluß zu, daß der Gürtel zur Kleidung des Verstorbenen gehört haben könnte. In einem Grab [56] lag er über dem Becken des Skelettes, im zweiten [121] zusammengelegt beim

linken Knöchel und im dritten (76) fand sich nur ein Riemenende in der oberen Schicht der Grabgrube. Zwei von den Gräbern enthielten bewaffnete Reiterbestattungen und eines eine Bestattung ohne Waffen und Pferd.

Einige der Männergräber weisen noch andere Besonderheiten auf. In dem Kriegergrab Nr. 47 mit Pferd zeigte sich in der Gegend der rechten Hand ein kleiner Haufen kalzinierter Knochenreste, ebenso war dies beim waffenführenden Grab 77 der Fall, wo sie hinter dem Schädel lagen und hier auch noch mit Holzkohlestückchen vermischt waren. Ähnliche Reste fanden sich ferner bei der bewaffneten Bestattung im Grab 106, wo sie in einem handgeformten Gefäß neben dem Oberschenkel untergebracht waren. Auf Spuren einer Brandbestattung stießen wir ebenfalls im waffenführenden Grab 42; unter den kalzinierten Knochen fanden sich hier aber auch kleine trapezförmige Bronzeplättchen. Solche Bronzeplättchen enthielten noch zwei Männergräber mit Waffenbeigabe (35, 88). In einem lagen sie in der Nähe des rechten Schenkelknochens, vermischt mit Lederresten, in dem anderen in der Beckengegend. Die gleichen Bronze-, bzw. Silberplättchen kamen in einigen Frauengräbern des abgedeckten Gräberfeldabschnittes (72, 74, 92) zum Vorschein, in jedem einzelnen Falle unter dem Schädel mit Lederresten vermischt. Die Plättchen sind nach dem Zeugnis ihrer Fundumstände Zubehör eines Frauenkopfschmuckes, der zum gleichen Typ gehört. Dieser Typ kann an Hand des Fundmaterials von Oroszlány, gleichfalls in Transdanubien, gut rekonstruiert werden.

Der bei den Männergräbern angeführte Brauch kann als eine Art birituelle Bestattung angesehen werden. Es handelt sich darum, daß die Doppelbestattungen innerhalb des frühawarenzeitlichen Skelettgräberfeldes von Pókaszepetk für birituelle Gräber zu halten sind. In diesen Fällen liegen, von den Resten des weiblichen Kopfschmuckes urteilend, gemeinsame Gräber von Mann und Frau vor, bei denen der Leichenbrand von den Frauenbestattungen stammt. Die ohne Leichenbrand in das Grab gelegten Reste weiblichen Kopfschmuckes dürfen als symbolische Bestattungen aufgefaßt werden. Gleichzeitig kamen auch Gräber mit einem Frauenskelett vor, die ähnlichen Kopfschmuck führten. Die reicheren Frauengräber gruppieren sich zu zweit oder zu dritt immer um ein waffenführendes Männergrab.

Das Dargebotene zusammenfassend, dürfen wir an Hand der Beobachtungen über Elemente einer ethnischen Gruppe erwägen, bei welcher der alte Ritus unter gewissen äußeren Einflüssen — vor allem infolge der Volksassimilation — bereits Änderungen erfahren hatte. Wenn innerhalb der im Zalatal angesiedelten frühawarenzeitlichen Gesellschaft nur die Frauen zu jenem Volkselement gezählt werden, bei welchem der Brandritus gepflegt wurde, so wäre anzunehmen, daß hier archäologische Angaben vorliegen, die innerhalb dieser Gesellschaft auf Exgamie hinweisen.

Wir wollen aber einen weiteren Schritt tun und die Frage aufwerfen, welche Elemente sich laut diesem Ritus miteinander vermischt haben. Nach dem Brandritus zu urteilen, dürften wahrscheinlich die Frauen dieser Gesellschaft slawischer Abstammung gewesen sein. Und was die Männergräber betrifft, könnten teils auf Grund der Pferdebestattungen und des Gürtelbeschlagtyps, teils an Hand der Kenntnisse über das führende ethnische Element der gegebenen Periode vor allem reiternomadische, also awarische oder bulgarische Elemente in Betracht kommen. Dieser Annahme widerspricht jedoch

eine bedenkliche Erscheinung, und zwar das Fehlen der nomadischen Gürteltracht. Die Fundumstände weisen nämlich darauf hin, daß die wenigen vorgefundenen beschlagenen Waffengürtel bloß als Rangzeichen ins Grab gelegt worden sein konnten, und es bleibt ungeklärt, ob der Verstorbene den Gürtel überhaupt getragen hat. Die mit beschlagenem Gürtel Bestatteten gehörten gewiß zur Führungsschicht der örtlichen Bevölkerung. Sie waren aber, wie das Grab 56 bezeugt, nicht unbedingt Krieger zu Pferd und waren auch nicht jenen Personen gleichgestellt, die mit dem Nomadengürtel als einem Trachtgegenstand bestattet worden waren, also dem Zeichen einer bestimmten Gesellschaftsschicht. Auf Grund der im Gräberfeld von Pókaszepetk gesammelten Beobachtungen halte ich das Fehlen der beschlagenen nomadischen Waffengürtel, bzw. andere Fundumstände für Kriterien, die bei der ethnischen Bestimmung der awarenzeitlichen Gesellschaft im Karpatenbecken unbedingt eine Rolle spielen und in bestimmten Epochen und Gebieten auch maßgebend sein können. Das bedeutet dabei auch soviel, daß die Reiterbestattungen an sich noch nicht unbedingt auf reiternomadische Elemente hinweisen, nicht einmal in dem Falle, wenn sie von Steigbügeln awarischen Typs begleitet waren. Die Lebensweise der nichtnomadischen Volksgruppe, die vermutlich in der Minderheit war, dürfte im Laufe des Zusammenlebens mit den Nomaden wesentliche Veränderungen erfahren haben, was sich auch im Wandel ihres Bestattungsritus zeigt. Es ist dabei auch möglich, daß in der Ritusveränderung als in einem Vorgang keine Assimilation des übernommenen neuen Ritus stattfand, daß er bloß modifiziert und eine gewisse neue Färbung erhielt. Meiner Meinung nach dürfte sich bei dem Ritus der Reiter-, bzw. Pferdegräber von Pókaszepetk die letzterwähnte Möglichkeit verwirklicht haben.

Auf Grund der dargelegten Beobachtungen halte ich es für fraglich, ob in dem bis 1965 abgedeckten frühawarenzeitlichen Gräberfeldabschnitt von Pókaszepetk die führenden, d. h. reiternomadischen Elemente dieser Epoche bestattet sind. Die zu diesem Gräberfeldabschnitt gehörende Siedlung, bzw. Teilsiedlung bringe ich mit einer Ansiedlung der frühawarenzeitlichen bewaffneten Hilfsvölker in Zusammenhang. Bei der ethnischen Zusammensetzung dürften nach der Chronologie des Fundmaterials, dessen Beziehungen zum Mitteldnjeprgebiet und nach dem Brandritus, auch slawische Elemente eine Rolle gespielt haben, die mit den awarischen „Landeseroberern“ gemeinsam nach Transdanubien gelangt waren. Das ist eine Seite der ethnischen Fragen. Die andere liegt darin, daß ein Teil des aus den Männergräbern stammenden Fundmaterials (zum Teil die Waffen und die Riemenzunge des Grabes 76) germanisches Gepräge zeigen; sie weisen jedoch weder zum gepidischen noch zum langobardischen Material eine unmittelbare Beziehung auf. Denkmäler ähnlicher Art lassen sich auch im Fundgut der merowingischen Reihengräberkultur bis zur Mitte des VI. Jh. verfolgen (nach liebenswürdiger mündlicher Mitteilung von J. Werner). Die Rolle dieser germanischen Kulturelemente zu bestimmen wäre zur Zeit noch verfrüht. Bloß als Arbeitshypothese rege ich die folgende Möglichkeit an: Im frühawarenzeitlichen Fundmaterial Transdanubiens ist vielleicht mit einer Gruppe zu rechnen, die an gewisse, noch in der Langobardenperiode in Transdanubien angesiedelte germanische Elemente geknüpft werden kann. Diese sind nach dem Abzug der Langobarden, zumindest ein Teil, auf dem Gebiet Pannoniens geblieben und bildeten hier eine ethnische Schicht der frühawarenzeitlichen bewaffneten Hilfsvölker. Die Män-

nergräber von Pókaszepetk sind teils mit den slawischen, teils mit den germanischen Volkselementen der Ansiedlung in Zusammenhang zu bringen und die Frauengräber wieder zumeist mit den slawischen. Das bedeutet zugleich, daß auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden kann, wonach in der gegebenen Epoche selbständige Siedlungen der bewaffneten Hilfsvölker entstehen konnten, möglicherweise in der Umgebung je einer Reiternomadensiedlung, die auch die Aufsicht über ihnen hatte. In der Zusammensetzung dieser Siedlungen konnten natürlicherweise die nichtnomadischen Elemente eine gewisse Rolle gespielt haben.

Die Probleme der Frühperiode der awarisch-slawischen Symbiose versuchte ich diesmal bloß an Hand der skizzenhaften Analyse eines Gräberfeldes zu veranschaulichen. Ich möchte aber noch bemerken: In Transdanubien sind bereits mehrere Gräberfelder bekannt, die aus derselben Zeit wie jenes von Pókaszepetk stammen und deren Fundgut gewisse Beziehungen zu den Besonderheiten dieser Nekropole aufweist. Die Verbreitung dieser Gräberfelder folgt dem alten römischen Straßennetz, hat also die gleiche Verbreitungsrichtung wie die von I. Kovrig bestimmten Funde der „awarischen Landeroberer“ und slawischen Fibeln. Die Beziehungen der Fundkomplexe des Gepräges von Pókaszepetk zu den slawischen Fibeln sind noch nicht geklärt, sie zu lösen ist eine unserer weiteren Aufgaben.

Literatur

1. Bóna I., *Die Langobarden in Ungarn*, Acta Arch. Hung. VII, 1956.
2. Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken*, AH XXXVIII, 1961.
3. Csallány D., *A kutugur-bolgárok [-húnok] régészeti hagyatékának meghatározása (Die Bestimmung der archäologischen Hinterlassenschaft der Kuturgur-Bulgaren [Hunnen])*, Arch. Ért. 90, 1963.
4. Hauptmann L., *Les rapports des Byzantins avec les Slaves et les Avars pendant la seconde moitié du VI^e siècle*, Byzantion IV, 1927—1928.
5. Jazdzewski K., *Das gegenseitige Verhältnis slawischer und germanischer Elemente in Mitteleuropa seit dem Hunneneinfall bis zur avarischen Landnahme an der mittleren Donau*, Arch. Polona II, 1959.
6. Kiss A., *Az avar kori lovastemetkezés szokásának vizsgálata (Über das Brauchtum der awarenzeitlichen Bestattungen)*, Janus Pannonius Muz. Évkönyve 1962.
7. Kovrig I., *Contribution au problème de l'occupation de la Hongrie par les Avars*, Acta Arch. Hung. VI, 1955.
8. Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, AH XL, 1963.
9. László Gy., *Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars*, AH XXXIV, 1955.
10. Nestor I., *La pénétration des slaves dans la péninsule Balkanique et la Grèce Continentale*, Revue des Études Sud-Est-Européennes I, 1963.
11. *Očerki istorii SSSR*, Red. B. A. Rybakov, Moskva 1958.
12. Simonyi D., *Die Kontinuitätsfrage und das Erscheinen der Slawen in Pannonien*, Studia Slavica I, 1955.
13. Simonyi D., *Die Bulgaren des 5. Jahrhunderts im Karpatenbecken*, Acta Arch. Hung. X, 1959.
14. Sós Cs. A., *Vorläufige Mitteilungen über die Ausgrabungen in Pókaszeptek*, Folia Arch. XIV, 1962.
15. Dieselbe, *Bemerkungen zur Frage des archäologischen Nachlasses der awarenzeitlichen Slawen in Ungarn*, Slavia Antiqua X, 1963.
16. Dieselbe, *A Dunántul IX. századi szláv népessége (a pókaszepteki lelettipusok részletes elemzésével) — Die slawische Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert (mit eingehender Analyse der Fundtypen von Pókaszeptek)*, Handschrift.
17. Trefjakov P. N., *Vostočnoslavjanskije plemena*, Moskva 1953.
18. Váczy P., *Das Erscheinen der Slawen in den Donauländern*, Vortrag auf dem slawischen archäologischen Kongreß in Budapest 1963.
19. Werner J., *Die Langobarden in Pannonien*, München 1962.
20. Zástěrová B., *Avaři a Slované, Vznik a počátky Slovanů II*, 1958.

AWARISCH-MEROWINGISCHE BEZIEHUNGEN, EIN BEITRAG ZUR ABSOLUTEN CHRONOLOGIE DER AWARENZEITLICHEN FUNDE

Frauke Stein

Die gestellte Aufgabe, die längst bekannten und immer wieder herangezogenen Kulturverbindungen zwischen dem westlichen Mitteleuropa und dem mittleren Donaubecken während des VII. und VIII. Jahrhunderts einmal auf etwas breiterer Basis zu untersuchen und auf ihre Bedeutung für die absolute Chronologie zu überprüfen, erscheint vermessen. Tatsächlich ist es nur ein Versuch, die räumlich und forschungsgeschichtlich bedingte Kluft zu überbrücken; ein Anfang, bei dem es sich zeigen sollte, ob es sich lohnt, diesen Fragen weiter nachzugehen.

Es ist in diesem Rahmen notwendig zwei Teilaspekte dieses Problems weitgehend zu vernachlässigen, nämlich die Fragen, in welche ethnischen Zusammenhänge die Funde gehören und wie sie im einzelnen außerhalb ihres Heimatgebietes in den Boden gelangten. Es werden daher im folgenden die Begriffe „awarisch“, „merowingisch“ oder auch „bajuwarisch“ nicht als ethnische Termini, sondern als Bezeichnungen für kulturgeographische Einheiten benutzt. Es wird weiterhin als zwar unbewiesene, aber dennoch wahrscheinliche Voraussetzung angenommen, daß die Verkehrsbeziehungen im VII. und VIII. Jahrhundert so rege waren, daß die verschiedenen Wege, auf denen das Fremdgut vermittelt worden sein kann, keine Verzögerungen bedingen, die über die Spanne einer Generation hinausgehen. Der Versuch, die Chronologie der merowingerzeitlichen Funde mit der awarenzeitlichen zu synchronisieren, scheint mir von besonderer Bedeutung für das mittlere Donaubecken zu sein, da hier absolutchronologische Anhaltspunkte in Form von münzdatierten Gräbern¹ nicht so häufig sind, daß man ohne weiteres die durch Münzen gegebenen termini post quem als Anhalt für einen terminus ad quem werten darf und weil münzdatierte Gräber des VIII. Jahrhunderts überhaupt nicht bekannt sind. Parallellaufende Daten, von einer anderen Richtung hergewonnen, dürfen also für eine Sicherung der absolutchronologischen Ansätze wertvoll sein.

Der Untersuchung stellen sich allerdings zwei Schwierigkeiten entgegen: Erstens sind die mir bislang bekannt gewordenen Befunde nicht besonders aussagekräftig, und zweitens hat sich in den letzten Jahren ergeben, daß die absoluten Ansätze der merowingischen Entwicklung revidiert werden müssen. Zusammenfassend ist jedoch noch nicht untersucht worden, und die Auswirkungen sind daher im Einzelnen noch nicht genau abzusehen. Es wäre ein gesondertes, sehr spezielles Referat, die Vorgänge zu verfolgen, die zu veränderten Daten führen müssen; ich muß mich daher darauf beschränken, die Hauptlinien zu skizzieren und die wahrscheinlichsten Daten für die folgende Untersuchung zugrunde zu legen, ohne dies exakt beweisen zu können. K. Böhner² nahm 1958 auf Grund der Fundkombinationen in fränkischen Gräbern des Trierer Landes eine Aufteilung der Gruppe IV J.

Werners⁵ vor, indem er eine Reihe von Gräbern, die innerhalb der Gruppe IV sicherlich relativ alt sind, seiner Stufe 3 zuteilte und die damit noch in das VI. Jahrhundert datierte.⁴ Die reichen Gräber aus dem Kölner Dom⁵ und von St. Denis⁶ bestätigten die Berechtigung dieses Vorgehens, da sie — in der Mitte und der 2. Hälfte des VI. Jahrhunderts angelegt — zeigten, daß mediterrane Anregungen von dem fränkischen Kunsthandwerk auch nach dem Ende des Ostgotenreiches und vor der Konsolidierung des Langobarden-Reiches⁷ aufgenommen worden sind. J. Werner⁸ gelang eine scharfe Trennung des Formengutes der pannonisch-langobardischen Phase von dem der italischen, so daß eine Reihe von Gräbern nordwärts der Alpen, die pannonisch-langobardisches Formengut enthalten, nun erheblich früher angesetzt werden müssen, als es vorher üblich war. Er rechnete seither auch nicht mehr mit der absoluten Verbindlichkeit des Datums 591 als terminus post quem für alle südlichen Einflüsse.⁹ Durch eine Untersuchung der Spätphase der merowingischen Reihengräberfelder und der anschließenden Entwicklung im VIII. Jahrhundert, wo neben Münzdatierungen auch festdatierte Denkmäler der Kirchenkunst in gewissem Umfang als absolutchronologische Anhaltspunkte verwendet werden konnten, ergab sich, daß bereits um 680 das Formengut der Reihengräberfelder durch neue, nicht mehr durchgängig in diesen vertretenen Altsachtypen ersetzt wird.¹⁰ Wenn man dies alles berücksichtigt, so erscheint es wahrscheinlich, daß die bislang geläufigen Daten für das VII. Jahrhundert um etwa 20 Jahre ermäßigt werden müssen. Diese Ansätze sollen im folgenden benutzt werden.¹¹

Die erste Phase, in der sich awarische Gegenstände im Westen und merowingische im Osten nachweisen lassen, ist der Horizont der Flächennüellierungen und Punzverzierungen¹² des späten VI. und frühen VII. Jahrhunderts. Unter den kennzeichnenden Vertretern dieser Gruppe enthält das reichausgestattete Reitergrab von Eichloch (Rheinhessen)¹³ und das Waffengrab von Bülach (Kt. Zurich)¹⁴ Endversteifungen awarischer Bögen und dreiflügelige Pfeilspitzen, das Fürstengrab von Gammertingen (Württemberg-Hohenzollern)¹⁵ zahlreiche dreiflügelige Pfeilspitzen, Bogenreste sind nicht nachweisbar. Grab 18 von Bülach, das neben einheimischen Beigaben (Sax, Lanze, Schuhschnallengarnitur) eine langobardische Gürtelschnalle und zwei italische Stengelgläser enthielt, legt es nahe, mit einer Vermittlung der awarischen Waffen durch die Langobarden zu rechnen. Diese benutzten selbst Reflexbögen und dreiflügelige Pfeilspitzen,¹⁶ die sie vermutlich im Tauschhandel von Awaren bezogen. Zeugnisse dieses Handels dürften z. B. die langobardische Spatha mit kleinem pyramidenförmigem Knauf aus Bronze in dem Grab 30 von Pécs¹⁷ (Kom. Baranya) oder die Lanzenspitze aus Grab 5 von der Csepelinsel¹⁸ sein.

Ob in dieser Zeit bereits mit direkten Beziehungen zwischen dem awarischen und dem merowingischen Kulturkreis nördlich der Alpen zu rechnen ist, bleibt unklar, doch legen die Goldohrringe des Mädchengrabes 139 von Linz—Zizlau¹⁹ es nahe, daß schon in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts awarisch-bajuwarische Beziehungen bestanden. Auch das Auftreten punzverzierter Bronze-riemenzungen in dem Goldschmiedegrab von Fönlak²⁰ und dem Fund von Adony²¹ läßt sich nicht ohne weiteres durch langobardische Vermittlung erklären, da dieser Riemenzuentyp meines Wissens weder bei der Langobarden noch bei den Gepiden belegt ist, während er häufig als Bestandteil gepunzter Garnituren aus merowingischen Gräbern des späten VI. und frühen

VII. Jahrhunderts auftritt. Als Beispiele sei auf das Grab von Wölfersheim [Rhein Hessen]²² und das Pferdgeschirr des Fürstengrabes von Gammertingen [Württemberg-Hohenzollern]²³ verwiesen. Auch Vorformen in Zusammenhängen des VI. Jahrhunderts, z. B. die Riemenzungen aus dem Helmgrab von Krefeld-Gellep²⁴ oder die Riemenzunge von Rhenen,²⁵ die zu einer Schnalle mit rechteckigem Beschlag und breitem Dornschild gehört, belegen eindeutig, daß es sich hier um eine fränkische Riemenzungenform handelt, die übrigens nicht nur in den Osten, sondern auch nach Skandinavien²⁶ gelangte. Aus demselben Kreis stammt schließlich der Riemenverteiler des Grabes 131 von Devínska Nová Ves,²⁷ der bereits von V. Bierbrauer und E. Keller²⁸ mit dem des Herbrechtinger Reitergrabes verglichen wurde. Das Grab von Herbrechtingen (Württemberg)²⁹ gehört zu den jüngsten Gräbern des Horizontes der Flächenniellierungen und Punzverzierungen und fällt sicher schon in das erste Drittel des VII. Jahrhunderts. Model für Flechtbandriemenzungen bzw. flechtbandverzierte gepreßte Garnituren treten in allen bislang besprochenen awarischen Gräbern auf, die punzverzierte Gegenstände oder langobardische Waffen enthalten; sie gehören also auch im mittleren Donaubecken in einen Zeithorizont, der mindestens teilweise mit dem westlichen Horizont der Flächenniellierung und Punzverzierungen gleichzeitig sein muß. Eine vollkommene zeitliche Parallelität wird man auf Grund der nicht allzu zahlreichen Querverbindungen nicht ohne weiteres postulieren wollen. Die Funde von Fönlak und Adony repräsentieren ein im Donaubecken einheimisch gewordenes Kunsthandwerk, das aus stilistischen Gründen³⁰ nicht in die frühe Landnahmezeit gehören kann, denn die Herausbildung der Zahnschnittornamentik z. B. setzt den entwickelten Stil II wohl italisch-langobardischer Ausprägung voraus und ist am besten als Folge der auch durch die langobardischen Waffen erkennbaren italisch-langobardischen Einflüsse zu verstehen. Außerdem dürfte erst der Bedarf der zweiten Generation nach der Landnahme zur Herausbildung eines eigenständigen Kusthandwerkes geführt haben. Der Horizont „Fönlak“ ist daher sicherlich nicht teilweise älter als der der Flächenniellierungen. Er dürfte — das scheinen die Verhältnisse auf dem Gräberfeld von Linz-Zizlau anzudeuten — eher den letztgenannten überdauern haben.

Leider ist das Gräberfeld von Linz-Zizlau³¹ horizontalstratigraphisch schwer auswertbar,³² da hier mehrere teilweise sicher gleichzeitig einsetzende Gräbergruppen unterschieden werden müssen, die ihren eigenen Belegungsablauf aufweisen. So stehen jeweils nur wenige Gräber für die Rekonstruktion des Belegungsvorganges zur Verfügung, die zeigen, daß die Friedhofsteile offenbar ringförmig wuchsen. Dieser Tatbestand erschwert die chronologische Einordnung jener Gräber, die auf Grund der Beigaben nicht scharf datierbar sind. Das Gräberfeld setzt sicher erst im Verlauf der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts — sagen wir zwischen 620 und 630 — ein. In der westlichen Gräbergruppe ist der älteste Kern vertreten mit Grab 143,³³ das die Reste einer dreiteiligen silberlausierte Garnitur des zweiten Viertels des VII. Jahrhunderts enthielt, mit Grab 139,³⁴ in dem die awarischen Bommelohrringe und sehr abgenutzte Bügelfibeln aus einer oberitalischen Werkstatt des frühen VII. Jahrhunderts gefunden wurden, und mit Grab 137,³⁵ das eine vierteilige spiralauschierte Garnitur der Mitte des VII. Jh. aufwies. Offensichtlich gleichzeitig wurde im Osten mit der Bestattung begonnen. Im Zentrum dieser Gruppe liegt Grab

96³⁶ mit einer dreiteiligen silbertauschierten Garnitur der fortgeschrittenen ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts. Unmittelbar neben diesem Grab, mit großer Wahrscheinlichkeit annähernd gleichzeitig angelegt, fand sich das Grab 97.³⁷ Dieses Grab war mit einem Breitsax, einem Goldblattkreuz und einer silbernen vielteiligen Garnitur ausgestattet, die zwar nicht auf den Modellen von Fönlak hergestellt ist, im Muster jedoch diesem so nahe steht, daß kein großer Zeitunterschied bestanden haben kann. Ein Gegenstück in einem Modell von Fönlak,³⁸ allerdings wiederum nicht mustergleich, hat ein kleines Silberbeschlag aus Grab 94.³⁹ Es wurde zusammengefunden mit Resten einer vielteiligen Garnitur, die offenbar zu den älteren Garnituren dieses Typs gehört, da sie in Windecken, Kr. Hanau mit einem tierstilverzierten tauschierten Rechteckbeschlag vom sog. „langobardischen Typ“ mit sternförmig verzierten Nietten und Spiraltauschierungen vergesellschaftet ist.⁴⁰ Das reiche Reitergrab von Windecken und damit auch unser Grab 94 dürfte kurz nach der Mitte des VII. Jahrhunderts anzusetzen sein. In das dritte Viertel des VII. Jahrhunderts gehört Grab 7 von Linz-Zizlau,⁴¹ da es eine vielteilige Garnitur, die mit Tierstil in Messing-Silbertauschierung verziert ist, und eine dreiteilige Spathagarnitur mit einer Schnalle mit breitem Bügel und schmalem, kurzem Beschlag enthält. Als Gürtelriemenzunge diente in diesem Grabe eine große silberne Riemenzunge, die in den Kreis der Silberarbeiten vom Typ Čadjavica⁴² einzuordnen ist. Die Datierung entspricht dem durch den Hort von Zemiansky Vrbovok (Niederlegung nach 668—670)⁴³ gegebenen Ansatz für diese Arbeiten in dem nördlichen Teil des Verbreitungsgebietes. Anzuschließen sind hier z. B. Riemenzungen aus Holiaře⁴⁴ oder aus Grab 51 von Czíkó,⁴⁵ das auf Grund der kleinen silbernen Riemenzungen in die Gruppe 2 gehört. Grab 74 von Linz-Zizlau⁴⁶ mit einem rosettenbesetzten Köchergurt und dreiflügeligen Pfeilspitzen ist auf Grund westlicher Beigaben nicht schärfer zu datieren. Vermutlich gehört es auch in das dritte Viertel des VII. Jahrhunderts, da es am Rande der Gräbergruppe liegt. Flache Silberrosetten sind offensichtlich relativ lange im mittleren Donaubecken benutzt worden, obwohl sie insgesamt etwas jünger als die hochgewölbten zu sein scheinen.⁴⁷ So kann Grab 74 nur als ein Beleg für die in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts besonders intensiv faßbaren Wechselbeziehungen gewertet werden. Dies gilt auch für andere Gräber, die sich auf Grund ihrer Beigaben nicht für eine Parallelisierung auswerten lassen. Czíkó, Grab 191⁴⁸ enthält z. B. neben einer Schnalle mit breitem Bügel und schmalem kurzem Beschlag, der wir tauschiert im Grab 7 von Zizlau begegneten, keine weiteren datierbaren Beigaben. Das gleiche gibt I. Bóna für die vielteilige Garnitur mit Maskenschmuck aus Előszállás-Bajcsihegy an,⁴⁹ die sicher aus einer bajuwarischen Werkstätte stammt und die in ihrer Heimat auf Gräber des dritten Viertels des VII. Jahrhunderts beschränkt ist.⁵⁰ Die gleichzeitige unverzierte Garnitur, die in Resten in dem Grab 6 von Keszthely-Sörkert⁵¹ erhalten ist, ergibt lediglich einen Anhalt für die Datierung der Armringe mit degenerierten Schlangenköpfen der Keszthely-Kultur. Umgekehrt gehört Grab 48 von Kelheim⁵² mit seiner awarischen Schnalle und der Riemenzunge mit Preßblecheinlage aus Silber in die awarische Gruppe 2, wie ein Gegenstück zur Riemenzunge in Alattyán, Grab 222⁵³ und eine verwandte Riemenzunge aus dem Komplex von Tiszaeszlár⁵⁴ zeigen. Es läßt sich jedoch nicht schärfer innerhalb der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts datieren, da nur die Beigabe eines

Klappmessers einen Anhaltspunkt gibt. Klappmesser sind nämlich aus Zusammenhängen der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts in Bayern nicht bekannt.

Die lebhaften Kulturbeziehungen werden auch an den Tierkopfschnallen mit Rechteckschlaufe oder „Drachenschnallen“ deutlich. In Bayern sind diese Schnallen sehr häufig. Liegen Lagebeobachtungen vor, so dienten sie hier als Taschenbesatz. Sie gehören, soweit ich die geschlossenen Funde überblicke, in Bayern in die Mitte und das dritte Viertel des VII. Jahrhunderts. Ich möchte auf diesen Typ nicht näher eingehen, da sich eine ausführliche Analyse von S. Uenze in Bayer. Vorgeschichtsbl. 31 (1966) befindet, auf die ich verweise. Während sich die gelegentlich in Bayern auftretenden awarischen Bronzeschnallen mit festem, geschweiftem Beschlag vorerst für chronologische Untersuchungen aus verschiedenen Gründen nicht auswerten lassen, kommt den dreiteiligen Bronzegarnituren mit rechteckigen profilierten Nebenbeschlägen, die in der cirkumalpinen Randzone des merowingischen Kulturkreises heimisch sind, mehr Bedeutung zu. Stúrovo, Grab 126, ausgestattet mit einem Blechrosettgürtel und solchen silbernen profilierten Nebenbeschlägen⁵⁵ zeigt, das jene von I. Bóna für Ungarn zusammengestellten Bronzegarnituren,⁵⁶ die dort überwiegend aus unsystematisch geborgenen Gräbern oder in Zusammenhängen der Keszthely-Kultur vorkommen, gelegentlich doch für eine Verknüpfung der merowingischen und der awarischen Chronologie benutzt werden können. Es scheint daher von Interesse, die Frage nach der Zeitstellung dieser Garnituren etwas näher zu untersuchen. Leider — das stellte bereits I. Bóna fest — stammen die meisten Garnituren dieses Typs auch im Westen aus unsystematisch geborgenen Gräberfeldern oder aus Gräbern, die sonst keine datierbaren Beigaben enthalten. Die ältesten Gräber, die mir bekannt wurden, sind Reichenhall, Grab 167,⁵⁷ das durch eine unverzierte vierteilige Garnitur gut in das dritte Viertel des VII. Jahrhunderts datiert ist, und Grab 83 von Linz-Zizlau,⁵⁸ dessen Datierung allerdings nur auf Umwegen möglich ist. Das byzantinische Goldohrringpaar dieses Grabes ist in seiner Heimat, dem östlichen Mittelmeerraum durch das Auftreten in Horten eines Unruhehorizontes um 640 (z. B. in den Horten von Mersin, Mytilene und Kyrenia auf Zypern) als Schmuckform der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts gesichert. Die Ohringe müssen durch die Awaren nach Norden vermittelt worden sein, denn es gibt keinen Beleg dafür, daß die Langobarden diesen Ohrschmuck rezipiert hätten. Boly, Grab 21a⁵⁹ ist meines Wissens der einzige geschlossene Fund im mittleren Donaubecken, der eine nähere Datierung ergibt. Es gehört auf Grund der gestempelten Silberarmringe vom Typ Szentendre in die Gruppe 1. Der goldene Fingerring mit doppelter Rautenverzierung gehört zu einem weit verbreiteten mediterranen Typ, der u. a. in relativ jungen Gräbern von Castel Trosino⁶⁰ vorkommt. Das Grab muß also in die erste Hälfte des VII. Jahrhunderts gehören. So weit möchte man indes mit Grab 83 von Linz-Zizlau nicht hinuntergehen, da es die in bajuwarischen Gräbern der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts geläufigen Nachahmungen der Armringe vom Typ Szentendre enthält und außerdem einen kleinen Silberbeschlag awarischer Provenienz, zu dem bereits H. Dannheimer⁶¹ eine gute Parallele aus dem Reitergrab der Gruppe 2 von Kecskemét-Ballószög⁶² nannte. Die Mitte des VII. Jahrhunderts dürfte der früheste Termin für Grab 83 von Linz-Zizlau und damit für die

dreiteiligen Garnituren mit profilierten Nebenbeschlägen sein. Garnituren dieses Typs wurden jedoch wesentlich länger benutzt. Dies zeigt besonders deutlich das Grab 29 von Pfaffenhofen (Tirol),⁶³ dessen Waffenausstattung [Langsax und halbkugeliger Schildbuckel mit schmalem Rand und Kragen] in das letzte Drittel des VII. Jahrhunderts oder in die Zeit zum 700 gehört. Ja, Ausläufer sind sogar noch in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts nachzuweisen: Das Reitergrab von Spiez (Kt. Bern)⁶⁴ mit einer allerdings sehr schmalen Garnitur dieses Typs kann nicht vor 720 angesetzt werden, da es streifentauschierte Schlaufensporen und eine Saxscheiden-Garnitur enthält, die mit einer für fortgeschrittene erste Hälfte des VIII. Jahrhunderts typischen Tierornamentik verziert ist. Dieses Grab bildet jedoch wahrscheinlich eine Ausnahme und zwingt nicht dazu, die Lebensdauer der dreiteiligen Garnituren mit profilierten Nebenbeschlägen allgemein so weit auszudehnen. Doch auch wenn man damit rechnet, daß sie die Jahrhundertwende nicht wesentlich überdauert haben, überrascht ein Spielraum von etwa 50 Jahren, d. h. die Zeitspanne von zwei Generationen für eine so einheitlich wirkende Form. Es bleibt abzuwarten, ob weitere Befunde eine schärfere Datierung erlauben.

Auch im letzten Drittel des VII. Jahrhunderts und im frühen VIII. Jahrhundert bestehen die Verbindungen zwischen dem bajuwarischen und dem awarischen Gebiet weiter. Ein Beispiel hierfür ist Grab 1 von Überackern (Oberösterreich),⁶⁵ das durch den Scharnierarmring mit Stöpselverschluß⁶⁶ und eine bronzene Riemenzunge, deren Niete einen Silberblechperlland aufweisen,⁶⁷ in das späte VII. Jahrhundert datiert ist. Zu dem Grabe gehört u. a. eine bronzene Riemenzunge mit geradem Wulstabschluß und einer Rautenverzierung, die in einem der Model von Fönlak⁶⁸ eine Entsprechung hat, dessen Verzierung allerdings wesentlich lockerer ist. Auf östlichen Einfluß gehen offensichtlich auch die Ohringe des Grabes zurück, die im einheimischen Material keine Entsprechungen haben, jedoch auch im mittleren Donaubecken in dieser Form nicht nachweisbar sind. Es handelt sich offenbar um Nachbildungen unter dem Eindruck awarischer Anhänger⁶⁹ und Ohringe⁷⁰ der Gruppe 2. Gleichzeitig mit diesem Grabe ist Alattyán, Grab 520,⁷¹ dessen silberplattierte Garnitur in die Gruppe der sogenannten wabenplattierten Garnituren⁷² gehört. Unter diesen Garnituren lassen sich zwei Varianten unterscheiden. Die älteren — und zu diesen gehört offenbar die Garnitur aus Alattyán — weisen einen tier- oder flechtbandverzierten Mittelteil und wabenplattierte oder mit rechteckigen Plättchen belegte Seitenteile,⁷³ die jüngeren reine Wabenplattierungen⁷⁴ auf. Der ältere Typ kann auf das letzte Drittel des VII. Jahrhunderts beschränkt werden. Alattyán, Grab 520 gehört horizontalstratigraphisch in die Gruppe 2, die randliche Lage läßt einen Ansatz in den jüngeren Teil dieses Abschnittes wahrscheinlich erscheinen.

In der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts werden awarische Importstücke im Westen selten. Bekannt sind mir nur Bogenversteifungen aus Stuttgart — Bad Cannstatt.⁷⁵ Sie sind relativ schmal und haben ein gerades Ende und eine kleine Kerbe, repräsentieren also eine Bogenform, die in der Gruppe 2 besonders häufig belegt ist, und die — orientiert man sich an dem Gräberfeld von Üllö⁷⁶ — in Gräbern mit gegossenen Garnituren nicht mehr vorkommt. Der Bogen gehört zu den Beigaben zweier aus Spolien erbauter Plattengräber, die sich nicht mehr trennen lassen. Es wurden außerdem Beschläge eines Holzsarges, Kammreste und eine qualitätvolle Silberschnalle⁷⁷ der ersten

Hälfte des VIII. Jahrhunderts gefunden. Allgemeine, immer wieder in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts in Süddeutschland zu beobachtende Ausstattungsregeln lassen vermuten, daß die Beigaben zu einem reich ausgestatteten Männergrab gehörten. Im übrigen verhält sich die merowingische Oberschicht östlichem Trachtzubehör gegenüber ablehnend. Dies ist höchstwahrscheinlich damit zu erklären, daß man in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts keine vielteiligen Garnituren mehr trug, sondern schmale Gürtel, die mit einer Schnalle der Cannstatter Form und einer Riemenzunge versehen waren, und folglich nun keine Verwendung für die östlichen vielteiligen Garnituren hatte.

Im Osten wurden hingegen westliche Erzeugnisse, vor allem Waffen, in einem gewissen Umfang benutzt. Wie hoch der Anteil importierter Waffen war, läßt sich auf Grund der Literatur nur schwer übersehen. Sicher sind Schwerter und Langsaxe, gelegentlich auch Lanzenspitzen⁷⁸ nachweisbar. Während sich bestimmte Lanzenspizentypen verhältnismäßig genau datieren lassen, zeigte die Untersuchung der Schwerter und Langsaxe, daß diese in scharf abgrenzbarer Form gestalteten Waffen dennoch in benachbarten Zeitgruppen auftreten, also me its länger, als die Spanne einer Generation beträgt, benutzt oder hergestellt wurden. Dies gilt besonders für den Schwerttyp mit flachem dreieckigem Knauf, wie er in Grab 3 von Wien-Liesing⁷⁹ und in Grab 124 von Želovce⁸⁰ vertreten ist. Abweichend von den verhältnismäßig groben, auf typologischen Beobachtungen beruhenden Ansätzen E. Behmers,⁸¹ läßt sich jedoch mit Sicherheit sagen, daß diese Schwertform nicht vor 680 auftritt. Sie ist jedoch noch während der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts zu belegen. Grab 3 von Wien-Liesing, das mit seinen awarischen Beigaben in die Gruppe 2 gehört, kann auf Grund des Schwertes frühestens in das späte VII. Jahrhundert datiert werden, könnte aber auch noch jünger sein. Ein Schwert gleichen Typs ist in Grab 124 von Želovce zusammen mit einer gegossenen, mit Greifen verzierten Garnitur gefunden worden. Dies besagt zunächst nur soviel, daß mit dem Beginn der Greifen- und Rankenverzierung der Bronzegüsse irgendwann in der Zeit zwischen 680 und 750 gerechnet werden muß. Leider lassen sich auch die Langsaxe nicht schärfer innerhalb des gleichen Zeitraumes datieren. Auch hier beobachtet man die gleichen Überschneidungen. In Grab 3 von Zwölfaxing⁸² ist ein Langsax, dessen Scheide ein bronzenes mit Kerbrandnieten verziertes Mundblech aufwies, mit Preßblechbeschlügen vergesselschaftet, die einen grob gebuckelten Rand aufweisen und damit sicherlich relativ spät innerhalb der Gruppe 2 anzusetzen sind, während die Langsaxe aus Grab 1 von Micheldorf (Oberösterreich)⁸³ und Grab 127 von Csúny (Sandorf), Kom. Moson (Wieselburg)⁸⁴ mit gegossenen Greifengarnituren zusammen gefunden waren. Die Langsaxgräber von Devínska Nová Ves (Grab 412)⁸⁵ und Üllő II (Grab 77)⁸⁶ lassen sich auf Grund ihrer Beigaben nicht näher einordnen. Grab 77 von Üllő II zeigt lediglich, daß das überschneidende Frauengrab 89, dessen Pastenohrringe und Perlen in einen späten Abschnitt der Gruppe 2 oder einen frühen der Gruppe 3 weisen,⁸⁷ sicher jünger ist als 680. Schließlich enthielt das reichausgestattete Reitergrab 524 von Devínska Nová Ves⁸⁸ einen Langsax und eine Flügellanzenspitze. Die zugehörige Gürtelgarnitur weist keine Greifenverzierungen, sondern Rankenornamente auf. Flügellanzenspitzen treten im spätmerowingischen Bereich erst im fortgeschrittenen

Teil der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts auf. Sehr gute Parallelen liegen vor aus Duisburg-Beeck⁸⁹ und Sahlenburg-Galgenberg, Grab VI,⁹⁰ das frühestens in das dritte Viertel des VIII. Jahrhunderts gesetzt werden kann. Damit mag die Untersuchung abgeschlossen werden. Die Funde von Blatnica und Hohenberg, die beide „karolingische“ Schwerter enthalten, könnten zwar Anhaltspunkte für die obere Zeitgrenze der spätawarischen Formenentwicklung liefern, doch ist bei dem augenblicklichen Forschungsstand kein genaues Datum für diese Schwertformen zu ermitteln.

Es bleibt unsere Aufgabe, die Ergebnisse der langen und recht komplizierten Ausführung zusammenzufassen. Für die Lebensdauer der Gruppe 1 ließen sich nur wenige Querverbindungen chronologisch auswerten. Sie zeigten, daß die Gruppe 1 in ihrem entwickelteren Stadium in die erste Hälfte des VII. Jahrhunderts gehört. Sichere Anhaltspunkte für ihr Ende ließen sich nicht ermitteln, doch legen die Verhältnisse auf dem Gräberfeld von Linz-Zizlau es nahe, daß sie bis zur Jahrhundertmitte andauerte. Die intensivsten Wechselbeziehungen waren während der Gruppe 2 festzustellen. Sie manifestierten sich im Westen stets in Fundzusammenhängen der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts. Hieraus darf geschlossen werden, daß die Gruppe 2 tatsächlich, wie es die wenigen münzdatierten Gräber nahelegen, in der Mitte des VII. Jahrhunderts einsetzte und daß sie im wesentlichen die zweite Jahrhunderthälfte füllte. Wenn sich in dieser Zeit, die offensichtlich den Höhepunkt der awarisch-bajuwarischen Kontakte darstellt, sich nirgends die Beziehungen zu der Gruppe 3, d. h. den Gräbern mit gegossenen Garnituren herstellen ließ, muß man zwingend daraus folgern, daß diese Gruppe sich nicht wesentlich mit der Gruppe 2 überschneiden haben kann. Der früheste Termin für das Einsetzen der gegossenen Garnituren ist das späte VII. Jahrhundert, allerdings nur gewonnen durch die Gräber mit westlichen, nicht schärfer innerhalb der Spanne 680—750 zu datierenden Waffen, die in gleicher Weise in vermutlich späten Gräbern der Gruppe 2 vorkommen. Solange nicht Gräber mit schärfer datierbaren Waffen, zum Beispiel Lanzen spitzen, vorliegen, hängt es weitgehend von dem Verhältnis der Gräber aus dem späten Teil der Gruppe 2 wie Wien-Liesing, Grab 3 oder Alattyán, Grab 520 zu den frühen Gräbern der Gruppe 3 ab, oder besser von einer genaueren Untersuchung des Problems, wie stark sich das Formengut der Gruppen 2 und 3 überschneidet, welche Ansätze man für wahrscheinlich hält.

Anmerkungen

¹ Vgl. die Zusammenstellung der münzdatierten Gräber von D. Csallány, *Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa* (1956), 233 ff. Zu dem gesamten frühmittelalterlichen Münzbestand: Csallány D., *Acta Arch.* II, 1952, 235 ff. und Huszár L., *Acta Arch.* V, 1955, 61 ff.

² Böhner K., *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes*, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 1, 1958, 15 ff.

³ Werner J., *Münzdatierte Austrasische Grabfunde*, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 3, 1935, 41 ff.

⁴ Allerdings zeigt das in seiner Gruppe 3 aufgeführte Helmgrab von Morken, dessen vielfältige Beziehungen zu dem Schiffsgrab von Sutton Hoo auffallen, daß K. Böhner teilweise einen zu niedrigen Ansatz vertritt. Morken muß, wie die Gruppe der Frauengräber mit pilzellentauschierten Scheibenfibeln, die er richtig in seine Gruppe 4 stellt, in das erste Drittel des VII. Jahrhunderts gehören.

⁵ Das Grab der Dame aus dem Kölner Dom: Doppelfeld O., *Germania* 38, 1960, 89 ff. Das des Knaben: derselbe, *Germania* 42, 1964, 156 ff.

⁶ France--Lanord A., *Germania* 40, 1962, 341 ff.

⁷ Zu dem Terminus post quem 591 für langobardische Einflüsse in der Zone nordwärts der Alpen vgl. Werner J., *Münzdatierte Grabfunde*, 25 ff.

⁸ Werner J., *Die Langobarden in Pannonien*, Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 55, 1962.

⁹ Werner J., a. a. O., bes. 88 ff.

¹⁰ Stein F., *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland*, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 9 [im Druck].

¹¹ Die Verschiebungen betreffen nur die absolute, nicht die relative Chronologie. Die Feinchronologie des VII. Jahrhunderts wurde gewonnen durch J. Werner, *Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim*, Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 6, 1955, an die ich mich im folgenden halte. Zu den chronologischen Unterschieden innerhalb der Gruppe der vierteiligen Garnituren, die für die weitere Argumentation von Bedeutung sind, vgl. Dannheimer H., *Bayer. Vorgeschichtsblätter* 25, 1960, 188.

¹² Werner J., *Acta Arch.* (Kopenhagen) XXI, 1950, 45 ff.

¹³ Werner J., *Münzdatierte Austrasische Grabfunde*, 94, Taf. 21, 22.

¹⁴ Werner J., *Das alamannische Gräberfeld von Bülach*, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9, 1953, 87 f., Taf. 37: 2—27.

¹⁵ Gröbbels W., *Der Reihengräberfund von Gammertingen*, 1905, 2 ff., bes. Taf. 8: 7, 8.

¹⁶ Vgl. die Zusammenstellung von J. Werner, *Bülach*, 63 f. Dreiflügelige Pfeilspitzen gibt es vor der awarischen Landnahme bei den Gepiden und gelegentlich auch im westlichen Reihengräberkreis, doch kann in diesem Zusammenhang darauf nicht näher eingegangen werden.

¹⁷ Marosi A., *Muzeumi és Könyvtári Értesítő* 3, 1909, 107, Abb. 11—15.

¹⁸ Sós A. Cs., *Arch. Ért.* 88, 1961, 32 ff., Abb. 4.

¹⁹ Ladenbauer — Orel H., *Linz-Zizlau — Das bayerische Gräberfeld an der Traunmündung*, 1960, 57 f., Taf. 13: 139; 45. Vgl. dazu auch Stein F., *Kunstjahrbuch der Stadt Linz*, 1961, 5 ff.

²⁰ Hampel J., *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn II*, 1905, 392 ff. u. 747 f. Die Riemenzunge ist abgebildet bei: Csallány D., *Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454—568 u. Z.)*, *Archeologia Hungarica* XXXVIII, 1961, 195, Taf. 213: 17.

²¹ Hampel J., *Altertümer II*, 1905, 291; *III*, 1905, Taf. 284.

²² Behrens G., *Germania* 21, 1937, 270 ff., Abb. 6.

- ²³ Gröbbels W., *Gammertingen*, Taf. 9: 12.
- ²⁴ Pirling R., *Germania* 42, 1964, 188 ff., Taf. 52: 3—6.
- ²⁵ Glazema P. — Ypey J., *Merowingische Ambachtskunst*, 1956, Abb. 71.
- ²⁶ Vgl. z. B. Gjessing G., *Studier i Norsk Merovingertid*, Skrifter utgitt av det Norske Videnskaps-Akademi Oslo II, Hist.-Filos. Kl. 194, 2, 1934, Taf. 44b.
- ²⁷ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 1952, Abb. 20.
- ²⁸ Slovenská archeológia XIII, 1965, 378.
- ²⁹ Werner J., *Acta Arch.* [Kopenhagen] XXI, 1950, 6 ff., Taf. 2. Zürn H., *Katalog Heidenheim*, Veröff. d. Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart A 3, 1957, 17, Taf. 25: 2—5, 8—20; 33: 4.
- ³⁰ Vgl. dazu Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, *Archaeologia Hungarica* XL, 1963, 231.
- ³¹ Ladenbauer-Orel H., *Linz-Zizlau*. Als erster besprach H. Mitscha-Mährheim in *Arch. Austriaca* 4, 1949, 125 ff. die awarischen Beziehungen dieses Gräberfeldes.
- ³² Vgl. die Analyse H. Dannheimers in *Bayer. Vorgeschichtsblätter* 25, 1960, 333 ff. mit Abb. 1.
- ³³ Ladenbauer-Orel H., *Linz-Zizlau*, 59, Taf. 15: 143; Taf. 30. unten.
- ³⁴ Ladenbauer-Orel H., a. a. O., 57 f., Taf. 13: 139; 17: 22 unten; 23: 45 oben.
- ³⁵ Ladenbauer-Orel H., a. a. O., 56 f., Taf. 14: 137; 36 unten; 47 unten
- ³⁶ Ladenbauer-Orel H., a. a. O., 49, Taf. 8: 96; 36 oben.
- ³⁷ Ladenbauer-Orel H., a. a. O., Taf. 9: 97; 26 unten; 46 unten.
- ³⁸ Hampel J., *Alterthümer II*, 1905, 393, Abb. 11: 10. Fettich N., *Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn*, *Arch. Hung.* I, 1926, Taf. 5.
- ³⁹ Ladenbauer-Orel H., *Linz-Zizlau*, 48, Taf. 8: 94; 39 oben rechts.
- ⁴⁰ Müller-Karpe H., *Hessische Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter*, Hessisches Landesmuseum, Schriften zur Urgeschichte 2, 1949, 58 ff., Abb. 26—28.
- ⁴¹ Ladenbauer-Orel H., *Linz-Zizlau*, 30 ff. Taf. 1: 7; 32 unten; 46 oben
- ⁴² Fettich N., *Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst*, *Arch. Hung.* XXXI, 1951, Taf. 10—12.
- ⁴³ Svoboda B., *Pam. arch.* XLIV, 1953, 33 ff.
- ⁴⁴ Točík A., *Arch. rozhl.* XV, 1963, 595, Abb. 197.
- ⁴⁵ Hampel J., *Alterthümer II*, 262; III, Taf. 202.
- ⁴⁶ Ladenbauer-Orel H., *Linz-Zizlau*, 43 f., Taf. 6: 74; 31 unten; 47 oben. Das von H. Mitscha-Mährheim, *Arch. Austr.* 4, 1949, 128, Abb. 2 bei diesem Grab mit abgebildete spiraltauschlierte Beschläg stammt aus Grab 36 [Ladenbauer-Orel H., a. a. O., Taf. 34: 1; Beschläg in der zweiten Reihe!], vgl. dazu Beninger E., *Jahrb. des Oberösterreich. Musealvereins* 107, 1962, 207.
- ⁴⁷ Vgl. dazu das Modell in dem Goldschmiedegrab 11 von Gátér: Fettich N., *Das Kunstgewerbe der Awarenzeit in Ungarn*, *Arch. Hung.* I, 1926, Taf. 6: 19—24. Grab 50 von Alattyán [Kovrig I., *Alattyán*, 13, Taf. 3: 44—53, zu dem Grabe bes. 135] wäre mit seinen Riemenzungen durchaus noch der Gruppe 1 zuzurechnen, gehört horizontalstratigraphisch jedoch in die Gruppe 2. Grab 1 von Szeged-Szengele [Csallány D., *Fol. Arch.* I—II, 1939, 139 ff., Taf. 7] gehört zu den jüngeren Reitergräbern, und Grab 212 von Gátér [*Arch. Ért.* XXVI, 1906, 217, Abb. Grab 212] eindeutig in die Gruppe 2. Schließlich zeigt Gátér, Grab 218 [*Arch. Ért.* XXVI, 1906, 218, Abb. 218], daß die flachen gepreßten Rosettenbeschläge noch in der Übergangsphase zur Gruppe 3 vorkommen, da in diesem Grab eine gepreßte mit Greifen verzierte Riemenzunge enthalten ist.
- ⁴⁸ Hampel J., *Alterthümer II*, 275 f.; III, Taf. 210.
- ⁴⁹ Bóna I., *Alba Regia II—III*, 1961—1962 [1963], Taf. XXIV.

⁵⁰ Vgl. Mindelheim, Grab 121 (Werner J., *Mindelheim*, Taf. 21' und Taf. 4 E) — Mindelheim, Phase III, auch belegt durch den schweren Breitsax mit großen gegossenen Saxscheidenknöpfen. Reiches Männergrab von Egling, Ldkr. Friedberg (Bayer. Vorgeschichtsblätter 21, 1956, 320, Taf. 46: 1, 2) — durch eine Spatha mit bronzenem tierstilverzietem Knauf von Typ Tuggen datiert.

⁵¹ Kovrig I., Arch. Ért. 87, 1960, 151, Abb. 14: 6—7.

⁵² Harster Th., Prähist. Zeitschr. V, 1913, 243, Abb. 9.

⁵³ Kovrig I., *Alattyán*, Taf. 18: 40—48.

⁵⁴ Hampel J., *Alterthümer II*, 380 f.; *III*, Taf. 278.

⁵⁵ Arch. Institut der SAW, unveröffentlicht, freundliche Mitteilung von Dr. A. Točík.

⁵⁶ Bóna I., Alba Regia II—III, 1961—62 (1963), 49 ff.

⁵⁷ Chlingensperg-Berg M. von, *Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern*, 1890, 121, Taf. 26.

⁵⁸ Ladenbauer-Orel H., *Linz-Zitzlau*, 46 f., Taf. 7: 83; 22: 26; 29: 44.

⁵⁹ Papp L., A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1962, 184 f., Taf. 20: 1—5.

⁶⁰ Mengarelli R., Monumenti Antichi 12, 1902, 316, Abb. 223 (Grab 164); 318 f., Taf. 14: 5 (Grab 168).

⁶¹ Bayerische Vorgeschichtsblätter 25, 1960, 337.

⁶² Szabó K., Fol. Arch. I—II, 1939, 185 ff., Taf. 1: 23.

⁶³ Plank L., Veröff. des Mus. Ferdinandeum in Innsbruck 44, 1964, 192 ff., Abb. 42.

⁶⁴ Tschumi O., Jahrb. Hist. Mus. Bern 25, 1946, 108 ff., Taf. 1 und Abb. 9.

⁶⁵ Beninger E. — Kloiber Ä., Jahrbuch des Oberösterreich. Musealvereins 107, 1962, 131 f., Taf. 5—7.

⁶⁶ Beninger E. — Kloiber Ä., a. a. O., 133 weisen mit Recht auf einen entsprechenden Armring in dem Frauengrab von Tannheim (Veeck W., *Die Alamannen in Württemberg*, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1, 1931, 332, Taf. 12A: 2; 28A: 9; 38B: 6; 59B: 11—14; 63B: 3), das in das späte VII. Jahrhundert gehört.

⁶⁷ G. Fingerlin konnte in seiner Dissertation (*Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen*, München, ungedr. Phil. Diss. 1962) horizontalstratigraphisch belegen, daß Frauengräber mit solchen Riemenzungen und Schuhschnallen mit profilierten Blechbeschlügen vom Typus des Frauengrabes 7 von Öhningen (Wagner E., Fundstätten und Funde 1, 1909, 30, Abb. 22) einen Horizont des späten VII. Jahrhunderts bilden.

⁶⁸ Hampel J., *Alterthümer II*, 395, Abb. 23.

⁶⁹ Z. B. wie in Kiskőrös-Vágóhid, Grab 5 (László G., *Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars*, Archaeologia Hungarica XXXIV, 1955, Taf. 4: 1—4); Grab 8 (ebd., Taf. 6: 13—18); Ozora (Hampel J., *Alterthümer III*, Taf. 288: 5, 6).

⁷⁰ Z. B. wie Regöly, Grab 74 (Hampel J., *Alterthümer II*, 249, Abb. Grab 74) oder etwas entfernter Gátér, Grab 120 (Arch. Ért. XXVI, 1906, 138 m. Abb.) und Csóka, Grab 46 (Kovrig I. — Korek J., Acta Arch. XII, 1960, 262, Taf. 102: 12, 15).

⁷¹ Kovrig I., *Alattyán*, 47, Taf. 34, 47—56.

⁷² Diese ganze Gruppe ist weitgehend unveröffentlicht und wurde zusammengestellt in der Arbeit der Referentin (*Adelsgräber des achten Jahrhunderts*, im Druck).

⁷³ Vgl. z. B. Unterköllnbach, Gde. Oberköllnbach, Ldkr. Landshut (Bayer. Vorgeschichtsbl. 25, 1960, Taf. 31: 3—18).

⁷⁴ Vgl. z. B. Aschheim, Ldkr. München (Müller-Karpe H., Bayerische Vorgeschichtsblätter 20, 1954, 137, Taf. 14: 1—16).

⁷⁵ Veeck W., *Die Alamannen in Württemberg*, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1, 1931, 237, Taf. 9A: 2a—c.

⁷⁶ Horváth T., *Die awarischen Gräberfelder von Üllő und Kiskőrös*, Archaeologia Hungarica XIX, 1935, Taf. 3 (Grab 19) und Taf. 4 (Grab 36).

⁷⁷ Veeck W., *Die Alamannen in Württemberg*, Taf. 48B: 1. Diese und die folgenden Ansätze beruhen auf der von der Referentin erarbeiteten Chronologie des späten VII. und VIII. Jahrhunderts (*Adelsgräber des achten Jahrhunderts*, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A9, im Druck) und können leider hier nicht im einzelnen begründet werden.

⁷⁸ Diese sind ohne Studium des Materials nicht immer mit Sicherheit bestimmbar. Mit großer Wahrscheinlichkeit enthält Devínska Nová Ves, Grab 700 (Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 150 f., Abb. 65: 8), eine Lanzenspitze vom Typ Eglting (spätes VII. und frühes VIII. Jahrhundert) und die Gräber 95 (a. a. O., 30 f., Abb. 28: 1) und 777 (a. a. O., 163, Abb. 84: 6) Lanzenspitzen vom Typ Pfullingen (1. Hälfte des VIII. Jh.), lassen sich jedoch weder horizontalstratigraphisch noch durch ihre Befunde in diesem Zusammenhang auswerten.

⁷⁹ Moßler G., Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 37, 1948, 214 ff., Abb. 63.

⁸⁰ Archäologisches Institut der SAW, unveröffentlicht. Die Kenntnis dieses Grabes verdanke ich Dr. A. Točík.

⁸¹ Behmer E., *Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit*, 1939, 192 ff.

⁸² Mitscha-Märheim H., Österreich. Zeitschr. f. Kunst und Denkmalpflege, 10, 1956, 28 f., Abb. 32—34.

⁸³ Kaschnitz G. v. und Abramic M., Jahrb. für Altertumskunde 3, 1909, 215, Abb. 1, 2.

⁸⁴ Hampel J., *Alterthümer II*, 158 f., Abb., III, Taf. 134.

⁸⁵ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 94 f., Abb. 47: 1—4, 8, 10—13.

⁸⁶ Sós Á. Cs., Acta Arch. VI, 1955, 199, Taf. LXIV: 8—13.

⁸⁷ Sós Á. Cs., a. a. O., 200, Taf. LXV: 1, 2, 6, 11. Das Grab enthält gelbe Fritterperlen, noch nicht die für die Gruppe 3 typischen Melonenkernperlen und dürfte daher verhältnismäßig früh anzusetzen sein. Zu diesem Ohrringtyp vgl. auch Kovrig I., *Alattyán*, 161 f.

⁸⁸ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 119 f., Abb. 52—54; 71: 1, 3, 4, 7—10, 12, 13.

⁸⁹ Reinerth H., Vorgeschichte der Deutschen Stämme I, 1940, Taf. 62: 5.

⁹⁰ Unveröffentlicht, Mus. Cuxhaven, demnächst in: *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland* (im Druck), Taf. 62; Taf. 63: 1—5.

TOPOGRAPHISCHE ANGABEN
ZUR SPÄTVÖLKERWANDERUNGSZEITLICHEN
SIEDLUNGSGESCHICHTE DES MÁTRA-GEBIETES

János Győző Szabó

Nordungarn ist ein sich vom Börszőny- bis zum Bükk-Gebirge ausdehnendes Gebirgsland. Die Mátra, das am südlichsten liegende Glied dieser Bergkette hat in der Richtung der Ungarischen Tiefebene sanftere Abhänge. Ihr Klima unterscheidet sich wesentlich von der slowakischen Gebirgsregion. Der klimatische Übergangscharakter deutet auch eine kulturhistorische Vermittlerrolle an. Die an Erze besonders reich Mátra übte in den verschiedenen Zeitabschnitten eine große Anziehungskraft aus. Aber alles, was man über ihre Siedlungsgeschichte bis zur Gründung des ungarischen Staates erfahren kann, wird fast ausnahmslos archäologischen Quellen entnommen.

Die Verwaltungsgrenze des Komitats Heves umfaßte vor dem zweiten Weltkrieg eigentlich das gesamte Mátra-Gebiet; im weiteren werden wir dieses Gebiet etwas näher betrachten. Im Komitat Heves erfolgte bisher keine planmäßige Erforschung der Bodenfunde des VI.—X. Jahrhunderts, doch kamen infolge Bauarbeiten Bodenfunde in ziemlich großer Menge zum Vorschein. Obwohl hier beinahe ausschließlich von Gräberfunden die Rede ist, ergibt sich bei der Systematisierung dieses Fundmaterials ein Bild, welches hinsichtlich der awarenzeitlichen Forschung des gesamten Karpatenbeckens aufschlußreich sein kann.

Auf der Landkarte der awarenzeitlichen Fundstellen fallen uns einige Mißverhältnisse auf. Über awarenzeitliches Material enthaltende Skelettgräber sind wir vorläufig nur aus dem Süd- und Westabhang der Mátra — und zwar aus 27 Fundstellen — unterrichtet. Im Tale des Flusses Zagyva, wodurch die Mátra vom Westen und vom Norden abgegrenzt ist, kam nördlich des Dorfes Mátraverebély kein awarenzeitliches Grab vor. Im Tale des vom Osten die Mátra abgrenzenden Flusses Tarna ist Feldebrő der nördlichst liegende Fundort. Aber auch im Tale des aus dem westlichen Bükk-Gebirge ablaufenden Flusses Eger finden wir nur bis Felnémet (zur Zeit nördliche Vorstadt von Eger) awarenzeitliche Fundorte.

Die Freilegung der Bodenfunde wurde in den mittleren Tälern und an den nördlichen Seiten der Mátra durch die Bergwerke, Industriebauten, land- und forstwirtschaftlichen Erdarbeiten ebenso ermöglicht, wie zwischen der Mátra und der Theiß. Auf Grund des Mangels an awarenzeitlichen Funden konnte man leicht annehmen, daß der nördliche Teil zur Siedlung offensichtlich ungeeigneter war.

Wir müssen uns aber vor vorzeitigen Schlußfolgerungen hüten. Die südliche Gegend war nicht geeignet für jedes Wirtschaftsniveau und jede Lebensform die günstigeren Möglichkeiten zu sichern. Das Fundmaterial gewisser Kulturen erweckt gerade den Eindruck, daß die Siedlungen in den nördlichen Teilen

der Mátra zahlreicher waren als heute und einige Völker hier einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt hatten. Wir denken in erster Reihe an die Träger der spätbronzezeitlichen Pilinyer Kultur, sowie an die Bevölkerung des ersten Abschnittes der frühen Eisenzeit. Aber auch Fundorte der in skythisch-thrakischem Kulturbereich lebenden Völker sind im Ungarischen Tiefland nicht seltener als in den Berglandschaften. Im breiter gefaßten Kreise der Mátra (vom Flusse Theiß bis zur slowakischen Grenze) ist im letzten Jahrtausend der Vorzeit eine kulturelle Einheitlichkeit zu erkennen, welcher erst Anfang unserer Zeitrechnung das Erscheinen der sarmatischen Jazygen ein Ende machte.

Wir müssen uns mit dem Fundmaterial der Sarmaten in topographischer Hinsicht eingehender befassen, weil zwischen den durch sarmatische und awarische Grabfunde charakterisierten Siedlungsgebieten eine nahe Ähnlichkeit wahrzunehmen ist. Die bisher entdeckten 46 sarmatischen Fundorte aus dem I.—IV. Jahrhundert liegen südwärts der Linie Hatvan — Gyöngyös — Verpelét — Eger, das heißt zwischen dem südlichen Abhang der Berge und der Theiß. Wenn wir die Fundstellen beider Kulturkreise prüfen, können wir auch auf eine weitere Parallele hinweisen. Die frühesten Gruppen der sarmatischen sowie auch der awarischen Fundorte lassen sich in der südlichen Hälfte der Siedlungsgebiete, das heißt der Theiß entlang finden. Die ersten Sarmatengruppen drangen nur im Eger-Tal bis zur Stadt Eger, und die Awaren im Tale des Zám-Baches bis Gyöngyöspata erst in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts vor. Sonst wurden die südlichen Abhänge des Mátra-, bzw. Bükk-Gebirges in der ersten Periode nicht besetzt. In Verbindung mit dieser Frage kann noch eine dritte Übereinstimmung erwähnt werden: aus dem ersten Abschnitt der Sarmaten-, bzw. Awarenzeit kennen wir in der betreffenden Gegend nicht einmal ein Viertel der Fundstellen aus den späteren Perioden, das heißt aus dem III.—IV., bzw. VIII.—IX. Jahrhundert.

Bevor diese topographischen Übereinstimmungen interpretiert werden sollen, sei hier ein Vergleich mit dem Fundmaterial der folgenden Kulturperiode, mit jenem der landnehmenden Ungarn gestattet. Von 31 Fundstellen der landnehmenden Ungarn (Sklettgräberfelder oder Gräberfeldteile) liegen insgesamt 28 zwischen dem Südhang der Berge und der Theiß und 2 im Zagyva-Tal, westlich der Mátra. Die im Pétervására-Becken (das heißt nördlich der Mátra) zutage gekommenen Funde sind als Ausnahme zu registrieren, worauf wir noch zurückkehren werden. Abgesehen von diesem Fundort ist die auf Grund des archäologischen Fundmaterials zusammengestellte Siedlungskarte des X. Jahrhunderts mit der aus der Awarenzeit beinahe identisch. Die Verbreitungskarte der Funde der ungarischen Landnahmezeit ist auch in jener Hinsicht mit jener der erwähnten Kulturen insoweit verwandt, daß die frühen Familienbegräbnisstätten (die erste Hälfte des X. Jahrhunderts) bisher nur in der südlichen Hälfte des Siedlungsgebietes nachweisbar sind; diese weisen in der unmittelbaren Nähe der Berge einen relativ späten Charakter auf und nur die verstreuten Männergräber, ausgestattet mit Waffen deuten auf eine frühere militärische Besetzung hin.

Zusammenfassend: Aus dem Vergleich der Landkarten der awarischen Siedlungsgebiete in der Mátra und der Siedlungskarten anderer Epochen gelangen wir zum Ergebnis, daß der Verlauf, der Charakter und die Grenzlinie der Besetzung der Gegend im Lauf der Geschichte während drei Perioden

— in der Sarmatenzeit, in der awarischen Epoche und in der Landnahmezeit — ähnlich waren.

Es erhebt sich die Frage, worin der Grund für diese Ähnlichkeit in der Verbreitung dieser Kulturen zu suchen wäre. Ein machtpolitischer Faktor, der eine Besetzung der benachbarten Berggebiete hätte verhindern können, läßt sich im I. Jahrhundert, bzw. gegen Ende des VI. Jahrhunderts nicht nachweisen. Hätte dann später das Großmährische Reich Interesse für das Mátra-Gebiet gehabt, so hätte sich seine Verteidigungskraft gegenüber den Magyaren nicht hier entfaltet. Man müßte daher an eine aus anderen (inneren) Umständen entstandene Übereinstimmung denken, und zwar daran, daß die Träger dieser Kulturen bei der Auswahl ihrer Siedlungsorte vor ähnliche Forderungen gestellt wurden. Aus den Quelldaten läßt sich eine großviehhaltende Hirtenkultur bei den Jazygen, sowie bei den Frühawaren oder bei den landnehmenden Ungarn feststellen, obwohl die landnehmenden Ungarn auch einen ziemlich entwickelten Ackerbau getrieben hatten.

Die in der Gesellschaft der Sarmaten und Awaren eingetretenen Änderungen und die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Abänderungen sind schon weniger klar. Der Umstand, daß sich die Spuren von sarmatischen Siedlungen vom Ende des II. Jahrhunderts an in großer Zahl nachweisen ließen und auch die Fundstellen der Gräberfelder von Jahr zu Jahr sich vervielfachen, spricht infolge der Bevölkerungszunahme für eine mehr angesessene Lebensweise. Aber diese Daten vermögen für sich den großviehhaltenden Charakter des Wirtschaftssystems der Spätsarmaten noch nicht in Frage zu stellen. Mit dem Gesagten steht auch jene archäologische Beobachtung in naher Verbindung, daß das Ungarische Tiefland wiederholt unter östlichen sarmatischen Einflüssen stand, wodurch also die Hirtenkultur der ungarischen Steppe ständig gestärkt wurde. Die schriftlichen Quellen über die gesellschaftliche Schichtung der Spätsarmaten können damit in Einklang gebracht werden, diese Berichte werden sogar erst dadurch wirklich verständlich. Die neuen Wellen der Halbnomadenvölker schichteten sich über die mehr ansässigen Völkergruppen und hielten diese unter ihrer Herrschaft.

Die topographische Prüfung des awarischen Fundmaterials deutet uns einen dem sarmatischen ähnlichen Entwicklungsgang an. Das Anwachsen der Fundstätten im zweiten Abschnitt der Awarenzzeit und die an mehreren Plätzen wahrzunehmenden Siedlungsspuren (darunter ist nur ein einziger Fundort an der Nordseite der Mátra zu verzeichnen), andererseits die Nachweisbarkeit neuer östlicher Völkerwellen erschließen uns ein auffallend ähnliches Bild. Aber hinsichtlich des Charakters der awarischen gesellschaftlichen Änderungen vertreten die Forscher nicht eine einheitliche Meinung, wie etwa bei der Wertung der sarmatischen Verhältnisse. Der Grund dafür ist teils in der Tatsache zu suchen, daß in Ungarn über die Awarenzzeit vorläufig nur das Fundmaterial der Gräberfelder für die wissenschaftliche Bearbeitung zur Verfügung steht. Aus Daten des Grabzeremoniells wirtschaftliche Folgerungen zu ziehen ist aber zu kühn.

Die Forscher der Lebensform des Spätawarentums berufen sich oft darauf, daß in den Gräbern in vielen Fällen Geflügelknochen und Eireste gefunden wurden; gleichzeitig, daß die Bestattung mit Pferd im VIII.—IX. Jahrhundert eine ziemlich seltene Erscheinung sei. Sie weisen auch auf Gräberfelder mit vielen Gräbern hin, aus welchen die Folgerung an eine sich in Dörfern ver-

dichtete Bevölkerung berechtigt zu sein scheint. Leider sind das nur Argumente, auf die man sich nicht immer stützen darf. Auch ein ausgedehntes Gräberfeld ist an und für sich noch kein Beweis für die Frage der Ansässigkeit. Ich muß hier auf eins der Ergebnisse der neueren ungarischen Vorzeitforschung hinweisen: Nach den neolithischen Kulturgruppen mit Feldbau- und Fischercharakter findet die Siedlungsforschung in der Kupferzeit, besonders in der Bodrogheresztúr-Kultur bereits nur eine dünne Kulturschicht, die auf die große Rolle der Viehhaltung und Jagd hindeutet. Im Gegenteil zu den im Neolithikum mit kleinen Gruppen erscheinenden Gräberfeldern, genau in der Kupferzeit, finden wir zum ersten Mal ausgedehnte Gräberfelder mit großer Gräberzahl. Die gemeinsamen Grabstätten bedeuteten für das Hirtenvolk einen zusammenhaltenden Faktor.

Der Mangel an Reitergräbern führt uns in eine größere Ungewißheit auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Folgerungen. Es ist allgemein bekannt, daß sich die Jazygen bei uns ohne Pferd begraben ließen. Nehmen wir nur einige, den Awaren näherliegende Beispiele. Wir treffen immer häufiger auf den Gräberfeldern der landnehmende Ungarn Gräber an, in welchen kein Pferdeskelett zu finden ist. Als Beispiel soll hier ein kürzlich freigelegtes Gräberfeld erwähnt werden. An der Urweide des zwischen der Mátra und der Theiß liegenden Dorfes Kál legte ich mehr als 50 Gräber der landnehmenden Ungarn frei. Das Fundmaterial bestand, wie gewohnt, aus Köchern und Pfeilen, Bogenresten, Säbeln, kleineren Frauenschmucksachen usw. Es kam aber kein einziges Reitergrab zutage, auch Pferdegeschirr wurde sogar nur in einem einzigen Fall gefunden. Trotzdem könnte man aus diesem Umstand noch immer nicht folgern, daß hier die Spuren eines bloß ackerbaubetreibenden Volkes gefunden wären. In der Entfernung von kaum 6 km, in Südrichtung, kamen landnahmezeitliche Gräber zum Vorschein. Alle drei Bestattungen enthielten Pferdeskelette.

Beim heutigen Forschungsstand kann man sich bei der Beurteilung dieses Problems nur auf topographische Daten stützen. Das so erhaltene Bild kann zwar skizzenhaft, sein, ist aber wenigstens begründet. Zwecks entsprechender Orientierung muß man sich natürlich die ganze Übersicht der Siedlungsgeschichte der überprüften Gebiete vor Auge halten. Darum sind wir gezwungen, bei der Kritik der Siedlungsgeschichte der Awarenzeit auch das vorangehende Fundmaterial in Betracht zu ziehen. Sieht man nun eine Übereinstimmung der sarmatischen, awarenzeitlichen und landnahmezeitlichen topographischen Daten und den stark abweichenden Charakter der Verbreitungsgelände der übrigen Kulturen klar, so müssen unbedingt auch die notwendigen Folgerungen gezogen werden. Besteht kein Zweifel über den Charakter der Hirtenkultur der Sarmaten und der landnehmenden Ungarn, so kann auch die Bevölkerung der spätawarischen Kultur für großviehhaltendes Hirtenvolk gehalten werden. Auf dem Gebiet der Topographie kann auch die Stufe der Selbsthaftigkeit mittels Verbreitungskarten und deren Ähnlichkeit mit den Kulturen des letzten Jahrtausends v. u. Z. abgemessen werden. Es steht ohne Zweifel, daß die spätawarische Kultur am nördlichsten und bis in die höchsten Berge vorgedrungen war. Die Sarmaten blieben meistens in der Nähe des Tieflandes.

Bis jetzt habe ich nur vom Mátra-Gebiet einen topographischen Überblick gegeben. Ich kann aber sagen, daß sich das Bisherige auch auf das Börzsöny-,

Cserhát- und Bükk-Gebiet anwenden läßt. Es ist ja wahr, daß an der Nordseite des Cserhát-Gebirges awarenzeitliche Gräberfelder und jene der landnehmenden Ungarn zutage gefördert waren. Diese wurden aber im Ipoly[Eipel]-Tal oder entlang der zur Ipoly gehörenden Bäche auf der nordöstlichen Seite des Cserhát-Gebirges freigelegt. Unseres Wissens stammen auch die in der Mittelslowakei bekannten awarenzeitlichen Fundstellen aus dem Gebiet des Ipoly-Flußnetzes. Es scheint, daß die spätawarische Kultur sich aus dem Kleinen Alföld, also aus dem Westen verbreitet hatte. Auf Grund unseres topographischen Wissens können wir kaum eine genetische Verbindung zwischen der in der awarischen Kultur lebenden Bevölkerung des Mátra-Gebietes und der in der Mittelslowakei lebenden Bevölkerung erkennen.

Nun wird man jetzt einer Frage gegenübergestellt: was für ein Volk lebte jenseits des Landes der Sarmaten und des Verbreitungsgebietes der awarischen Kultur? Wir haben im nördlichen Teile der Mátra mehrere Fundorte aus der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends, die teils von einer weiterlebenden keltischen Bevölkerung, teils von den im III. Jahrhundert erschienenen germanischen Eroberern zeugen. Aber aus dem VI.—IX. Jahrhundert ist uns hier nur ein einziger Fundort bekannt: das bei Recsk in der Nähe des Tarnaarmes gefundene Siedlungsmaterial (Keramik), das uns aber hinsichtlich der Einwohner des fraglichen Berglandes kaum weitere Folgerungen zu ziehen ermöglicht.

Ich bin der Überzeugung, daß weder die Mátra noch das Bükk-, bzw. Cserhát- und Börzsöny-Gebirge in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends für unbewohnt betrachtet werden können. Wenn an mehreren Stellen (zum Beispiel am Oberlauf des Tarna-Flusses) von der Spätbronzezeit an bis zur römischen Kaiserzeit eine lückenlose Kontinuität nachweisbar ist, so ist es ganz unwahrscheinlich, daß in einer geschichtlich nahen Periode solche großen Geländeflächen — icht die Steilhänge der Berge, sondern die breiteren Täler der Bäche — unbewohnt geblieben waren.

Wir suchten Hilfe bei anderen Wissenschaftszweigen. Als an das erste dachten wir an die Ortsnamenforschung. Das Ergebnis war überraschend: ein prächtiger Einklag des Orstnamen- und des archäologischen Materials wurde festgestellt. Vom Börzsöny-Gebirge an bis zum Bükk haben wir zahlreiche altslawische Ortsnamen gefunden, die sich in der Gebirgsgegend meistens in größeren Inseln gruppieren. Innerhalb der durch diese Ortsnamen begrenzten Zone fehlen sowohl die awarischen Fundstellen, wie auch die der landnehmenden Ungarn völlig, oder man findet nur einige Berührungspunkte in den Randlagen. Die längste Koinzidenz ist nach Süden im Tarna-Tal, eben in der Nähe von Feldebrő, zu finden.

Die altslawischen Ortsnamen deuten auf altslawische Siedlungen hin. Aus dem Umstand, daß die slawischen Ortsnamen und die Fundstellen der awarischen Kultur einander oft ergänzen, folgt, daß das Slawentum im heutigen Nordungarn in einer anderen Lebensform und Kultur lebte als die Bevölkerung der awarischen Kultur: vermutlich führte es einen Reutackerbau.

Hier haben wir keinen Platz und keine Möglichkeit mit denen zu debattieren, die die Nutzbarkeit des Ortsnamenmaterials in Zweifel ziehen und die Übereinstimmungen als Zufälle ansehen. Auch jenes Argument wäre offensichtlich nicht annehmbar, daß eine solche Verteilung der Orstnamen das Werk der zur Herrschaft gelangten Ungarn, die in ihren Siedlungsgebieten

die Namen der Gewässer, der Berge und der Siedlungen zum Schaden der Slawen verändert hätten. Man müßte aber in diesem Falle auch die Erklärung suchen, warum die Eroberer diesen gewaltsamen Namengeberbrauch in solchen hervorragenden geschichtlichen Mittelpunkt, wie zum Beispiel Csongrád, Esztergom und Visegrád nicht geltend gemacht hatten.

Es bleibt noch immer fraglich, warum man das Fundmaterial des Slawentums zwischen den Bergen bisher nicht entdecken konnte. Ich erkläre es vorläufig mit dem Charakter des heutigen und früheren archäologischen Beobachtungsnetzes, das sich auf Laien gestützt hatte. Man kann doch bei den Slawen in der Mátra-Gegend, also weit von den großmährischen Zentren auch noch im X. Jahrhundert Leichenbrandritus erwarten. Die Keramik der slawischen Urnenfelder, abweichend von jener der vorzeitlichen Urnenfelder, wie bekanntlich, erscheint nicht massenhaft und die malmige, im Humus zerstreut vorkommende erdfarbige Keramik entgeht leicht der Aufmerksamkeit des Laien.

Das am Anfang des XIII. Jahrhunderts geschriebene Werk von Anonymus — *Gesta Hungarorum* von Meister P. — ist die früheste und zugleich die reichhaltigste Beschreibung Nordungarns. Nach dem gegenwärtigen Stand der Quellenkritik hielt Anonymus bei der Schilderung der Landnahme die politischen Verhältnisse des Ungarlandes aus viel späterer Zeit vor Augen. Das steht aber nicht im Widerspruch mit der Auffassung, wonach Anonymus als ein guter Kenner der Überlieferung der hohen Geschlechter geschätzt wird.

Anonymus beschreibt den Einmarsch der Landnehmer so, daß die Hauptschar am rechten Ufer der Theiß bis zur Zagyva-Mündung vordrang und dort im Tale des Flößchens das Lager aufschlug. Nach Anonymus sendet der ungarische Fürst Árpád von hier eine Truppe zwecks Eroberung der Gömör-Gebiete aus, so daß ihr Weg bei Pásztó am Zagyva-Fluß die Richtung zum Hangony-Fluß nahm. Die Truppe konnte die Hangony nur über das Pétervására-Becken erreichen und sie drang im Tale dieses Flusses bis zur Sajó vor. Meister P. schilderte die Eroberung der Gömör-Gegend nicht eingehender. Wir erfahren nur so viel, daß sie sich nach der Eroberung dieser Gegend in die Richtung Bolhád(Cserhát)-Gebirge wendeten, das heißt sie konnten der Ipoly entlang marschieren. Danach nahmen sie endlich die nach Süden führende Richtung durch das Galga-Tal, zwischen Cserhát und Börzsöny, gegen die Donau, welche sie oberhalb der Stadt Vác, beim Verőce-Bach erreichten.

Bei der Rekonstruktion der Landnahme nach Anonymus wird es klar, daß sich die Scharen genau zwischen den Gruppen von Ortschaften mit altslawischen Ortsnamen bewegten. Andererseits fanden wir überall Spuren von altungarischen Gräberfeldern eben in dem Streifen der von Anonymus gezeichneten Richtung. Ja, man entdeckte in den Bergen nur in der Umgebung der geschilderten Linien ungarische Fundstellen aus dem X.—XI. Jahrhundert, daß heißt bis Pásztó, dann im Becken von Pétervására, bzw. von Hangony, entlag der Ipoly, im nordöstlichen Teil des Cserhát, im Galga-Tal usw.

Ob für Anonymus bei der Beschreibung der das Mátra-Bükk-Gebiet umfassenden Bewegung die Kenntnis der Überlieferungen der ungarischen Stämme als Ausgangspunkt diente, oder ob er etwas über die slawisch sprechenden Dörfer in den Bergen wußte und ob dieser Umstand einen Einfluß auf seine Vorstellung ausübte, ist noch eine zu erörternde Frage der Anonymus-

Forschung. Wir können jedenfalls feststellen, daß die archäologischen Angaben, die Ortsnamen und das schriftliche Quellenmaterial sich wiederholt ergänzten und dieser Umstand gibt uns genügende Grundlage zu der Behauptung, daß der vorgeführte Abriß der Siedlungsgeschichte der Mátra-Gegend im VI.—X. Jahrhundert die reale Lage widerspiegelt.

ZUR PROBLEMATIK DER SLAWISCHEN BESIEDLUNG DER SÜDWESTLICHEN SLOWAKEI BIS ZUM IX. JAHRHUNDERT

Anton Točík

In diesem kurzgefaßten Überblick will ich zwei Probleme berühren, die sich auf die Geschichte der ältesten Slawen auf slowakischem Gebiet beziehen, einem Landschaftsgebiet, das den nördlichen Teil des von der Donau und dem Kamm der Karpaten umrahmten Beckens bildet:

1. die Frage der Ankunft der Slawen in das Karpatenbecken,
2. das Problem der slawischen Besiedlung zur Zeit des Awarenreiches, d. h. vom VI. bis zum IX. Jh.

In Anbetracht der eigenartigen geographischen Bedingungen des slowakischen Gebietes will ich einzeln auf die Problematik der Ostslowakei eingehen.

Ganz besonders schwerwiegend sind Erkenntnisse aus der Ostslowakei, die bereits seit dem I. Jh. u. Z. eine individuelle Entwicklung dem benachbarten Theißgebiet gegenüber aufweist. Diese Entwicklung verbindet sie eng mit dem Gebiet nördlich der Karpaten, wo wir auch die Urheimat der Slawen suchen. Zahlreiche Siedlungen und das jüngst untersuchte Brandhügelgräberfeld in Zemplín zeigen, daß die Ostslowakei im I. Jh. u. Z. zum Bereich der Lipica-Kultur gehört, die auf dem Gebiet der Westukraine und der Ostslowakei ein Produkt dakischer Beeinflussung ist.¹ Im II. Jh. wurde die Lipica-Kultur von der vandalischen Przeworsk-Kultur abgelöst.² Vom III. bis V. Jh. gestaltet sich in der Ostslowakei die hochstehende Kultur vom Prešover Typus, die enge Beziehungen zur Černjachov-Kultur in der Ukraine, wie auch zu den verwandten Gruppen in Ostpolen aufweist.³ In der Umgebung von Prešov und Košice entstehen ausgedehnte zentrale Werkstätten, vor allem des Töpferhandwerks, deren scheibengedrehte Erzeugnisse zu den vorzüglichsten im barbarischen Europa gehören.⁴ Der Prešover Typus hält sich in der Ostslowakei im IV. und V. Jh. aufrecht und seine scheibengedrehte Keramik, aber schon ohne das eingestempelte Ornament, erinnert bereits an die Keramik der Völkerwanderungszeit. Parallel mit der scheibengedrehten Keramik tritt in der Füllung des Prešover Typus handgefertigte Keramik mit verschiedenen Topfformen auf, die dann später bei uns im V. und VI. Jh. im Fundinventar die sog. spätrömischen Formen ausdrücken.⁵ Die gemeinsame Entwicklung der Ostslowakei mit dem Gebiet der Westukraine, namentlich mit der Černjachov-Kultur, deutet an, daß dieses an der Peripherie des Karpatenbeckens gelegene Gebiet nicht nur an der Gestaltung der ältesten slawischen Kulturen beteiligt war, sondern ethnisch den von den ältesten Slawen besiedelten Raum der heutigen Tschechoslowakei darstellen konnte.⁶

Die weitere Entwicklung der Ostslowakei im VI. und VII. Jh. ist vorderhand nicht ausreichend aufgeklärt, obwohl die Funde von der Somotorská hora und anderen ostslowakischen Fundstellen auf eine Verwandtschaft mit der Žitomír-Keramik hinweisen.⁷

Eine von der Ostslowakei abweichende Entwicklung geht in der Westslowakei vor sich, die in der römischen Kaiserzeit ab I. Jh. von germanischen Stämmen der Quaden besiedelt war. Durch die verdienstvolle Arbeit von T. Kolník gewannen wir in den letzten Jahren ein ziemlich klares Bild ihrer Besiedlung im I. bis IV. Jh.⁸ Nach Analysen von Siedlungs-, namentlich jedoch Grabfunden kann geurteilt werden, daß sich im IV. Jh., vor allem im Waagtal auf dem Gräberfeld in Očkov bei Nové Mesto nad Váhom eine charakteristische, durch Topfformen gekennzeichnete Denkmälergruppe herausgliedert, die sich im wesentlichen von den bisher bekannten germanischen Funden Österreichs, Mährens und auch Böhmens unterscheidet. Dieser Denkmälergruppe begegnen wir in der Westslowakei auch nach dem Abzug der Germanen an der Wende des IV. und V. Jh.⁹ Es ist kennzeichnend, daß diese Keramik auf den Siedlungen und teilweise auch Gräberfeldern in Vergesellschaftung mit der hochstehenden scheibengedrehten schwarzen Keramik mit eingelätetem Ornament, die wir bisher als hunnische betrachtet haben, auftritt, wie auch mit der grauen scheibengedrehten Keramik und glasierten Tonware. In den geschlossenen Siedlungsfundverbänden nördlich von Nitra,¹⁰ wie auch in der unteren Schicht in Staré Zámky bei Lišeň in Mähren¹¹ und in Zlechov¹² bildet die handgefertigte spätrömische Keramik dieselbe Gruppe, zu welcher Funde aus den spätrömischen Handwerkstätten der Černjachov-Kultur hinzukommen, deren Produkte bis jetzt im Karpatenbecken und in Mitteleuropa als Produkt der zugewanderten gotischen oder hunnischen Stämme betrachtet wurden.¹³ Wir nehmen an, daß es sich auf den Siedlungen mit dieser Denkmälergruppe teilweise um die ältesten slawischen Sippen handelt, die nach und nach vom Ende des IV. Jh. wahrscheinlich durch die Karpatenpässe, dann im Schlepptau mit den Hunnen in unser Gebiet kommen, d. h. in die Südwestslowakei und Südmähren, und hier ansässig werden.

Mit der Problematik des V. bis VII. Jh. auf dem Gebiet der Südwestslowakei befaßt sich eingehend D. Bialeková, der es gelungen ist, für diesen Zeitabschnitt drei typologische Keramikgruppen herauszugliedern.¹⁴ Es ist heute bereits klar, daß in der Südwestslowakei vor der Entstehung der Keramik vom Prager Typus eine Denkmälergruppe existiert, die auf den Brandgräberfeldern und Siedlungen mit spätrömischen Traditionen belegt ist und welche nur in das V. Jh. und nicht später datiert werden kann.¹⁵ Bei der Bevölkerung mit dieser Keramik haben wir schon dieselben Siedlungsformen, das heißt quadratische Halbgrubenhäuser mit Steinherden in den Ecken,¹⁶ belegt, welchen wir ganz gebräuchlich im VI. und VII. Jh. in Begleitung der bereits ausgeprägten Keramik des Prager Typus begegnen. Die Brandbestattungsweise, die für diese Gruppe typisch ist, wird seit dem V. Jh. aufwärts im Karpatenbecken einstweilen vor allem auf die Südwestslowakei beschränkt, wobei die Brandgräberfelder des älteren Horizontes geschlossene Grabverbände bilden, die z. B. aus Stupava bei Bratislava und Potvorice bekannt sind.¹⁷ Den jüngeren Horizont der slawischen Besiedlung vertritt die klassische Keramik des Prager Typus, deren östliche Grenze bis zum Žitava-Fluß reicht. Weitere Gräberfelder wurden in Matúškovo,¹⁸ Výčapy-Opatovce¹⁹ und Dolné Krškany²⁰ abgedeckt. Der Prager Typus verbindet kulturell eindeutig einen Teil der slawischen Bevölkerung der Südwestslowakei mit dem mährischen Gebiet, und sogar mit den weiter westlich lebenden Slawen in Mitteldeutschland bis zum Saale-Fluß.²¹ Der Prager Typus repräsentiert in der Südwestslowakei

weder die älteste noch die einzige Gruppe der slawischen materiellen Kultur, wie ein Teil unserer Archäologen angenommen hat, sondern umgekehrt, er bildet einen kleinen und jüngeren, in das VI. und VII. Jh. datierbaren Ausschnitt dieser Kultur.

Aus geschlossenen Fundverbänden, z. B. in Výchapy-Opatovce,²² wie auch aus Siedlungsfunden in Siladice,²³ kann geschlossen werden, daß der sog. Donau-Typus in der Südwestslowakei vom gänzlichen Anfang an die Keramik vom Prager Typus begleitet und daß er im Rahmen der ältesten materiellen Kultur, und zwar in der Keramik, bereits eine umgrenzte, auf gewisse regionale Töpferwerkstätten beschränkte Gruppe bildet. Diese Gruppe hat genetisch, kulturell und sozial wahrscheinlich mit der Keramik vom Prager Typus, die ein ausgesprochenes Produkt der heimischen Werkstätten war, nichts Gemeinsames. Die Brandbestattungsweise und Urnen mit einfacher Keramik wurden Gegenstand einer Verallgemeinerung. Ein Teil der Archäologen behauptet, daß die Brandgräberfelder mit der nestartigen Anordnung der Gräber aus dem VI. und VII. Jh., wie auch die ärmliche Keramik des Prager Typus, das entscheidende Kriterium für den Nachweis der slawischen Besiedlung des Karpatenbeckens sind.²⁴ Es wird nicht der Umstand berücksichtigt, daß wir z. B. aus dem ausgedehnten Verbreitungsgebiet der Südslawen aus der Zeit ihrer Ankunft fast gar keine Brandgräber kennen.²⁵ Für dieselben Forscher war auch die durch den Prager Typus repräsentierte materielle Kultur ein Beleg für die auf sehr niedriger Stufe stehende slawische Kultur im VI. und VII. Jh.²⁶ Schon der verstorbene Akademiker J. Böhm hat sich vor 15 Jahren geäußert, daß die handgefertigte Keramik des Prager Typus auf den Brandgräberfeldern des westslawischen Siedlungsgebietes kein Kriterium für die Wertung der slawischen Kultur jener Zeitepoche sein kann und daß die Keramik der Prager Typus eine individuelle Äußerung der komplizierten Überbauerscheinung bei den Slawen allgemein ist.²⁷

Wegen Mangel an Fundmaterial bei den Westslawen in Böhmen und in Mitteleuropa im VI. bis VIII. Jh. kann einstweilen schwer ein Urteil über die materielle Kultur ausgesprochen werden. Anders ist die Situation in der Südwestslowakei und Südmähren, wo vom VI. Jh. an parallel mit den Brandgräbern mit Keramik des Prager und des Donau-Typus Skelettgräberfelder gebräuchlich sind, auf denen zum Beispiel in Holiare und Devínska Nová Ves, auch Keramik des Prager Typus vertreten ist, und zwar in Begleitung einer hochstehenden materiellen Kultur, die auf dem Gebiet des Kunsthandwerkes Beziehungen zum Bereich Martynovka-Čadjavica aufweist.²⁸

Damit gelangen wir gleichzeitig zum zweiten Punkt unserer Problematik, zur Besiedlung der Südwest- und Ostslowakei zur Zeit des Awarenreiches, das heißt vom VI. bis zum Beginn des IX. Jh. Ich möchte in diesem Zusammenhang die Analyse von Siedlungen und Gräberfeldern, Fragen ethnischer, wirtschaftlich-sozialer Art, wie auch historischer streifen. Im Zusammenhang mit der Entdeckung und Untersuchung des Gräberfeldes in Devínska Nová Ves bei Bratislava, d. h. bis zum Jahre 1948, war man der Meinung, daß die Skelettgräberfelder dieses Zeitabschnittes nur bis zur Donau reichen und Wachsiedlungen an den Donaufurten darstellen.²⁹ Die neuen Abdeckungen der Gräberfelder, sowie auch Funde von Bronzebeschlägen auf Siedlungen haben diese Grenze weit nach Norden verschoben und heute kann mit Sicherheit gesagt werden, daß die Skelettgräberfelder

mit der sogenannten awarischen Kultur das ganze südwestslowakische Gebiet vom mittleren Waagtal bis zum mittleren Nitrat und die Slowakische Pforte einnehmen, wobei die älteren Gräber durch die Gruppe Martynovka datiert wurden. Die neuen Entdeckungen von Gräberfeldern im Eipeltal reichen auch auf diesem Landschaftsgebiet tief in die Gebirgstäler.³⁰ Die Bestattung auf diesen Gräberfeldern entfällt vor allem in die zweite Hälfte des VII. Jh., in das VIII., eventuell in die Anfänge des IX. Jh., das heißt in einen Zeitabschnitt, als das awarische Reich tiefgreifende innere Krisen durchgemacht hat, deren Höhepunkt die vernichtenden Angriffe Karls des Großen um das Jahr 800 waren. Die Zahl der untersuchten 5000 Gräber, wie auch zahlreiche Siedlungen, sprechen dafür, daß im VIII. Jh. die Südwestslowakei überwiegend von einem Volk besiedelt war, das seine Toten nicht mehr einäscherte, sondern bestattete, und dessen materielle Kultur, die Ausstattung und Bewaffnung den zeitgleichen Gräberfeldern aus Pannonien, dem Theißgebiet, Nordjugoslawien und Siebenbürgen entsprach. Nach den ausgedehnten, häufig 500 bis 1000 Gräber zählenden und in das VII. und VIII. Jh. datierbaren Gräberfeldern [z. B. Holiare, Devínska Nová Ves, Nové Zámky] kann geurteilt werden, daß sie einer seßhaften, ununterbrochen dieselbe Siedlung bewohnenden Bevölkerung angehört haben, das heißt einer ausgeprägten bäuerlichen, zusätzlich Viehzucht treibenden Bevölkerung. Eine relativ hohe Intensität der Landwirtschaft bestätigt die Dichte der verhältnismäßig ausgedehnten Gräberfelder, die 200 bis 300 Gräber zählten und 2 bis 3 km voneinander entfernt liegen [Šaľa].³¹ Zum Beweis der Zugehörigkeit der Gräberfelder einer Nomadenbevölkerung wurde früher dem Bestattungsritus eine große Aufmerksamkeit zugewendet und noch mehr der sog. gesetzmäßigen Bettung der Toten nach ihrer sozialen Stellung.³² Die Analyse der Zusammensetzung der Gräberfelder in der ganzen Slowakei bestätigt in keinem einzigen Falle die angeführte Gesetzmäßigkeit und deswegen kommt die Übertragung der angeblich awarischen oder nomadischen Gesellschaftsordnung auf die Gräberanordnung in den Skelettgräberfeldern in der Slowakei nicht in Frage.³³

Die Skelettbestattungsweise, vor allem was die ausgedehnten Gräberfelder anbelangt, ist seit Beginn der Völkerwanderungszeit überhaupt nicht für Nomaden typisch, sondern wie die Reihengräberfelder der Völkerwanderungszeit in ganz Mitteleuropa zeigen, ist sie eine Zivilisationsäußerung.³⁴ Abgesehen von den Reitergräbern, ist die Art und Weise der Bestattung, der Eintiefung der Grabgruben, die verschiedenartige Holzkonstruktion nicht für Nomaden typisch und wie Analogien in benachbarten Gebieten und später im IX. Jh. zeigen, ist dies bei allen donauländischen Slawen gebräuchlich, ja wir begegnen diesen Erscheinungen sogar bis heute. Dasselbe gilt auch von den Bestattungszereemonien. Alle Abstellungsarten von Liebesgaben, eventuell auch von Lebensmitteln in die Gräber, werden in der großmährischen Zeit weiter verwendet.³⁵ Gewisse Unterschiede im VII. und VIII. Jh. herrschen zwischen den Gräberfeldern der Südwestslowakei und in einem Teil der Gräberfelder im benachbarten Ungarn, wo eine Vorliebe für das Abstellen von Gefäßen in die Gräber zu beobachten ist. Alle bisher auf slowakischem Gebiet untersuchten Gräberfelder weisen direkt eine Fülle von keramischen Beigaben auf, ja es sind Gräberfelder, auf welchen sich in jedem Grab ein Gefäß befindet. Relativ häufig sind Fälle von zwei Gefäßen in einem Grab, wobei oft die gelbe scheibengedrehte Tonware mit dem Donautypus aufscheint.³⁶

Die komplett untersuchten Gäberfelder der Südwestslowakei widerspiegeln nicht nur eine gemeinsame Zusammensetzung, sondern auch Beziehungen in der Produktion wie auch den allgemeinen Erzeugungsstand. Aus solch einer Analyse kann geschlossen werden, daß zwar die zu Gräberfeldern gehörenden Siedlungen alle bäuerliche Prägung hatten, doch waren sie von verschiedener sozialer Struktur, beziehungsweise sie unterschieden sich durch eine Nebenbeschäftigung und konnten auch eine individuelle Stellung haben. Die an den Donaufurten, wie z. B. Devínska Nová Ves und Žitavská Tůň, verhältnismäßig große Zahl von Reiter- und Kriegergräbern weist auf ihre teilweise Wachfunktion.³⁷ Die relativ reichen, mit Schmuckgarnituren ausgestatteten Gräberfelder, wie z. B. in Prša, sind vollkommen ohne Kriegergräber,³⁸ das heißt, es fehlen Waffen. Auf dem Gräberfeld in Nové Zámky, wo zwar von der Gesamtzahl der 520 Gräber nicht ganz 2 Prozent Reitergräber sind, fehlen auch vollkommen Waffen.³⁹ Auf beiden Gräberfeldern muß eine sozial reichere Schicht vorausgesetzt werden, deren Reichtum am ehesten durch die aus dem Handel hervorgehenden Einkünfte erklärt werden kann, beziehungsweise durch eine Nebenbeschäftigung von Produktionscharakter außer Landwirtschaft. Das unvollkommen abgedeckte Gräberfeld in Dvory nad Žitavou bei Nové Zámky enthält in seiner Gesamtzahl von 100 Gräbern weder Waffen noch eine komplette Garnitur und es kann deshalb als Gräberfeld bezeichnet werden, das einer wenig entwickelten ärmlichen bäuerlichen Ansiedlung angehört,⁴⁰ welcher wir später im IX. Jh. ziemlich häufig auf dem ganzen südwestslowakischen Gebiet begegnen. Zur Lösung dieses Bildes über die Produktion und die soziale Struktur in der Zeit des Awarenreiches hilft uns ganz besonders die Analyse des Fundmaterials mit Berücksichtigung seiner technischen Vollkommenheit und Entwicklung.

Die typologische und technologische Einheitlichkeit der handwerksmäßig erzeugten Industrie, wie z. B. der Schmuckherzeugung, der Schmiedekunst, Glaserzeugnis, Erzeugung der gelben und grauen scheibengedrehten Keramik, Eisenverhüttung und seine Verarbeitung und so weiter, setzen wir eine von anderen Beschäftigungszweigen gesonderte spezialisierte Erzeugung voraus, was notwendigerweise mit der Existenz von zentralen Werkstätten zusammenhängen muß, von denen auf dem Gebiet des Awarenreiches mehrere vorhanden waren. Wir nehmen an, daß solche Werkstätten in Transdanubien in der Umgebung des Plattensees [Keszthely] existieren, wo sie an die spät-römischen Erzeugungszentren anknüpfen konnten.⁴¹ Die Massenproduktion von Bronzegegenständen setzt notwendigerweise eine Förderung von Kupfer, beziehungsweise Zinn aus den reichen mittelslowakischen Erzlagern voraus, so daß der Bergbau auch mit Rücksicht auf die damalige schwarze Metallurgie bereits existieren mußte. Ein klarer Beleg dafür ist der Hortfund von Gezähe [d. h. Werkzeuge des Bergmannes] in Sklabinské Podhradie in der Mittelslowakei.⁴² Ein anspruchsvolles Schmiedehandwerk als spezialisierter Gewerbebranch ist nicht nur durch die eigentlichen Geräte und Waffen auf den Gräberfeldern selbst belegt, sondern vor allem durch Hortfunde von Eisengeräten, die durch Bronzebeschläge datiert sind, wie z. B. der Hortfund aus Moravský Ján bei Bratislava.⁴³ Aus der kurzen Übersicht geht hervor, daß auf dem Gebiet des Awarenreiches im VIII. Jh. bereits eine gesonderte Erzeugung mit handwerksmäßiger Prägung existierte, die mit Rücksicht auf die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung auf die Erzeugung

von landwirtschaftlichen Geräten eingestellt war. Außer zentralen waren auch regionale Werkstätten vorhanden, die für eine breitere Umgebung arbeiteten.⁴⁴ Für die Lösung der ethnischen Zugehörigkeit der Skelettgräberfelder aus dem VI. bis VIII. Jh. ist auch die Analyse der Ausrüstung und Bewaffnung von Bedeutung.

Abgesehen von den osteuropäischen Ausrüstungs- und Waffentypen, die nicht nur mit der Lebensweise, sondern auch mit der Kriegsführung mit Reitereinsatz zusammenhängen, fehlt der übrigen Ausrüstung und Bewaffnung eine östliche Prägung. Das gilt besonders von der gegossenen Bronzeindustrie des VIII. und zu Beginn des IX. Jh., die ein Hauptargument für den nomadisch-awarischen Charakter der Bevölkerung war und noch ist. Die neue Umwertung von J. Dekan bringt einen neuen Blickpunkt auf diese Industrie und auch neue Schlußfolgerungen, wobei er als einen der Hauptargumente für ihre karpatische Herkunft das bisherige völlige Fehlen von Analogien in Osteuropa und Asien anführt.⁴⁵ Diese bronzenen Erzeugnisse sind durch Handel nach Polen⁴⁶ und Böhmen gelangt.⁴⁷ Zahlreiche Funde von Bronzebeschlägen aus der unteren Schicht in Mikulčice in Südmähren zeigen, daß diese als modischer Bestandteil der Ausrüstung auch von der höher stehenden slawischen Schicht im VII. und VIII. Jh. getragen wurde.⁴⁸ Zu dem Frauenschmuck, namentlich den Ohringen und Fingerringen, die massenhaft in mehreren Erzeugungszentren des Karpatenbeckens im VII. und VIII. Jh. angefertigt wurden, finden wir bisher in Osteuropa und Mittelasien keine Analogien.⁴⁹ Ähnlich wie die Zierstücke der männlichen Tracht, hatte auch der Frauenschmuck keine ethnische Prägung. Einer besonderen Aufmerksamkeit wert ist im Fundinventar die Keramik, die teils in zentralen, teils in regionalen Werkstätten, wie auch in heimischen Werkstätten erzeugt wurde, vor allem was die rituelle Keramik anbelangt. Darüber herrscht kein Zweifel, daß der Donau-Typus, der auf den slowakischen Gräberfeldern dieser Zeitperiode am häufigsten auftritt, eine ausgeprägte Äußerung des slawischen Töpfers ist und sich als solcher im IX. und X. Jh., d. h. nach dem Untergang des Awarenreiches, weiter entfaltet.⁵⁰ Für die Slawizität der Gräberfelder aus dem VII. und VIII. Jh. sprechen die Siedlungen mit Hüttenformen, Halbgrubenhäusern mit Herdstellen in der Ecke und Satteldach, welche wir in Prša, Šafa und auf anderen Siedlungen festgestellt haben.⁵¹ Die angeführten Hüttentypen, als Typ eines Dorfhauses, wurden ununterbrochen von den Slawen im Karpatenbecken vom V. bis zum XII. Jh. verwendet und zweifellos gehören auch die aus dem VIII. Jh. zu ihnen.⁵² Über die Slawizität der durch Palisaden befestigten Siedlung aus dem VII. und VIII. Jh. in Mikulčice mit vielen sog. awarischen Beschlägen braucht nicht gezweifelt werden.⁵³ Ebenfalls bin ich der Meinung, daß genau so wie in der Südwestslowakei, auch auf dem Gebiet Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens in kurzer Zeit zu den 30 000 bekannten Gräbern auch die Siedlungen gefunden werden und ihre Durchforschung ähnliche Ergebnisse wie in der Slowakei ergeben wird.

Bei der Lösung der ethnischen Frage im VII. und VIII. Jh. auf unserem Gebiet darf auch das Problem des Verhältnisses zwischen Brand- und Skelettgräbern in der Slowakei nicht umgangen werden. Die wechselnde Superposition von Brand- und Skelettgräbern in Devínska Nová Ves,⁵⁴ wie auch die ähnliche Situation auf dem Gräberfeld in Dolné Krškany bei Nitra,⁵⁵ und vereinzelte Brandgräber mit sog. awarischem Schmuck in Bernolákovo,⁵⁶

Všechsvätých bei Košice⁵⁷ und in Želovce⁵⁸ sprechen nur dafür, daß in der Südwest- und teilweise in der Ostslowakei parallel nebeneinander slawische Gruppen lebten, die zwar eine ähnliche Sprache, aber einen abweichenden Überbau, eventuell auch eine abweichende wirtschaftliche, soziale und kulturelle Struktur hatten. Gewisse Forscher sehen in den auf den Skelettgräberfeldern bestatteten Slawen Nachkömmlinge der südslawischen Völkerstämme, die als Kriegerinheiten mit den Awaren bereits im VI. Jh. auf die Balkanhalbinsel gelangt sind und zweifellos auch nach Transdanubien kamen.⁵⁹

Aus den Argumenten, die die überwiegende Slawizität der Skelettgräberfelder in der Südwestslowakei im VIII. Jh. belegen, geht allerdings nicht hervor, daß die Slowakei in dem betreffenden Zeitabschnitt nicht in den Machtbereich des Awarenreiches gehört hätte und auch gewesen war. Ebenso soll damit nicht gesagt werden, daß auf den Gräberfeldern, und zwar vor allem an den bedeutenden Donaufurten, in dem betreffenden Zeitabschnitt nicht auch kleinere Gruppen von Angehörigen awarischen Stämme mit den ausgeprägten Rassenmerkmalen begraben gewesen wären. Ein Beleg dafür ist die zweieinhalb prozentige Vertretung des mongolischen Elements auf dem großen Gräberfeld in Holiare, wo über 400 Individuen anthropologisch untersucht wurden,⁶⁰ wie auch das Gräberfeld in Nové Zámky.⁶¹ Ebenso kann man auch den Einfluß des awarischen Ethnikums in der Ausrüstung und Bewaffnung nicht verleugnen. Andererseits sprechen wieder die übrigen Tatsachen dafür, daß in der Slowakei und Südmähren auf den Skelettgräberfeldern vor allem Angehörige einer nichtnomadischen Bevölkerung bestattet waren, einer Bevölkerung, die ein seßhaftes bäuerliches Leben führte. Diese Bevölkerung schafft sich bereits im VIII. Jh. alle Voraussetzungen für das Frühfeudalwesen, und zwar sowohl auf dem Gebiete der Produktion als auch in gesellschaftlichen Beziehungen. Die Kontinuität der heimischen bäuerlichen Bevölkerung ist in der Südwestslowakei und Südmähren auch nach der Niederlage und Vernichtung des Awarenreiches im IX. Jh. auf dem Gebiet des Überbaues, der Produktion, der materiellen Kultur belegt, auch in der Bildung von politischen, militärischen und kulturellen Zentren, wie z. B. in Nitra, Bratislava, Pobeďim und Südmähren.

Die Eisenverhüttung, Waffenerzeugung, Erzeugung von landwirtschaftlichen Geräten und Gegenständen des täglichen Gebrauches wird zum Großteil von den Trägern der großmährischen Kultur übernommen und weiter entwickelt, ebenso wird ein überwiegender Teil der Technik des Kunsthandwerkes, wie auch die Grundkonzeption des Frauenschmucks⁶² und der Glasindustrie übernommen. Es ist natürlich, daß es zu großen Wandlungen des Kunststils und der Mode in den zentralen Werkstätten kommt, die zwar in der Produktion fortsetzen, doch übersiedelt ein großer Teil der Handwerker in die neuen Produktionszentren des Großmährischen Reiches, wo besonders das Kunsthandwerk zur Blütezeit gelangt. Mit Recht kann vorausgesetzt werden, daß man sich ohne die hochstehende Form der landwirtschaftlichen und gewerblichen Produktion im VIII. Jh. nicht den raschen Antritt und die rasche Entfaltung der zwei Stammesverbände des Nitraer und des mährischen Fürstentums nach Untergang des Awarenreiches vorstellen kann. Die neuen Ausgrabungen in Südmähren in Mikulčice (10 Kirchen), Pohansko, Staré Město und in der Slowakei in Nitra zeugen davon, daß diese wirtschaftlichen, politischen und militärischen Zentren im VIII. Jh. eine außergewöhnliche Stellung erhalten,

wobei beide in der Machtweite der Zivilisation und Kultur des awarischen Reiches stehen. Das Verhältnis dieser Zentren zur Organisation des Awarereiches ist bisher unaufgeklärt, aber die große Zunahme der Skelettgräberfelder in der Südwestslowakei im VIII. Jh. spricht dafür, daß sich auf diesem Gebiet bereits in diesem Jahrhundert nicht nur frühfeudale Beziehungen entwickeln, sondern daß es ähnlich wie in Mähren und im Nitra-Gebiet zur Liquidation der kleinen Stammesorganisationen kommt und in den historischen Quellen des IX. Jh. treten beide Gebiete bereits als eine über den Stämmen stehende Formation der Maraveni und Sloweni ohne jedwede Anzeichen von Benennungen kleinerer Stämme auf. Deswegen fassen wir die Entstehung des Nitraer Fürstentums nicht als eine zufällig entstandene Formation auf, sondern als das Ergebnis eines längeren wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Prozesses, der im mittleren Donaugebiet bereits im VII. Jh. beginnt.

Anmerkungen

¹ Budinský-Krička V., *Výskum na mohylníku v Zemplíne v r. 1958*, Referáty za rok 1958 II, Liblice 1959, 61—67.

² Budinský-Krička V., a. a. O., 61—67; Lamióvá-Schmiedlová M., *Dve sídliská z doby rímskej na východnom Slovensku*, S1A XI—1, 1963, 68 ff. Budinský — Krička V., *Zpráva o terénnych výskumoch Štátneho archeologického ústavu v Turč. Sv. Martine, podniknutých v r. 1939—1945*, Historica Slovaca III—IV, 1945—1946, 265.

³ Budinský-Krička V., *Sídlisko z doby rímskej a zo začiatkov sťahovania národov v Prešove*, S1A XI—1, 1963, 5 ff. Pastor J., *Sídlisko v Blažiciach*, AR XII, 1960, 800—810.

⁴ Pastor J., a. a. O.

⁵ Budinský-Krička V., *Sídlisko z doby rímskej a zo začiatkov sťahovania národov v Prešove*, 23 ff.

⁶ Kudláček J., *Kultúra pohrebných polí čerňachovského typu na Ukrajine a antská problematika*, S1A V, 1957, 363 ff.

⁷ Pastor J., *Sídliská z počiatkov nášho letopočtu na východnom Slovensku*, AR XII, 1960, 363, 364. Petrov V. P., *Pamjatniki korčakského tipa*, MIA SSSR 108, 1963, 16, ff. Abb. 6. Kucharenko J. V., *Slavjanskije drevnosti V—IX vekov na territorii pripjatskogo Polesja*, KS IIMK 57, 1955, 33, Abb. 10. Ljapuškin J. I., *Pamjatniki kultury „polej pogrebni“*, Sovetskaja archeologija XIII, 1950, 7 ff. Derselbe, *Rannoslavjanskije poselenija Dneprovskogo lesostepnogo Levoberežja*, Sovetskaja archeologija XVI, 1952, 7—42.

⁸ Kolník T., *Stredné Považie v mladšej dobe rímskej I*, Kandidaten-Dissertation, Nitra 1964.

⁹ Kolník T., *Popolnicové pohrebisko z mladšej doby rímskej a počiatku doby sťahovania národov v Očkove pri Piešťanoch*, S1A IV, 1956, 277.

¹⁰ Točík A., *Nové nálezy z doby sťahovania národov na juhozápadnom Slovensku*, Študijné zvesti AÚ SAV 9, 1962, 188 ff.

¹¹ Benešová A. — Staňa Č., *Cesta z mladší doby bronzové na Starých Zámcích u Líšně*, AR XI, 1959, 160.

¹² Für die persönliche Mitteilung danke ich Herrn Doz. Dr. V. Hrubý.

¹³ Alföldi A., *Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung*, Budapest 1932, 36 ff. Párducz M., *Archäologische Beiträge zur Geschichte der Hunnenzeit in Ungarn*, Acta Arch. ASH XI, 1959, 357.

- ¹⁴ Bialeková D., *Nové včasnოსlovenské nálezy z juhozápadného Slovenska*, S1A X, 1962, 130—135.
- ¹⁵ Točík A., a. a. O., 209 ff.
- ¹⁶ Bialeková D., *Záchranný výskum slovanských sídlisk v Nitrianskom Hrádku a Bešeňove, okr. Šurany*, S1A VI, 1958, 388 ff.
- ¹⁷ Kraskovská L., *Slovanské popoľnicové pohrebisko v Stupave*, S1A IV, 1956, 163 ff. Bialeková D., *Nové včasnოსlovenské nálezy z juhozápadného Slovenska*, 109—111.
- ¹⁸ Bialeková D., *Nové včasnოსlovenské nálezy z juhozápadného Slovenska*, 100 ff.
- ¹⁹ Budinský-Krička V., *Slovanské popoľnicové pole z doby predhradišnej vo Výčapoch-Opatoviciach, okr. Nitra*, *Historia Slovaca* V, 1947, 135—144.
- ²⁰ Bárta J., *Pohrebíšte zo staršej doby hradišnej v Dolných Krškanoch pri Nitre*, AR V, 1953, 168.
- ²¹ Zeman J., *Zu den chronologischen Fragen der ältesten slawischen Besiedlung im Bereich der Tschechoslowakei*, AR XVIII, 1966, 170 ff.
- ²² Budinský-Krička V., *Slovanské popoľnicové pole z doby predhradišnej vo Výčapoch-Opatoviciach*, 135. ff.
- ²³ Bialeková D., *Nové včasnოსlovenské nálezy z juhozápadného Slovenska*, 111 ff.
- ²⁴ Csallány D., *A bácsújalust avarokori hamvasztásos lelet. Adatok a kuturgurbolgárok (hunok) temetési szokásához és régészeti hagyatékához*, *Archaeológiai értesítő* 80, 1953, 136.
- ²⁵ Vinski Z., *Gibt es frühslawische Keramik aus der Zeit der südslawischen Landnahme?*, *Archaeologia Iugoslavica* I, 1954, 71 ff.
- ²⁶ Preidel H., *Awaren und Slawen*, *Südostforschungen* XI, 1946—1952, 33 ff.
- ²⁷ Böhm J., *Pokusný nárys osnovy díla „Počátky dějin národa českého a slovenského“*, *Referáty za rok 1959 III*, *Liblice* 1960, 98.
- ²⁸ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, Bratislava 1952, 249 ff. Auf dem Gräberfeld in Holiare sieni Točík A., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Holiare*, Bratislava 1968.
- ²⁹ Točík A., *Súčasný stav archeologického bádania najstarších dejín slovenského národa*, AR XV, 1963, 598. Čilinská Z., *Nové nálezy z neskorej doby avarskej na jz. Slovensku*, AR XII, 1960, Abb. 309.
- ³⁰ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši*, S1A XI-1, 1963, 121—177. Zur Zeit untersucht Z. Čilinská das Gräberfeld in Zelovce. Teilweise untersucht wurden die Gräberfelder in Velká Čalomija und Malá Čalomija.
- ³¹ Točík A., *Súčasný stav archeologického bádania najstarších dejín slovenského národa*, 598.
- ³² Zu dieser Problematik siehe László Gy., *Études archéologique sur l'histoire de la société des Avars*, *Archaeologia Hungarica* XXXIV, Budapest 1955.
- ³³ Čilinská Z., *Socio-etnografické pomery na predveľkomoravských pohrebiskách a pokus o ich riešenie na pohrebisku v Devínskej Novej Vsi*, Bratislava 1957 (Diplomarbeit, aufbewahrt auf der Philosophischen Fakultät der Komenský-Universität zu Bratislava). Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši*, 172.
- ³⁴ Werner J., *Zur Entstehung der Reihengraberzivilisation, Ein Beitrag zur Methode der frühgeschichtlichen Archäologie*, *Archaeologia geographica* 1, 1950—1951, 23—32.
- ³⁵ Budinský-Krička V., *Slovanské mohyly v Skalici*, Bratislava 1959, 12 ff. Chropovský B., *Slovanské pohrebisko z IX. st. vo Veľkom Grobe*, S1A V—1, 1957, 191 ff.
- ³⁶ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, Bratislava 1966, 137.

³⁷ Točík A., *Súčasný stav archeologického bádania najstarších dejín slovenského národa*, 602.

³⁸ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši*, 169.

³⁹ Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 186, 187.

⁴⁰ Das Gräberfeld von A. Točík untersucht, nicht publiziert.

⁴¹ Als erster wies darauf hin A. Alföldi (*Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien II*, Berlin und Leipzig 1926, 14 ff.), später J. Eisner (*Devínska Nová Ves*, 307] und andere.

⁴² Hrubec I., *Depot železných nástrojov zo Sklabine*, SIA XIII—2, 1965, 415—420.

⁴³ Eisner J., *Ein Hortfund der älteren Burgwallzeit aus der Slowakei, Alt-böhmen und Altmähren I*, 1941, 153—171.

⁴⁴ Die Tonware aus den bisher abgedeckten Gräberfeldern ermöglicht den Wirkungskreis der einzelnen Werkstätten herauszustellen. Der Keramikbereich für den Südteil der Mittelslowakei wurde von A. Točík (SIA XI-1, 1963, 162, 172) auf Grund der Keramikanalyse aus dem Gräberfeld von Prša festgelegt. Diese Keramik unterscheidet sich durch Gefäßformen wie auch durch Oberflächenbearbeitung sowohl von der Gruppe, welche aus den Gräberfeldern der Südwestslowakei stammt, wie auch von den Gefäßtypen der Ostslowakei.

⁴⁵ Dekan J., *Les motifs figuraux humains sur les bronzes moulés de la zone danubienne centrale à l'époque précédant l'empire de la Grande Moravie*, *Studia Historica Slovaca* II, 1964, 52—102.

⁴⁶ Szymański W., *Uwagi w kwestii zabytków awarskich znalezionych na terenie Polski*, *Archeologia Polski* VII, 1962, 284—314.

⁴⁷ Preidel H., *Die awarischen Bodenfunde aus Böhmen und ihre Bedeutung*, IPEK 18, 1949—1953, 7—18. Šolle M., *Stará Kouřim a projevy velkomoravské hmotné kultury v Čechách*, Praha 1966, 63 ff.

⁴⁸ Poulik J., *Výsledky výzkumu na velkomoravském hradišti „Valy“ u Mikulčic*, PA XLVIII, 1957, 366 ff. Derselbe, *Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích*, Praha 1964, 39 ff.

⁴⁹ Vom Gebiet der Sowjetunion ist nach der bisherigen Literatur bloß der älteste Horizont bekannt, nämlich der unter dem Einfluß des Spätantike und Byzanz gefertigte Schmuck, weiter die kugel-, halbmond- und traubenförmigen Ohringe. Hingegen wird dort völlig der Frauenschmuck des Typs Edelstal (Nemesvölgy) vermißt, bei dem Granulation, Filigran und Glas zur Geltung gelangen. Bisher fehlen im Osten die Schildfingerringe, die im IX. Jh. auf den großmährischen Gräberfeldern ihre Fortsetzung haben.

⁵⁰ Habovštiak A., *Zpráva o výskumoch v Bohatej (okr. Hurbanovo) a na Baratke pri Leviciach*, Vortrag auf der gesamtslowakischen Konferenz über die Aufgaben der mittelalterlichen Archäologie in der Slowakei, Nitra 1959.

⁵¹ Točík A., *Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prši*, Abb. 44. Liptáková Z., *Výskum v Dusikárni pri Šali*, AR XII, 1963, 336 ff.

⁵² Biáleková D., *Záchranný výskum slovanských sídlisk v Nitrianskom Hrádku a Bešeňove, okr. Šurany*, SIA VI—2, 1958, 400—402.

⁵³ Klanica Z., *Vorbericht über die Grabungsergebnisse des altslawischen Burgwalles in Mikulčice für das Jahr 1964*, Přehled výzkumů 1964, Brno 1965, 55 ff.

⁵⁴ Eisner J., *Devínska Nová Ves*, 226.

⁵⁵ Bárta J., *Pohřebiště zo staršej doby hradištnej v Dolných Krškanoch pri Nitre*, 168, 169.

⁵⁶ Kraskovská E., *Pohrebisko v Bernolákove*, SIA X—2, 1962, 442, 443.

⁵⁷ Pastor J., *Pohrebisko vo Všechnvátých*, AR XIII, 1961, 376.

⁵⁸ Bisher wurden drei Brandgräber in Urnen freigelegt (die Ausgrabung des Gräberfeldes ist noch nicht beendet).

⁵⁹ Der Diskussionsbeitrag von J. Neustupný auf der Tagung der tschechoslowakischen Archäologen in Liblice im J. 1963.

⁶⁰ Malá H., *Anthropologische Analyse von Skelettresten aus dem slawisch-awarischen Gräberfeld in Hollare*, S1A XII—2, 1959, 445 ff.

⁶¹ Stloukal M. — Hanáková H., *Anthropologie der Slawen aus dem Gräberfeld in Nové Zámky*, S1A XIV—1, 1966, 184 ff.

⁶² Čilinská Z., *Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky*, 151 ff.

DAS AWARENZEITLICHE GRÄBERFELD VON HALIMBA IM VI.—IX. JAHRHUNDERT

Gyula Török

Die Entstehung der einzelnen Nationen war in entscheidender Weise davon abhängig, ob die ethnischen Gruppen dasselbe Gebiet von Urzeiten an bewohnten, wie z. B. die Chinesen, oder welche Völker sie bei der Ansiedlung in ihren gegenwärtigen Siedlungsräumen antrafen. Im letzten Falle war auch das zahlenmäßige Verhältnis der Ankömmlinge zu den Alteingesessenen kein gleichgültiger Faktor.

Auf das ungarische Volk bezogen entsteht die Frage, ob die Erhaltung des ungarischen Ethnikums und der Sieg seiner Sprache über die einheimische Bevölkerung dadurch bewirkt worden ist, daß das Ungartum in der absoluten Mehrheit war oder ob es vielleicht ugrisch-ungarische Verwandte im Gebiet des Karpatenbeckens angetroffen hat. Was für ein anderer Faktor hat etwa noch in günstiger Weise mitgespielt? Die historischen Quellen sind knapp, oft voreingenommen und mit bestimmtem Ziel verfaßt, d. h. sie geben keine ausreichende Erklärung. I. Kovrig führt eine Wahrnehmung¹ von G. Nagy und T. Horváth an, wonach die Awaren auch ein ungarisches Element in sich getragen haben sollten.² In letzter Zeit versuchten ebenfalls I. Dienes,³ Gy. László⁴ und D. Csallány⁵ zu beweisen, daß die landnehmenden Ungarn hier eine sprachlich gleichartige Grundschrift angetroffen haben; nach diesen Autoren verschmolz das Ungartum mit dieser Bevölkerung und vermied so eine größere Umwandlung seiner Sprache.

Es wäre sehr einfach entweder den einen oder den anderen Standpunkt anzunehmen und mit Beweisen zu stützen. Die Erschließung der historischen Wahrheit besteht jedoch nicht nur im Aufstellen verschiedener Theorien, sie ist nicht nur die Aufgabe der Sprachwissenschaftler und der Erforscher schriftlicher Quellen, sondern auch der Archäologen und Anthropologen. Die Frage muß durch richtige Deutung der aus systematischen Grabungen eingebrachten Beweisstücke und durch Vergleiche des anthropologischen Materials vollständig freigelegter Gräberfelder aus dem VI.—IX. und X.—XI. Jh. derselben Fundstellen gelöst werden.

Bei der in erwähnter Weise erfolgten Klärung der Fragen bezüglich der ungarischen Landnahmezeit fällt der Ausgrabung in Halimba, Komitat Veszprém, eine bedeutende Rolle zu.

Seit der Publikation des Gräberfeldes aus dem X.—XI. Jh. von Halimba⁶ haben wir das awarenzeitliche Gräberfeld aus dem VI.—IX. Jh. entdeckt⁷ und bis zum Ende des J. 1965 auch seine Erschließung beendet, wodurch der Weg zur Durchführung der Analyse und des Vergleiches frei geworden ist. Darüber sei nur soviel gesagt, daß trotz der feststellbaren Übereinstimmungen der beiden Gräberfeldabschnitte sich auch Unterschiede zeigen. Die Untersuchung der letzten, bzw. der ersten Generation des Gräberfeldes erfordert jedoch noch viel Arbeit.

Sondern wir von dem Gräberfeld aus dem VI.—IX. Jh. von Halimba mit Hilfe des Gräberfeldes von Skalica⁸ und Sopronköhida⁹ den aus dem IX. Jh. stammenden Teil, so sind wir bereits beim Ziel unserer Konferenz angelangt — bei der Untersuchung der uns überlieferten Denkmäler der Bevölkerungszusammensetzung des Karpatenbeckens im VI.—VIII. Jh.

Auf dem sanft geneigten Südhang des Kalksteinbeckens von Halimba befindet sich die kleine Stelle, die zum Angelen eines Gräberfeldes durch die hierher gelangten Awaren noch genügend tiefgründigen Boden besaß. Die nach dem Nord- und Südrand des Gräberfeldes sich verjüngende Erdschicht zwang die kleine Gemeinschaft, ihre Toten vom Beginn des VI. Jh. an in den weniger tiefen Boden des Gräberfeldes zu begraben oder mit ihren Bestattungen auch zum zweiten oder dritten Male auf denselben mittleren Abschnitt zurückzukehren. Die an letztgenannter Stelle entstandene Schichtung bietet die besten Möglichkeiten zur Bestimmung der relativen Chronologie unter den awarenzeitlichen Gräberfeldern.

Die am häufigsten ausgeplünderten Gräber der die ganze Awarenzeit erfassenden Bestattungen befinden sich stets im älteren Teil. Auch in Halimba fielen fast nur diese der Ausraubung zum Opfer. Die mittel- und spätawarenzeitlichen Nachbestattungen bezeugen jedoch, daß unser Gräberfeld auch in der Frühawarenzeit belegt wurde. Aus dem ausgeplünderten, ältesten awarischen Material von Halimba blieben für uns nur Pfeilspitzen, knöcherne Bogen- und Köcherbeschläge, einige großkugelige Silberohrringe, einserne Steigbügel und einzelne Perlen erhalten.

Im ausgeplünderten Grab 124 stießen wir in einem seitlich liegenden Haufen auf vier dreikantige Pfeilspitzen, zwei ungleiche Steigbügel und eine Riemenschnalle des Steigbügels.

In der zweiten Generation der älteren Phase der Awarenzeit sind die Gräber nicht mehr ausgeplündert, nur wurde von den für uns so wertvollen Nachbestattungen der eine oder andere Teil gestört oder vernichtet.

Im Grab 85 fanden sich neben einer leierförmigen Eisenschnalle gepreßte bronzene Gürtelbeschläge und ein mit geschnitztem Knochen gesäumter Köcher.

Verhältnismäßig früh anzusetzen ist das Männergrab 261 (Abb. 1), über dem später ein Kind bestattet wurde. Die hier gefundene, an ein orientalisches Teppichmuster erinnernde gepreßte große Riemenzunge (Abb. 1: 1) sowie die Granulation nachahmenden gepreßten runden Gürtelbeschläge (Abb. 1: 7—10) dürften im Laufe der Awarenzeit mit der ersten Änderung zu uns gelangt sein.

Von den Gräbern 340—343 wurde das Grab 341 durch Nachbestattungen gestört. Das Grab 341 enthielt die älteste und Grab 343 die jüngste Bestattung (mit Melonenkernperlen). Vom vernichteten Fundgut des Grabes 341 fanden wir neben einer leierförmigen Eisenschnalle auf der Grubensohle zwei kurze breite Riemenzungen; im Ausschnitt ihrer gepreßten Vorderplatte befindet sich eine mit diagonalem Kreuz verzierte Bronze-, bzw. Goldplättchenunterlage. Dieser Riemenzungenotyp kam in den übrigen Gräbern des hier behandelten Gräberfeldes nicht vor.

Auch die Beigaben der männlichen Bestattung im Grab 159 dürften mit der erwähnten Änderung in unser Land gelangt sein. Im Grab erhielten sich Bruchstücke einer gepreßten Gürtelgarnitur, knöcherner Belag eines Reflex-



Abb. 1. Halimba. Grab 261.

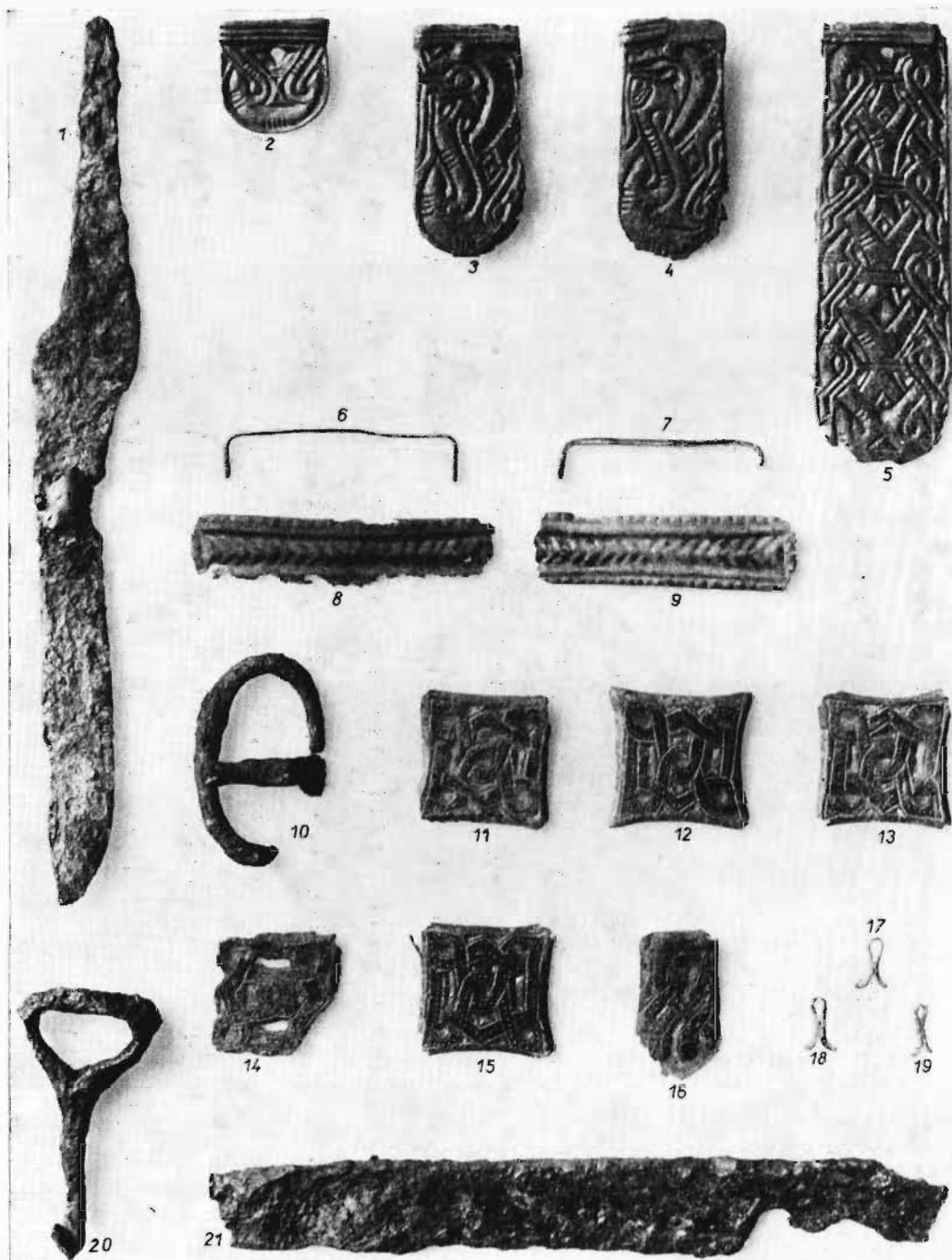


Abb. 2. Halimba. 1—5 — Grab 203; 6—21 — Grab 108.

bogens, ein Knochengegenstand, geschnittene Knochen eines Bogenspanners, Pfeilspitzen, ein knöcherner Peitschenstielknauf, ein geschnittener knöcherner Taschenverschluß, Feuerstahl und weitere kleinere Gegenstände.

Auch Grab 277 war zum Teil von einem später angelegten Grab überlagert. Es ergab außer dem kleinkugeligen granulierten Bronzeohrring unter anderem eine verzierte Knochenplatte des Köcherrandes, große wie auch kleine und kurze, mit Flechtbandmuster verzierte Riemenzungen von Zahnquerschnitt, ferner viereckige Gürtelbeschläge, ebenfalls mit Flechtbandmuster und Zahnquerschnitt. Im Kindergrab 249 waren auf das Halsband nebst Perlen eine Zopfspange mit Flechtbandmuster und Zahnquerschnitt wie auch je drei römische bronzene Kleinmünzen aufgezogen. Die Ohringe sind aus kleinkugeliger vergoldeter Bronze.

Die charakteristischen Beigaben des Kinderskelettes im Grab 203 (Abb. 2: 1—5) sind ebenfalls eine große Riemenzunge mit Flechtbandmuster und Zahnquerschnitt (Abb. 2: 5), zwei kleine (Abb. 2: 3, 4) und eine kurze (Abb. 2: 2) Riemenzunge. Auf den ritzierten Platten der kleinen Riemenzungen sind die stilisierten Tierfigurdarstellungen mit Zahnquerschnitt erkennbar.

Neben dem Männerschädel des Grabes 153 lag die Zopfspange mit Flechtbandmuster, jedoch bereits ohne Zahnquerschnitt, ferner unverzierte doppelte Riemenzungen.

Mit Flechtbandmuster verziert, jedoch ohne Zahnquerschnitt, waren die Riemenzunge und der Gürtelbeschlag im Grab 111, wo sich nebst anderem zwischen den Beigaben auch eine Eisenaxt mit breiter Klinge, dreikantige Pfeilspitzen und eine gepreßte Zopfspange befanden.

Eine gepreßte Zopfspange und einen mit Flechtbandmuster verzierten Gürtelbeschlag ohne Zahnquerschnitt trug auch der im Grab 108 bestattete Mann (Abb. 2: 11—16).

Zu den bereits angeführten Männergräbern führen wir auch die Beigaben der zeitgleichen Frauengräber an.

Unter der Bestattung des Grabes 14 stießen wir tiefer auf das Frauenskelett Nr. 15. Das obere Skelett hatte nur wenig Beigaben, während sich beim unteren ein Ohringpaar, Perlen, ein verzierter bleierner Spinnwirtel, ein grobes Gefäß mit gezacktem Mündungsrand wie auch Tierknochen vorfanden. Die beiden Gräber unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer Orientierungsrichtung. Grab 15 und das neben ihm angelegte Grab 16 haben dieselbe Orientierung wie die hier angeführten Männergräber und die Ohringpaare aus ihnen gehören zu den kurzhalsigen, kleinkugeligen granulierten vergoldeten Bronzeohrringen, ebenso wie jene aus dem bereits erwähnten Männergrab 277.

Im Grab 20 fanden sich neben kleinkugeligen Ohringen und augenförmigen Glaspasteinlagen auch Panzerschuppen und eine Riemenzunge mit Silbereinlage.

Das ältere Grab 118 war teilweise vom Grab 116 überdeckt und es lieferte außer anderem ein charakteristisches Ohringpaar; auf dem bronzenen Ringbogen sitzen je drei silberne kleine Kugeln, den Anhänger bilden zwei Reihen Goldkugeln, an welche abgestumpfte Pyramiden mit Zellen angelötet sind, ferner eine blaue Glasperle, Goldfäden und eine kleine Silberkugel. Bronze, Silber, Gold und Farbglass verleihen dem recht großen Ohring eine gefällige Gesamtwirkung. Der in den tropfenförmigen Zellen untergebrachte Farbstoff blieb in einer Zelle, zu einem dünnen Plättchen verdichtet, erhalten.

Ähnliche Bronzeohrringe mit Zellen gewannen wir aus den Gräbern 265 und 258, die durch keine Nachbestattungen gestört waren. Das eine enthielt eine ovale Bronzeschnalle, das andere augenförmige Glaspasteperlen und ein Armband als erwähnenswerte Beigabe.

Das Skelett des Grabes 137 wurde von zwei in verschiedener Tiefe abgedeckten Gräberne geschnitten. Alle drei Gräber waren zu verschiedenen Zeitpunkten angelegt worden. Neben dem ungestört gebliebenen Schädel des Grabes 137 fanden wir ein vergoldetes granuliertes Bronzeohrringpaar. Dieser Ohrringtyp gehört nicht der ersten Generation der awarischen Landnahmezeit an. Ein großkugeliges Silberohrringpaar stammt aus Grab 157.

Die bedeutendste Änderung der Awarenzeit widerspiegelt gut das im Männergrab 143 zum Vorschein gekommene Fundmaterial. Der Krieger wurde mit einem großen Reflexbogen bestattet. Seine Bekleidung war mit einem aus gepreßten Beschlägen bestehenden schmalen Gürtel, das Oberkleid mit einem Gürtel der Greifen- und Rankengruppe geschmückt. Die große Riemenzunge des letztgenannten Gürtels mit der Darstellung von einander gegenüberstehenden Greifen scheint ein sorgfältig hergestelltes Stück zu sein. Der zurückgebogene Schwanzwedel des Greifes, ebenso wie das Ende der Rankenverzierung der kleinen Riemenzunge, ahmen ein Rebenblatt nach, während die Beschläge ein Sonnenrad darstellen. Zu diesem Gürtel gehört eine trapezförmige Schnalle. Ein in der Hand geformtes Gefäß und Rinderknochen sind gewöhnliche Ergänzungen ähnlicher Gräber dieser Zeit.

Als komplette Gürtelgarnitur und als dem gegossenen awarischen Material der echten Awarenzeit angehörend sind noch die Beschläge des Grabes 184 zu betrachten. Die große Riemenzunge ist an beiden Seiten samt den Beschlägen und dem Schnallenkörper sowie dem Gürtelbeschlag mit Ranken verziert. Außer dem Vorgeführten gehörten dazu noch einige Plättchen mit Nieten. Das Grab lag am Nordwestrand des dicht belegten Gräberfeldabschnittes.

Eine weitere Variation der rankenverzierten Garnitur stammt aus dem Grab 227, wo die zur Befestigung des Riemens dienenden Ansätze der großen Riemenzunge in der Form eines Tierkopfes ausgebildet sind und als eigenes Glied erscheinen; die große Riemenzunge ist mit Weinrebenranken, die kleineren indessen bereits mit Flachranken verziert.

Die Gürtelgarnitur des Grabes 194 gehört ebenfalls zu den späteren Rankenverzierungen. Ihre große Riemenzunge ist vergoldet und in Durchbruchsmusterung verziert. Sie wurde am Nordwestrand in einem Teil des Gräberfeldes gefunden, wo die Gräber locker gestreut waren.

Als letztes der Männergräber führen wir das Grab 189 mit einer schadhafte Gürtelgarnitur vor, in welchem drei mit Ranken verzierte Stücke und auch eine große Riemenzunge der Greifengruppe — in zerbrochenem Zustand bis zur Abnützung gebraucht — zum Vorschein gekommen ist. Dieses Fundobjekt weist auf die spätere Phase der awarischen Tracht aus dem IX. Jh. hin. Das Grab lag am Nordwestrand des Gräberfeldes.

Vom Schmuck der Frauen, die während der Übergangszeit zur gegossenen Gürtelgarnitur begraben wurden, wollen wir die Funde des am Rand einer kleinen freien Stelle innerhalb des Gräberfeldes abgedeckten Grabes 165 (Abb. 3) näher ins Auge fassen. Es enthielt eine handgefertigte Nachahmung einer bisher noch nicht vorgekommenen einhenkeligen Gefäßform. Sie wurde von dem in das Karpatenbecken angelangten neuen Element in noch nicht

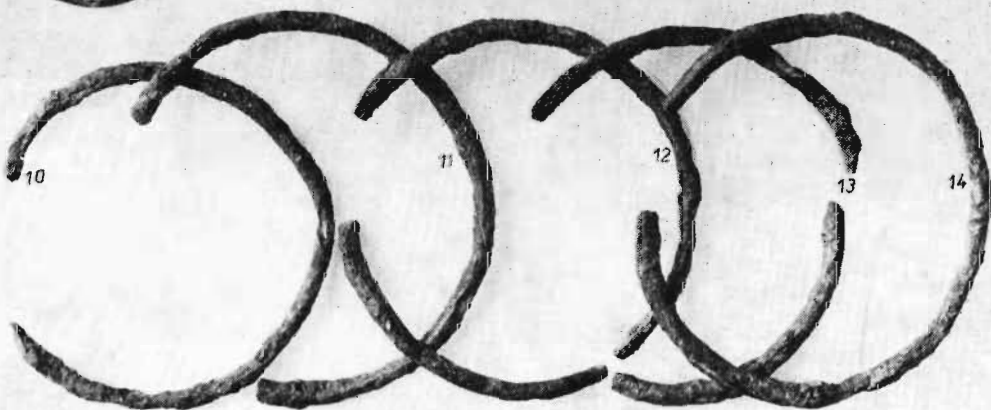
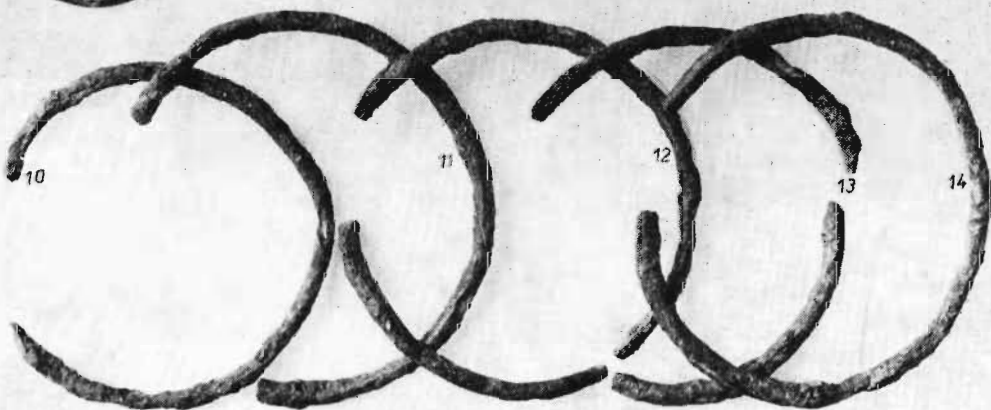
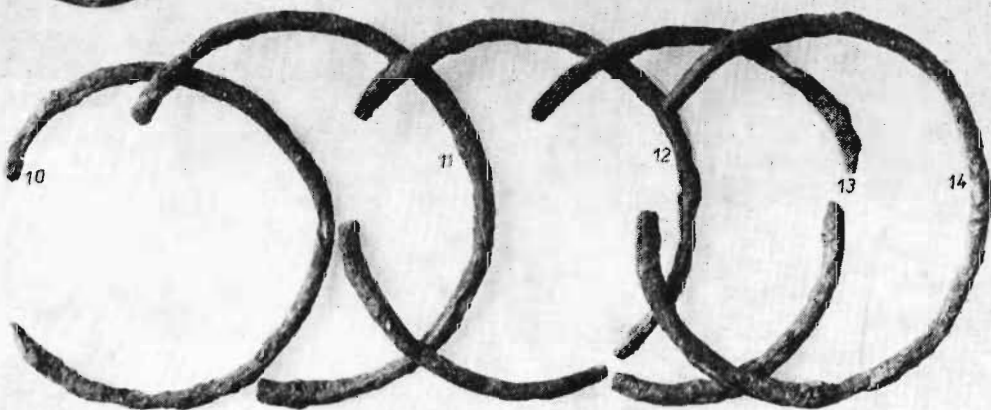
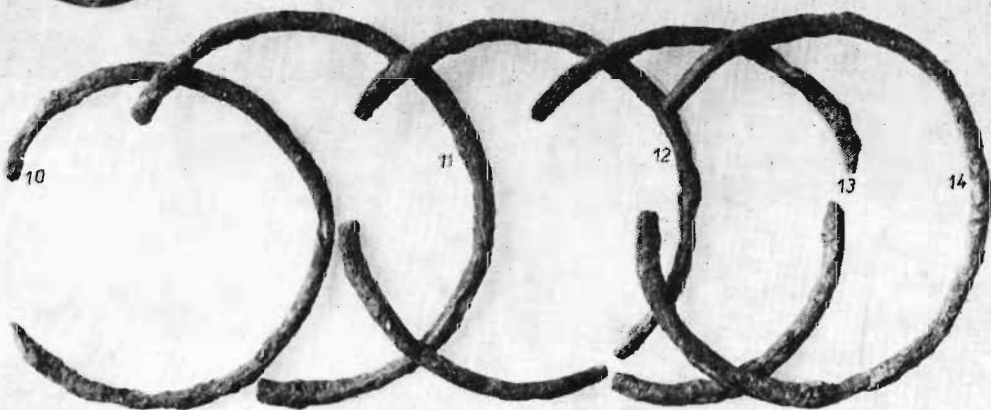
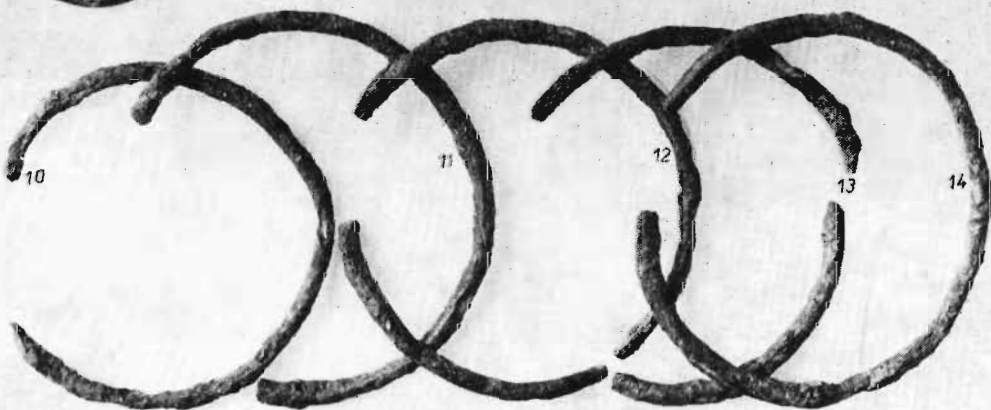
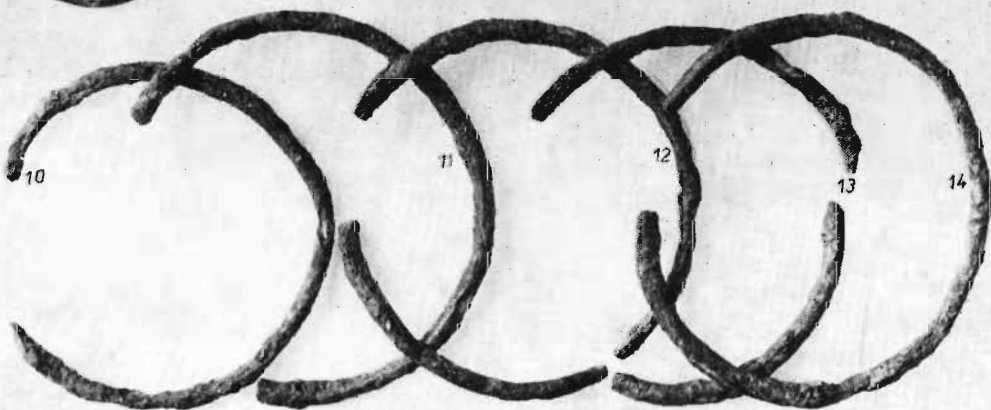


Abb. 3. Halimba. Grab 165.

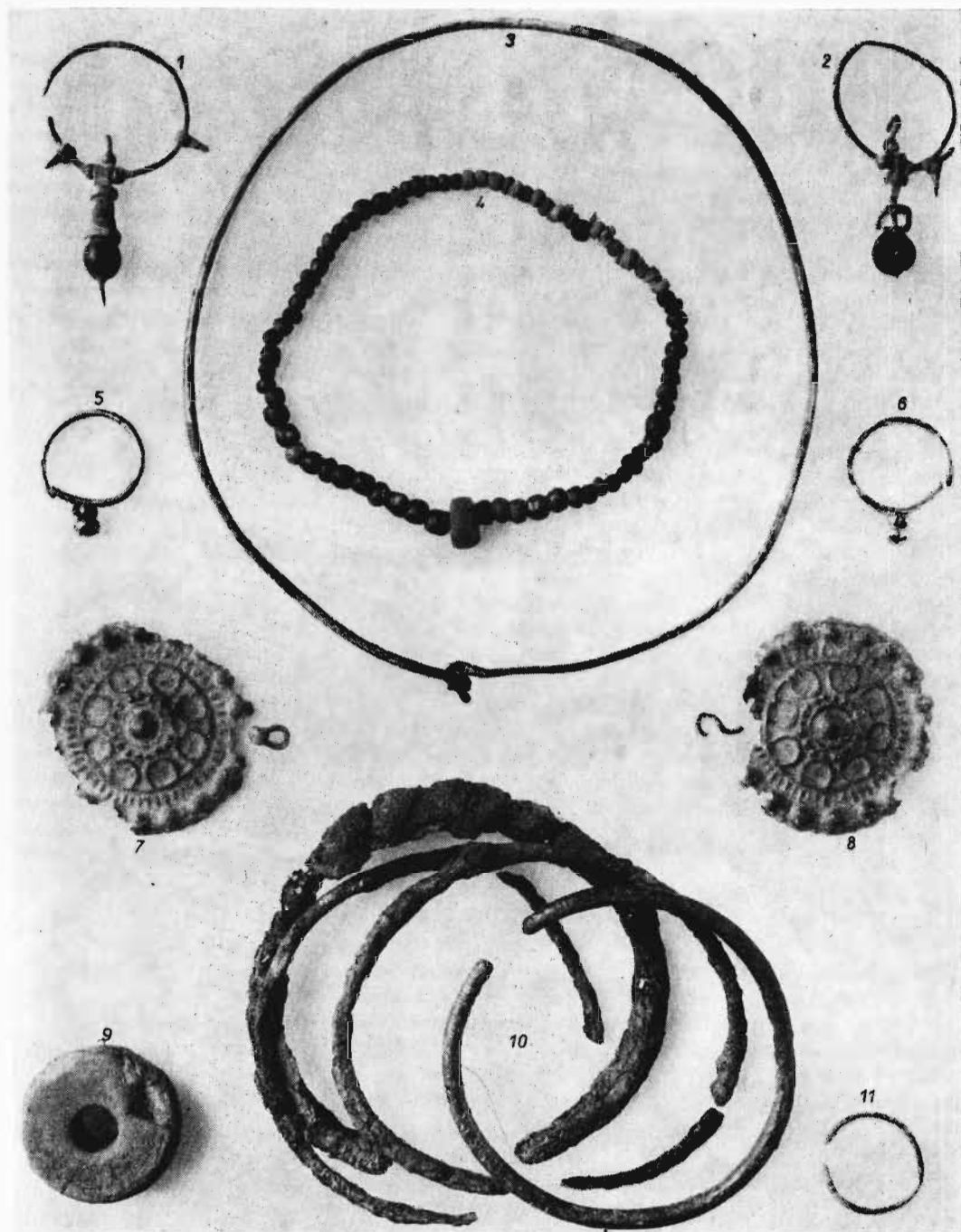


Abb. 4. Halimba. Grab 274.

ausreichender Menge erzeugt, weshalb die scheibengedrehte gute Ware damals noch nicht nach Halimba gelangen konnte. Diesem Toten mußte man jedoch anstandshalber so ein Gefäß begeben. Es wurde daher aus grobem Material in der Hand geformt. Neben dem Skelett der jungen Frau befand sich schönes Fundgut: ein Kopfschmuck aus einer Reihe von gepreßten Bronzeplättchen, zwei feinkörnig granuliert Goldohrringe mit stumpfkonischem Hals (Abb. 2: 2, 3), ein Perlhalsband (Abb. 3: 4), eine Schnallenfibel (Abb. 3: 5), ein Schabmesser, Sieblöffel, zwei punzierte Fingerringe aus schlechtem Silber (Abb. 3: 6, 7) und eiserne Armbänder (Abb. 3: 10—14). Diese Frau dürfte kurz nach der neuen Völkerwanderungswelle beerdigt worden sein.

Der rechte Oberschenkelknochen des Skeletts aus Grab 275 wurde beim Anlegen des Grabes 276 zerstört, das teilweise das erstgenannte Grab überdeckte. Unter den Oberschenkelknochen der Nachbestattung fanden wir ein feingeschlammtes einhenkeliges Tongefäß „orientalischen“ Typs. Die neue Einwanderungswelle nahm keine besondere Rücksicht auf die Stelle der älteren Gräber. In dem Abstellen des groben Gefäßes zu den Füßen des Toten ist das Fortleben der Traditionen der früheren Bevölkerung zu sehen. Die im Karpatenbecken gefertigten Gefäße orientalischen Gepräges gelangten zur Zeit der Grablegung dieses Toten auch schon nach Halimba. Neben den winzigen Perlen fanden wir hier auch bereits Melonenkernperlen.

Im Laufe der mittelawarischen Belegungsphase wurde die im Grab 274 gefundene Frau bestattet. Ihre Beigaben waren: ein gepreßtes rundes Spangengepaar (Abb. 4: 7, 8), in einem stumpfkönischen Trichter ein Ohrring mit Glasperlenanhänger (Abb. 4: 1, 2), ein Halsband aus erbsengroßen Perlen (Abb. 4: 4), ein weiteres Halsband aus dünnem Bronzedraht (Abb. 4: 3), bronzene und eiserne Armbänder (Abb. 4: 10) sowie kleine vergoldete granuliert Ohringe (Abb. 4: 5, 6).

Im Grab 29 am Rand der südöstlichen Einbuchtung des Gräberfeldes kamen auch mehrere bronzene Armbänder und Spirallringe, Ohrringe und Melonenkernperlen zutage. Das ins Grab beigelegte Gefäß hat einen gerillten Rand und ist scheibengedreht.

Das Kindergrab 713 hat das Skelett des unter ihm befindlichen Grabes 174 teilweise überdeckt und gestört. Neben dem Skelett des später beigelegten Kindes befanden sich nebst anderem sechs Bronzearmbänder (Abb. 5: 9—14), ein Ring mit Kopf (Abb. 5: 8) und ein Halsband mit größtenteils Melonenkernperlen (Abb. 5: 6).

Beim Abdecken des Grabes 379 wurde der linke Unterarm, linke Oberschenkel und das linke Schienbein des im Grab 380 beigelegten Mannes zerstört. Auf diese Weise könnten wir in der Beschreibung der über- und unterliegenden Gräber fortfahren, doch genügt zur Information von den einander ähnelnden 40 Doppelgräbern das bereits Vorgeführte. Mit ihrer Hilfe und den Bestattungen am Rande des Gräberfeldes konnten wir die Belegung der Nekropole von Halimba im VI.—IX. Jh. verfolgen — eine Zeitspanne, die von der Besitzergreifung des Landes bis zur Anlage jenes bereits publizierten Friedhofes des gemeinen Volkes reicht, der den landnehmenden Ungarn zugesprochen wird.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Im awarenzeitlichen Gräberfeldmaterial von Halimba konnten vier größere wirtschaftliche Veränderungen beobachtet werden.

Die awarischen Eroberer haben um 570 herum im Komitat Veszprém mit der Gegend des Bakonyer Waldes auch Halimba besetzt. Ihr dort angesiedelter Stamm konnte sich mit den von den Gepiden, Langobarden und Byzantinern gezahlten Steuern prunkvoll bestatten lassen. Dies erregte das Interesse sowohl der örtlichen Bewohnerschaft als auch andere Völker, welche die erste politische Umwälzung zur Plünderung der Gräber benützten. Die Zahl der damals davon betroffenen Gräber konnte — auch ihre Orientierung in Betracht gezogen — etwa 30—40 betragen haben. Die Plünderung dürfte nach der ersten Generation erfolgt sein. Aus solchen Gräbern blieben noch einige Schädel erhalten, deren Untersuchung und Vergleich mit den Schädeln der nicht ausgeraubten Gräber der zweiten Gruppe hinsichtlich der Art der Unterschiede Ergebnisse von entscheidender Wichtigkeit bringen kann. Es könnte sich nämlich herausstellen, daß es sich nicht nur um eine rein wirtschaftliche, sondern auch um eine demographische Änderung handelt. Für das letztere spricht, daß die Gräber jener Krieger, die mit Platten beschlagene, mit Flechtbandmuster verzierte Gürtel oder solche mit Zahnquerschnitt getragen haben, sowie einige, deren Gürtel mit Preßblechbeschlägen verziert waren — falls sie von den Nachbestattungen keine Störung erlitten haben — nicht ausgeplündert waren. Nach der Zahl der Gräber zu urteilen (etwa 70) umfaßt diese Phase die Bestattungen von etwa zwei Generationen. Verglichen mit der absoluten Zeitrechnung, dürfte die erste ausgeplünderte Gruppe zwischen 570-597¹⁰ [usque 600] und die zweite zwischen 600—680 anzusetzen sein. Die Greife und Ranken als Verzierungsmotive vertreten bereits die dritte Gruppe zwischen 680—800. Der Gebrauch solcher Gürtel kommt später vereinzelt sogar zwischen 800—900 vor (Grab 60 — Abb. 6). Zum vierten bedeutenden Wandel kam es — worüber die Forscher einer Ansicht sind — infolge des fränkisch-awarischen Krieges an der Wende des VIII.—IX. Jh. Nach 800 geriet Transdanubien langsam unter westlichen Einfluß, und es erschienen unter der Bevölkerung als Spiegelung dieses historischen Ereignisses solche Gegenstände, die früher nicht benutzt worden waren. Der Gebrauch und die Beilegung von awarischen Kleidungsstücken und Ausrüstungsgegenständen hielt natürlicherweise wegen der vorhandenen Vorräte noch eine Generation hindurch an. Die zweite Geschlechterfolge des IX. Jh. wollte sich noch nach alter Sitte bestatten lassen, doch konnte sie diese im Laufe der Zeit nur noch hie und da mit mangelhaften Gürtelbeschlägen repräsentieren. In der zweiten Hälfte des IX. Jh. blieben dann lediglich einige typische gegossene Beschläge als Andenken des traditionellen Bestattungsritus erhalten. In den feudalen Zentren jedoch, wo die In-Dienst-Stehenden hemische Tracht und Waffen abgelegt hatten und Bogen, Tüllenpfeil, Schwert, Messer, Riemenschnalle, Sporen, Stiefel westlichen Typs, ferner eine andere Keramik, zusammengesetzte Perlen und einfachere Ohringe erhielten, kamen die awarenzeitlichen Ausrüstungsgegenstände bereits in der ersten Hälfte des IX. Jh. nur in Form von Andenken und als mangelhafte funktionelle Stücke in das Grab. Hier ging der Übergangsprozeß fast um ein halbes Jahrhundert dem Schwund der zurückgebliebenen awarenzeitlichen Bevölkerung voraus. Auch die Abnützung der restlichen Gegenstände beschleunigte sich stark. Wenn wir die letzten im IX. Jh. erfolgten Bestattungen des Gräberfeldes von Halimba mit dem Gräberfeldmaterial des IX. Jh. von Fenékpusztá und Sopronköhida vergleichen, so können die letzteren als Bestattungen der in fränkischem Dienst Stehenden

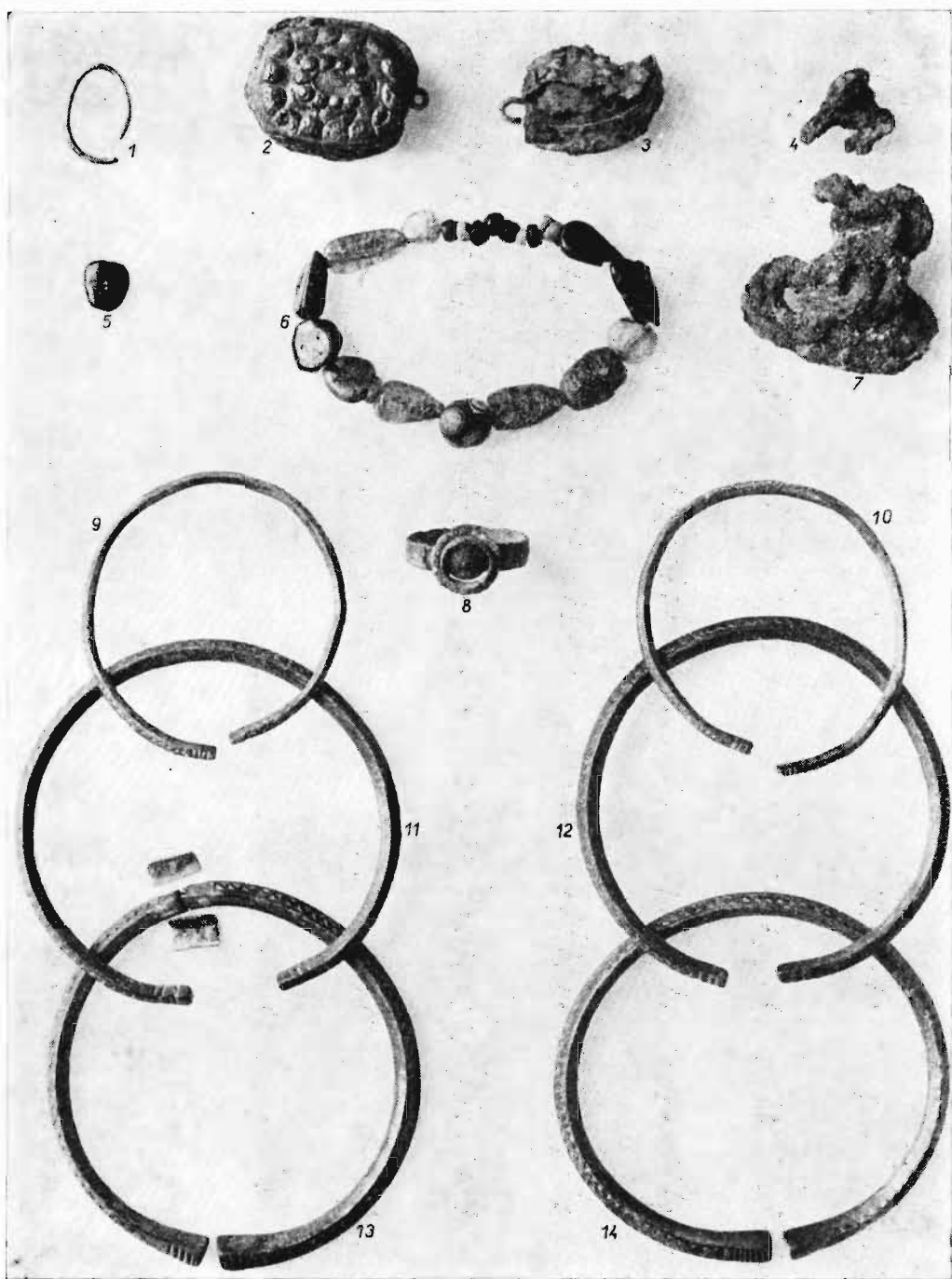


Abb. 5. Halimba. Grab 173.

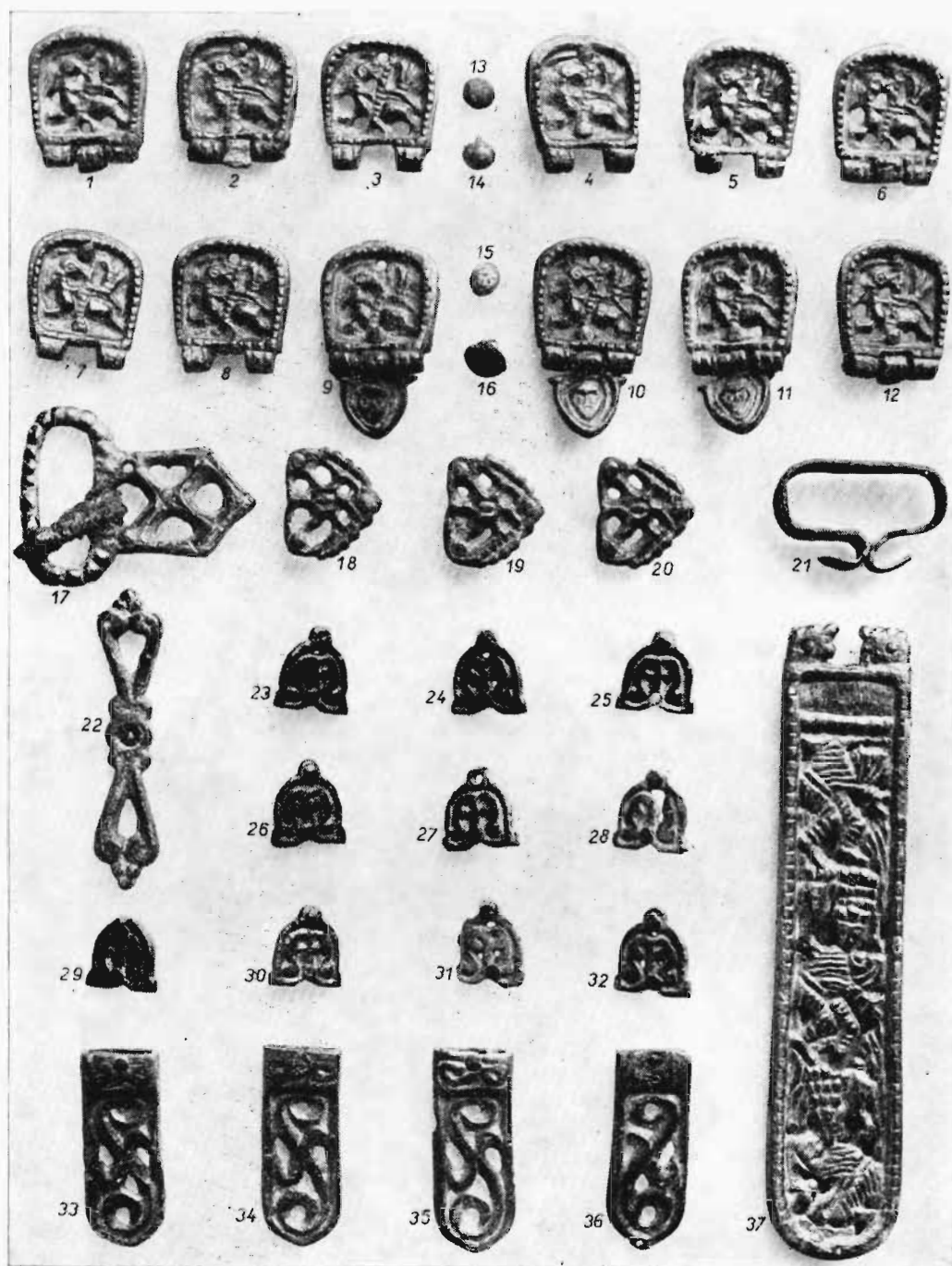


Abb. 6. Halimba. Grab 60.

und die von Halimba als fortlaufende Beerdigungen der Nachkommen der awarenzeitlichen Bevölkerung im IX. Jh. betrachtet werden.

Auf unsere einleitenden Worte zurückkommend, halten wir die archäologische und anthropologische Gegenüberstellung und Auswertung der letzten zwei Generationen des besprochenen Gräberfeldes aus dem VI.—IX. Jh. mit den ersten zwei Generationen der bereits publizierten Nekropole aus dem X.—XI. Jh. für die dringendste Aufgabe. Hieraus können wir dann folgern, ob die örtliche Bewohnerschaft, welche die ungarische Landnahme überlebt hatte, mit einem ugrisch-ungarischen Element identifiziert werden kann oder nicht. Es wäre wünschenswert, diesen Vergleich auch in anderen Gebieten des Landes durchzuführen. Hiezu ist allerdings die Freilegung und Aufarbeitung mehrerer Gräberfeldpaare aus dem VI.—IX. und X.—XI. Jh. notwendig.

Anmerkungen

¹ Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, AH XL, 1962, 225.

² Nagy G., *Magyarország története a népvándorlás korában* (in: Szilágyi S., *A Magyar nemzet története I*, Budapest 1895, CCCXL).

³ Dienes I., *Über neuere Ergebnisse und Aufgaben unserer archäologischen Erforschung der Landnahmezeit*, MFME Szeged 1965.

⁴ László Gy., *Les problèmes soulevés par le groupe à la ceinture ornée de griffon et de rinceaux de l'époque avare finissante*, Acta Arch. Hung. XVII, 1965, 73—75.

⁵ Csallány D., *Népvándorlás-honfoglaláskori bizánci régészeti kapcsolataink*, Jósa András Múzeum Kiadványai 5, Nyíregyháza 1965, 11.

⁶ Török Gy., *Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert*, AH XXXIX, 1962.

⁷ In dem awarenzeitlichen Gräberfeld wurden zwischen 1961 und 1965 sogar 486 Gräber ausgegraben.

⁸ Budinský — Krička V., *Slovanské mohyly v Skalici (Slawische Hügelgräber in Skalica)*, Bratislava 1959.

⁹ Török Gy., *Beobachtungen bei der Freilegung des Gräberfeldes von Sopron-Kőhida*, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 11/12, 1963, 464—482.

¹⁰ Nagy G., *Zichy Jenő gróf harmadik ázsiai útja*, AE XXVI, 1906.

ZUM STAND DER FORSCHUNG ÜBER DIE ARCHÄOLOGISCHE HINTERLASSENSCHAFT DER AWAREN

Joachim Werner

Seit der europäischen Landnahme der Awaren im Jahre 568 bis zu ihrer Vernichtung durch Karl den Großen standen der mittlere Donauraum und das Karpatenbecken unter awarischer Herrschaft. Die eminente Bedeutung dieses asiatischen Volkes für die Geschichte weiter Gebiete Europas während eines Vierteljahrtausends steht leider im umgekehrten Verhältnis zu unseren diesbezüglichen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Daß die Geschichte der Awaren erst noch zu schreiben sei, hat jüngst wieder J. Deér betont.¹ Auch die Archäologie, die in Ungarn und den angrenzenden Ländern sich einer Fülle awarenzeitlichen Fundstoffs, vor allem aus beigabeführenden Gräberfeldern, gegenübersieht, ist über erste Ordnungsversuche nicht hinausgelangt. Wie kontrovers die Interpretation dieser archäologischen Denkmäler selbst in Grundsatzfragen heute noch ist, zeigt die kritische Übersicht, die J. Deér gab [1965],¹ im Verein mit den forschungsgeschichtlich vorzüglich informierenden „*Beiträgen zur Chronologie und Geschichte der Awarenzzeit*“ von I. Kovrig [1963]² und den jüngsten Ausführungen des slowakischen Archäologen J. Dekan [1964].³ Der Außenstehende, vor allem der Nicht-Archäologe, muß den derzeitigen Stand der Diskussion als entmutigend empfinden, sollte sich aber davor hüten, wegen dieses besonders gelagerten Falles die Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie generell zu bezweifeln. Hauptursache für die Divergenz der Meinungen ist ganz offensichtlich der unzureichende Stand der Quelledition, vor allem modern ausgegrabener Friedhöfe, der hoffentlich von ungarischer Seite durch das geplante Corpus der awarischen Gräberfelder demnächst verbessert werden kann. Die mustergültige Vorlage des großen Friedhofs von Alattyán (Kom. Szolnok) durch I. Kovrig, die wesentlich neue Erkenntnisse brachte, bedeutet einen vielversprechenden Anfang.⁴

Die vor 40 Jahren von A. Alföldi und P. Reinecke unabhängig voneinander gewonnene Erkenntnis,⁵ daß sowohl die Fundgruppe mit gepreßten Gürtelbeschlügen (Gruppe 3 des Corpus von J. Hampel)⁶ wie diejenige mit gegossenen Gürtelgarnituren (Hampels Gruppe 2) awarenzeitlich ist, wird heute nicht mehr in Frage gestellt, jedenfalls nicht mehr von archäologischer Seite. Ebenso herrscht nach den Untersuchungen N. Fettichs, D. Csallány, Gy. Lászlós und I. Kovrigs darüber Einigkeit, daß die Gruppe der gepreßten Garnituren dem späten VI. und dem VII. Jahrhundert und diejenige der gegossenen Garnituren mit Greifen- und Rankenmustern dem späten VII. und dem VIII. Jahrhundert angehören,⁷ ein zeitliches Nacheinander, das von I. Kovrig in Alattyán auch horizontalstratigraphisch bestätigt werden konnte. Hingegen hat der Versuch D. Csallány, innerhalb der älteren Gruppe die Nischengräber den eigentlichen Awaren und die übrigen Gräber den Kutriguren und anderen Stämmen zuzuweisen, und eine jüngere Fazies der älteren Gruppe mit den Onogur-Bul-

garen in Beziehung zu setzen, mit Recht keinen Anklang gefunden,⁸ so wenig wie der Vorschlag D. Simonyis, Bulgaren als Beteiligte an der älteren Fundgruppe schon vor 568 in Pannonien anzunehmen.⁹ Solange nicht eine größere Anzahl vollständig ausgegrabener und edierter Gräberfelder zur Verfügung steht, die eine vergleichende Analyse der Grabsitten, der Beigaben und des anthropologischen Befundes zulassen, sind alle Versuche ethnischer Differenzierung innerhalb des awarenzezeitlichen Fundstoffs verfrüht.

Die größte Schwierigkeit für die Forschung liegt derzeit in der Beurteilung der Gruppe der gegossenen Gürtelbeschläge mit Greifen- und Rankenmustern [Hampels Gruppe 2], deren späte Zeitstellung (in der Masse VIII. Jahrhundert) eindeutig erwiesen ist. Man kann der Meinung J. Deérs nicht beipflichten, die chronologische Frage besser offen zu lassen, „da die innerasiatische Herkunft des Bronzegusses in der stilistischen Prägung der Awarenfunde nach wie vor feststeht“.¹⁰ Die chronologische Frage entschieden mit dem Resultat, daß Hampels Gruppe 2 nicht in die Landnahmezeit nach 568, sondern in das VIII. Jahrhundert gehört. Aus diesen Grunde führte Gy. László

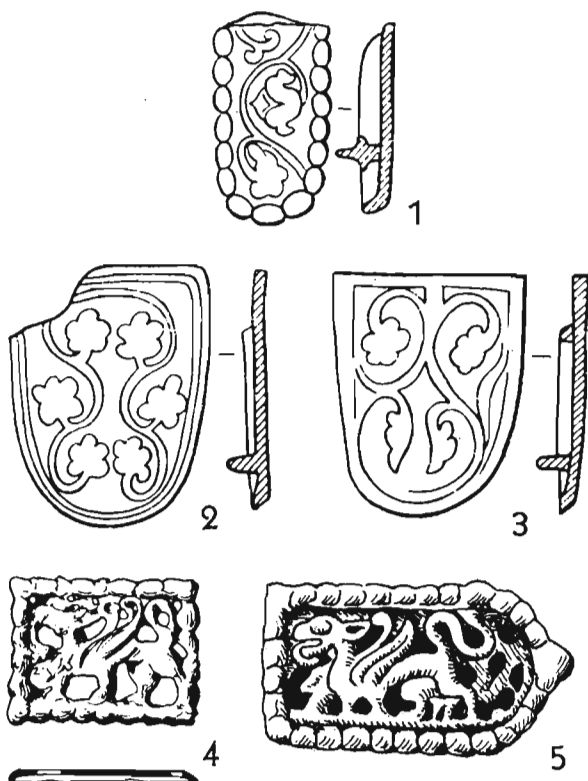


Abb. 1. Gegossene bronzene Gürtelbeschläge, 1—3 — Museum Samarkand; 4 — Kudyrg; 5 — Ulugbeg-Observatorium in Samarkand. 1:1. Nach V. I. Raspopova [1—3], A. A. Gavrilo (4) und V. I. Spriševskij [5].

diese nicht aus der älteren Fazies abzuleitende Gruppe auf neu eingewanderte innerasiatische Elemente zurück, die in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts ins mittlere Donaubecken gelangt seien,¹¹ eine Auffassung, der sich I. Kovrig mit zusätzlichen Argumenten anschloß.¹² Der Befund in der Nekropole von Alattyán, der kürzlich eingehend überprüft wurde,¹³ spricht in der Tat für Zuwanderer als Träger der 2. Hampel'schen Gruppe. Aber es bleibt natürlich mißlich, ein so wesentliches Problem allein durch die Analyse eines Gräberfeldes beurteilt zu sehen. Dies umso mehr, als nach einer von J. Dekan mitgeteilten Auswertung des Fundstellenverzeichnisses bei D. Csallány, *Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa* [1956] 11 % der Fundorte gepreßte und gegossene Garnituren, 53 %, nur gegossene und 36 % nur gepreßte Garnituren erbrachten.¹⁴ Da sich diese Statistik nicht auf vollständig ausgegrabene Friedhöfe bezieht, gibt sie zwar keinen sicheren Anhalt, zeigt aber doch, daß das Verhältnis beider Gruppen an einem statistisch relevanten Material einzelner Landschaften untersucht werden müßte. Bisher ist es der ungarischen Forschung nicht gelungen, die innerasiatischen bzw. pontischen Herkunftsgebiete der verschiedenen von ihr angenommenen awarischen Einwandererwellen archäologisch zu bestimmen.¹⁵ Es war daher für J. Dekan ein Leichtes, gegen Gy. Lászlós Herleitung der Greifen-Ranken-Gruppe aus Mittelasien, bzw. dem Ural mit Zwischenstation an der Kama¹⁶ eine Reihe ablehnender ungarischer Stellungnahmen¹⁷ anzuführen.¹⁸ Übereinstimmend mit N. Fettich¹⁹ sieht J. Dekan in den gegossenen Garnituren Erzeugnisse einer einheimisch-donauländischen Entwicklung, die er aber im Gegensatz zu allen ungarischen Archäologen nicht auf das awarische Ethnikum beschränkt wissen will. Die Übernahme byzantinischer Bildmotive — die im einzelnen auch hinsichtlich ihrer Interpretation noch zu überprüfen wäre — soll die jeweils lokale Herstellung [selbst in gewissen slawischen Gebieten] glaubhafter machen und damit wohl auch den Titel seines Aufsatzes rechtfertigen.

Daß die Beurteilung der gegossenen Gürtelgarnituren von der Analyse einzelner Gräberfelder abhängt, ist ebenso evident wie die Tatsache, daß sie in ihrer Masse an der mittleren Donau hergestellt worden sind. Innerhalb ihres Verbreitungsgebietes wären sie daher zunächst auf Material, Herstellungstechnik und Motivschatz zu untersuchen. Weder ist bisher geklärt, woher die erheblichen Metallmassen stammen, die zum Guß benötigt wurden, noch gibt es Untersuchungen über Mustergleichheit, Gußformengleichheit, Häufigkeit der einzelnen Motive usw. Nur über die Rekonstruktion des Gürtels liegt ein erster Aufsatz von D. Csallány vor,²⁰ dagegen gibt es noch keine Untersuchung über die Stellung dieses Gürteltyps zu den diversen gleichzeitigen Gürtelformen mit vierteiligen Garnituren außerhalb des Donauraums. Inwiefern die Gürtel mit gegossenen Metallbeschlägen ein Indiz für die soziale Stellung ihrer Träger abgeben, ist zwar gelegentlich bei der Publikation einzelner Gräberfelder erörtert, aber ebenfalls noch nicht im Zusammenhang behandelt worden. Weitgehend ungeklärt ist schließlich die motivgeschichtliche Seite des Problems, die es dem jeweiligen Bearbeiter freistellt, innerasiatische Herkunft oder lokale Rezeption „hellenistisch-byzantinischer“ Motive zu behaupten. Von klaren Einsichten ist man also derzeit noch weit entfernt.

Die Skepsis des Historikers J. Deér gegen die These Gy. Lászlós von der Einwanderung neuerer innerasiatischer Elemente im späten VII.

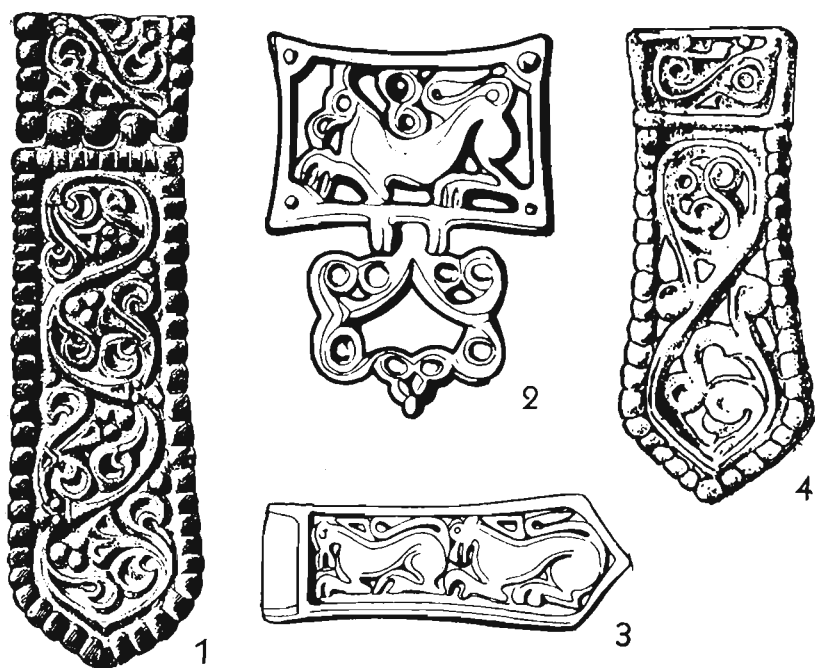


Abb. 2. Gegossene bronzene Gürtelbeschläge. 1 — Mártély; 2, 3 — Pančevo; 4 — Keszthely. 1:1. Nach J. Hampel (1, 4) und Z. Vinski (2, 3).

Jahrhundert — er nennt sie eine „Katastrophenthes“ „in vollständiger Ermangelung direkter Quellenzeugnisse“²¹ — wird jenen Archäologen besonders willkommen sein, die, aus welchen Gründen immer, die lokale, nicht an das awarische Ethnikum gebundene Entwicklung betonen. Man muß gegen J. Deér einwenden, daß die moderne Archäologie in der Lage ist, Zuwanderungen auch ohne schriftliche Überlieferung allein auf Grund ihres Quellenmaterials nachzuweisen.²² Die diesbezügliche Konzeption der ungarischen Archäologen beruht auf der Prämisse, daß die Verbindungen der donauländischen Awaren zu den pontischen Steppengebieten im VII. Jahrhundert stets offen gehalten wurden.²³ Dieser Prämisse muß beige pflichtet werden, denn die Gräber der sozial führenden Schicht bei Awaren und südrussischen Bulgaren/Chasaren stimmen noch in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts so weitgehend in ihrem Inventar überein und zeigen so enge gegenseitige Beziehungen, daß die Möglichkeiten für Wanderungen nomadischer Gruppen in beiden Richtungen durchaus gegeben waren. Eine andere Frage ist, ob und wann solche Wanderungen tatsächlich stattfanden. Die Zuwanderung nach Alattyán, die I. Kovrig veranlaßte, sich der Einwanderungshypothese Gy. Lászlós anzuschließen, könnte theoretisch auch aus einer anderen Region des Awarenreiches erfolgt sein. Hinweise auf die Nevolino-Phase der Lomovatonv-Kultur an der Kama (VIII. Jahrhundert), die mit der Fundgruppe der donauländischen Bronzegüsse auch hinsichtlich der Bestattungssitten gewisse Zusammenhänge aufweise,²⁴ sind für die asiatische Herkunft der

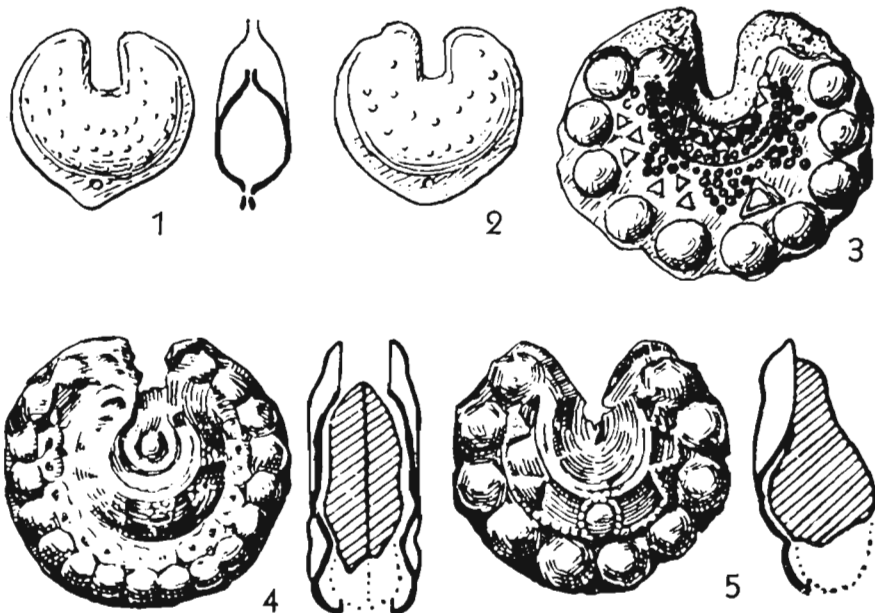


Abb. 3. Ohrschmuck. 1, 2 — Odincovka; 3 — Veszprém-Szilásbalhás, 4, 5 — Kudyrga. 1:1. Nach M. P. Grjaznov [1, 2], G. Rhé [3] und A. A. Gavrilova [4, 5].

Zuwanderer, wie schon J. Dekan²⁵ nach I. Erdélyi feststellte, kein tragfähiges Argument. Der Versuch N. Feticschs vom Jahre 1929, Funde aus dem Altai [Kudyrga und Katande] aus der Nordmongolei [Nainte-Sume a. d. Tola] und selbst aus Korea und Japan mit der Hampel'schen 2. Gruppe der awarischen Bronzegüsse zu vergleichen,²⁶ wurde bisher weder überprüft noch weitergeführt. Die vorzügliche Neubearbeitung des Gräberfeldes von Kudyrga durch A. A. Gavrilova²⁷ zeigt jetzt, wie richtig der Ansatz N. Feticschs im Grunde war. Es handelt sich um einen Nomadenfriedhof mit Reitergräbern aus der Zeit des ersten westtürkischen Kaganats [Ende VI. und VII. Jahrhundert], gelegen am Unterlauf des Čulyšman, vor dessen Einmündung in den Teleckoje-See [Altai-Gebiet]. Kudyrga zeigt Übereinstimmungen sowohl mit der älteren wie mit der jüngeren awarischen Fundgruppe, ohne daß die Kudyrga-Leute mit deren Trägern oder auch den Westtürken zu identifizieren wären. Für die Herausarbeitung der reiternomadischen Elemente bei den Awaren (in den Bestattungssitten, den Sattel-, Steigbügel-, Bogen- und Gürtelformen) wird dieser Friedhof große Bedeutung gewinnen, wie schon die ersten Hinweise A. A. Gavrilovas zeigen. Unter den wenigen Bronzegüssen von Kudyrga gibt es ein rechteckiges Greifenbeschlag mit Perlrand, (Grab 22, Abb. 1: 4), das in der Riemenzunge aus einem mit der Kudyrga-Gruppe eng verbundenen Reitergrab von Samarkand (Abb. 1: 5) eine Entsprechung findet.²⁸ Diese beiden Bronzegüsse mit Greifenbildern sind formal und funktionell die nächsten Analogien zu den awarischen Bronzegüssen (vgl. Abb. 2) und stammen dazu aus nomadischen Reitergräbern, deren übrige Ausstattung [Pferdeschirr, Steigbügel, Reflexbogen, Schnallen] der gleichzeitigen awarischen eng verwandt

ist. Wenn auch die Funde des VI. und VII. Jahrhunderts aus Westsibirien, dem Altaigebiet und den Landstrichen beiderseits des Pamir bisher keine Vorstufen des donauländisch-awarischen Fundstoffs erbracht haben, in dem Sinne, daß mit ihrer Hilfe das asiatische Herkunftsgebiet der awarenzeitlichen Fundgruppen des Donauraums umrissen werden könnte — Vergleichsmaterial aus der Mongolei fehlt zudem so gut wie ganz —, so bieten sie doch eine Handhabe, die asiatisch-reiternomadische Komponente in der awarischen Hinterlassenschaft schärfer zu erfassen. Das betrifft sowohl die für Nomadenkrieger typischen Ausrüstungsstücke (Waffen und Pferdezubehör) wie das Lehngut fremder Herkunft. Die Greifenbeschläge von Kudyrge und Samarkand sind in Mittelasien bisher vereinzelt. Ihnen steht die große, statistisch noch nicht erfaßte Menge awarischer Greifenbeschläge (Abb. 2: 2, 3) gegenüber, die von einer typischen Form des VIII. Jahrhunderts an der mittleren Donau zu sprechen erlaubt. Nach der neuen Arbeit von V. I. Raspopova über die Gürtelgarnituren Sogdiens im VII. und VIII. Jahrhundert²⁹ ist es gut möglich, daß die Beschläge von Kudyrge und Samarkand in Gußtechnik und Motivschatz auf Anregungen aus den sogdischen Stadtstaaten Mittelasiens zurückgehen. Drei von V. I. Raspopova erstmals abgebildete gegossene bronzene Gürtelbeschläge aus dem Museum Samarkand, mit Weinblattranken (Abb. 1: 2, 3), eines davon mit Perlrand (Abb. 1:1), könnten für gewisse rankenverzierte awarische Bronzegüsse der 2. Gruppe Hampels (Abb. 2: 1, 4) mit demselben Recht zum Vergleich herangezogen werden wie byzantinische Schnallen oder deren Umbildungen aus der Krim oder aus dem Nordkaukasus.³⁰ Da es zwar byzantinische Schnallen mit Flügelgreifen gibt, hingegen keinen rechteckigen Gürtelbesatz mit Greifenbild wie in Kudyrge (Abb. 1: 4) und bei den Awarern (Abb. 2:2), dürften für die so typischen Beschläge der donauländischen Greifen-Ranken-Gruppe byzantinische Vorbilder ausscheiden. Das würde dann aber im Sinne von Gy. László und I. Kovrig für eine von Zuwanderern aus dem Osten mitgebrachte „Mode“ sprechen, die mit N. Fettich³¹ auch im fernen Osten in den rechteckigen Gürtelbeschlägen mit „Greifenbildern“ aus Korea und Japan zu fassen ist. Daß dem Greif in einer heidnischen, von Reiterkriegern geprägten Welt ein besonderer Symbolwert zukommt, hat I. Kovrig³² mit Recht betont. Auch dieser Aspekt des Problems wäre noch eingehender zu untersuchen. Wenn schließlich ein sehr spezieller Ohrschmuck mit Goldfolie über einem Bronze- und Pechkern sowohl im Frauengrab 4 von Kudyrge (Abb. 3: 4, 5)³³ wie im ungarischen Szilasbáth bei Veszprém (Abb. 3: 3)³⁴ vorkommt und einfache Entsprechungen aus Bronze in einem Frauengrab von Odincovka bei Bijsk am oberen Ob vorliegen (Abb. 3: 1, 2),³⁵ so dokumentieren sich darin recht eindeutige, nach dem Altai weisende Beziehungen, die nicht auf Milieugleichheit oder konvergenter Entwicklung beruhen können. Historisch auswertbar sind derartige überzeugende Einzelbefunde aber erst, wenn sie sich an anderem differenziertem Formengut statistisch relevant vermehren lassen.

Auf Grund ihrer Tradition seit den Forschungen B. Póstaš wird vor allem die ungarische Archäologie den frühmittelalterlichen Fundstoff Mittelasiens und der südrussischen Steppengebiete für die Awarfrage weiter heranziehen. Die großen Fortschritte der sowjetischen Forschung, der so gediegene Arbeiten wie die Kudyrge-Publikation A. A. Gavrillovas und der Aufsatz V. I. Raspopovas verdankt werden, vor allem aber die vermehrte Ausgrabungs-

tätigkeit in Mittelasien dürften in Zukunft differenzierte und damit ergiebigere Vergleichsmaterialien bieten.

Die Bevölkerungsgeschichte des mittleren Donauraums zwischen 568 und 800 kann allerdings nur durch die Edition und die archäologische und anthropologische Analyse der großen awarenzeitlichen Gräberfelder in großen Zügen geklärt werden. Da beides jetzt zielbewußt von der ungarischen und der slowakischen Forschung in Angriff genommen wurde, steht zu erwarten, daß man schrittweise von der Spekulation und vom Streit unvereinbarer Meinungen zu begründeten und überzeugenden Aussagen gelangt.

Anmerkungen

¹ Deér J., *Karl der Große und der Untergang des Awarenreiches*, in: Karl der Große I, 1965, 719–791 (bes. 731).

² Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*, Arch. Hung. XL, 1963, 224–241.

³ Dekan J., *Les motifs figuraux humains sur les bronzes moulés de la zone danubienne centrale à l'époque précédant l'empire de la Grande Moravie*, Studia Historica Slovaca II, 1964, 52–102.

⁴ Kovrig I., *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán*.

⁵ Alföldi A., *Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien 2*, Berlin und Leipzig 1926, 2 ff.; derselbe, ESA IX, 1934, 287 ff. Reinecke P., *Die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren*, Germania 12, 1928, 87 ff.

⁶ Hampel J., *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn*, Braunschweig 1905.

⁷ Fettich N. — Marosi A., *Trouvailles avars de Dunapentele*, Arch. Hung. XVIII, 1936, 97 ff. Csallány D., *Folia Arch. I/II 1939*, 133 f.; *Acta Arch. ASH XI*, 1952, 245 ff.; Arch. Értesítő 90, 1963, 21 ff. László Gy., *Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars*, Arch. Hung. XXXIV, 1955. Kovrig I., *Alattyán*, bes. 224 ff.

⁸ Arch. Értesítő 90, 1963, 21 ff.

⁹ Simonyi D., *Die Bulgaren des 5. Jh. im Karpatenbecken*, Acta Arch. ASH X, 1959, 227 ff. Die Arbeit enthält gute und kritische forschungsgeschichtliche Angaben, ist aber in der Interpretation der schriftlichen Überlieferung leichtfertig. So geht aus Paulus Diac., *Hist. Langob.* 2, 26 keineswegs hervor, daß Alboin Bulgaren aus Pannonien nach Italien mitgeführt habe und diese folglich schon vor 568 in Pannonien ansässig waren.

¹⁰ Deér J., a. a. O., 721.

¹¹ Arch. Hung. XXXIV, 1955, 179 ff. (vgl. Fettich N., Arch. Hung. XVIII, 1936, 38 ff.).

¹² Kovrig J., *Alattyán*, 231 ff.

¹³ Böhme H. W., *Südost-Forschungen* 24, 1965 [auf Grund einer Münchner Seminarübung im WS 1963/64].

¹⁴ Dekan J., a. a. O., 98.

¹⁵ Hierüber referiert I. Kovrig, *Alattyán*, 224 ff., ebenso über die Ansätze der Historiker.

¹⁶ Arch. Hung. XXXIV, 1955, 179 ff.

¹⁷ Bartha A. — Erdélyi I., Arch. Értesítő 88, 1961, 75. Fettich N., *Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst*, Arch. Hung. XXI, 1951, 157.

¹⁸ Dekan J., a. a. O., 100 f.

¹⁹ Vgl. Anm. 17.

²⁰ Csallány D., *Der awarische Gürtel*, Acta Arch. ASH XIV, 1962, 445 ff.

²¹ Deér J., a. a. O., 721.

²² Als Beispiel sei auf den Nachweis elbgermanischer Zuwanderer norddeutscher Herkunft in dem spätkaiserlichen quadischen Brandgräberfeld von Kostelec in Nordmähren hingewiesen: Zeman J., *Severní Morava v mladší době římské*, Monumenta Arch. 9, Prag 1961.

²³ Auf die Bedeutung des Verecke-Passes (nördlich von Mukačevo, Ostbeskiden) für die Verbindung zwischen oberer Theiß und Ukraine weist D. Simonyi in Acta Arch. ASH X, 1959, 245 hin. Auf diesem Wege könnte eine gegossene donauländische Riemenzunge mit Greifen-Ranken-Dekor nach Finnland gelangt sein (Tyynelä, Ksp. Perniö: Fettich N., ESA V, 1935, 52 f., Abb. 1). Die Beziehungen der frühawarischen Fürstengräber (Bócsa usw.) zu den südrussischen Funden der Gruppe Malaja Pereščepina haben N. Fettich und Gy. László mehrfach behandelt. Neues Material jetzt bei A. T. Smilenko, *Hlodoski skarby*, Kiev 1965.

²⁴ Kovrig I., *Alattyán*, 235.

²⁵ Dekan J., a. a. O., 100.

²⁶ Fettich N., *Bronzeguß und Nomadenkunst*, Skythika 2, Prag 1929, 69 ff.

²⁷ Gavrilova A. A., *Mogilnik Kudyrge kak istočnik po istorii altajskich plemen*, Moskva—Leningrad 1965.

²⁸ Spriševskij V. I., *Pogrebniye s konem serediny I tysjačetiija n. e., obnaružennoje okolo observatorii Ulugbeka*, Trudy Muzeja istorii narodov Uzbekistana 1, Taškent 1951, 33 ff.

²⁹ Raspopova V. I., *Pojasnoj nabor Sogda 7—8 vv.*, Sovetskaja archeologija 4, 1965, 78 ff.

³⁰ Jenny W. A. von, *Prähist. Zeitschr.* XXIII, 1932, 270 ff.

³¹ Fettich N., *Bronzeguß und Nomadenkunst*, 78 zu Abb. 7: 1, 2 auf S. 71.

³² Kovrig I., *Alattyán*, 239.

³³ Gavrilova A. A., a. a. O., 39 f., Taf. 9: 3, 4.

³⁴ Rhé G., *Veszprémvármegyét avar emlékek*, Veszprém 1924, Taf. 4, 9.

³⁵ Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 48, 1956, 109, Abb. 18: 3, 4.

Redaktionsbemerkung: Diese Studie wurde auch in *Beiträge zur Südosteuropa-Forschung anlässlich des I. internationalen Balkanologenkongresses in Sofia 26. VIII.—1. IX. 1966* (München 1966, S. 307-315) veröffentlicht.

ŠTUDIJNÉ ZVESTI ARCHEOLOGICKÉHO ÚSTAVU SLOVENSKEJ AKADEMIE VIED

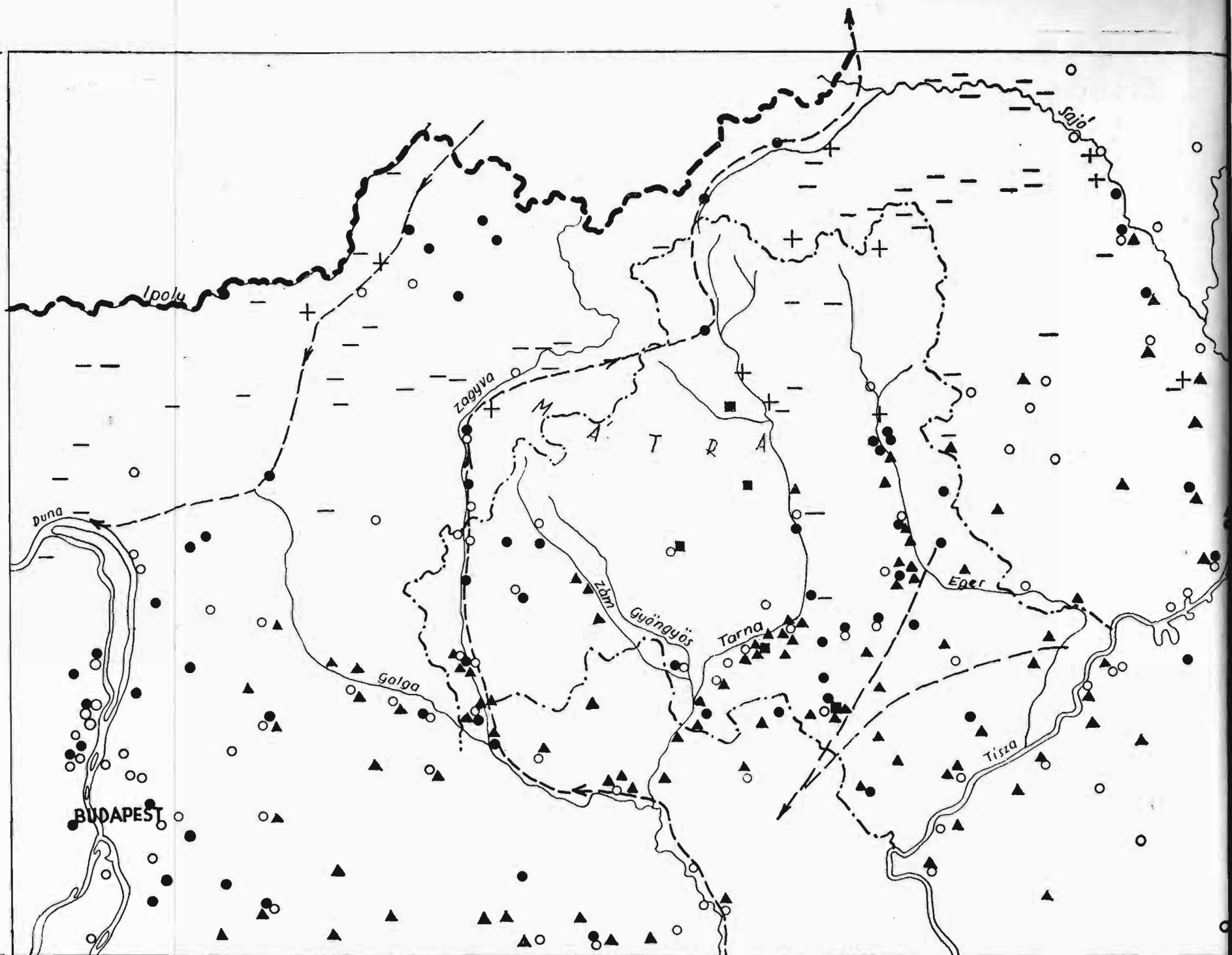
16

Vydalo Vydavateľstvo OBZOR v Bratislave

ako záujmovú publikáciu pre
Archeologický ústav Slovenskej akadémie vied
a Slovenskú archeologickú spoločnosť pri SAV.
Vytlačili Východoslovenské tlačiarne, n. p., závod Košice

DAR
Z POZOSTALOSTI
PhDr. IGORA TRUBCA

- ▲ SARMATISCHE GRÄBER
(I.-V. JH.)
- AWARENZEITLICHE
SKELETTGRÄBER
- AWARENZEITLICHE
SIEDLUNGSPUREN
- LANDNAHMEZEITLICHE
SKELETTGRÄBER
- - - - - ALTSLOWISCHE ORTS-
NAMEN
- + FRÜHGERMANISCHE UND
KAISERZEITLICHE KEL-
TISCHE FUNDSTELLEN
- - - - - UNGARISCHE GRENZE
- - - - - HEUTIGE KOMITATS-
GRENZE
- STRASSENZÜGE DER
LANDNEHMENDEN UNGARN
LAUT ANONYMUS



0 5 10 15 20 km

Karte des Mátra-Gebietes (zum Aufsatz von J. Gy. Szabó).